Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte.

Geschichtliche Untersuchung

in

fünf Büchern

von

Christian Carl Josias Bunsen,

der Philosophie und der Rechte Doctor, der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin und der Königl. Gesellschaft der Literatur in London Ehrenmitglied, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften in München, des archäologischen Instituts in Rom General-Secretär.

Fünften Buches vierte und fünfte Abtheilung.

Mit drei bildlichen Beilagen.

Gotha, 1857.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Vorrede.

Mit diesem Bande liegt den Lesern das Ende des fünften Buches und der Schluß des ganzen Werkes vor.

Die Ausdehnung und Anordnung desselben ist genau, wie die Vorrede zum vierten Buche sie angibt. Nur zwei Punkte bedürfen einer nachträglichen Erklärung.

Jene Vorrede hat bereits angedeutet, daß mir die Zeit zur Herausgabe des von mir vorbereiteten, vollständig von Jahr zu Jahr fortschreitenden Canon temporum für die Geschichte Aegyptens und Asiens, und für die Griechenlands vor den Olympiaden, jetzt noch nicht gekommen zu sein scheint. Ich habe also statt desselben hier nur übersichtliche Tabellen gegeben, nach Anleitung der ägyptischen Geschichte, und diesen habe

ich die allgemeinen Epochen der Menschheitsgeschichte vor Menes vorausgeschickt. Für die Ausarbeitung und Veröffentlichung jenes Kanons habe ich keine Zeit und das Buch keinen Raum mehr: auch dürften uns die nächsten zehn Jahre noch bedeutende Erweiterungen unserer chronologischen Kunde bringen, von Assyrien und auch von Aegypten aus. Endlich lassen sich Gliederung und Ergebnisse der hier zum ersten Male versuchten organischen Herstellung des weltgeschichtlichen Rahmens, bei dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft, besser in jener abgekürzten Form zur Anschauung bringen, dem Zwecke dieses Werkes gemäß.

Wegen Mangels an Raum habe ich auch den von mir angekündigten griechischen Text der philonischen Darstellung der Mythologie und Alterthumskunde der Phönizier, oder des sogenannten Sanchuniathon, weggelassen. Das Buch wird aber im nächsten Jahre als ein selbständiges philologisches lateinisch erscheinen: hoffentlich mit Benutzung der von mir bis jetzt vergebens gesuchten madrider Handschrift. Die Leser des gegenwärtigen Werkes haben unterdessen jenen Text vollständig in der deutschen Uebersetzung mit den nöthigsten philologischen Erklärungen.

Jene Ausgabe wird auch nachträgliche Erweiterungen und Verbesserungen der im Urkundenbuche gegebenen Texte enthalten.

Und so nehme ich denn von Aegypten Abschied,

und hoffe, daß das hier, nach Kräften, theils begonnene, theils fortgeführte Werk besonnener und redlicher Erforschung der schriftlichen Urkunden und der Denkmäler von jüngeren Männern mit größerem Erfolge weiter geführt werden möge, zu immer größerer Anerkennung der Schätze, welche die Vorzeit uns darbietet für die Geschichte unseres Geschlechtes.

Ich gestehe jedoch, daß die heute, wie zum Angebinde, von Leipzig eingehende Anzeige der beiden letzten Bände in Herrn Zarnckes Literarischem Centralblatte für Deutschland vom 25. vor. M., mir nicht in dem wissenschaftlichen Geiste abgefaßt zu sein scheint, welchen jenes Blatt aufrecht zu halten sich vorgenommen hat, namentlich im philologisch-geschichtlichen Fache. Ein Herr Alfred von Gutschmid, dessen Name wohl nur Wenigen bisher bekannt gewesen, erkennt sich selbst als incompetent, mehrere der hier durchgeführten Untersuchungen zu beurtheilen. Niemand, der die Anzeige liest, wird die Wahrheit dieses Geständnisses bezweifeln, denn selbst bei dem, worüber er sich nicht für incompetent erklärt, zeigt sich ein sehr geringes Verständniß im Einzelnen und keine Ahnung vom Verständnisse des Ganzen. Mit Erfolg oder verfehlt, zweckmäßig vorgetragen oder verwirrt, ist in meinem Aegypten ein großes geschichtliches und philosophisches Problem in einem bisher noch nie ernsthaft angestrebten Umfange, mit neuen Thatsachen und nach lange geprüften

Methoden behandelt. Seinen Versuch der Lösung aber gibt der Verfasser nicht etwa als einen Einfall oder eine Laune, sondern als das Werk vieljährigen Forschens und Nachdenkens. Es mag, wie gesagt, dieses Werk großes Lob für seine Leistungen oder großen Tadel für seine Verkehrtheit verdienen. Mein junger Kritiker kann ja gar wohl der Meinung sein, daß meine Methode falsch, oder die Aufgabe durchaus nicht zu lösen sei: er darf sich jedoch, weder in Ernst noch im Scherz, in denselben Zeilen incompetent erklären das Werk zu beurtheilen, und dann Ausführung wie Aufgabe zu verspotten sich erlauben. Für die assyrische, babylonische und hebräische Chronologie stellt er mehrere, einem andern Orte vorbehaltene widersprechende Beleuchtungen in Aussicht. Diese Widerlegungen wollen wir nun ruhig erwarten: vielleicht wird sich auch an des Kritikers Beispiele die Wahrheit des Goetheschen Ausspruches bewähren, daß die Chronologie die schwierigste aller Wissenschaften sei. Gewiß ist, daß sie noch nie zu etwas geführt hat ohne zusammenhängende geschichtliche Forschung: am wenigsten bei Unkunde der Thatsachen, wie z. B. hier aller, welche von der Hieroglyphik oder von der Keilschriftkunde abhängig sind. Mein Werk unternimmt einen dreifachen Beweis. Einmal daß die bisherige Chronologie der alten asiatischen Welt, ja auch die des ältesten Griechenlands, ein Gewebe von Willkürlichkeiten und Ungereimtheiten

sei. Zweitens, daß wir jetzt Mittel haben, nicht allein viele Einzeluntersuchungen besser zu führen als bisher, sondern auch für das Ganze der Entwickelung der Menschheit, auf Grund der kritisch erforschten Bibel und der Urkunden, welche die Sprachwissenschaft darbietet, einen anständigen Rahmen wissenschaftlich zu construiren. Drittens, daß durch die in den „Outlines" gegebenen Thatsachen und philosophischen Untersuchungen der Weg angebahnt sei zum Beweise, nicht allein einer etwa 20,000-jährigen Dauer der Menschheit vor unserer Zeitrechnung, sondern auch der Einheit unsers Geschlechtes, so weit seine Sprachen uns bekannt sind. Herr von Gutschmid hat nun ein unbezweifeltes Recht, alle diese Punkte unbedingt zu verneinen, und die Raumbeschränkung jenes Blattes kann ihm dabei zur Rechtfertigung, wo nicht zum Vorwande dienen, daß er sich des Beweises überhebe. Allein es empfiehlt weder sein Lob noch seinen Tadel, wenn er einmal sagt, daß das Buch gut geschrieben sei, manche bedeutende Lücke in der Kenntniß der ägyptischen Geschichte ausfülle, und dergleichen (nebenbei andeutend, es sei sehr weitläuftig), dann aber das Ganze überhaupt behandelt, als wäre es das Werk eines unwissenschaftlichen Dilettanten, worüber ein angehender Magister, im Vollgefühle seiner kritischen Würde sich lustig machen könne. Ich entschließe mich also, nicht aus persönlicher Empfindlichkeit, die mir fern ist, sondern im Be-

lange der Wissenschaft und der Gelehrten-Republik, welche beide Achtung fordern, und im Bewußtsein, daß es die Erfüllung einer öffentlichen Pflicht gilt, meine Leser auf die hier gebotenen Proben neuester Kritik in Deutschland aufmerksam zu machen.

Meinen Versuch, die Epochen der ägyptischen Geschichte, vor der chronologischen Zeit, das heißt, vor Menes, dem Gründer des Gesammtreiches „der beiden Länder“, in Zusammenhang zu bringen mit den allgemeinen Epochen der urkundlichen Sprachbildung, mit geschichtlichen, nicht mythischen Angaben Manethos und mit beachtenswerthen Ueberlieferungen der Griechen, fertigt der gelehrte Kritiker mit den bescheidenen Worten ab:

„Hierin werden freilich Manche eine bloße Verirrung „des ägyptologischen Bewußtseins zu erkennen nicht „abgeneigt sein.“

Die gelehrte und gebildete Lesewelt zweifelt vielleicht so wenig als der Verfasser an der Neigung des Kritikers, in Untersuchungen, von welchen er (wie er sagt und thatsächlich darthut) durchaus nichts versteht, nur die Verirrung eines in seinen zufälligen Lieblingsgegenstand vernarrten Dilettanten zu sehen. Die Frage aber ist, ob dieses gerecht und geziemend sei.

Besser nicht ergeht es den Untersuchungen über das gegenseitige Verhältniß der phönizischen und hesiodischen Theogonie und Götterfolge.

Die Entscheidung, ob ein solches Verhältniß überhaupt bestehe oder nicht, kommt eigentlich zurück auf die Frage: ob Philos Darstellung auf phönizischen Urkunden, d. h. auf den Urkunden seines Vaterlandes, beruhe, oder, unter Sanchuniathons Namen, die müßige Erfindung eines Grammatikers unter Trajan und Hadrian sei? Herr von Gutschmid nun entscheidet diese Frage offenbar im ersten Sinne: denn er nennt Ewalds Abhandlung klassisch und belobt mich, daß ich mich auf dieselbe stütze: was ich gern annehme, obwohl ich meine Ansicht mir selbständig mehr als ein Jahr vor dem Erscheinen jener trefflichen Arbeit gebildet hatte und in manchen Punkten von meinem gelehrten und verehrten Freunde abweiche. Aber, wenn er sich für Ewald erklärt, durfte er nicht in demselben Athemzuge sagen:

„Der Verfasser gibt sich übrigens als einen Anhänger von Creuzers Symbolik zu erkennen, deren einzigen Mangel er in der Unkenntniß des Hieroglyphenschlüssels sieht: unbedenklich zieht er daher Hesiods Theogonie zur Vergleichung mit Sanchoniathon herbei, und leitet Athena, Ariadne, Mene aus dem Semitischen ab."

Wer die gegenwärtige Stimmung gewisser Kreise in Deutschland kennt, weiß, daß es darin zum guten Tone gehört, nicht allein Creuzers Symbolik, sondern den ganzen Gegenstand als durchaus abgethan anzusehen. Es gilt hiernach für ein Verbrechen gegen „die Wissen-

schaft", den europäischen Veteranen dieser Forschung mit Anerkennung zu erwähnen, obwohl ihn auch der Gelehrteste, welcher seine Symbolik gelesen, und in diesem Gebiete gründlich geforscht hat, selbst bei der größten Abweichung in Methode und Ergebnissen, nicht ohne Dankbarkeit wird nennen können: ich würde sagen, Ehrerbietung, wenn dieser Ausdruck in dem Wörterbuche jener Kreise nicht als Altväterlichkeit unverständlich geworden wäre. Der Verfasser hat sich über sein Verhältniß zu Creuzers wie zu Schellings Forschungen und Methoden sehr bestimmt ausgesprochen (Buch V, III, 214 ff.).]

Wir wollen nun weiter sehen, wie es sich mit der Wahrheit jener Behauptungen des Herrn von Gutschmid verhalte. So viel ich weiß, hat Creuzer niemals eine fremde Ableitung jener Namen vorgebracht: was aber habe ich selbst gesagt?

Hinsichtlich der Ableitung des Namens Athene habe ich meine sprachlichen sowohl als geschichtlichen Gründe für eine fremde Herleitung, nicht jedoch für eine phönizische, gegeben: ja, ich habe auch diesen Gegenstand noch näher geeigneten Orts im gegenwärtigen Bande (V, IV, 21 f.) behandelt. Jedenfalls gibt es unter den griechischen Götternamen unbestreitbar semitische, und zwar näher, phönizische, wie Melikertes, das heißt Melkart: und doch auch wohl der Kabirenname. Wozu also jener übermüthige Spott? Wenn Herr von Gutschmid auch hier sich thatsächlich incompetent erklärt; so ist er da-

durch doch nicht berechtigt, die in einem Buche ernster Forschung nicht etwa auf Autorität angenommenen, sondern selbständig erforschten Ansichten als ein lächerliches Nachbeten von abgethanen Autoritäten darzustellen. Aber das ist nicht genug. Wie verhält es sich denn mit jenen Worten selbst und mit ihrer Ableitung? Weder für Mene noch für Athene hat irgend Jemand eine auch nur erträgliche griechische Etymologie gefunden, geschweige denn zur Anerkennung gebracht. Was aber den Namen Ariadne betrifft, so sage ich darüber (V, III, 334) Folgendes, bei Gelegenheit der Forschung nach den mythologischen Namen für Himmel und Erde bei den Phöniziern, welche dergleichen nachweislich besaßen:

> Mythologisch können wir allerdings den phönizischen Namen Areth (Erde) nur hier nachweisen. Er ist aber doch vielleicht noch verkleidet in Ariadne, des Sonnengottes Dionysos Gemahlin und der gebärenden Mutter.

Es scheint mir schwer, sich zurückhaltender über eine Möglichkeit auszusprechen: und Jedermann wird zugeben, daß die Deutung von Ariadne als Ariagne (die Hochheilige), der ich selbst übrigens bis jetzt folge, doch noch zweifelhaft sei. Daß ich endlich im Allgemeinen mehr als fast irgend einer meiner semitischen Mitforscher, namentlich als Gesenius und Movers, gegen die Ableitung griechischer Götternamen aus dem Semitischen bin, habe ich an mehreren Stellen klar genug ausge-

sprochen, wie ich im gegenwärtigen Bande auch vor der Ableitung aus der Vedasprache (geschweige denn aus dem sanskritischen Pantheon) gewarnt. So viel von meinen unwissenschaftlichen Etymologieen.

Herr von Gutschmid möchte mich gerne mit meinen Mitforschern in Unfrieden setzen. Er zeihet mich also zuvörderst der Ungerechtigkeit gegen Movers, dessen Leistungen umgekehrt Niemand vom Fach freudiger und voller anerkannt hat als ich, und dessen frühzeitigen Tod Niemand tiefer beklagt. Ja, er wirft mir dabei auch „unerklärliche Nachlässigkeiten" vor. Und was ist das Thatsächliche? Movers hatte mich willkürlicher Aenderungen der manethonischen Listen beschuldigt, welche er unbedachterweise den (leider verlorenen) „Kanon Manethons" nennt (Phöniz. II, A. p. 157 f.). Die Achtung vor dem trefflichen Manne eben so wohl als meine Pflicht, die Grundsätze der Aegyptologie zu vertreten gegen rein exoterische Angriffe, bewog mich, bei der geschichtlichen Behandlung dieses Gegenstandes darüber einige Worte zu sagen. Movers hatte mich namentlich getadelt (Phönizier, II, A. p. 161 f. Anm.), weil ich die Gesammtzahl der Dauer der XXII. Dynastie zu 150 Jahren angenommen, statt der 120 unserer Listen. Erstlich nun war diese oder eine ähnliche Aenderung nothwendig um der Denkmäler selbst willen, welche schon damals auf eine bedeutend längere Dauer jener Dynastie hinwiesen: also sie war nicht willkürlich. Auch haben seitdem

die schönen Entdeckungen Mariettes in den Apisgräbern von Memphis unsere Regierungen und Zahlen so bedeutend vermehrt, daß es sich jetzt nur frägt, ob 150 oder 160, wenn nicht eine noch höhere Zahl, erforderlich sei? In meiner allgemein gehaltenen Vertheidigung nun (Buch IV, S. 271) rufe ich, um die Berechtigung zu solchen Aenderungen deutlich zu machen, Herrn Movers beispielsweise das entscheidende, allgemein bekannte und unmißverständliche Denkmal ins Gedächtniß, welches die Kritiker genöthigt hat, der Dynastie der Psammetiche (XXVI), statt der manethonischen 150 oder 153, vielmehr 159 oder 160 Jahre zu geben. Ich hätte allerdings, wenn es mir um eine Polemik gegen Movers zu thun gewesen wäre, hinzufügen können: er selbst habe sich hier genöthigt gefunden, 160 anzunehmen. Daraus aber, daß ich dieses nicht gesagt, mir ein Verbrechen gegen Movers zu machen, und mir eine große Nachlässigkeit zuzuschreiben, dazu gehört jene jugendliche Unbefangenheit, welche meinem Kritiker gerade da besonders schön ansteht, wo er selbst sich eine Ungerechtigkeit gegen mich und eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen läßt. Daß Movers mich über diesen Punkt nicht angegriffen, sondern über jene Aenderung in der XXII. und eine andere (40 Jahre statt 50) in der XXV., wußte ich sehr gut: zum Beweise, wie hart und unverdient der Vorwurf willkürlicher Aenderung in solchen Fällen sei, konnte ich um so eher ein Beispiel aus irgend einer Dynastie herneh-

men, wo ich um der Denkmäler willen geändert hatte, als von Movers keine besondern Gründe gegen meine Aenderungen in der XXII. und XXV. angeführt waren. Es ist mir nie eingefallen, in den manethonischen Zahlen eine Aenderung vorzunehmen, wenn nicht so zwingende Gründe, wie gleichzeitige Denkmäler sind, mich dazu berechtigten. Das nun behaupte ich, und nicht ich allein, ist bei der XXII. und XXV. Dynastie der Fall: anderer kritischer Gründe nicht zu gedenken, die ich geltend gemacht.

Nicht glücklicher ist Herrn von Gutschmids Abfertigung meiner Herbeiziehung der bekannten Stelle Justins über die Veranlassung der Wanderungen der Väter der Phöniken nach dem durch sie so berühmt gewordenen Küstenlande. Ich hatte die Gleichzeitigkeit zweier Aera, meiner für Abraham und der ältesten tyrischen, auf dem Wege selbständiger ägyptischer so wie phönizischer und klassischer Forschung gefunden. Nachdem ich diese Forschungsreihe vollständig entwickelt, mache ich auf jene Stelle Justins aufmerksam, die zugeständlich auf tyrischen Quellen beruht. Was sagt nun Herr von Gutschmid?

„Die Erwähnung des Naturereignisses am Todten „Meere, welche den so für Abraham gefundenen An„satz bestätigen soll, bei Justin XVIII, 3, 2—4 „beruht auf einem Uebersetzungsfehler."

Der liebenswürdige junge Mann schickt mich also

wieder nach Tertia, als Jemanden, der einen einfachen Satz im Justin nicht construiren könne. Denn er sagt nicht etwa, ich habe ihn falsch verstanden, sondern ich habe ihn falsch übersetzt. Nun aber habe ich ihn gerade wörtlich übersetzt, und dann erst meine eigene Ansicht über die Thatsache vorgetragen, welche hier aus zweiter oder dritter Hand von ihm berichtet wird. Also von einem Uebersetzungsfehler kann keine Rede sein. Meine Uebersetzung sagt, was Justin meldet: die Väter der Phöniken hätten das stagnum Assyrium erst bewohnt, nachdem sie durch ein Erdbeben aus ihrem Urlande vertrieben worden. Meine Untersuchungen über jene Gleichzeitigkeit hatten mich aber dahin geführt, die Frage aufzuwerfen: ob nicht, bei dem Zusammentreffen der Angaben der Bibel, Herodots und der Tyrier, der ursprüngliche Sinn jener geschichtlichen Ueberlieferung dieser gewesen sein dürfte, daß dies Erdbeben sie an jenem Asphaltsee getroffen und von dort wegzuziehen bewogen habe? In voller Unpartheilichkeit führe ich selbst eine andere (weniger bekannte) Ueberlieferung aus denselben phönizischen Quellen an, wonach man vermuthen möchte, daß diese von einer Vertreibung der Väter aus dem Urlande, aus Armenien (in Folge also dessen, was bei den Hebräern die Fluth heißt), etwas gewußt hätten. Wenn ich dessen ungeachtet jene Vermuthung aufstelle, so kann dieses bestritten werden als eine unwahrscheinliche Combination — und ich habe

absichtlich auch hier dem Leser die Mittel zu urtheilen vorgelegt — aber ein Uebersetzungsfehler kann meine Auslegung doch eben so wenig heißen, als meines Kritikers Bemerkung eine geziemende.

Es bleiben nun noch zwei Pröbchen dieser jugendlichen Kritik übrig, welche ich meinen Lesern nicht glaube vorenthalten zu dürfen.

Der berufene Kritiker behauptet, meine Beschuldigung der vornehmen Gleichgültigkeit der meisten deutschen Gelehrten gegen die Aegyptologie und ihre Ergebnisse sei aus der Luft gegriffen. Die Grundlosigkeit dieser Anschuldigung einer Unwahrheit beweist sich von selbst durch die unläugbare Thatsache, daß viele achtungswerthe und mit Recht berühmte Universitätslehrer seit den letzten 30 Jahren über die Gegenstände geschrieben, worin die Aegyptologie die erste oder alleinige Stimme hat, ohne von ihr die geringste Kenntniß zu nehmen. Wenn ich nicht gern alles Persönliche vermiede, so hätte ich auch noch meine eigene Behandlung anführen können. Ich meine die abweisende Kritik Schlossers in den Heidelberger Jahrbüchern über die ersten drei Bücher meines Aegyptens, und die ähnliche von Schwenck über meine Darstellung der ägyptischen Mythologie nach den Denkmälern, die Herr Schwenck so wenig lesen konnte als Herr Schlosser: ein Umstand, welcher jedoch die Jenaische Fakultät nicht abhielt, seine Verneinung der Aegyptologie als eine Kritik dieses

Werkes in ihrem gelehrten und einst berühmten Literaturblatte erscheinen zu lassen.

Also meine Aeußerung ist so wenig unbegründet als selbstsüchtig. Damit werden jedoch jene ehrenwerthen Männer nicht, wie Herr von Gutschmid behauptet, zu „Mitschuldigen von Seyffarth und Uhlemann" gemacht. Jeder Mann der Wissenschaft wird bedauern (jetzt auch wohl in Sachsen, wo das Aufrechthalten Seyffarths gegen Champollion lange Zeit als eine Ehrensache galt und jeder Angriff mit Empfindlichkeit behandelt wurde), daß Seyffarth durch Festhalten an gänzlich grundlosen Behauptungen bis zum Rande der Blödsinnigkeit oder Gaukelei getrieben sei. Eben so ist das Urtheil über die Leistungen seines in Göttingen erstandenen Schülers und Apostels wohl ziemlich übereinstimmend: und Niemand ist weiter davon entfernt als ich, jene namhaften Gelehrten in dieselbe Klasse mit solchen bedauerlichen Erscheinungen zu stellen. Nach meiner offenen Erklärung in der Vorrede zum vierten Buche durfte Herr von Gutschmid um so weniger mir eine solche Zusammenstellung in den Mund legen.

Von gleicher Art ist seine spöttische Behandlung meiner Bedenken wegen Einseitigkeit der philosophischen Behandlung der geschichtlichen Sprachwissenschaft Seitens der Meister der Sanskritschule, namentlich des scharfsinnigen und gelehrten Pott. Herr v. Gutschmid verräth auch hier nicht die geringste Kenntniß von dem Streitpunkte,

noch weniger von dem hohen Gegenstande geschichtlicher Wahrheit, um den es sich zwischen uns handelt. Niemand hat ein Recht zu sagen, daß ich über solche Punkte eifere, als Jemand, der den Lieblingsgegenstand seines Faches zum Mittelpunkte der Wissenschaft mache, oder gar aus persönlichen Rücksichten, die mir mein ganzes Leben fern gelegen haben, und mir jetzt ferner als je sind. Ein so wenig bekannter und berufener Richter wie Herr von Gutschmid sollte sich gar nicht zum Vertreter der von mir durchaus nicht angegriffenen Stellung jener verdienten Männer aufwerfen: wir werden uns schon ohne ihn verständigen. Wir mögen allerdings viel auseinandergehen in den Systemen unserer Forschung: allein wir wissen, daß es sich in der Wissenschaft nicht um unsere Persönlichkeiten und Liebhabereien handelt, so wenig als um einige abgerissene chronologische Studien des Herrn von Gutschmid. Nichts rechtfertigt also Aussprüche wie den folgenden:

„Der Ausfall gegen Potts einseitige Beschäftigung mit dem indogermanischen Sprachstamme und der Spott über die in mythologischen Dingen jetzt herrschende „Indomanie“ kann Uneingeweihte zu dem Glauben verleiten, als nähme der Verfasser in seinen mythologischen und sprachlichen Untersuchungen zu sehr den Standpunkt der Vogelperspektive ein und übersähe deßhalb Näherliegendes. Hierüber kann Referent nicht urtheilen.“

Ein wahres Wort unter vielem Geschwätze, dieses Schlußwort! Aber er urtheilt nicht allein über das, wovon er sagt, er könne nicht darüber urtheilen, sondern er spottet über das, wovon er, unbestrittenermaßen und zugeständlich, also doppelt urkundlich, nichts versteht: nicht ahnend ohne Zweifel, daß der gegenwärtige Band eine eingehende Behandlung der Sanskritforschungen enthalten würde.

Daß Herr von Gutschmid nun wo möglich noch weniger von den Hieroglyphen versteht als von Keilinschriften und Sanskrit, ist wohl auch unbezweifelt. Aber gerade hierüber hat er sich nicht enthalten können, sich mit einem falschen Scheine zu brüsten: und dieses Pröbchen soll das letzte sein, das ich meine Leser bitte, mit mir zu betrachten. Seiner gänzlichen Unwissenheit in diesem Fache sich bewußt, will er sich gleich beim Eingange in Vortheil setzen. Er belehrt mich in der Hieroglyphik. Hier sind seine Worte:

„Der Verfasser recapitulirt im Anschlusse an Lepsius die astronomischen und geschichtlichen Gleichzeitigkeiten Aegyptens; die Inschrift, in der das erste Jahr Setis I. dem ersten Jahre der Wiedergeburten gleichgesetzt wird, ist ihm noch nicht bekannt gewesen."

Wie gelehrt das klingt! Allerdings nicht bescheiden: denn woher weiß er, daß mir jene Behauptung von Brugsch in seinem Reiseberichte und dessen Ausführung in der Uebersetzung des Papyrus Sallier (Morgenländ.

Gesellsch. 1854. IV. S. 197) unbekannt geblieben waren? Hatte ich doch wohlbedacht in der Vorrede gesagt, ich habe alles Aegyptologische gelesen, auch was ich nicht namhaft mache! So finde ich denn auch meine Bemerkungen über jene Arbeiten (zugleich mit der Prüfung von Biots Recherches de quelques dates absolues, Par. 1853) in dem Tagebuche meiner Forschungen vom März 1855. Ich kannte sie also, und hatte sie geprüft vor Jahr und Tag: und Herr von Gutschmid hat also auch thatsächlich nicht das geringste Recht, mit der ihm eigenen, wir wollen wieder sagen, Unbefangenheit, mir ohne Weiteres auf den Kopf zuzusagen, daß ich nichts davon gewußt: was schon an sich eine durch nichts gerechtfertigte Annahme war. Weßhalb habe ich denn aber gar nichts gesagt von der angeblichen Thatsache, daß das erste Jahr des großen Sethos, des Vaters von Ramesses, mit der Erneuerung des Sothis-Kreises von 1460 Jahren zusammenfalle? Erstlich, weil ich wußte, daß die ganze Annahme ihrer philologischen Begründung entbehrt, und die Gruppe mit der Thierklaue*) und dem Worte MSSU nicht so

---

*) Ich lese sie mit Lepsius kem, und fasse sie mit Birch (1852) und Brugsch als Bezeichnung von zweitem (alterum iterum). Das Wort selbst aber leite ich nicht mit Brugsch vom koptischen uôhm ab, welches nichts als Verstärkung von uôh, addere ist, so wie dieses selbst nur Dehnung aus U, dem uralten ägyptischen Worte, welches

ausgelegt werden kann. Zweitens, weil ich mich für überzeugt halte, nicht allein, es werden alle Aegyptologen von Fach mir darin beistimmen, sondern auch, es werde Herr Brugsch selbst, dessen Scharfsinn ich gern alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, und der den Sinn der Thierklaue noch vollständiger als Birch begründet hat, bei weiterer Prüfung, zu derselben Einsicht gelangen. Meine Ueberzeugung ist gänzlich unabhängig von der chronologischen Unmöglichkeit: die Annahme scheint mir, wie gesagt, philologisch nicht zulässig.

So viel von dem, was jetzt bei einer gewissen Klasse von Gelehrten Kritik heißt. Niebuhr hatte ganz Recht, wenn er sagt, bei der in Deutschland herrschenden Anarchie der Gelehrtenrepublik sei Jeder verloren, der sich nicht selbst seiner Haut wehre auch gegen die unsinnigsten An-

---

unire, colligere bedeutet. Kem findet sich so gut wie unverändert im Koptischen kôb, kêb wieder, welches geminatio, iterare bedeutet: die Abwechslung von B und M am Ende eines Wortes ist anerkannt. Dieses ist ein neuer Beweis für die Richtigkeit der Lesung. Also kemmessu heißt, wenn es konstruirt werden soll, geminatio hominum (eorum qui nati sunt). Diese Bedeutung paßt auf alle andern Stellen. Die Gruppe hat nichts mit der Wiedergeburt zu thun, geschweige denn mit der Sothis-Periode.

griffe. Ich möchte nur hinzufügen, Jemand, der in kein kritisches Blatt schreibt, und nicht zünftig ist, weil er keinen Lehrstuhl einnimmt, ist zweimal verloren. Nun also, so viel die Zeit erlaubt, wollen wir uns denn unserer Haut wehren, da wir lange genug geschwiegen: unseres Fleißes uns nicht schämend, und wohl wissend, daß, wie viele Menschlichkeiten auch in diesem Werke entdeckt werden mögen, Niemand Gedankenlosigkeit oder Mangel an eigener Forschung darin finden, so wenig als gesunden Menschenverstand vermissen wird. Ich glaube, daß Niemand jetzt lebt, der aus meinem Werke nicht erst Manches zu lernen hat, ehe er daran geht, es zu meistern: aber ich weiß, daß Niemand über ägyptische Forschungen urtheilen sollte, der weder ägyptische Denkmäler kennt, noch ihre Sprache und Schrift versteht, und daß Jedermann besser thäte, ein Werk nicht zu beurtheilen, von dessen Gegenstande er keine Ahnung hat.

Charlottenberg, am Martinstage 1856.

Bunsen.

Inhaltsverzeichniß des fünften Buches.

Vierte und fünfte Abtheilung.

Fünfter Abschnitt.

Fünfte Abtheilung.

Aegypten und die Weltalter.

Dritter Abschnitt.

Erstes Hauptstück.

Zweites Hauptstück.

Drittes Hauptstück.

Viertes Hauptstück.

Vierter Abschnitt.

Erstes Hauptstück.

Seite

Zweites Hauptstück.

Sechster Abschnitt.

Des fünften Buches
vierte Abtheilung.

Weltgeschichtliches Ergebniß des Verhältnisses des ägyptischen Gottesbewußtseins von den Anfängen zu dem asiatischen und hellenischen.

Erster Abschnitt.

Das Verhältniß des ägyptischen Bewußtseins von den göttlichen Anfängen zu dem Bewußtsein der mythologischen Semiten.

Die Ergebnisse der Untersuchungen über das Verhältniß Aegyptens zu Asien auf dem Gebiete des begrifflichen Urbewußtseins von den Dingen haben wir ohne Weiteres zum Schlusse der diesem Gegenstande gewidmeten Untersuchungen der ersten Abtheilung im vorigen Bande aussprechen können. Wir werden darauf erst wieder zurückkommen bei dem weltgeschichtlichen Gemälde der Geschichte Aegyptens, in der fünften Abtheilung.

Anders war es mit den Ergebnissen der Forschung über das Verhältniß jener Völker zu Aegypten auf dem Gebiete des Gottesbewußtseins, insbesondere hinsichtlich der Anfänge der Welt und des Menschengeschlechts.

Hier mußten erst noch manche bisher nur von einem niederen Standpunkte betrachtete oder erörterte Thatsachen der geschichtlichen Entwickelung jenes Gottesbewußtseins auf die Höhe ihrer geschichtlichen Bedeutung erhoben werden.

Die vierte Abtheilung des fünften Buchs hat also zuvörderst das geschichtliche Ergebniß des bisher Erforschten übersichtlich darzustellen, und zwar zunächst in Beziehung

auf das Verhältniß Aegyptens zu den Anschauungen der mythologischen Semiten, dann aber zu den Ueberlieferungen der Hebräer: zuletzt ist ein Blick zu werfen auf die der übrigen Asiaten und endlich auf die der Hellenen.

Erstes Hauptstück.

Die Gemeinsamkeit in der Annahme einer Götterreihe und in deren Anordnung und Inhalt.

Wir fanden, daß die ursprüngliche Götterreihe der Aegypter sieben herrschende Götter enthielt, deren Herrschaft sich in der Urwelt gefolgt sein sollte, und deren Ende schon das Dasein der Menschen voraussetzte.

Bei näherer Sichtung ergab sich, nach Beseitigung des Zufälligen, eine Folge von vier göttlichen Regierungen oder Weltaltern, und diese löste sich, auf ihre Grundidee zurückgeführt, in eine dreifache Folge auf.

Die vier Folgen von Götterregierungen waren diese:

Erstlich: der weltschaffende Gott und das Weltall als Ganzes: kosmogonisch-astrales Bewußtsein.

Ptah im untern Lande.

Amun, Num } im oberen Lande.

Zweitens: der Sonnengott und die Sonne: Sinnbilder und Werkzeug der die Erde beherrschenden und befruchtenden Kraft: Sonnen- und Erdbewußtsein: Ra unter vielen Namen.

Drittens: der menschenschaffende Gott, und die Thierschöpfung: die Zeit (Kronos): Bewußtsein der Menschen. Seb = siu, Stern = Zeit.

Viertens: der die Menschenseele und Menschenwelt re-

gierende, lohnende und strafende Gott, der Herr, Osiris im oberen Lande: Set im Delta.

Diese Potenzen lösen sich aber auf in drei:

Ptah — Ra — Set als Osiris.

Denn der abgezogene Begriff der Zeit ist nur urphilosophische Uebertragung des ersten oder kosmogonischen Begriffes auf das menschheitliche. Zeit und Raum (Seb und Nut) werden eben so wohl vorausgesetzt bei der Schöpfung des übrigen Weltalls als bei der des Menschen; Zeit und Raum werden durch sie erst wirklich. Osiris wird durch jene geistige Vaterschaft unmittelbar mit dem ursprünglichen Gottesbewußtsein verbunden: er ist nicht etwa aus der besondern Macht zu erklären, welche das Sonnensymbol im ägyptischen Bewußtsein gewonnen.

Es stellt sich uns alsdann die Reihenfolge so dar:

Kosmogonisch-astrales Weltall-Bewußtsein: Ptah	mit ihren Parallelen.
Sonnen-Erd-Bewußtsein: Ra	
Seelen-Bewußtsein: Osiris	

Wie nun dem ägyptischen Volke schon früh, mehr oder weniger, das kosmogonische Bewußtsein abhanden kam, indem es unterging im überwuchernden Sonnendienste, so fanden wir in der einleitenden allgemeinen Betrachtung, daß das kosmogonische Bewußtsein selbst das reine Bewußtsein Gottes voraussetzt, wie er in der Menschenseele durch Vernunft und Gewissen sich spiegelt. Osiris erscheint alsdann, nach seinem Wesen, nicht mehr als der letzte, sondern als der erste und älteste Gott, wie er denn auch der Gott aller Geheimlehre war. Der jüngste heißt er nur, insofern sein Dienst mit dem früheren astralen und solaren Bewußtsein behaftet ist, dabei aber über die andern Gottheiten und ihre Symbole hinausgeht. Aber was machte

ihn dergestalt zum Letzten? Der dem Weltall gegenüberstehende Geist im Menschen, welcher doch vor aller Natur ist. Nicht das Weltall zeigt dem ohne Gottesbewußtsein lebenden Menschen Gott, sondern das Bewußtsein Gottes im Menschen zeigt diesem die Dinge um ihn her als ein Ganzes, als einen Kosmos. Das Weltall, die Einheit des Gewordenen und Werdenden, ist nicht in den erscheinenden Weltkörpern, sondern in dem betrachtenden Menschengeiste.

Wie nun fanden wir das Verhältniß des babylonischen und phönizischen Gottesbewußtseins? Beide erschienen uns unter einander eng verwandt, sogar dem Namen nach, in allen ihren Anfängen: beide aber auch erkannten in diesen Anfängen jenseit der kosmogonischen Vielheit die Einheit der Vernunft, Einen Gott, Herrn Himmels und der Erde und der Menschen, einen Natur- und Seelengott, als das Ursprüngliche und als den Gott der ursprünglichen Anbetung: 'EL, der Starke, mit seinen Elim und Elohim: oder Baal, Bel, als den Herrscher, mit seinen Baalim.

In der babylonischen Kosmogonie bewirken offenbar die Elohim mit Bel die ganze übrige Schöpfung, und zwar vermittelst des Urstoffes, welcher insbesondere als Urwasser, Urschlamm, wirkt: und hier kommt das Weltei unleugbar mit Namen vor. Aber der Mensch entsteht durch Bel selbst, und zwar durch dessen Selbstopfer, indem er sich das Haupt abschneidet. Die Elohim (Naturkräfte) mischen nur, als die Naturgeister, das herabtröpfelnde Blut mit dem Erdenstaube, und so entsteht der Mensch. Er ist also Gottes eigenes Geschöpf, sein Ebenbild und endlicher Spiegel, aber auch des Staubes Kind.

Die kindlich kühne Form der Darstellung zeugt nicht weniger als das Ansehn des Gewährsmanns für das hohe

Alter dieser Ueberlieferung, als eines Theiles des heiligen Volksglaubens.

Aber auch bei den Phöniziern fehlt weder jenes Weltei, welches der schaffende Gott öffnet, noch auch der schaffende Geist. Lange vor der Möglichkeit einer Verfälschung durch hellenische Spekulation erscheint als erste Potenz, oder als Ausfluß des Urseins, der Erstgeborne, Protogonos, und neben ihm der geistig gefaßte Gott der Zeit als des Aeon, d. h. als ungetheilte, unbeschränkte Zeitdauer. Es ist also Gott erfaßt als der sich selbst Denkende, der vernünftige, sich selbst erkennende Wille, der Logos. Die das Sein sich gegenständlich machende, oder, einfacher, sich selbst als seiend erkennende Vernunft ist sogar in der materialistischen Mokh-Kosmogonie noch vor alles andere Begriffliche gesetzt.

Doch überwuchert auch hier das Element der Vielheit die Einheit: und zwar ist der Mittelpunkt offenbar das, was sich im Aegyptischen als Set darstellt: der verzehrende, das Opfer des Menschenlebens fordernde, harte Gott: daneben der urkräftige, schützende Gott: dann der Sonnenheld Herakles, oder der jüngere Bel (Herr), der Kämpfer Gottes. Endlich wird „der Herr", Adoni, Adonai (mein Herr), als der höchste Gott verehrt und erkannt.

Es findet sich also auch hier, um mit den Griechen zu reden, die Kronosherrschaft, das saturnische Weltalter.

Wir finden diese Gottheiten nun in den theogonischen Darstellungen der Babylonier, wenn wir alle Elemente zusammenfassen, in folgender Ordnung:

I. Zeit (Aeon) und der Erstgeborene (Gott als Vernunft neben dem Gott als Sein, oder neben der Zeit, im Raume).

II. Weltschöpferische Gottheit (Demiurg).

III. Astrale Gottheit und Sonnengottheit.
IV. Menschenschöpferische Gottheit, Herr: und der Mensch.

Wir haben also hier in Asien die erste den Aegyptern abhanden gekommene Urmacht, als die ausdrücklich in den Anfang gesetzte Einheit, mit der Zeit, die dort Vater des Osiris ist.

Die folgenden drei Glieder finden sich bei beiden nicht allein gerade eben so, sondern auch in derselben Folge.

Zweites Hauptstück.

Der Dienst des Ptah und seiner sieben Zwergkinder ist abgeleitet aus dem Esmun-Kabirendienste, und der Osirisdienst aus dem des Adonis.

A. Ptah und die Kabiren.

Abgesehen davon, daß PTAH keine Ableitung im Aegyptischen hat, wohl aber seine Wurzel findet im hebräischen PT'H, eröffnen, also der Eröffner (des Welteies) (also Pataekos, nach griechischer Auffassung), welches buchstäblich die Bedeutung des phönizischen Weltschöpfers KHUSOR ist, sind die zusammentreffenden Punkte zu schlagend, um zufällig zu sein.

1. Ptah ist der große Gott mit den sieben schützenden, starken Göttern (Kabiren), welche in dem Allerheiligsten seines Tempels in Memphis verehrt werden. So ist Esmun bei den Phöniziern „der Achte" als das Haupt der sieben Kabiren. Dieser Esmun ist aber auch in Aegypten nicht unbekannt, und Hermopolis, die Hermesstadt, heißt noch koptisch die Esmunstadt. Sein älterer Name in Aegypten (also auch in Urasien) lautet Sesen, Sôsis, welches Wort von

der älteren Form des Zahlwortes (SeS, SUS) gebildet ist.

2. Esmun, Sesen, Sôsis, der Achte, erscheint nun zwar in der neueren Mythologie als Toth (Hermes), der Gehülfe oder Offenbarer der Sieben: allein er hat, wie in Phönizien, so auch in Aegypten ursprünglich eine kosmogonische Stellung. Er wird statt Set neben Osiris gestellt. Wir können in ihm also nur eine abschließende Zusammenfassung sehen, welche ursprünglich als Ursächlichkeit Vater hieß (Ptah mit den 7 Kindern).

3. Die Phönizier sagten in ihren heiligen Büchern, daß die Kabiren sich zu Schiffe begeben und am Kasischen Gebirge gelandet seien. Ein dort in geschichtlichen Zeiten bestehendes Heiligthum beurkundete jene Sage.

Wir haben oben gesehen, daß hier nur vom Vorgebirge Kasion, östlich von Pelusium, die Rede sein kann. Diese Nachricht ist also gleichbedeutend mit der Ueberlieferung, daß der Kabirendienst in uralten Zeiten von Phönizien nach Aegypten gebracht sei.

B. Isis und Osiris haben ihre Wurzeln in Asien, aber lange vor der astralen Phase.

Es ist der ägyptische Mythus selbst, welcher Byblus (Gebal im Phönizischen) als den Ort angibt, wo Isis den jungen Osiris gewahrt habe: dort und an der pelusischen Mündung spielt ein Theil des Mythus.

Daß aber auch die Grundidee des Dienstes und der heiligen Feiern des Adonis und des Osiris ganz dieselbe war, ist eine bekannte und von Niemanden geleugnete That-

sache. Der Götterjüngling und jugendliche Gemahl wird getödtet und beklagt, ersteht wieder und wird gepriesen, und zwar mit unverkennbarer Beziehung auf das Sonnenjahr und dessen Erscheinungen bei Annäherung der Winterwende und bei der Frühlingsnachtgleiche.

Es ist aber ganz unleugbar, daß in beiden Feiern diese Beachtung des Sonnenjahrs nur sinnbildlich gemeint war, und daß der kosmogonische Sinn nicht ein späterer, mystisch hineingelegter war, sondern umgekehrt der ursprüngliche und das Sonnensymbol erzeugende, das Eingehen der Gottheit in die Leiden des Werdens und die zeitliche Verklärung Gottes in der Welt.

Wollte man nun in dieser Uebereinstimmung nur ideales Zusammentreffen sehen, so würde schon eine durchgehende Analogie der Gottheiten, theogonisch, kosmogonisch, solarisch und psychisch, endlich die Uebereinstimmung selbst in den Worten eine solche Wegerklärung des geschichtlichen Zusammenhanges höchst willkürlich, um nicht zu sagen, ungereimt erscheinen lassen. Es gibt aber auch hier noch besondere geschichtliche Spuren.

Aber woher kommt der Name des Osiris (Hes-iri)? Den Hieroglyphen nach von Isis (Hes). Selbst wenn man jenen Namen als Isis-Auge erklären will (und das Auge [Utah] ist ein heiliges Zeichen bei Osiris), was ist Isis = Hes selbst? Aegyptisch dasselbe, was die Hieroglyphe aussagt: Thron. Kann eine Gottheit einfach so geheißen haben? Thron, wessen? Nirgends in ihrem Mythus kommt etwas vor, was man mit dem Namen in Verbindung bringen könnte.

Der Name der Isis wäre also jedenfalls, nach ägyptischer Schreibung, einer der beiden Bestandtheile des Na-

mens Osiris. Also der Hauptgott, die leitende Idee des ganzen Götterkreises, wäre doch selbst nach der Isis benannt, und setzte also diese voraus, da sie doch nur die weibliche Ergänzung seiner Persönlichkeit sein kann. Dieses ist ungereimt und ohne Beispiel.

Wer nun ist's im Phönizischen? Alle phönizischen Namen des Adonis-Osiris haben ihre ganz klare Bedeutung und ihre Wurzel in der Sprache. Adoni ist „der Herr": so heißt er auch „der Höchste", „der König der Götter", und endlich, in seinem am weitesten verbreiteten Namen „ASAR, AZAR, ADAR", der Starke, Gewaltige. Wie nahe dieser Name aber dem, angeblich zusammengesetzten, des Osiris sei, sieht Jeder. Es liegen sogar in dem zusammengesetzten Namen der ptolemäischen Zeit, SAR-APIS, welcher von den Aegyptern als Osiris-Apis gefaßt wird, die Spuren des altasiatischen Namens noch vor. Auch der Anlaut in O in der Umschreibung von HS-IRI schließt sich einer solchen Ableitung an.

Was nun die Isis betrifft, so hat HS, wie schon bemerkt, allerdings eine Bedeutung im Aegyptischen: denn es ist der Name des hieroglyphischen Zeichens der Göttin. Dieses ist der Thron, Stuhl, und kommt in dieser Bedeutung auch in seiner verstärkten Form (HRS) vor. Allein welcher Name für die große Naturgöttin: Stuhl? Der Mystizismus der Priester selbst scheint gescheitert zu sein an dieser Erklärung: denn was der durch Manetho wohlunterrichtete Plutarch in seinem Buche über Isis und Osiris vorbringt, schwebt ganz in der Luft. Allerdings heißt die entsprechende Göttin auch HS im Phönizischen. Man hat nämlich bisher, ganz ohne Grund, wie mir scheint, angenommen, daß der Name Astarte ein persischer sei. 'HAS-

TORETH klingt gar sehr anders als STAR, der Stern, im Persischen: ein durch und durch iranisch gebildetes Wort, also aus einer jüngeren Sprachepoche. Und Astarte ist kein Stern: endlich ist auch eine persische Abstammung semitischer Götternamen bis jetzt ohne ein einziges begründetes Beispiel. Das persische Wort STAR für Stern (englisch star) ist ein durch und durch iranisch ausgeprägtes, aber einfaches Wort, und entspricht außerdem gar nicht dem phönizisch-hebräischen Namen. Denn dieses ist ein zusammengesetzter.

'HAS-TORETH ist wörtlich: der Thron der Kuh. Das Kuhsymbol nun trägt die Astarte mit ihren beiden Hörnern klar genug an sich: was aber soll bei ihr 'HaS bedeuten, in jenem Sinne? Und wenn die Gleichheit der Bedeutung von HS in beiden Sprachen nachgewiesen ist, wie kamen die Aegypter zu dem Worte ohne jenen Beisatz?

Auf diese Fragen sind wir im Stande zu antworten.

C. Astarte, 'HeS-ToReTH, Thron der Kuh, ist ursprünglich die Natur, das göttliche Weltall, aber seit 2500 oder 2000 v. Chr. der jener uralten Göttin geweihte Polarstern.

Astarte hatte (nach einem bei Philo höchst abentheuerlich klingenden Mythus) auf ihrem Zuge über die Erde einen vom Himmel gefallenen Stern gefunden, den sie aufhob und im Tempel zu Tyrus weihte. Wir wissen nun, daß der Polarstern der Phönizier der herrliche Stern erster Größe, Beta im Kleinen Bären, war, während schon bei Homer die Griechen einen Stern des Großen Bären, „als der nimmer sich badet in des Okeanos Fluthen“, für die Schifffahrt anwandten. Bei den Arabern heißt noch jetzt jener herrliche Stern β, welcher im Vierecke des Kleinen

Bären die äußerste rechte Ecke bildet, „der Stern“, wie er auch auf den alten Karten bezeichnet wird, d. h. der Polarstern. Nun stand, wie wir unten näher sehen werden, in der Zeit von Christi Geburt an bis 3000 Jahre aufwärts, ganz besonders aber in der Zeit von 2000 bis 1000 v. Chr., dieser Stern dem Himmelspole näher als irgend ein großer Stern. Denn die in dem Zeitraume von 4000 bis 1000 dem Himmelspole noch näher stehenden Sterne des Drachen (κ und α) fallen, jenem gegenüber, nicht so ins Gesicht. Der Sinn jener abentheuerlichen Erzählung (welche natürlich in der heiligen Ueberlieferung anders lautete) kann also wohl nur dieser gewesen sein, daß der Polarstern (welchen die Griechen den Phönizischen Stern nannten (ἡ φοινικικὴ oder φοινική) der Astarte heilig war. Dieser Stern nun war der größte Stern im Viereck des Kleinen Bären, welches bei den Griechen und Römern der Wagen, oder die vier Räder des Wagens, heißt. Die Araber aber nennen es eben so wie das entsprechende Viereck des Großen Bären, N'has, die Bahre. Niebuhr fand auch die Benennung 'Has, und dieses ist offenbar dasselbe Wort mit 'Has, oder 'Haîs, im Hiob (9, 9. 38, 32), wo auch „die Söhne der 'Has“ vorkommen, was noch die gewöhnliche Benennung der 3 vorderen Sterne jenes Zeichens bei den Arabern ist [1]).

---

[1]) Ideler, Untersuchungen über Ursprung und Bedeutung der Sternnamen (1809), p. 11—20, vgl. p. XII. und 292. Wann wird ein mathematisch gebildeter Philolog, wie unser ausgezeichneter Landsmann, Herr Wöpeke in Paris, ist, die klassischen Werke Idelers sammeln und durch zweckmäßige Anmerkungen und Nachträge bis auf den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft fortführen? Vgl. Gesenius im Thesaurus unter עַשׁ.

Es ist also klar, daß die große Naturgöttin nicht Thron der Kuh heißen konnte vor der astralen Phase des Gottesbewußtseins. Diese aber konnte die Form nicht annehmen, in welcher wir sie vorfinden, ehe der große Stern des Kleinen Bären dem Nordpole nahe genug stand, um als Schifferzeichen zu dienen: also nicht vor der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Mit andern Worten: die Bezeichnung kann nur phönizisch sein, nicht ur-aramäisch, denn die Edomiten gründeten doch ihre Niederlassungen im 28. Jahrhundert, wie wir im vierten Buche nachgewiesen.

Die Naturgöttin konnte in Ur-Asien eben so wohl sinnbildlich HES, Thron, heißen, als bildlich TORETH, Kuh: ja von beiden Bezeichnungen ist jene die ältere. Gott und Welt, Geist und Natur, sind die ältesten Gegensätze: die Bezeichnung „Kuh" ist mit allen ähnlichen erst bei der Zersplitterung und Versinnbildlichung des Gottesbewußtseins möglich. Aber „Thron der Kuh" ist Unsinn als Bezeichnung einer Gottheit.

HES ist in Aegypten unverständlich, was mit dem Gesammtverhältniß des Sprach- und Gottesbewußtseins beider Erdtheile stimmt. Aber verständlich ist HAT-HOR, für die Naturgöttin, im späteren Osiriskreise: Haus des Horus, d. h., zugeständlich und handgreiflich, die Welt.

HAS-TORETH ist entstanden als Bezeichnung des Polarsterns, als der Baalti heilig: also nicht früher als das Jahr 2000 v. Chr. Die Göttin hieß aber in Urasien HS, Thron.

Wie 'has (jenes ist in der That nichts als die von der vorn erweiterten Wurzel gebildete Form) gleichbedeutend mit n'h a *s* gebraucht wird für den Wagen des Großen Bären; so wird man diese Form auch wohl auf den Wa-

gen des Kleinen Bären anwenden dürfen, welcher ebenfalls n'has in gewöhnlicher Sprache heißt.

'Has wäre also arabisch die Bahre: Hes (in verstärkter Form HRS) aber ist ägyptisch Stuhl, Thron. Sollten beide Wörter nicht dasselbe sein? Hebräisch heißt 'Hastorêth (mit phönizischer Gleichsetzung des Schin und Sin) der Thron, Sitz, der Kuh, d. h. der Himmelskönigin, Baalti, Gemahlin Baals, des Herrn. Das spätere Wort KeS (Ex. 17, 16), gewöhnlich KiSSe', für Thron, Sitz, ist dasselbe mit Verstärkung des Hauches am Anfange oder auch am Ende. Hes, Kes, Thron, ist in der ursprünglichen Anschauung ein wohlverständliches Bild der Natur, oder Welt, als Thron Gottes. Nach meiner Vermuthung nun hatten die asiatischen Chamiten bei der Einwanderung diesen sinnbildlichen Namen mit herübergenommen. Aber obwohl der geistige Sinn verdunkelt war, oder sich allmählich verlor, so blieb doch die Bedeutung dem Worte, wie das hieroglyphische Zeichen beweist. Die Verbindung des Namens von Osiris mit HS als Isis ist Willkür oder Mißverständniß. HeS-IRI ist nichts. Osiris ist kein zusammengesetzter Name, sondern ein mißverstandener phönizischer: ASAR, ADAR, der starke Gott.

Die Thatsache, daß der leuchtendste Stern des Großen Bären seit alten Zeiten, lange vor Homer, der Polarstern der Phönizier war, gewinnt noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß sie uns diesen Zeitpunkt begrenzt für die älteste Geschichte der nachfluthigen Menschheit. Dieses verdient noch eine nähere Betrachtung.

Drittes Hauptstück.

Ergebniß aus den astronomischen Gleichzeitigkeiten für die Religionsgeschichte Asiens, und das Verhältniß ihres Alters zur ägyptischen Entwickelung.

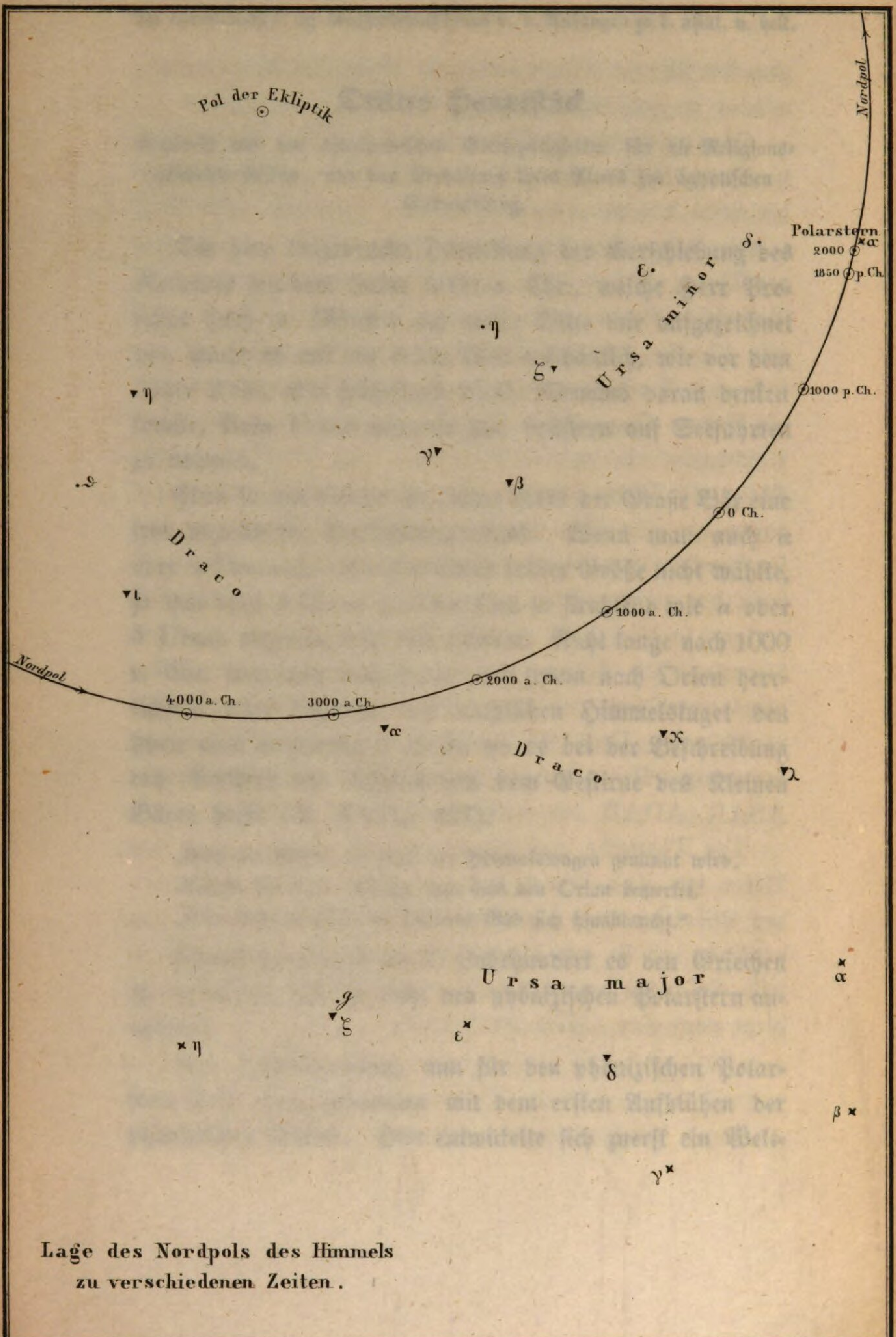
Die hier beigedruckte Darstellung der Verschiebung des Nordpols seit dem Jahre 5000 v. Chr., welche Herr Professor Heiß in Münster auf meine Bitte mir aufgezeichnet hat, macht es auf den ersten Blick anschaulich, wie vor dem Jahre 2000, oder frühestens 2500, Niemand daran denken konnte, Beta Ursae minoris zum Leitstern auf Seefahrten zu nehmen.

Eben so wie bereits im Jahre 2000 der Große Bär eine sehr ungeschickte Bezeichnung abgab. Wenn man auch α oder κ Draconis als einen Stern dritter Größe nicht wählte, so war doch β Ursae minoris eben so strahlend wie α oder δ Ursae majoris, und viel sicherer. Nicht lange nach 1000 v. Chr. sang aber doch Homer von jenem nach Orion herrlichsten aller Gestirne der nördlichen Himmelskugel den schon oben angedeuteten Vers, wo es bei der Beschreibung des Schildes des Achilles von dem Gestirne des Kleinen Bären heißt (Il. XVIII, 487):

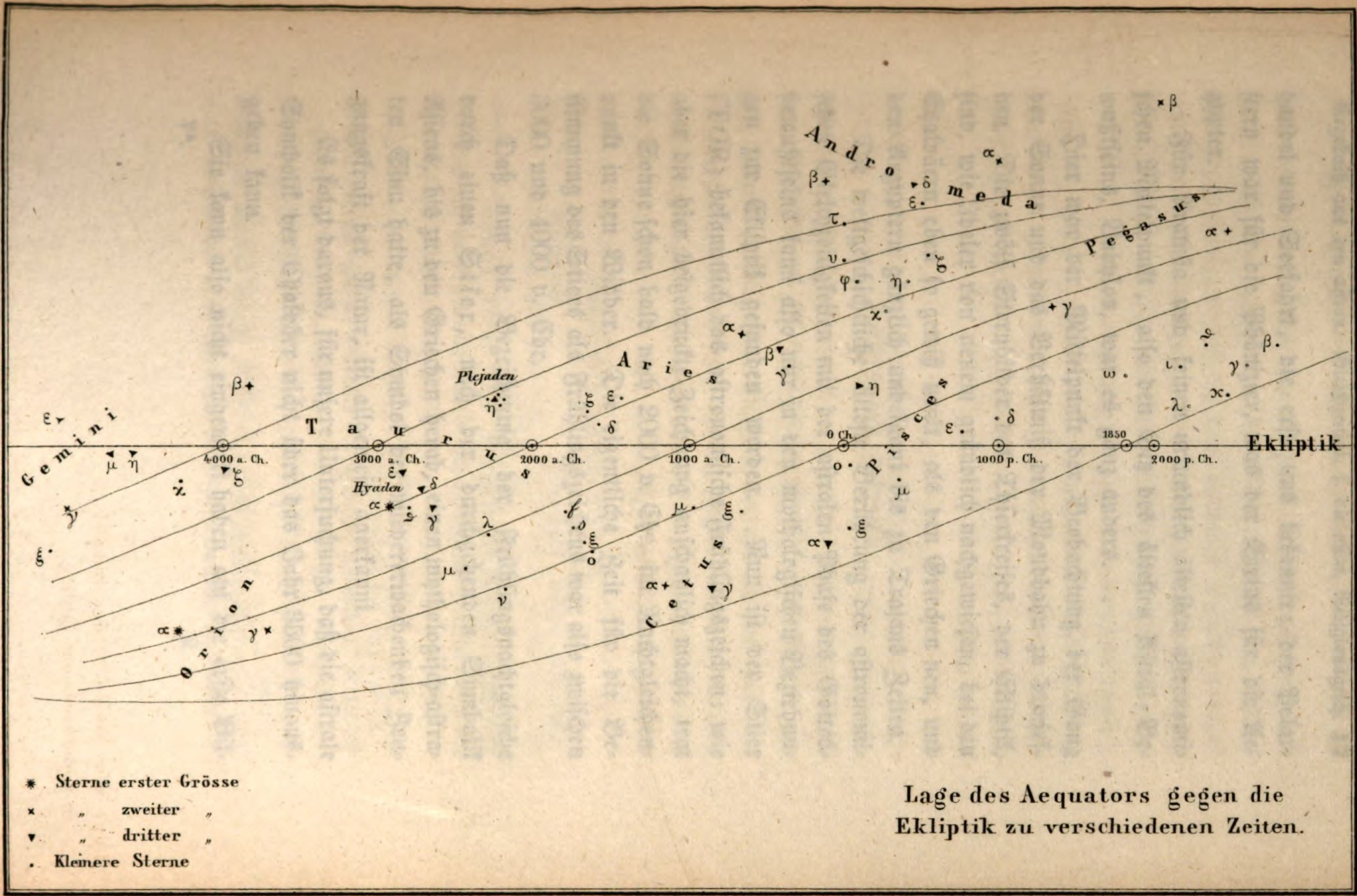
„Auch die Bärin, die sonst der Himmelswagen genannt wird,
„Welche sich dort umdreht, und stets den Orion bemerket,
„Und allein niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht."

Thales hatte noch im 7. Jahrhundert es den Griechen zu verweisen, daß sie nicht den phönizischen Polarstern annähmen.

Jene Zeitbestimmung nun für den phönizischen Polarstern trifft ganz zusammen mit dem ersten Aufblühen der phönizischen Städte. Hier entwickelte sich zuerst ein Welt-



Lage des Nordpols des Himmels zu verschiedenen Zeiten.



Lage des Aequators gegen die Ekliptik zu verschiedenen Zeiten.

handel und Seefahrt, die erste uns bekannte: der Polarstern war für die Phönizier, was der Sirius für die Aegypter.

Für Aramäa und seinen urkundlich ältesten astronomischen Mittelpunkt, also den Sitz des ältesten Astral-Bewußtseins, Babylon, war es ganz anders.

Hier war der Mittelpunkt der Beobachtung der Gang der Sonne und das Verhältniß der Mondbahn zu demselben. Die zwölf Sternbilder des Thierkreises, der Ekliptik, sind, wie Ideler von neuem gründlich nachgewiesen, bei den Chaldäern eben so gewiß uralt, als den Griechen neu, und den Aegyptern gänzlich unbekannt bis zu Trajans Zeiten.

Die weltgeschichtliche älteste Berührung der astronomischen Gleichzeitigkeiten mit der astralen Phase des Gottesbewußtseins kann also nur in den mythologischen Beziehungen zur Ekliptik gefunden werden. Nun ist der Stier (T*O*R) bekanntlich das astronomische Frühlingszeichen: wie aber die hier beigedruckte Zeichnung anschaulich macht, trat die Sonne schon bald nach 2000 v. Chr. im Nachtgleichenpunkt in den Widder. Die eigentliche Zeit für die Bestimmung des Stiers als Frühlingszeichens war also zwischen 3000 und 4000 v. Chr.

Daß nun die Bezeichnung der Frühlingsnachtgleiche durch einen Stier, nach der durchgehenden Symbolik Asiens, bis zu den Griechen herab, einen mythologisch-astralen Sinn hatte, als Symbol der wiedererwachenden Zeugungskraft der Natur, ist allgemein anerkannt.

Es folgt daraus, für unsere Untersuchung, daß die astrale Symbolik der Chaldäer nicht über das Jahr 3500 hinausgehen kann.

Sie kann also nicht eingewirkt haben auf die erste Bil-

bung der ägyptischen Religion, und wir haben die Gemeinsamkeit des Gottesbewußtseins in Aegypten und Asien nicht in dem astralen Symbolismus zu suchen, sondern in der Phase, aus welcher dieser hervorging: nämlich der geistigen, einfach begrifflichen Anschauung, des erscheinenden Himmelskosmos, als eines organischen Ganzen.

Auch diese Betrachtung also bestätigt, sowohl der Zeit als der idealen Entwickelung nach, die Stelle, welche wir, nach unsern bisherigen Untersuchungen, haben Aegypten anweisen müssen.

Viertes Hauptstück.

Die Uebereinstimmung der Namen der bedeutendsten Gottheiten, und Unmöglichkeit der Ableitung der asiatischen von den ägyptischen.

Nach den in der ersten Hälfte des fünften Buches gegebenen Nachweisungen genügt zur Veranschaulichung der Uebereinstimmung der Götternamen ihre Gegenüberstellung mit kurzen Erläuterungen.

A. Harmonie der Götternamen.

Phönizisch, syrisch, babylonisch.	Aegyptisch.
a) Götter.	
SET, babyl. (vgl. hebr. *S*ETH unten).	SET, SUTI, *Σῶϑις*.
BA'HAL, BEL, BOL, Baal, Belus.	BAL (BAR), Name für Set.
PTA'H, woher phöniz. P a t ä k, nach griechischer Auffassung Name der Kabiren (od. des Kabirenvaters).	PTH, *φϑᾶ*, Hephästos.
'E*S*MUN, *'Ασκληπιός*, *'Ηρακλῆς*, d. Achte.	E*S*MUN (heilige Sprache SSN = *Σῶσις*), „der Achte" (Hermes).
TET, *Θωώϑ*, *Τάαυτος* (Schlange), Hermes.	TET, *Θωῦϑ*, Hermes.
'AMON, der kosmogonische Gott, der Weltschöpfer (Bildner).	AMN, *'Αμοῦν* *"Αμμων*, der kosmogonische Gott der Thebais.

? NEBO, babylonischer Kriegsgott.	ANEBU, einer der Genien des Osiris, Ἄνουβις.
KON, KHON, Herakles.	KHON-SU, Herakles.
'UR (Licht), alter phönizischer Lichtgott (d. h. hebr. URIM).	HER, Horus (Tag; vgl. Ἥλιος).
'ASAR, ADAR, der Starke, kosmogonischer Gott.	HES-IRI, Ὄσιρις.

b) Göttinnen.

'HANOQAH, die Riesin.	ANUKE.
TeNeTH, ANAIT, TANAIT (Ἀναῖτις).	NT, Νηΐθ, Athena.
'HAS [-TORETH], Astarte (Thron der Kuh).	HS (Thron), Ἶσις.

B. Unmöglichkeit, die entsprechenden phönizischen, syrischen, babylonischen Götternamen und Götterreihen von Aegypten abzuleiten.

Der Einwand, daß man ja, nach solchen Thatsachen, doch eben so gut die Namen der asiatischen Gottheiten aus dem Aegyptischen herleiten sollte, ist eigentlich an sich ganz unwissenschaftlich, bei dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung. Es ist bewiesen, daß die Sprache Aegyptens, obwohl eine Vorstufe des geschichtlichen Semitismus darstellend, doch ihre Wurzeln in Asien hat, und nur der Niederschlag einer dort im Flusse der Sprachbildung untergegangenen asiatischen Sprache ist. Nun können zwar religiöse Vorstellungen und Gebräuche auch von einer ehemaligen Ansiedlung später ins Mutterland kommen, aber wahrlich nicht Wörter zurückfließen.

Aber dazu kommt noch der Beweis, welcher aus dem Gehalte der Namen und ihrem Verhältnisse zur Idee fließt.

Die Siebenzahl, und ihr Verhältniß zur Achtzahl, bei den Götterreihen, liegt offenbar dem ältesten Religionssystem der Aegypter zu Grunde: allein es findet sich bei ihnen durchaus keine Erklärung dafür.

Wohl aber bei den Phöniziern. Hier steht Ptah, der Eröffner, mit seinen sieben kosmogonischen Kräften, als wesentliches Glied der Götterreihe da: Namen und Begriffe ergänzen sich; die Worte sind alle noch durchsichtig ideal. Ptah hatte keinen Sinn mehr für den Aegypter, so wenig als Sôsis-Esmun. Die semitische Woche von sieben Tagen, als Zeit einer Mondphase, und die sieben großen Gestirne des Sonnensystems (oder vielmehr, nach der Vorstellung der Alten, Erdsystems) treten dort klar hervor: in Aegypten sind sie verdrängt durch die Uebermacht des Sonnendienstes und des Symbolismus.

Eben so sinnlos ist für die Aegypter, nach Allem, was wir wissen, Baal (BAR): daß SET sich auch jetzt noch aus dem Semitischen bequemer und ursprünglicher erklärt als aus dem Aegyptischen, werden wir im nächsten Abschnitte nachweisen.

AMN, Ammon, erschien gewiß mit Recht dem Aegypter, wie der gelehrte Manetho es erklärt, als „der Verborgene", was er wirklich ägyptisch bedeutet. Diese Auslegung mußte sich ihm um so mehr empfehlen, als der kosmogonische AMN wirklich so gut wie verschwunden war im allgemeinen ägyptischen Pantheon, und nur als Amun-Ra fortlebte. Aber was das Wort im Semitischen bedeutet, ist ungleich einfacher, bezeichnender, ursprünglicher: 'AMON, der Bildner (was ägyptisch ATN heißt).

Anders kann es auf den ersten Blick sich zu gestalten scheinen bei dem Namen des Gottes Thoth oder Hermes. Denn TT bedeutet ägyptisch sprechen, also auch Rede, also so viel als Logos: und ein solcher offenbarender Gott des Geistes ist eben jener Thoth. Bei den Phöniziern ist diese Bedeutung nicht mehr nachweislich: das Wort bedeutet

Schlange (ὄφις). Aber nachweislich auch nur sinnbildlich, nach einem durch ganz Asien gehenden und noch in den Ophiten des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fortlebenden Symbolismus des spähenden, von innen beweglichen Geistes. Der Name Toth-Taautos der Phönizier ist also, eben wie Esmun, ein sinnbildlicher, aber ein ganz durchsichtiger. Auch bei den Aegyptern wird TT als reden, Hand, mit der Schlange geschrieben. Also was dort Wort, ist hier Hieroglyphe.

HR, Horus, hat keine so volle Erklärung im Aegyptischen als 'OR, 'UR, der gewöhnliche Ausdruck für Licht im Hebräischen und Phönizischen.

Eben so ist ANUKE ohne alle Ableitung dort: hier heißt 'HANOQAH einfach die Riesin.

Von Osiris und Isis ist schon das Nöthige oben gesagt.

Die unmittelbare Ableitung der attischen Athene von der ägyptischen Neïth erweist sich als in der Luft schwebend. Erstlich setzt sie nichts weniger als die Umkehrung des Namens voraus, TN aus NT. Die Umkehrung ist aber bei Namen eine halsbrechende, unwissenschaftliche Annahme, wenn gleich sie, bei Wurzeln ausnahmsweise, in die Wissenschaft eingeführt werden kann, nach festen, maßgebenden Gesetzen. Hier aber kann es sich nicht um ein Wurzelgefühl handeln, denn dafür stehen sich nicht allein ägyptische und hellenische Sprachstufe und Sprachbildung viel zu fern, sondern der Name der Gottheit hat bei den Griechen offenbar kein begriffliches Bewußtsein: sie wirkt durch ihre hellenische Gestalt und ihren von dem hellenischen Geiste geläuterten Mythus.

Aber anders verhält sich die Sache, wenn wir mit der

durch ganz Asien verehrten ANAIT herankommen. ANAIT, die vollkommen beglaubigte Form, wird durch Verstärkung (vielleicht weibliches Präfix) TANAIT: die Hellenen haben, wie oft, den A-Anlaut vor diese Form gesetzt, und so entstand ihnen ATHENAID (aus dem Genitive Ἀϑηναΐδος zu entnehmen, vom Nominativ Ἀϑηναΐς), abgekürzt ATHENA (mit Circumflex auf der Endsilbe, wegen der Abkürzung).

Wir haben gesehen, daß die alte, ächte phönizische Ueberlieferung in der merkwürdigen Stelle bei Philo geradezu die Göttin Athene aus Phönizien kommen läßt. Die asiatische Anaïd, Anahed, Tanahet, Tenheth, hat dieselben Eigenschaften und dieselbe Stellung. Die Neïth hat zu ihrem hieroglyphischen Deutbilde das Weberschiff oder die Webespule nur, weil dieses auch NT heißt. Aber es fehlt an jedem Beweise, daß die Göttin Neïth irgend etwas mit Gewebe zu thun hat. Es bleibt also nur zu erforschen, ob das Symbol der Weberin vom Hausstande entlehnt ist, oder von dem in der phönizisch-kadmischen Mythologie vorherrschenden Kosmogonischen. Alles, was wir von der asiatischen Anaïtis-Teneth wissen, gibt ihr aber einen hohen kosmogonischen Charakter. Außerdem ist ja auch in Mythen von Kadmos das Bild des kosmischen Gewebes, des Gewandes der Schöpfung, ein uraltes und wesentliches. Aber die kadmische und alle mit ihr verwandten hellenisch-griechischen Mythen sind durch und durch phönizisch.

Ueberhaupt aber — und das gilt für die ganze Frage von der unmittelbaren Einwirkung Aegyptens — der afrikanische Chamit war kein Mann des eindringenden und anregenden Verkehrs. Der Asiate, Semit wie Iranier, fühlte sich immer als der Höhere. Der Aegypter war

außerdem weder Kaufmann noch Schiffer: er verabscheute das Meer, und ließ sich für sein schönes Getreide und die Erzeugnisse des innern Afrika die kunstreichen Waaren und die südarabischen Gewürze von den Phöniken und den Ioniern bringen, seitdem er aufgehört hatte, die Fremden zu opfern, wenn sie ihm an die Küste kamen.

Der eigentliche Grund des Verhältnisses liegt aber tiefer. Die Idee wirkt zeugend fort: das Symbol nicht. Die Aegypter erkannten und lehrten aber nur durch Symbol, weil sie die Idee als etwas Ueberliefertes überkommen hatten, uud diese bei ihnen selbst im Symbolismus erstarrt war.

Zweiter Abschnitt.

Das Verhältniß des ägyptischen Bewußtseins von den menschlichen Anfängen zu der Ueberlieferung der heidnischen Semiten.

Erstes Hauptstück.

Die menschlichen Anfänge nach der Vorstellung der Aegypter und der Phönizier.

Wir sind oben bei der Zerlegung der philonischen Berichte über die Theogonie und Kosmogonie der Phönizier einigen Sätzen über die Anfänge des Menschengeschlechtes begegnet. Es waren aber immer nur entweder verkappte theogonische Ideen, oder rein örtliche Erinnerungen.

Noch schlimmer steht es mit unserer Kenntniß von den entsprechenden Ueberlieferungen der Aegypter selbst. Wir finden nirgends in ihnen eine Erwähnung der geschichtlichen Anthropogenie: alles hierher Gehörige kommt in den göttlichen Anfängen vor. Es ist kaum möglich, daß sich die Aegypter sollten als Erdgeborene, als Kinder des Bodens, angesehen haben, und daß eine Erwähnung dieses ihres Glaubens nirgends vorkomme, weder in dem, was sie selbst sagen in ihren Denkmälern, wo sie von den Aegyptern reden, im Gegensatze zu den andern Stämmen und Völkern, noch in dem, was die Griechen melden, wenn sie

von den Anfängen dieses ihnen so merkwürdigen Volkes berichten.

Allein die berühmte Stelle im Timäus sagt entschieden das Gegentheil, und wir legen sie also unsern Lesern bei dieser Gelegenheit ihrem wesentlichen Inhalte nach vor. Sie ist von Alters her Gegenstand der verschiedensten Erklärungen gewesen. Platos Aufenthalt in Aegypten, behufs astronomischer Belehrung und eigner Anschauung der dortigen religiösen und politischen Zustände, ist anerkannt eben so geschichtlich[2]), als die Erdichtungen Späterer lächerlich sind, der hellenische Sokratiker habe seine Wissenschaftslehre bei den Aegyptern gesucht und von ihnen gelernt.

Was in der Einleitung zum Timäus die angeblich dem Solon gemachte Mittheilung der Priester von Saïs betrifft, so dürfen wir dieß wohl ganz einfach als Einkleidung nehmen, da ein älterer Weise genannt werden mußte, und dazu Solon sich am natürlichsten darbot. Was aber den Inhalt selbst angeht, so haben wir hier gewiß nicht eine bloße Erdichtung vor uns, die ja nur eine geschmacklose Betrügerei gewesen wäre, sondern eine freie Darstellung dessen, was Plato selbst in Saïs vernommen hatte. Und sollte dieses nur Großsprecherei der Priester sein, wenn gleich ihre Behauptung so heißen muß, sie könnten dem Solon athenische Namen, „Mitbürger", zeigen, welche vor 9000 Jahren gelebt, ein Jahrtausend vor den ägyptischen Anfängen?

Die merkwürdige Stelle lautet folgendermaßen (p. 21 E.):

„In Aegypten (sagte Solon), im Delta, in welchem „der Nilstrom sich zu spalten beginnt, liegt der sogenannte „saïtische Gau. In diesem Gau nun ist die größte Stadt

---

[2]) Brandis, Gesch. der Philos. II, 1 f. 141 ff.

„Saïs, dieselbe, aus welcher ja auch König Amasis stammte. „Als Stadtgründerin galt den Saïten eine Göttin, welche auf „Aegyptisch Neïth heißt, auf Hellenisch aber, wie jene be„richten, Athene. Sie behaupten, große Freunde der „Athener zu sein, und gewissermaßen ihre Verwandten. So„lon nun sagte, daß er, dorthin gereist, sehr großer Ehre bei „ihnen genoß: da er aber die kundigsten der Priester über „die alten Zeiten ausfragte, fand er, daß weder er selbst „noch irgend ein Hellene, so zu sagen, auch nur etwas von „diesen Dingen verstehe. Als er nun einmal jene Männer dazu „bringen wollte, sich über die alten Geschichten auszulassen, habe „er unternommen, von der Urgeschichte dieses Landes zu re„den, und von Phoroneus zu berichten, welcher der Erste „heißt, und von Niobe und dann nach der Fluth wiederum „von Deukalion und Pyrrha, wie sie erhalten wurden. Er „habe dann versucht, die Geschlechtsregister ihrer Nachkom„men aufzuzählen, und indem er die Zahl der Jahre sich ins „Gedächtniß zurückgerufen, welche jenen Ereignissen zukomme, „die Zeiten zu bestimmen. Da habe einer der ältesten „unter jenen Priestern ausgerufen: „O Solon, Solon! ihr „Hellenen bleibt doch immer Kinder: einen alten Hellenen „gibt es nicht.“ Als jener nun dieses vernommen, habe er „gesagt: Wie meinst du das? „Ihr alle“, habe jener erwie„dert, „seid jungen Geistes: denn ihr habt in ihm keinen „auf Ueberlieferung der Vorzeit gestützten alten Glauben, „noch irgend eine durch die Zeit ergraute Kunde. Die Ur„sache davon aber ist folgende. Viele und vielartige Unter„gänge der Menschen sind dagewesen, und werden in der „Folgezeit kommen, die größten durch Feuer und Wasser, „andere geringere durch tausend andere Dinge. Das, was „bei euch erzählt wird, wie einst Phaëthon, der Sohn des

„Helios, des Vaters Wagen bespannt, aber, da er auf des „Vaters Bahn zu fahren nicht vermochte, die Erde in Brand „setzte, und selbst vom Blitz getroffen umkam, — dieses wird „der Form nach als eine Mythe erzählt, aber die Wahr„heit ist, daß die um die Erde am Himmel wandelnden Ge„stirne eine Abweichung erleiden, und daß dann in großen „Zwischenräumen das, was auf der Erde ist, in großem „Brande untergeht. Bei solchen Vorfällen kommen natürlich „mehr um von denen, welche auf den Bergen und in ho„hen und trockenen Gegenden wohnen, als von denen, welche „an Flüssen und am Meere wohnen. Uns nun rettet der Nil, „der ja überhaupt unser Erretter ist, auch in solchen „Umständen, indem er uns alsdann aus der Noth hilft. „Wenn aber umgekehrt die Götter die Erde durch Wasser „überschwemmen und verderben, so retten sich wohl Hirten „und Schäfer, welche auf den Bergen leben, diejenigen „aber, welche bei euch in den Städten wohnen, werden „von den Strömen in das Meer fortgerissen. Was aber „unser Land anbetrifft, so überschwemmt das Wasser weder „bei solchen Vorfällen noch überhaupt unsere Felder, son„dern es ist im Gegentheil Alles so eingerichtet, daß das „Wasser von unten aufsteigt. Auf diese Weise und aus die„sen Gründen, sagt man, hätten sich bei uns die ältesten „Nachrichten erhalten. Das Wahre aber ist, daß es in „allen Gegenden, wo weder übermäßige Regengüsse noch „Hitze im Wege stehen, ein bald mehr, bald minder zahlrei„ches Menschengeschlecht gibt. Was nun bei euch, oder hier „zu Lande, oder an einem andern Orte, von welchem wir „Kunde haben, Schönes oder Großes oder in anderer Weise „Bedeutsames geschieht, das alles ist von alter Zeit in un„sern Tempeln aufgeschrieben und erhalten. Kaum aber ist

„bei euch und anderwärts die Schrift, und alles andere was „die Staaten bedürfen, eingerichtet, so stürzt sich nach ge„wissen Zwischenräumen wie eine Seuche jene Fluth vom „Himmel darüber, und läßt nur die Unwissenden und Unge„bildeten zurück, so daß ihr wieder von vorn anfangt und gleich„sam wieder jung werdet, und nichts wißt von dem, was „in alten Zeiten hier oder bei euch vorgefallen ist. Die Ge„schlechtsregister wenigstens, o Solon, aus euerm Lande, „welche du durchgegangen bist, unterscheiden sich wenig von „Kindermärchen. Denn erstlich erinnert ihr euch nur Einer „Fluth, da doch viele vorher dagewesen sind. Dann aber „wißt ihr gar nicht, daß in euerm Lande das schönste und „edelste Geschlecht der Menschen gelebt hat, aus welchem „du und dein ganzer jetziger Staat hervorgegangen seid, „da nur ein kleiner Keim übrig geblieben war. Ihr habt „dieß vergessen, weil diejenigen, welche übrig blieben, wäh„rend vieler Geschlechter dahinstarben, ohne schriftliche Kunde „zurückzulassen. Denn, o Solon, vor jener großen Zerstö„rung durch Wasser war einst der jetzige Staat der Athener „gar herrlich im Krieg, und zeichnete sich aus durch die vor„trefflichste Gesetzgebung. Es war dort, daß die trefflichsten „Thaten geschahen und die trefflichsten aller Staatsverfas„sungen bestanden, von wie vielen jetzt noch bestehenden uns „Kunde erhalten ist.“

„Da nun Solon dieses gehört, sei er erstaunt, wie er „sagte, und habe angelegentlichst die Priester gebeten, ihm „über seine alten Mitbürger Alles genau und der Reihe nach „zu erzählen. Darauf habe der Priester erwiedert: „Dem, „o Solon, steht nichts entgegen, sondern ich werde es dir „erzählen deinetwegen und der Stadt wegen, am meisten „aber der Göttin zu Gefallen, welche euren Staat und

„diesen zu ihrem Loos erhalten und sie genährt und „aufgezogen hat: zuerst jedoch den eurigen, und zwar um „tausend Jahre früher, indem sie den Keim empfangen „von der Erde und vom Hephästos, dann aber den unsrigen.

„Von unsern Einrichtungen nun ist in den heiligen Bü„chern eine Geschichte von 8000 Jahren beschrieben; was „aber die Mitbürger betrifft, die du vor 9000 Jahren hat„test, so werde ich dir kurz ihre Gesetze und die schönste „ihrer Thaten erzählen. Das Genauere aber von Allem „werden wir ein anderes mal in Muße durchgehen, indem „wir die Schriften selbst zur Hand nehmen. Betrachte nun „einmal die Gesetze nach denen, welche hier bestehen: da „wirst du bei uns jetzt viele Seitenstücke zu dem finden, was „damals bei euch bestand. Zuerst nämlich das Geschlecht „der Priester, von den andern gesondert. Dann das der „Handwerker, jedes für sich arbeitend und mit keinem an„dern sich vermischend. Ferner das der Hirten, der Jäger „und der Ackerbauer. Auch wirst du von allen diesen Ge„schlechtern gesondert finden die Kriegerkaste, welcher das „Gesetz nichts auflegt, als sich um den Krieg zu kümmern. „Auch die Art der Bewaffnung mit Schilden und Spießen, „mit welchen wir früher als die Einwohner Asiens uns rü„steten, ist, wie an jenen Orten, von der Göttin gelehrt, „zuerst aber bei euch. Was endlich die Einsicht betrifft, so „siehst du, welche große Sorgfalt das Gesetz hier für die „Grundlagen angewandt, indem es, was die Anordnung „des Lebens betrifft, Alles, einschließlich der Weissagung und „der Heilkunde für die Gesundheit, aus jenen göttlichen Dingen „für die menschlichen Bedürfnisse erfand, und alle übrigen „Wissenschaften, welche daraus folgen, sich aneignete. Diese

„gesammte Anordnung und Einrichtung traf nun die anordnende „Göttin zuerst bei euch, als sie euren Staat früher begründete, „nachdem sie den Ort dazu ausgewählt, an welchem ihr ge„boren seid, weil sie erkannte, daß das glückliche Verhältniß „der Jahreszeiten die verständigsten Männer hervorbringen „würde. Denn da die Göttin den Krieg eben so wohl als „die Weisheit liebt, wählte sie denjenigen Ort aus zur er„sten Gründung eines Staates, welcher die ihr ähnlichsten „Männer hervorbringen würde. Unter solchen Gesetzen und „noch schönern staatlichen Einrichtungen lebtet ihr damals, „alle andern Menschen an Tugend übertreffend, wie es sich „für Solche geziemt, die von Göttern entsprossen und erzo„gen sind. Viele nun und große Werke eures Staats, die „hier verzeichnet sind, setzen in Erstaunen. Eines aber über„trifft alles Andere an Größe und Herrlichkeit. Denn die Schrif„ten berichten, wie euer Staat einst ein Ziel setzte einer „Macht, die in großem Uebermuth gegen ganz Europa und „Asien heranzog, von jenseits hereinbrechend, aus dem At„lantischen Meere. Denn damals konnte man jenes Meer be„schiffen; vor jener Mündung nämlich, welche ihr nach eurer „Aussage die Säulen des Herakles nennt, lag eine Insel, „größer als Libyen und Asien zusammen. Von ihr konnten „damals die Seefahrer zu den andern Inseln kommen, und „von diesen Inseln auf das ganze Festland gegenüber, wel„ches um jenes eigentliche Meer sich ausdehnte. Denn das Meer, welches innerhalb jener Mündung liegt, von der wir „reden, scheint ein See mit enger Einfahrt: jenes aber würde „mit vollem Recht ein Meer, und das daranstoßende „Land ein Festland genannt werden. Auf dieser großen At„lantischen Insel nun bestand ein großes und wunderbares „Königreich, welches über die ganze Insel herrschte und über

„viele andere Inseln und Theile des Festlandes. Außerdem „beherrschte es auf unserer Seite Libyen bis nach Aegypten „und Europa bis nach Tyrrhenien. Diese gesammte Macht „nun, zu einer einzigen vereinigt, versuchte damals, euer und „unser Land und alle Gegenden innerhalb der Mündung in „Einem Anlauf zu unterjochen. Damals nun, o Solon, „strahlte die Macht eures Staates vor allen Menschen durch „Tapferkeit und Stärke hervor. Allen vorangehend durch „Muth und kriegerische Künste, sei es als Führer der Hellenen, sei es nothgedrungen alleinstehend in Folge des Abfalls der andern, gerieth er in die größten Gefahren, schlug „aber die Angreifenden zurück, und errichtete Siegeszeichen. Er „verhinderte auch, daß die noch nicht Unterjochten unterjocht „würden: die andern aber, so viel ihrer innerhalb der Säulen des Herakles wohnen, machte er alle frei ohne Mißgunst. „Als aber in späterer Zeit außerordentliche Erdbeben und „Fluthen eintraten, bewirkte Ein schlimmer Tag und Eine „schlimme Nacht, daß euer ganzes versammeltes streitbares „Heer von der Erde verschlungen wurde, und zugleich die „Atlantische Insel eben so ins Meer versank. Deßhalb ist „auch jetzt jenes Meer unzugänglich und schwer zu erforschen, da der tiefe Schlamm, welchen die Insel beim Versinken gebildet hat, die Schifffahrt verhindert."" —

Was nun die Gesammtanschauung dieser Erzählung betrifft, dieses Räthsels, dessen Sinn und Lösung seit Cicero bis Humboldt die ersten Denker und große Mathematiker wie scharfsinnige Gelehrte und Geschichtsforscher aller Zeiten beschäftigt hat; so glaube ich, daß unsere ägyptische Forschung uns in den Stand setzt, einige Punkte, welche dabei zur Sprache kommen, auf der einen oder andern Seite besser zu würdigen, als bisher möglich war.

Erinnerungen und Verzeichnungen großer Ereignisse in Aegypten aus dem neunten Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung haben an sich gar nichts Unwahrscheinliches, sobald man sie nur als vereinzelte Erinnerungen aus einer nicht streng chronologischen Zeit ansieht. Denn bis ins neunte Jahrtausend gehen, wie wir sahen, die Anfänge der beiden Reiche, von Ober- und Unterägypten, zurück, oder wenigstens Gauverbindungen mit gemeinsamer Regierung. Also auch Erinnerungen an große Natur- und Weltereignisse, welche Aegypten berührten. Hier muß ein solches großes Weltereigniß vorliegen: Aegypten wird zwar nicht geradezu als von dem atlantischen Welteroberer unterjocht angesehen: aber es heißt, daß Afrika (Libyen) „bis nach Aegypten" zu seinem Reiche gehörte. Asien ist offenbar der Sitz des vorgedrungenen Reiches, und der Kampf hat sich, sei es über das Meer, sei es über Spanien und Gallien, bis nach Etrurien hingewälzt.

Es hat nur Einen solchen Eroberer gegeben, wie wir schon im vierten Buche gesagt, und dieser war, wie wir bei der Kritik der hebräischen Urzeit näher begründen werden, Nimrod, „der Kuschit", d. h. ein aus Aethiopien wieder hervorgebrochener Turanier oder Ur-Szythe, welcher spätestens in den Anfang des sechsten oder das Ende des siebenten Jahrtausends vor Christus gehört. Die Turanier sind die ältesten Einwohner Spaniens und des südlichen Frankreichs, wie die Sprache der Iberer (Baskonen) beweist. Meyer hat in seiner Abhandlung über die Kelten nachgewiesen, daß der älteste Zug der keltischen Völker über Afrika nach Spanien kam und von dort weiter vordrang. Atlantis aber geht auf Atlas zurück und also auf Nordafrika. Aber das erste erobernde Weltreich war ein skythi-

sches, wie Justin aus Pompejus Trogus berichtet, offenbar nach asiatischen Quellen.

Dieses halte ich für den geschichtlichen Grund der Erzählung von dem Kriege jenes welterobernden Königs. Die verschwundene Insel Atlantis aber sehe ich als eine reine Erdichtung an, welche in der Voraussetzung oder urweltlichen Kunde von einer gewaltsamen Trennung der beiden Welttheile bei Gibraltar ihre Veranlassung hat. Eine solche Fabelgestalt mochte die alte Nachricht ganz wohl, früher oder später, in Saïs angenommen haben.

Wenn nun die saïtischen Priester etwas von dem Athen der Urwelt berichtet, und Cecrops in jene Zeit versetzt, so haben sie eben Solon oder Plato, oder beiden, etwas aufgebunden. Aber Alles oder das Meiste trägt so offenbar den platonischen Stempel, als Urbild der Stellung Athens im Perserkriege, und als Vorbild einer herzustellenden aristokratisch-reformatorischen Verfassung, daß es genügt, den Kritias zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Was dort nur leise angedeutet, wird hier fast wie in einer Kyropädie ausgeschmückt, und offen als philosophischer Mythus behandelt.

Meine Ansicht steht also zwischen der Böckhschen und der von Martin in der Mitte, und schließt sich am nächsten der von Humboldt in der Einleitung zur Geschichte der Entdeckung Amerikas angenommenen an.

Aber von unserm Standpunkte ist uns der Hauptgewinn, daß die Aegypter selbst die urasiatischen Anfänge vor die ihrigen stellten, also auch die am Mittelmeere Asiens, welche mit den europäischen Hellenen, als Joniern, zusammen gedacht wurden.

Die acht Jahrtausende vor Solon sind gleich neunthalb Jahrtausenden (8550) vor Christus.

Sind nun die Aegypter in das Nilthal vor der Fluth eingewandert, so müssen wir ihre geschichtlichen Anfänge spätestens in den Anfang des zehnten Jahrtausends, oder das Ende des elften (gegen 10,000 v. Chr.) setzen. Es ist damit aber ganz übereinstimmend, daß ihre geschichtlichen Erinnerungen bis zur Mitte des neunten Jahrtausends gingen: denn wir müssen eine Zeit der Einbürgerung im Nilthale annehmen, ehe ein wirklich ägyptisches Bewußtsein sich bilden konnte. Alles Frühere gehörte in die Götterzeit, auf welche ohne Heroenvermittelung die staatlichen Anfänge der Städte und Landschaften folgten.

Niemals hätten die Ueberlieferungen von früheren Zuständen des Menschengeschlechts in Asien oder Europa reden können, wenn sie sich als ein Urvolk gefühlt, wenn sie nicht Erinnerungen an eine Einwanderung von dort gehabt hätten. Die Uinnin oder Ionier waren in der Denkmalsprache schon früh alle nicht-phönizischen Völkerstämme der Inseln und Küstenländer des nicht-afrikanischen Mittelmeers.

Es ist merkwürdig, daß jenes lyrische Bruchstück, welches das wiedergefundene Werk des Hippolytus[4]) aufbewahrt hat, in seiner sehr gelehrten Darstellung Aegypten nicht unter denjenigen Ländern aufzählt, welche Ansprüche machten, die ersten Menschen hervorgebracht zu haben. Denn es werden zwar neben einander gestellt als erste Menschen der erste Böotier, der idäische Kurete, der phrygische Korybant, der arkadische Pelasgos, der von Eleusis, der lemnische Kabire und der pellenische Gigant; aber von Ae-

[4]) Philosophumena, lib. V. p. 96 seq.

gypten wird nur der alte Glaube angeführt, daß der Nil bei der Ueberschwemmung den Schlamm anfeuchtend befruchte, so daß „lebende Leiber" daraus hervorgingen. Dieses bezieht sich auf das Ungeziefer, auf Frösche und ähnliche Thiere, wie man bei Diodor (und auch im Exodus) näher erfährt. Auch die Assyrer, heißt es weiter in jener Stelle, kennen einen eigenen Urmenschen, der Oannes heißt [5]), ein Fischesser. Hier haben wir den aus Berosus uns bekannten Fischmenschen der Babylonier, d. h. Chaldäer, denen aus nicht glaubhafter Quelle dann noch ein Urmensch Adam zugeschrieben wird, von dem bei der Kritik der chaldäischen Kosmogonie weiter die Rede sein wird.

Nehmen wir also an, was wir über den Gang der Weltgeschichte anderweitig wissen, so stehen wir im richtigen Verhältnisse zu jener platonischen Darstellung. Es handelt sich für uns gar nicht darum, aus ihr die alte Weltgeschichte zu begründen, oder auch nur durch sie verstehen zu lernen. Umgekehrt aber können wir oft den wahren Sinn entdecken, welchen die biblischen und andere Ueberlieferungen gehabt haben müssen, wenn man sie weder für rein erdichtet noch für rein sinnlos erklären will.

Wie der Buchstabe fabelhaft, ist der Kern jener Erzählung, in der Hauptsache, in voller Uebereinstimmung mit den Thatsachen und Urkunden der Urgeschichte.

Nicht weniger merkwürdig ist die Erwähnung der Fluth. Die Erinnerung einer geschichtlichen Fluth ist unverkennbar

---

[5]) So verbessern Duncker und Schneidewin das sinnlose Iannes in der uns eben (6. März 1856) zu Gesicht kommenden ersten Hälfte der kritischen Ausgabe, deren Erscheinen jener scharfsinnige und begeisterte Philolog leider nicht erlebt hat.

in den griechischen Sagen von Deukalion und Ogyges. Die ägyptischen Priester nehmen keineswegs die Kenntniß einer solchen geschichtlichen Fluth aus ihren heiligen Büchern in Anspruch. Sie wissen aber, daß es viele, vielleicht unzählige, Verwüstungen und Umwälzungen der Erde sowohl durch Feuer als durch Wasser gegeben habe, und sie zweifeln nicht, es werde derselben auch künftig viele geben, und so, wie oft vorher, Land und Menschen und ihre Geschichte untergehen, um durch Neues ersetzt zu werden.

Zu dieser Annahme waren wir nun schon durch unsere Zerlegung und Ausdeutung der sogenannten Götterdynastieen gelangt. Hier aber finden wir einen Anhaltspunkt in der ägyptischen Ueberlieferung selbst. Die Aegypter wußten von keiner Ueberlieferung einer Fluth im nördlichen Mittelasien. Die Hellenen aber wußten davon, so wohl als die kleinasiatischen Völker in Phrygien und Lycien.

Die mythische Ueberlieferung der Griechen sagt also wahrlich weder etwas Ungereimtes noch etwas von den Aegyptern Widersprochenes, wenn sie den Aegyptos zum Sohne des Belos macht, des ältesten babylonischen Gottes, Europa aber eine Tochter sein läßt des Agenor oder Phönix, d. h. des kanaanitischen, phönizischen oder des edomitischen Stammvaters[6]).

Bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft sind dergleichen Ueberlieferungen wieder verständlich: nicht daß sie einer geschichtlichen Kritik zu Grunde gelegt werden könnten. Diese ruht vor Allem auf den nicht zu verfälschenden Urkunden der Sprachwissenschaft. Aber es ist erfreulich, zu

[6]) Siehe Schol. zum Timäus, p. 92 ed. Platon. Londin. Vol. IX, und die bekannten Stellen bei Apollodor, mit Heyne's Bemerkungen.

sehen, daß der Nachhall kindlicher Ueberlieferungen aller alten Völker sich in Einklang findet mit der wissenschaftlichen Erforschung der Anfänge des Menschengeschlechtes und mit den uns in der Bibel erhaltenen Bruchstücken heiliger Ueberlieferungen des abrahamischen Stammes.

Zweites Hauptstück.

Die Ueberlieferung der Babylonier von den Anfängen des Menschengeschlechts und ihres Volkes: nach Berosus.

Wir haben schon an einem andern Orte uns über die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferungen des Berosus, eines Zeitgenossen Alexanders, ausgesprochen, indem wir ganz dem günstigen Urtheile beistimmten, welches Niebuhr in seiner Abhandlung über den geschichtlichen Gewinn aus der armenischen Chronik des Eusebius über jenen Geschichtschreiber gefällt. In der That sind die Gründe dafür hinlänglich einleuchtend. Die Angaben über die Dynastieen, welche sich in Babylon folgten, bestätigen und ergänzen so vortrefflich das Zuverlässigste, was wir bisher, durch Bibel und Herodot, über die Geschichte der Euphratreiche wußten, und geben uns zugleich so viel, offenbar aus den besten vorhandenen Urkunden geschöpftes, Neues, daß man hoffen durfte, diesen Punkt als feststehend für alle besonnenen Forscher ansehen zu können. Das ist auch noch meine Ueberzeugung. Denn wenn Herr Schwenk, ein übrigens gelehrter Mann, in seiner 1850 erschienenen Mythologie der Perser wiederholt, was er in der Mythologie der Semiten 1849 gesagt: „Berosus sei literarischer Schund", so dürfen wir dieses wohl nur als einen der maßlosen Willkür- und Machtsprüche des Verfassers ansehen, von welchen die historische Kritik

so wenig Kenntniß zu nehmen braucht, als die Philosophie von dem bodenlosen Nihilismus seiner ersten Annahmen und seiner angeblich philosophischen Erklärungen, oder die christliche Wissenschaft von seiner noch unglaublicheren Unwissenheit über das Christenthum [7]).

Seine Behandlung der Zend-Ueberlieferungen überlassen wir Forschern wie Lassen, Weber und Haug, wenn sie es der Mühe werth halten, ein Wort darüber zu verlieren.

Die Ueberlieferung, welche uns des Eusebius Auszüge aus dem ersten Buche der babylonischen Geschichte des Berosus erhalten haben, und deren Text unser Urkundenbuch gibt, lautet folgendermaßen (Euseb. Chron. II, 4. 6. Syncell. p. 28.).

I. Die Schöpfung des Menschen.

„Im Anfange war alles Finsterniß und Wasser, und „darin wurden ungeheuerliche doppelgestaltige [8]) Geschöpfe er„zeugt, nämlich Menschen mit zwei oder auch mit vier „Flügeln und doppeltem Antlitze, zweiköpfig, zwittergeschlech„tig, auch mit Thiergestalten gemischt, mit Bockshörnern, „oder dem Hintertheil von Pferden. Eben so gab es Stiere „mit Menschenantlitzen, Hunde mit Fischschwänzen, Rosse „mit Hundsköpfen, auch Menschen mit Fischschwänzen: dazu „manches andere Gewürm und Schlangen von absonderlichen

[7]) Es genügt, die eines deutschen Forschers, wie eines besonnenen und seine Leser achtenden Schriftstellers so ganz unwürdige Erklärung: „wie und wann die Auferstehungslehre in das Christenthum kam" (Myth. der Perser rc. S. 332 f.) als Beispiel anzuführen.

[8]) Ich lese mit Scaliger *καὶ διφυεῖς* statt des sinnlosen *καὶ εἰδιφυεῖς*: diese Erklärung allein paßt zu *τὰς ἰδέας*, und findet im Folgenden offenbar ihre Bestätigung.

„Gestalten. Ihre Abbildungen werden aufbewahrt im Be„lustempel. Allen diesen stand ein Weib vor, Omôrôka „(im arm. Eus. Markaia), auf chaldäisch Thalatth“ (Molêdeth, Lebensmutter).

Diese Namen sind uns aus den in der vorigen Abtheilung erklärten Theogonieen hinlänglich bekannt.

„Dieses Weib nun (heißt es weiter) habe Belus (Zeus) „in zwei Hälften zerschnitten: aus der einen sei die Erde „geworden, aus der andern der Himmel: und alle Geschöpfe „in ihr (dem Weibe) habe er vernichtet.“

„Dann habe er die Welt geordnet und Thiere gebildet, „welche das Licht ertragen konnten. Die, welche das Licht „nicht ertragen konnten, seien untergegangen.“

„Zuletzt habe er das eigene Haupt sich abgeschlagen, „die Götter aber hätten das triefende Blut mit Erde ge„mischt und den Menschen gebildet. Deßhalb (fügt Bero„sus hinzu, den bedenklichen Sinn erklärend) seien die Men„schen vernünftig und göttlicher Vernunft theilhaftig.“

„Derselbe Belus habe auch die Sterne geschaffen, Sonne „und Mond und die sieben Planeten“.

Ordnen wir diesen verwirrten Auszug des Eusebius nach den ähnlichen kosmogonischen Darstellungen, so haben wir eine mit naturphilosophischer Mythologie ausgeschmückte Darstellung der in erhabener Einfachheit einzigen Schöpfungsgeschichte der Genesis. Nicht daß sie daraus entnommen wäre: aber die alte chaldäische Ueberlieferung war dieselbe, welche wir in der Genesis finden: eine sinnbildlich geistige, in der Form zeitlicher Geschichte.

Im chamitischen Bewußtsein können wir bis jetzt nur die geistige Grundidee nachweisen: das Hervorgehen der Welt aus dem schöpferischen Willen und Geiste des ewigen Gottes.

Folgende Uebersicht der obigen fünf Abschnitte der chaldäischen Erzählung (mit Versetzung des von Eusebius nachgelieferten letzten) und der Genesis macht dieses anschaulich:

Finsterniß und Ungeordnetes . . . . . Gen. I, 2.
Scheidung des oberen Firmaments und
der Erde . . . . „ 3—13.
Sonne, Mond und Sterne . . . . . „ 14—19.
Thierschöpfung . . . . „ 20—25.
Schöpfung des Menschen . . . . . „ 26—31.

Dort Ausbildung des Natürlichen in mythologischer Weise, hier Hervorheben des Göttlichen, des vor aller Natur und Zeit wirkenden Gottes.

II. Die zehn Epochen der Urzeit von Alorus bis Xisuthrus, dem Erzvater der Fluth.

Die Chaldäer hatten nicht allein eine Erzählung von der Fluth und der Arche, sondern auch von den Epochen der vorfluthigen Urzeit.

Die erste Dynastie der babylonischen Annalen war das Umgekehrte ihres ersten Menschen. Ihr Adam war oben ein geschichtlicher, unten ein mythischer Mensch: er läuft aus ins Bild des Hervorgehens der Geschöpfe aus dem Urnaß. Ihre erste Dynastie ist umgekehrt mythisch nach oben, und läuft aus ins Geschichtliche.

Aber vor dieser ersten Dynastie lag den Babyloniern jene Urzeit, in zehn große Epochen oder Regierungen getheilt, von Alorus bis Xisuthrus. Man hat diese sehr vielfach mit den sogenannten zehn Geschlechtern der Erzväter, von Adam bis Noah, verglichen. Wir werden sehen, daß der ältesten hebräischen Ueberlieferung diese Zehnzahl

fremd ist. Aber die ganze Vergleichung ist in dieser Weise nicht haltbar.

Um dieses anschaulich zu machen, stellen wir die von Eusebius aus dem Polyhistor ausgezogenen Angaben mit den bekannten der Genesis zusammen.

Berosus setzte (nach Eusebius II) im ersten Buche auseinander, daß er, ein Zeitgenosse Alexanders, des Sohns des Philippus [9]), diese Geschichten verfaßt nach den in Babylon aufbewahrten astronomisch-chronologischen Verzeichnungen, welche sich auf 200,000 (nach Sync. S. 28 150,000) Jahre erstrecken. Das Land Babylonien liege zwischen Euphrat und Tigris: der Waizen wachse hier wild: nach Arabien zu sei es wüste: in diesem fruchtbaren Theile der Landschaft aber habe sich ein ungeheurer Zusammenfluß von Menschen allerlei Geschlechts gebildet, welche ein ungeordnetes, thierisches Leben geführt. Im ersten Jahre nun sei Oannes, ein Fischmensch, aus dem Meere gestiegen und habe den Tag über die Menschen gelehrt. Aehnliche Oannes seien später erschienen, von welchen er in den Königslisten reden werde. Aus den ersten neun Weltaltern habe Berosus keine Thaten und Begebenheiten ausgeführt, sondern erst im zehnten.

Wir geben nun zuerst diese Verzeichnungen aus dem zweiten Buche (Eus. Arm. I., vgl. Sync. I, 17 seq.):

---

[9]) Dieses nämlich ist die authentische Angabe des Berosus über sein Zeitalter. Die früher (Kap. I) vorkommende unverständliche Stelle: „Und er selbst sagt, damals sei Nabonassar König gewesen", kann sich nur darauf beziehen, daß Berosus sich auf ein zu Nabonassars Zeit verfaßtes oder gesammeltes geschichtliches Werk berufen: wahrscheinlich, um zu erklären, wie Manches durch solche Vermittlung zu ihm gelangt sei, nach Zerstörung älterer Geschichtsurkunden.

Berosus:

Zehn Könige . 120 Saren: = 432,000 Mondjahren.

I. Alōrus, Chaldäer aus Babylon.
10 Saren . . . 36,000 Mondjahre.

II. Alaparus, Sohn.
3 Saren . . . . 10,800 Mondjahre.

> Bab. Weltalter: 13 Saren, 46,800 Mondj. Die beiden Epoch. erscheinen als Vater u. Sohn.

III. Almēlon (Amēlon) aus Pantibibloi, ein Chaldäer.
13 Saren . . . 46,800 Mondjahre.

IV. Ammenon, ebenfalls aus Pantibibloi: unter ihm stieg der belehrende Fischmensch Ōannes (Annēdotos) aus d. Rothen Meere.
12 Saren . . . 43,200 Mondjahre.

V. Amelagarus (l. Melagarus) aus Pantibibloi: der vierte Annēdotos, Fischmensch (so Sync.: bei Eus. 4 Ungeheuer), steigt aus dem Meere.
18 Saren . . . 64,800 Mondjahre.

VI. Daonus, Hirt aus Pantibibloi.
10 Saren . . . . 36,000 Mondjahre.

VII. Edoranchus (l. Euedōreschos) aus Pantibibloi: ein anderer Fischmensch, Odakōn, steigt aus dem Meere. Alle diese späteren setzten die von Ōannes angedeuteten Lehren näher auseinander.
18 Saren . . . 64,800 Mondjahre.

> Weltalter von Pantibibloi (Schriftstadt, unten: Sippara [10]). Fünf Epochen: in der vierten (VI.) regiert ein Hirt: in der zweiten, dritten, fünften (IV. V. VII.) erhalten die Menschen Offenbarungen.

---

[10]) Sippara ist klar genug die chaldäische Form des hebräischen Sepher, Schrift. So haben wir auch in Juda eine Schrift-Stadt, Qiryath-Sepher. Dieses babylonische Sippara, das Sipphara des Ptolemäus, verglichen mit *πόλις Σιππαρηνῶν* bei Euseb. Praep. Ev. IX, 41, gleich mit dem Sepharvayim der Schrift (2 Kön. 17,

VIII. Amempsinos aus Lancharis (Sync. Laranchi, Rawlinson verbessert gut Sancharis), Chaldäer.

10 Saren . . . 36,000 Mondjahre.

IX. Otiartes aus Sancharis (Sync. Laranchi).

8 Saren . . . 28,800 Mondjahre.

X. Xisuthrus, Sohn des Otiartes (bei Sync. S. 30 Sohn des Adratus).

18 Saren . . . 64,800 Mondjahre.

Unter ihm ereignete sich die große Fluth.

Weltalter von Sankerah (Stadt in Susiana). Drei Epochen in 18 Saren. Die beiden letzten erscheinen als Vater und Sohn. Die Dauer der beiden ersten ist gleich d. Dauer d. letzten, 18 S.

Summa: 120 Saren . 432,000 Mondjahre.

Da nun die Epoche des Xisuthrus die der Fluth ist, und Berosus mit ihr die Menschengeschichte begann; so frägt sich, welches der Gegensatz derselben sei zu den vorhergehenden neun Epochen. Hier ist jedenfalls nicht zu übersehen, daß die neun Epochen in drei örtlich verschiedene Hauptüberlieferungen zerfallen: die erste und zweite, oder die chaldäisch-babylonische Ueberlieferung oder Zeit: die vierte, fünfte, sechste, siebente, oder die sippareniche, nordöstlich von Babylon: endlich die sankharitische, südöstlich von Babylon, in Susiana. Zu dieser letzteren gehört Xisuthrus, denn er heißt der Sohn der zweiten sankharitischen Dynastie oder Epoche.

---

24. 18, 34. Jes. 36, 19), ist von Danville mit Sicherheit nördlich von Babylon, östlich von Bagdad, an das östliche Euphratufer gesetzt. Auch Winer hält dieses mit Recht gegen Vitringa u. A. fest. Was die Form betrifft, so ist der Plural durchgehend in dem chaldäischen und griechischen Namen, *Βιβλοί* und Sippara. Der scheinbare Dual in Sepharvayim ist nichts als der chaldäische Plural (Sipparuya) mit der hebräischen Pluralendung. (Siehe Outlines I. p. 211).

Jede dieser Epochen und ihrer Unter-Abtheilungen hat aber offenbar gar keine geschichtlichen Zahlen, sondern enthält große astronomische Cyklen. Diese Zeitbeziehungen sind also ideal, und eben so die Epochen selbst: gerade wie die der ägyptischen Götterregierungen. Die bei einigen Epochen erwähnten Offenbarungen müssen sich also entweder auf die herrschenden Götter beziehen, oder sie sind eingemischte Bruchstücke ältester örtlicher Ueberlieferung, in mythologischer Form. Aber dergleichen etwaige Einmischungen dürfen uns nicht irre machen an dem Gesammtcharakter.

In der einen wie in der andern Annahme liegt bei diesen Erzählungen ein großes Mißverständniß zu Grunde. Es werden Menschen vorausgesetzt, aber es geschieht nichts.

Um die ursprüngliche Form herstellen und so den ursprünglichen Sinn enträthseln zu können, müssen wir weitere Entdeckungen aus den Keilinschriften abwarten.

III. Die Fluth des Xisuthrus und die neuen Anfänge in Babylonien.

Die Geschichte des Xisuthrus erzählte Berosus folgendermaßen (Eus. III. Sync. S. 30).

„Kronos (Set) offenbarte „dem Xisuthrus im Traume, „am funfzehnten Tage „des Monats Daisios (des „8ten im macedonischen Mon-„denjahre, Idel. I, 393) werde „die Fluth beginnen, in wel-„cher alle Menschen unterge-„hen würden. Er solle alle „Bücher in der Stadt des He-

„Da sprach Gott zu Noah: „.... ich will die Menschen „verderben mit der Erde" (VI, 13).... „Denn siehe, ich will „eine Fluth kommen lassen auf „Erden, zu verderben alles „Fleisch" (17).

„lios, Sippara, vergraben, und „ein Schiff bauen, fünf Sta- „dien (3125 Fuß) lang, zwei „Stadien (1250 Fuß) breit, „für sich, seine Kinder und „nächsten Verwandte, solle sich „mit Eß- und Trinkvorrath „versehen, und alle Thiere, „Gevögel und vierfüßige, mit „sich nehmen. Als Xisuthrus „gefragt: wohin er schiffe? „habe er geantwortet: zu den „Göttern, mit dem Gebete, daß „es den Menschen wohl erge- „hen möge.“

Xisuthrus habe dem gemäß Alles gethan.

„Die Fluth kam: sobald sie „nachließ, sandte Xisuthrus „Vögel aus. Sie fanden nir- „gends weder Speise noch Ru- „heort, und kehrten in das „Schiff zurück.“

„Mache dir einen Kasten „von Tannenholz: 300 Ellen „(600 F.) sei die Länge, 50 „Ellen (100 F.) die Weite, „u. 30 Ellen (60 F.) die Höhe.“ (14. 15.)

„Du sollst in den Kasten „gehn mit deinen Söhnen, mit „deinem Weibe und mit dei- „ner Söhne Weibern. Und du „sollst in den Kasten thun aller- „lei Thiere, von allem Fleisch, „von den Vögeln nach ihrer „Art, von dem Vieh nach seiner „Art.“ (18. 19. Vgl. VII, 1-5.)

„Und Noah that Alles, wie „ihm Gott gebot“ (22).

„Noah war 600 Jahre alt, „als die Fluth kam (VII, 6) „...und kam der Regen... am „siebenzehnten Tage „des andern Monds... „40 Tage und 40 Nächte.... „und das Gewässer nahm ab „nach 150 Tagen... am 17. „Tage des 7. Mondes ließ sich „der Kasten nieder auf das Ge- „birge Ararat...am 1. Tage des „10. Mondes sahen der Berge „Spitzen hervor“ (VII, 11. 12; VIII, 3. 4. 5.). „Nach 40 Ta-

„gen ließ Noah einen Raben ausfliegen (7), darnach „eine Taube (8); da aber „die Taube nicht fand, da „ihr Fuß ruhen konnte, kam „sie wieder zu ihm in den „Kasten“ (9).

„Nach einigen Tagen sandte „er andere Vögel aus, „welche ebenfalls zurückkamen, „mit Lehm an den Füßen.“

„Nach 7 Tagen ließ er „abermal eine Taube „fliegen: die kam zu ihm um „die Abendzeit, und sie trug ein „frisches Oelblatt in ihrem „Munde“ (10. 11).

„Zum dritten male sandte „er nach einigen Tagen Vö„gel aus, die kamen nicht „wieder. Da erkannte Xisu„thrus, daß das Land wieder „zum Vorschein gekommen „sei.“

„Aber er harrte noch an„dere sieben Tage, und „ließ eine Taube ausfliegen, „die kam nicht wieder zu ihm“ (12).

„Er nahm nun einige der „Balken heraus, und sahe, daß „das Schiff auf einem Berge „angelaufen sei.“ (Vgl. unten: „in Armenien).

„Da that Noah das Dach „von dem Kasten und sahe, daß „der Erdboden trocken war.“ (13. Vgl. V. 4: der Kasten ließ sich nieder auf das Gebirge Ararat.)

„Er stieg aus mit Weib „und einer Tochter, und dem „Baumeister, warf sich nie„der zur Erde, betete an, er„richtete einen Altar

„Also ging Noah heraus „mit seinen Söhnen und mit „seinem Weibe und mit sei„ner Söhne Weibern (18).. „Noah aber baute dem

„und opferte auf demsel-
„ben.“

„Nach dem Opfer verschwan-
„den die Ausgestiegenen.“

„Die Zurückgebliebenen such-
„ten und riefen ihn verge-
„bens bei Namen: aber eine
„Stimme rief ihnen zu aus
„der Luft: „sie sollten
„gottesfürchtig sein: er
„sei wegen seiner Gottesfurcht
„zu den Göttern aufgenom-
„men: gleicher Ehre sei sei-
„ne Frau und Tochter und
„der Baumeister theilhaftig
„geworden. Sie sollten nach
„Babylon zurückkehren, und
„die in Sippara verbor-
„genen Bücher den Menschen
„mittheilen: der Ort, wo sie sich
„befänden, sei in Armenien.“

„Hierauf haben jene ge-
„opfert und seien nach Ba-
„bylon gewandert.“

„Von dem in Armenien
„angelaufenen Schiffe seien
„auf den kordiäischen Gebir-
„gen noch Stücke übrig: von
„dort geholter Asphalt wende
„Uebel ab.“

„Herrn einen Altar...
„und opferte Brand-
„opfer auf dem Altar.“

Der Bund Gottes mit Noah und dem ganzen Menschengeschlecht (IX, 1—17).

„Jene nun haben die Be-
„fehle ausgerichtet, Tempel
„gebaut und Babylon her-
„gestellt."

Damit schließt die urkundliche Nachricht von den babylonischen Anfängen. Denn was Eusebius (Chronic. Arm. IV, vgl. Euseb. Praepar. Ev. IX, 5) und Syncellus (S. 44) aus Polyhistor berichten, ist offenbar aus den persischen Urkunden, durch Vermittlung eines sibyllinischen Buches, entnommen. Es beginnt: „Die Sibylle sagt". Dieses heißt nichts anders, als daß die Quelle das Machwerk eines alexandrinischen oder überhaupt hellenistischen Juden sei [11]).

Das Bruchstück lautet, nach jenen Worten, folgendermaßen.

Von dem Thurmbau.
(Eus. IV. Sync. 44. cf. Euseb. Praep. Ev. IX, 5.)

„Als die Menschen noch Eine Sprache redeten, erbau-
„ten sie einen sehr hohen Thurm, um in den Himmel zu

---

[11]) Ich erlaube mir den Wunsch auszusprechen, daß der scharfsinnige, geistreiche und gelehrte Forscher, Jakob Bernays, die ganze sibyllinische Ueberlieferung sichten möchte, wie er neulich das Jüdische im Phokylides nachgewiesen hat. Bei seiner umfassenden Thätigkeit würde eine solche Arbeit ihn nicht in dem großen Werke hindern, welches er unternommen hat: eine Geschichte der Philologie, wofür eine schöne Monographie in seinem Scaliger vorliegt. Es ist mir tröstlich, von meinen Freunden in London und Paris zu vernehmen, daß dieses Werk eines Verfassers, dem man, als einem Juden, die akademische Lehrkanzel in Deutschland verschließt, in England (wo Oxford ihm eine große Ausgabe des Lucrez aufgetragen hat) und in Frankreich große Anerkennung gefunden hat, und jetzt ins Englische übersetzt wird.

„steigen: der Allmächtige (die Götter bei Sync.) sandte aber „einen starken Wind, und warf den Thurm nieder. Seitdem „redeten die Menschen eine besondere Sprache. Daher auch „habe Babylon den Namen (Babel = Verwirrung) erhalten."

Es ist an sich klar, daß, wenn die alte Ueberlieferung etwas dergleichen enthalten hätte, Berosus es nicht unerwähnt hätte lassen können in seinem Geschichtswerke: und eben so, daß in diesem Falle Polyhistor und Eusebius diesen Fund nicht würden haben untergehen lassen.

Nach Hippolytus (Haeres. V, 7. p. 97) nannten die Chaldäer den aus der Erde gebildeten, aber erst später beseelten Menschen A d a m. Nichts ist natürlicher: aber wenn man die Frage aufwirft, ob dieses der Name des ersten Menschen in ihrer Ueberlieferung gewesen; so muß man dieses bezweifeln. Sollte Berosus dieses nicht berichtet haben? Eusebius hätte sicherlich einen solchen Anklang an die Bibel nicht unerwähnt gelassen in seinem Auszuge. Die ganze Erwähnung bei Hippolytus hängt mit dem gnostischen Gotte Adamas zusammen, der als griechisches Wort gedeutet wird, und ist deßhalb eines jüdischen oder nachchristlichen Ursprungs verdächtig.

Die ganze Erzählung der Chaldäer von der Fluth läuft aber in örtliche babylonische Erinnerungen aus. Man erkennt, daß das Bestreben der priesterlichen Verzeichner, ihre heiligen Bücher schon vor der Fluth geschrieben werden zu lassen, nicht geringer war als das des Genealogen des Hauses Montmorency, glaublich zu machen, der Stammvater habe den Stammbaum in Noahs Hände gelegt, als dieser die Arche bestieg.

Aber überhaupt, welcher Unterschied zwischen der biblischen und der chaldäischen Darstellung! Welchen rein be-

sonderheitlichen, örtlichen, ideenlosen Sagen- und Märchen-Charakter trägt diese Ueberlieferung in Allem, was ihr nicht gemein ist mit der hebräischen!

Wir gehen nun fort zur geschichtlichen Analyse dieser heiligsten aller Ueberlieferungen von den Anfängen des Menschengeschlechts.

Unterdessen haben wir Folgendes festzuhalten:

1. Die vorfluthigen Epochen der babylonischen Ueberlieferungen unterscheiden sich wesentlich von den biblischen. Diese sind, von Kain-Kenan an, geschichtlicher Natur, wirkliche Bruchstücke der ältesten Geschichte unseres Geschlechtes: Landmarken in einem großen See, welcher, wie der irländische, untergegangene Städte auf seinem Grunde birgt.

2. Die babylonischen Ueberlieferungen von den neun oder drei vorfluthigen Epochen sind derselben Art, wie die ägyptischen Götterdynastieen. Das Geschichtliche in beiden können Erinnerungen sein an große Naturkämpfe und Zerstörungen durch Feuer und Wasser, aus welchen sich das Menschengeschlecht mühsam und mit großem Verluste emporgerungen habe.

3. Aber weder die babylonische noch die ägyptische Ueberlieferung ruht, in der uns erkennbaren Gestalt, auf uralten, den alten Stämmen gemeinschaftlichen Ueberlieferungen. Die einen haben sich im Leben der Chaldäer gebildet — in dem Stamme Arams —, die anderen im Nilthal: wenn gleich diese auf urasiatischem Grunde und Boden.

Dritter Abschnitt.

Das weltgeschichtliche Verhältniß des ägyptischen Bewußtseins von den Anfängen zu dem der Hebräer.

Einleitung.

Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung über die Genesis.

Wir kommen jetzt zu dem heiligsten und in mancher Hinsicht lohnendsten, aber auch schwierigsten Theile unserer weltgeschichtlichen Vergleichung. Wie verhalten sich die Ueberlieferungen der Genesis über die Anfänge des Menschengeschlechtes zu den Thatsachen, welche Sprache und Mythologie Aegyptens und Urasiens uns darbieten? Der Beantwortung dieser Frage können wir uns vom geschichtlichen Standpunkte um so weniger entziehen, als wir vielleicht von der bisherigen Untersuchung neue Elemente der Lösung der biblischen Schwierigkeiten selbst hinzubringen. Das hat uns diese jedenfalls schon gelehrt, daß das geistige Element, welches am Ende der alten Welt mit Abraham, dem Gründer der neuen, in die Weltgeschichte eintritt, einer ursemitischen Wurzel entsprossen ist. Auch Moses, so ergab sich aus unserer Forschung, hat seinen Gottesdienst des Geistes aus dieser Natur und Geschichte entwickelt, und nicht (wie man wohl geglaubt) Ideen oder Symbole von Cham entlehnt. Zweitens hat sich, auf der

andern Seite, herausgestellt, daß der Naturdienst und der astrale Symbolismus Aegyptens und Urasiens keineswegs das ursprüngliche Bewußtsein der vorabrahamischen, mythologischen Welt war. Diese Mythologie ist der üppige Auswuchs des Geistes, welcher sich in den Symbolismus ursprünglicher Ideen und Gebräuche und Erzählungen von geistigen (also nicht in Zeit und Raum gehörigen) Dingen hineingegeben. Sie hat einen noch leicht erkenntlichen Unterbau, den man nicht etwa hinterdrein errichtet, sondern aus dem sie selbst, nach den ewigen Gesetzen der Entwickelung, hervorgestiegen ist. Diese Gesetze sind dieselben, welche theils physiologisch, theils pathologisch, das ursprüngliche Christenthum zum romanischen Mittelalter umbildeten. Auch auf diesem Gebiete bewährt sich unser Satz, daß die ägyptische Bildung das Mittelalter der alten Welt darstellt.

Wenn Abraham der Anfänger der neuen Geschichte, so ist die natürliche Wurzel, aus welcher heraus er und sein Stamm sich gebildet, älter als selbst die Anfänge Aegyptens. Cham ist der Niederschlag eines späteren Bewußtseins, als desjenigen, welches Abraham auf seine einfachste Form zurückführte.

Der Glaube aller christlichen Völker, daß die Bibel uns Wahrheit melde über die ersten Anfänge der Welt und der Menschheit, ist nicht weniger, sondern viel mehr begründet, als die bisherige Auffassung der biblischen Erzählungen anzunehmen berechtigt. Die jüdische und mittelalterliche Auffassung konnte nichts anders hervorbringen im Zeitalter der Philosophie und der Forschung, als was sie, in der einen oder andern Form, wirklich hervorgebracht hat. Ein bloßer Autoritätsglaube, welcher nichts ist als eine gedankenlose,

also geistig unkräftige Annahme mißverstandener Ueberlieferung, kann nur entweder einen kindischen Aberglauben hervorbringen, welcher das kindlich Wahre jenes Glaubens zerstört, oder einen verneinenden, tödtenden Unglauben, sei es, daß er sich redlich ausspricht, oder unter der Maske der Heuchelei sich verbirgt.

Es handelt sich in der europäischen Wissenschaft jetzt darum, auch jene Ueberlieferung in den Kreis der Weltgeschichte zu ziehen, d. h. sie bewußt und redlich zu behandeln, und nachzuforschen, welches die Wahrheit sei, die wir aus ihr entnehmen können. Für diese herstellende Untersuchung aber gewährt uns Aegypten nicht weniger Stoff als Babylon. Ja, die Hieroglyphen geben uns mehr als die Keilinschriften, geschweige denn als die Vedas mit ihren theils jungen, theils fernen Erinnerungen.

Natürlich kann dieses hier nur vom ägyptischen Standpunkte, und nicht vom Mittelpunkte der biblischen Forschung aus geschehen.

Noch mehr sollte es sich von selbst verstehen, daß die ganze Untersuchung sich auf den Standpunkt der philosophischen Weltgeschichte stellt. Und doch ist es bei den zunehmenden maßlosen Ansprüchen der Geistlichkeit auch geschichtliche Wahrheit zu machen, und bei ihren gewaltsamen Anstrengungen, die geschichtliche Wissenschaft, wo sie es vermögen, ganz zu unterdrücken und eine neue Verfinsterung herbeizuführen, jetzt wieder nothwendig geworden, dieses ausdrücklich zu sagen. Ja, es ist fast nöthiger, dieses stark zu betonen, in protestantischen Ländern, als in katholischen. Denn die Abgötterei, welche die Protestanten mit ihrer Bibel treiben, um ihre Trägheit und Gedankenlosigkeit zu verbergen, wird jetzt benutzt, um dasselbe zu erreichen,

was in Südeuropa schon seit Jahrhunderten erreicht worden: nämlich ein gänzliches Zurückziehen der wissenschaftlichen Forschung von den heiligen Urkunden. Die Unwissenheit hält gleichen Schritt mit der Verkehrtheit.

Die geschichtliche Forschung kann natürlich nichts als geschichtlich annehmen, was sich ihr als ungeschichtlich erweist.

Ungeschichtlich ist ihr also zuerst alle sinnbildliche Darstellung des Ewigen: diese gehört aufs ideale Gebiet, und nicht aufs geschichtliche.

Eben so ist ihr ungeschichtlich, was, wenn gleich nicht idealer Natur, doch den allgemeinen Bedingungen des zeitlichen Bestehens zuwider ist.

Von dieser doppelten Ueberzeugung aus mußte die kritische Forschung dem jüdisch-scholastischen Glauben anfänglich oft verneinend entgegentreten. Sie sah genug Gründe, die geschichtliche Ansicht einer Ueberlieferung zu verwerfen: aber es fehlten ihr, wenn auch nicht der gute Wille, doch die Mittel der bejahenden Lösung, der Erklärung des Entstehens der Ueberlieferung.

Es ist das besondere Verdienst der deutschen geschichtlichen Kritik, hiernach alles Ernstes gestrebt zu haben, und ihr Erfolg ist kein geringer gewesen. Die Träume von Dupuis wie der Spott Voltaires sind verschwunden, wohin deutsche Wissenschaft gedrungen ist.

Der Standpunkt der Gegenwart ist der der Wiederherstellung, sowohl von der philosophischen als von der geschichtlichen Forschung aus.

Die ägyptische Untersuchung bietet dafür auch bei der Forschung über die Anfänge vielfache Veranlassung.

Was nun insbesondere den Stand der bisherigen wissenschaftlichen Untersuchung über die Genesis und den dieses Werkes betrifft; so steht es für diejenigen, welche die allgemeinen Grundsätze der Kritik auch auf die Bibel anwenden, seit Astrucs Untersuchungen (1753) fest, daß jene Urkunde des Menschengeschlechtes viel älter ist als der Schriftsteller, welcher ihr die jetzige Fassung gegeben. Im Allgemeinen wird bei diesen Kritikern auch anerkannt, daß die von jenem genialen Arzte zuerst versuchte Scheidung der Abschnitte in zwei Theile nach der Verschiedenheit des Sprachgebrauchs im Namen Gottes eine unbezweifelt richtige ist. Es wird nämlich mit unverkennbarer Regelmäßigkeit in einigen Erzählungen Gott nur Elohim genannt, wörtlich: Götter, wobei aber der Regel nach das Zeitwort in der einfachen Zahl steht, so daß der Sinn der Mehrzahl hier, wie in andern Beispielen, als abgezogenes Wort gefaßt werden kann, also Gottheit. In andern dagegen wird Gott nur als Jahve bezeichnet: wir sprechen dieses gewöhnlich, aber ganz falsch, Jehova aus, nach einer übereinkömmlichen jüdischen Lesung des heiligen Namens mit den Vokalen des Wortes Adonaï, der Herr. Im ersten Abschnitte kommt ausnahmsweise Jahve Elohim (der „Herr Gott") vor. Die erste Durchführung dieser Idee war jedoch roh und mangelhaft: erst die besonnene Anwendung der höheren Kritik, wie sie Niebuhr in der römischen Geschichte geübt, hat der Untersuchung das richtige Gleichgewicht gegeben. Tuchs „Commentar über die Genesis" (1838) stellt eine gewissenhafte und durchgeführte Kritik in Beziehung auf diese Sonderung auf. Sein Hauptverdienst ist, nachgewiesen zu haben, daß die Elohims-Urkunde ein in sich zusammenhängendes

Ganze bildet, der Jehovist dagegen nur als Ergänzer verstanden werden kann, welcher jene Erzählung, die Grundschrift, bereits vorgefunden. Hinsichtlich der Zeitbestimmung setzt er die Grundschrift gegen das Ende der Richter, den Ergänzer in das Zeitalter Davids. Ewald hat darauf in seiner Geschichte des Volkes Israel die ganze Untersuchung, wie er zu thun pflegt, in ihrer Tiefe und in ihrem vollständigen Zusammenhange, gleichsam ganz von neuem aufgenommen; wir dürfen jedoch von unserem Standpunkte die von Ewald, wie mir scheint, in den Hintergrund geworfene allgemeine Unterscheidung der zwei [12]) vor allem Andern festhalten. Ewalds System für den Pentateuch ist folgendes. Es geben sich in ihm, mit Ausnahme einiger späteren Zuflüsse, vier große schriftstellerische Werke und Geister zu erkennen. Das älteste ist ihm das „Buch der Bündnisse“, aus der Zeit der Richter, ein Werk, welches bereits alte schriftliche Quellen, selbst mosaische, benutzt habe. Von den übrigen drei bezeichnet er als das früheste das „Buch der Ursprünge“. Von ihm unterscheidet er wieder eine spätere Quelle, den dritten Erzähler der Urgeschichten. Ihm weist er zu das vierzehnte Kapitel der aus vormosaischen Quellen geschöpften Geschichte des mesopotamisch-babylonischen Krieges, in welchen Abraham verwickelt wurde, und zweitens den Abschnitt von der Geschichte Josephs (XXIX — XXXI) und kleinere Stücke. Beide Schriften nun, der zweite und der dritte Erzähler, fallen für die Genesis im Großen und Ganzen mit Tuchs Grundschrift (Elohims-Urkunde) zusammen, eben wie der vierte und (für die Gene-

---

[12]) Er spricht davon nur in der Anmerkung zu I, S. 128. Vgl. S. 138 f.

sis) letzte Erzähler der Reihe mit der Jehovah-Urkunde. Diese letzte Arbeit ist Ewald jedoch nicht Ergänzung, sondern eine in sich zusammenhängende Erzählung.

Was nun die Zeit der Entstehung betrifft, so setzt Ewald das Buch der Ursprünge (Grundschrift A) in die erste Zeit Salomos. Aus diesem Zeitpunkte erklärt er manche Eigenthümlichkeiten des Werkes, unter andern auch die Bemerkung (Gen. 36, 31): „ehe denn die Kinder Israel Könige hatten". Im dritten Erzähler (Grundschrift B) glaubt er das Zeitalter des Elias zu entdecken. Für das Zeitalter unsers Jehovisten hält er die erste Hälfte, und zwar, nach der Bestimmung in der neuen Auflage, den Anfang des achten Jahrhunderts.

Der zweite und vierte Erzähler bilden ihm einen Gegensatz: in jenem erkennt er einen hohen gesetzgeberischen Geist, einen Leviten, — in diesem mehr den prophetischen und zugleich den gelehrten Sammler, der aus der Unzahl damaliger Schriften über die ältere Zeit das Beste mit hoher Gesinnung und dichterischem Geiste auszog. Es versteht sich von selbst, daß beide Werke ihm ursprünglich Privatarbeiten gelehrter und frommer Männer sind.

Knobel hat (1852) in seinem Commentar über die Genesis Tuchs Ansicht von Grundschrift und Ergänzer im Allgemeinen angenommen. Hupfeld hat (1853) nur über einzelne Reste der Grundschrift in jehovistischen Urkunden abweichende Ansichten vorgetragen. Tuch gegenüber kehrt er zurück zu der Hypothese zweier gleich ursprünglicher Grundschriften: eine Ansicht des gelehrten Mannes, die wir uns nicht aneignen können. Beide Erzähler haben natürlich ältere Urkunden und Ueberlieferungen vor sich

gehabt, und die Aufgabe der Kritik scheint mir zu sein, über diese, nach Ewalds Vorgange, mehr ins Klare zu kommen.

Der neueste gelehrte Erklärer der Genesis, Delitzsch (zweite Ausgabe, 1853), bekennt sich (zu seiner großen Ehre, aber zum Mißfallen der theologischen Schule, welcher er angehört) zu der wissenschaftlichen Ansicht von der Entstehung des Buches Genesis aus älteren und von einander unabhängigen Urkunden, und zwar zu der von Tuch durchgeführten Ansicht von elohistischen Grundschriften, welche durch Jehovah-Urkunden ergänzt worden.

Ich stehe ebenfalls auf dieser Grundannahme, und die Methode, welche ich bei meiner eigenen Forschung auf die vorliegende Frage angewendet, läßt sich in den folgenden Umrissen darstellen.

Wir fragen: welches sind die Arten oder Gattungen der Grundbestandtheile der Genesis und überhaupt des Pentateuchs?

Und darauf erhalten wir von dem ehrwürdigen Buche selbst folgende Antwort.

Erstlich haben wir, und zwar bis in die ältesten Zeiten hinauf, Geschlechtsregister, oder, wie der hebräische Ausdruck sagt: Geburtsregister.

Zweitens: Kurze Verzeichnungen, die bald jenen Registern angereiht, bald unabhängig sind.

Drittens: Gesänge in Psalmform, zum Andenken großer Ereignisse.

Viertens: Ausführliche Erzählungen.

Sobald wir diese Elemente einzeln betrachten, finden wir, daß sie oft sich auf einander beziehen, Geschlechtsregister auf Geschlechtsregister, Psalm auf Psalm. We-

nigstens lassen sie keinen Zweifel darüber, daß sie unabhängig sind von der zusammenhängenden Erzählung. Jene Register und Verzeichnungen und Psalmen sind nicht ursprünglich Theile dieser Erzählung, in welche wir sie verwebt finden, sondern sie hatten ein ursprüngliches selbständiges Bestehen. Sie wurden deßhalb an verschiedenen Stellen eingerückt, wie es sich gerade paßte: denn sie fügen sich oft gar nicht zusammen mit dem Vorhergehenden und Folgenden.

Die geschichtliche Erzählung fand sie also vor: d. h. sie gehören in das vordavidische Zeitalter; die nähere Bestimmung über sie kann nur aus ihrer inneren Kritik hervorgehen.

Die Erzählung selbst nun zerfällt in zwei große Haupttheile. Sie gibt theils eine Darstellung äußerer Begebenheiten, theils schildert sie innere Erlebnisse der Männer des Geistes. Dieß ist das *reale* und das *ideale* Element aller alten Geschichte. Aus beider Vereinigung geht die *epische Darstellung* hervor. Sie setzt voraus, daß die äußere Geschichte in der Ueberlieferung sich nach dem inneren Bildungstriebe und der Weltanschauung späterer Geschlechter allmählich mit dem idealen Element verband. Die Starrheit der thatsächlichen äußeren Geschichte muß gebrochen werden, damit die Idee deutlicher hervortrete und das Einzelne beherrsche: nämlich die Idee des in der Vergangenheit liegenden Geschickes, wie es sich dem betrachtenden Volksgeiste in seinen edelsten Organen darstellt.

Es ist diese Verschmelzung, welche die erzählenden Theile der Genesis, in unendlich verschiedenen Graden, uns zeigen, sowohl Grundschrift als Ergänzer. Doch herrscht offenbar das ideale Element vor in dem Ergänzer, eben wie das weiter forschende. Der Ergänzer verkündet, als

der Väter Ueberlieferung, die tiefsten Wahrheiten, und gibt uns zugleich viele der ältesten Urkunden.

In beiden also haben wir jene drei verschiedenen Elemente: und weßhalb sollten nicht auch in die epische Darstellung selbst sich einzelne frühere Erzählungen verwebt finden? Die Grundschrift kann ja auf einer früheren episch-geschichtlichen Darstellung ruhen. Es muß nur festgehalten werden, daß sie im Allgemeinen, wie sie jetzt vor uns liegt, die Grundschrift ist, welche der Ergänzer zu vervollständigen unternahm.

Je mehr Lagerungen wir nun auf diesem Wege entdecken, desto mehr beglaubigen wir das heilige Buch. Denn wenn die lügenhafte oder kindische, um nicht zu sagen, gottlose Ansicht einer mechanischen Eingebung der heiligen Bücher an Einen Gottesmann — also hier zum Beispiel an Moses — als Verfasser aufgegeben wird, so ruht der Glaube auf der Annahme, daß jeder Verfasser uns nicht von ihm Erfundenes berichtet, sondern was er erfahren, was er wußte: daß er ein treues Gefäß der Ueberlieferung gewesen, die ihn erreichte, und daß jeder seiner Nachfolger diesen nationalen und menschheitlichen Schatz mit ehrfürchtiger Treue bewahrt hat. Das Sinnlose wird dergestalt vernünftig und Gegenstand eines sittlichen Glaubens und einer ernsthaften Betrachtung der Gebildeten.

In dieser Erkenntniß nun hat uns die Tiefe des Gedankens eben so sehr gefördert, als die Tiefe der Wissenschaft und der Forschung. Wenn die Ergründung der Gesetze des Geistes uns in der sinnbildlichen Darstellung ewige Ideen zu erkennen gelehrt, so hat die Ergründung der Geschichte der Natur uns in den Resten kindlicher Ueberlieferung nicht geahndete Wahrheit und Wirklichkeit nachgewiesen. Endlich

aber haben auf dem eigensten Gebiete selbst die Entdeckungen, namentlich des ägyptischen Alterthums, sodann auch des assyrisch-babylonischen, vor Allem aber die Gründung der weltgeschichtlichen Sprachwissenschaft, uns zu der Annahme eines viel tieferen, urgeschichtlichen Hintergrundes geführt, als die Kritik im Anfange des Jahrhunderts glaubte einräumen zu dürfen. Das Alter der Schreibkunst geht weit über Moses hinaus, mit welchem man überhaupt die Neue Geschichte inskünftig zu beginnen haben wird. Die Anfänge der Schreibkunst sind nicht einmal die Erfindung des uns bekannten Asiens des zweiten Jahrtausends vor Christus, sondern eines geschichtlich in Asien untergegangenen, in Aegypten aber als Niederschlag uns erhaltenen Bewußtseins Urasiens.

Erstes Hauptstück.

Die biblischen Ueberlieferungen von den Erzvätern, oder das vorfluthige Weltalter.

Das Buch der Genesis, oder das Buch der Anfänge, wie wir vorzugsweise diese Urkunden nennen können, gibt uns bekanntlich eine doppelte Liste der Erzväter. Die im vierten Kapitel gehört offenbar einer sogenannten Jehovah-Urkunde zu, die im fünften ist eine elohistische Erzählung.

Wir stellen die Register dieser beiden Urkunden neben einander, wie sie uns überliefert worden sind.

Die Geschlechtsregister der Urwelt von Adam bis Noah.

Genesis IV., Jahveh-Urkunde.	Genesis V., Elohim-Urkunde.
'ADAM, geschaffen von Jahveh Elohim.	'ADAM, geschaffen von Elohim.
QAYIN, HABEL, SETH	SETH
SETH → 'ENO*S*	'ENO*S*
QAYIN → ʿHANOKH	Q*E*YNAN
'IRAD	MAHALA'*E*L
ME HUYAEL	YERED
METUSAEL	ʿHANOKH
'HADAH — LEMEKH — ZILLAH	METU*S*ELAʿH
'HADAH: YABAL, YUBAL,	LEMEKH
ZILLAH: TUBALQAYIN, N*A*'HAMAH.	NOAʿH.
YABAL: Vater d. zeltenden Hirten. YUBAL: Vater der Spielleute. TUBALQAYIN: Vater der Erzbildner.	*S*EM, ʿH*A*M, Y*A*PHETH.

Buttmann erkannte ganz richtig, wie beide Register in Lamekh einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt haben, so wie die vorhergehenden Glieder, von Kain-Kenan an, sich vollkommen entsprechen, nur so, daß in den drei ersten Gliedern nach Kain und Kenan sich eine Umstellung zeigt. Eben so sah er, daß den drei Gliedern in der Elohim-Urkunde: Adam, Seth, Enosch, dieselben Namen gegenüber stehen. Und damit begnügte er sich. Allein wir können bei SETH, nach den uns vorliegenden Thatsachen, nicht vergessen, daß wir hier den ältesten semitischen und ägyptischen Gottesnamen vor uns haben: und eben so drängt sich die Bemerkung auf, daß Seths Sohn Niemand anders ist als „der Mensch“. 'ENOS ist im Aramäischen sogar der gewöhnliche Ausdruck für Mensch, wie im Hebräischen 'ADAM. Die Bezeichnung scheint dort von der Manneskraft hergenommen zu sein, hier von der röthlichen Farbe der kanaanitischen oder phönizischen (d. h. rothen) Menschen. Wie soll denn Seth Adams Sohn sein, und Enosch sein Enkel?

Dieses leitet zur Annahme, welche die nächste Tafel anschaulich macht. Unsere gegenwärtigen zwei Fassungen führen auf zwei selbständige Reihen, welche sich auch in ihrem Anfangspunkte vollkommen entsprechen, und, jene Umstellung in der Mitte abgerechnet, nur dadurch sich von einander unterscheiden, daß am Ende der einen die vorfluthige Theilung der Menschen dargestellt ist, als in Lamechs Nachkommen sich kund gebend, während die andere die nachfluthige Spaltung der Noachiden vorführt. Diese Angabe schließt jene nicht aus: denn sie gehören zwei ganz verschiedenen Weltaltern zu. Oben aber bleibt eine ursprüngliche Verschiedenheit im Namen des Schöpfers. Daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, ist die gemein-

same ewig-wahre Grundidee. Aber in der ältesten Ueberlieferung war der Schöpfer Jahve Elohim genannt, und der Mensch selbst Adam: hier heißt der schaffende Gott SETH, und der Mensch ENOSCH. Diese weist hin auf das Urland, das hohe Mesopotamien (Aram): jene auf Palästina, Kanaan, das Land von Seth, Sutekh.

Noah fehlt in der ersten Urkunde: aber man kann deßhalb nicht sagen, sie schließe ihn aus, was ein Unsinn sein würde. Sie behandelt nur die Urwelt vor ihrer großen Katastrophe, die andere einschließlich derselben. Noah selbst konnte in keiner hebräischen Erzählung fehlen. Sein Name (wenn nicht Hanokhs) findet sich in Iconium in Kleinasien, wo ANNAKOS die kommende Fluth mit vergeblicher Warnung verkündet. Die Namen der Stammväter der getheilten Noachiden aber erklären wir, nach den vorhergehenden Forschungen unsers Buches, folgendermaßen.

ʿHAM ist der Bewohner Aegyptens, der Dunkle, Schwarze.

*SE*M, der älteste Stammvater Israels, der Glorreiche, Berühmte: von ihm kommt 'ADAM-'EDOM, der röthliche Mensch (daher Phöniker).

YAPHETH ist der Strahlende, Helle, der weiße Mensch Nordasiens.

Also der Dunkle, der Röthliche (und dieser ist der Glorreiche) und der Helle. Diese Annahme, daß alle drei Geschlechter nach der Abstufung der Hautfarben benannt seien, rechtfertigt sich sprachlich von selbst, als eine in den ältesten Sprachstämmen wurzelnde, und die ägyptische Darstellung der Semiten entspricht ganz dieser Auffassung.

Was aber die eigentlichen Urwelt-Namen betrifft, so müssen wir zuerst die rein idealen Namen ausscheiden. Diese sind Jahve Elohim — also ursprünglich IAH und EL der

urſemitiſchen Sprache — und ihnen gegenüber SET, deſſen Wurzel am lebendigſten in Aegypten lebt: weßhalb wir dafür auf unſer Vergleichendes Wurzelwörterbuch verweiſen. Eben ſo ſind nothwendig ideal zu faſſen 'ENOS und 'ADAM, die Namen der Urmenſchheit. In dieſe Klaſſe gehört auch ʿHAVVAH, die Lebengebende, Mutter der Lebenden, als Bezeichnung der Weiblichkeit, und HEBEL, Nichtigkeit: Bezeichnungen, die auf rein hebräiſchem Boden ſtehen, und zugleich, der Bedeutung nach, ſich in allen ſemitiſchen Darſtellungen der Urwelt oder geiſtigen Welt finden.

Die übrig bleibenden bieten eine ſo augenfällige, leichte Erklärung in der Schreibung der Jahve-Urkunde, daß man ſich folgerecht nur an dieſe zu halten haben wird.

1. QAYIN, ältere Bildung als das hinten erweiterte QEYNAN, muß dieſelbe Erklärung haben wie in dem zuſammengeſetzten Namen des Sohnes von Lamech: TUBAL QAYIN. Wir haben oben die Deutung begründet, daß QAYIN dem Tekhnites oder Künſtler der phöniziſchen Mythologie entſpricht. Das Land ſeiner Auswanderung (NOD, Flucht, wie er ſelbſt Nad, der Flüchtige heißt), liegt öſtlich vom Urſitz. Er iſt der Städte-Erbauer, Urvater des ſtädtiſchen, wehrhaften und feſten, ackerbauenden Lebens.

2. ʿHANOKH wird allgemein als Einweihender, oder Eingeweihter, erklärt: das Erſtere iſt wohl das näher Liegende, aber als von Gott gelehrt (als Gottesmann, Prophet) kann auch die leidentliche Form zu derſelben Erklärung führen. Er iſt in der Grundſchrift (Elohim-Urkunde) Kains Sohn, in der andern iſt er Kains Enkel und Noahs Großvater. Die von Hermogenes aufbewahrte phrygiſche Ueberlieferung von dem Annakos, Nanna-

kos [13]), welcher die Fluth 300 Jahre vorher verkündigt, könnte man durch den genealogischen Schein verführt werden, auf 'Hanokh zu beziehen: allein die oben gegebene Deutung auf Noah ist doch sicherer. Ein bedeutender Wink liegt endlich für 'Hanokhs Stellung und Deutung darin, daß ihm in der Jahve-Urkunde die Zahl des reinen Sonnenjahrs (365) als Lebenszeit beigeschrieben ist.

3. 'HIRAD, das nächste Glied in der Jahve-Urkunde, findet keine genügende Ableitung nach den Bildungsgesetzen des geschichtlichen Hebräismus. Aber da der Hauptstamm 'HIR Stadt bedeutet (ein uraltes Wort), so wird *ad* am Ende wohl als Bildungssylbe gefaßt werden müssen, so daß 'HIRAD Städter wäre: der von dem ersten Städte-Erbauer Qayin Abstammende, welcher 'HIR, die Stadt, baute, und nach seinem Sohne benannte. Die Form YERED in der andern Urkunde zeigt sich nur als Versuch, die unverständlich gewordene Bildung, auf Kosten des Sinns, der spätern Sprache näher zu bringen.

4. Me'HUY*AE*L, Me'HIYY*AE*L (der Name kommt nur zweimal vor, und zwar das erste mal in jener Form, das zweite mal in dieser) heißt der von Gott Geschlagene, der Gottgeschlagene.

5. MeTHU*SAE*L heißt nach dem ältesten, noch im Chaldäischen der Keilschrift regelmäßig vorkommenden Ausdruck der unmittelbaren Verbindung zweier Nennwörter (status constructus) „der Mann Gottes": meth, mit nennwörtlicher Endung meth-u, heißt der Mensch (der Sterbliche):

---

[13]) Suidas v. *Ναννακός*. Steph. Byz. v. *Ἰκόνιον.* Buttmann, Lexilogus, p. 176—178.

s ist Vermittlung jenes Verhältnisses (abgeleitet von der wohlbekannten Bedeutung als Relativ = 'a*s*er).

6. LEMEKH, LAMEKH in der Pause, wird von Vielen als „starker Jüngling“ erklärt: Ewald faßt es als Räuber, Gewaltthätiger.

7. In Lamekhs Geschlecht thut sich eine doppelte Scheidung kund, nach den beiden Frauen:

'HADAH (Schönheit) und ZILLAH (Schatten, Dunkelheit), Namen, denen wir beiden bei den Phöniziern, in der Uebersetzung Philos, als Diône und einer Ungenannten, die früh stirbt, begegnet zu sein glauben.

Denn der 'HADAH Sohn, YUBAL, ist dort E*s*mun, der Gott Herakles, als der Schöne.

Von der Dunkeln, der Zillah, aber stammt der Erzbildner TUBAL-QAYIN, über dessen wahrscheinliche Ableitung wir oben das Nöthige gesagt haben. Seine hier ohne alle weitere Angabe einsam stehende Schwester NA'HAMAH (Anmuth) schien dort, nach der Uebersetzung Philos, zu jenem Kreise der Esmuniden zu gehören.

Wenn wir nun, von hier aufwärts steigend, die mehr oder weniger klar durchscheinenden Bedeutungen übersehen; so finden wir in den Urvätern der zwiefach geschiedenen Menschengeschlechter, der wandernden Hirten und der Ackerbauer und Städter, den Gottesmann 'Hanokh zwischen gewaltthätigen und städtegründenden Ackerbauern. Aus diesem allen folgt zweierlei: einmal daß wir die Liste, um sie zu verstehen, in zwei spalten müssen, deren jede mit rein idealen Größen beginnt: zweitens daß wir die in der Elohim-Urkunde den einzelnen Namen, von Adam an und dann von Set und so weiter, beigeschriebenen Zahlen nicht im buchstäblichen Sinne als Alter eines Menschen zu betrachten haben.

Eine solche Annahme steht im Widerspruche mit allen Gesetzen des menschlichen Organismus, und ist eben so widersinnig, als Chronologie in jenen astronomischen Cyklen von einigen hunderttausend Jahren zu finden. Aber eben so gewiß ist es, daß jene Zahlen nicht willkürlich ersonnene sind.

Für ihre Erklärung hat nun besonders Bertheau, und nach ihm Lepsius vieles Scharfsinnige beigebracht. Wir müssen uns jedoch aus zwei Gründen enthalten, darauf einzugehen. Erstlich weil diese Systeme auf der Annahme der Zusammenzählung von zwei ursprünglich geschiedenen und neben einander her laufenden Reihen beruhen, also auf einem Mißverständnisse der Späteren. Die Erklärung des Ursprünglichen kann aber nie in dem Ergebnisse seines Mißverstehens gesucht werden. Zweitens bedarf man bei dem Systeme Bertheaus, wie bei dem von Lepsius, und allen ähnlichen immer einer beträchtlichen Zahl willkürlicher Annahmen und bedeutender Zahländerungen. Der hebräische Text hat für den Kritiker die beste Gewähr, aus zwei Gründen. Erstlich, er hat in den meisten Fällen, wo eine Abweichung sich findet, entweder den samaritanischen (jedenfalls in nicht früher Zeit von ihm abgeleiteten) Text für sich gegen die Alexandriner, oder diesen Text gegen den samaritanischen. Zweitens, die beiden andern beruhen in ihren Abweichungen offenbar auf einem Systeme. Nach dem samaritanischen Texte sterben, mit Henokhs Ausnahme, die älteren Patriarchen im Jahre der Fluth. Der alexandrinische Text aber will, so weit nur thunlich, das Jahr der Welt hinaufrücken, weil alexandrinischen Juden die urkundlichen Zahlen der ägyptischen Denkmäler nicht unbekannt sein konnten.

Die Lösung, deren Umrisse ich meinerseits biete, nimmt die Zahlen des urkundlichsten Textes, wie sie sind, ohne eine einzige Aenderung zu fordern, und sie ruht auf der nachweislich ursprünglichen, einfachsten Form der Ueberlieferung in sechs Abschnitten. Sie darf also, aus diesen Gründen, auf eine unpartheiische Prüfung rechnen.

Die folgenden Sätze sind jedoch auch von diesem Versuche der Lösung unabhängig. Ich gebe sie als das Ergebniß der vorstehenden Untersuchungen.

I. Die Herrschaften der Götter bei Aegyptern, Semiten und Hellenen stimmen zusammen, nicht allein in der leitenden Grundidee, sondern auch in vielem Einzelnen, nach Idee und sogar Bezeichnung.

II. Sie gehören ganz den idealen Vorstellungen an über die Entstehung der Welt und der Gottesverehrung.

III. Die biblische Darstellung ist die einzige, welche das ideale Element in seiner Reinheit erhalten hat, und eben so den menschlichen Charakter des Geschichtlichen bewährt.

IV. Das Ideale geht von der Einheit des Gottesbewußtseins aus, zu welcher Abraham seinen Haushalt zurückführte, auf aramäischen Grunderinnerungen, als Natur-Element.

V. Das Geschichtliche meint nicht Menschen, sondern die Zeitalter und Gegensätze, welche als Erinnerung sich in die neue Welt der kaukasischen Menschen gerettet hatten.

VI. Die rabbinische Ansicht ist eben so kritisch unhaltbar, als philosophisch sinnlos. Die Ueberlieferung muß also im Geiste gefaßt werden, auf jenem Grunde des wohlverstandenen Buchstabens, welchen die Forschung und Wissenschaft seit nun bald hundert Jahren bewußt gelegt und vorbereitet hat.

Hiernach können wir unsere Herstellung ohne Weiteres den Lesern vor Augen stellen.

Die Schöpfung.

GOTT, '*E*L, 'ELOHIM, YAH, YAHVEH, YAHVEH 'ELOHIM,	GOTT, *S*ETH (SUTI, SUTEKH),

ERSCHUF
DEN MENSCHEN

'ADAM, den Röthlichen.	'ENO*S* (den Starken, den Mann).

Die menschliche Entwickelung.

I. QAYIN (der Schmied), Mörder seines Bruders HEBEL (des Vergänglichen), des Hirten, Städtegründer.	I. QEYNAN.
II. ʿHANOKH (der Eingeweihte, Weihende, Gottschauer, Sonnenjahr).	IV. ʿHANOKH.
III. 'HIRAD (der Städter).	III. YERED.
IV. MeHUY*AE*L (der Gottgeschlagene).	II. MAHALAL'*E*L.
V. METHU*SAE*L (der Mann Gottes).	V. METHU*S*ELAʿH.
VI. LAMEKH (der Gewaltige, Starke).	VI. LAMEKH.

Wir haben also hier statt eines sinnlosen Stammbaums unmöglicher Menschen eine der höchsten Beachtung werthe und der Würde der heiligen Schriften angemessene Darstellung ältester Erinnerungen der ausgewanderten Semiten, wie sie sich in Mesopotamien gebildet hatte, und in dem langen Zeitraume zwischen Joseph und Mose ohne Zweifel aufgezeichnet wurde. Das Mißverständniß ist das der späteren Zeit. Aber auch hier ist die Ueberlieferung so, daß wir der Wahrheit auf die Spur zu kommen vermögen aus den enträthselten und neben einander gestellten Urkunden.

Diese geschichtlichen Erinnerungen von der Urwelt des nördlichen Heimathlandes knüpfen sich an die ebenfalls geschichtlich gefaßte, aber vollkommen durchsichtige Darstellung des idealen Anfanges der Menschheit.

Wie dort, so ist hier die mythologische Ausbildung und Vermischung von Idee und Geschichte ausgeschlossen.

Es gehört nicht hierher, den einzigen Werth der biblischen Auffassung, im Gegensatze gegen die Verirrungen des Pantheismus oder Fatalismus oder Dualismus oder Materialismus, nachzuweisen. Was aber diese Urkunde in ihrem Zusammenhange mit den späteren Berichten des Buchs der Anfänge bedeutet, das werden wir am Schlusse dieses Abschnittes in kurzer Zusammenfassung den Lesern vorlegen.

Zunächst müssen wir das Gefundene anwenden auf die Frage nach der Zeitrechnung der Urwelt.

Zweites Hauptstück.

Die hergestellte Zeitrechnung der biblischen Berichte von der Urwelt, oder die Lebensjahre der Erzväter.

Es sollte eigentlich auf geschichtlichem Gebiete allmählich unnöthig, um nicht zu sagen unschicklich, geworden sein, den Beweis zu führen, daß, wenn jener Ueberlieferung irgend eine geschichtliche Wahrheit einwohnt, ihr Sinn nicht gewesen sein kann, einzelnen Menschen eine Lebensdauer von sechs, sieben, acht, neun Jahrhunderten beizulegen. Thäte sie es, so sagte sie etwas schlechthin Unsinniges aus, also Unmögliches, und das sollte wenigstens der ehrfürchtige Forscher einer heiligen Urkunde nicht zuschreiben, wenn gleich die Diener des Altars und die Tempeldiener, sei es aus Feigheit, oder aus Aberglauben, oder aus unlautern Absichten, nicht allein kein Bedenken tragen ihren Unglauben zur Schau zu stellen, sondern auch den andern Christen zumuthen, bei Gefahr ihrer christlichen Gemeinschaft, wo nicht ihres Lebens oder ihrer Ehre, dergleichen aus Unglauben an den Geist hervorgegangenen Unsinn als Christenglauben zu bekennen. Es ist schmerzlich, zu sehen, daß ein Mann wie Delitzsch, der doch sein philologisches Gewissen und seine Vernunft noch nicht ganz jenen Götzen Preis geben will, fortfährt einem solchen Systeme eben so das Wort zu reden, wie seine gänzlich unbekehrten Zunftgenossen es mit steigendem Fanatismus thun.

Wir sind auf rein geschichtlichem Wege dahin gekommen, einzusehen, daß es ursprünglich gar nicht die Absicht und Meinung der Ueberlieferung gewesen sein kann, mit jenen Namen Personen, und noch viel weniger mit den

ihnen beigeschriebenen Zahlen persönliche Lebensdauer zu bezeichnen. Wir sind gar nicht Persönlichkeiten begegnet, sondern Epochen: und gar nicht Einer Ueberlieferung, sondern mindestens zweien, und diese, so fanden wir, beruhen auf dem Mißverstande der ältesten Urkunden. Schon zu Salomos Zeit verstand man nicht mehr die ursprüngliche Ueberlieferung von Set und Enosch: ein weiser und gelehrter Mann gab uns ein Jahrhundert oder einige Jahrhunderte später den Schlüssel dazu in die Hände, indem er die elohistische und jehovistische Urkunde einfach neben einander stellte, statt die eine oder andere zu beseitigen, oder beide durch eine willkürliche Harmonie zu verderben, wie andere Völker gethan haben. Die großen prophetischen Geister der Juden, von Joel an, sind eben so frei wie Jesus selbst, von den rabbinischen Buchstabenklaubereien und Träumereien, welche zum mindesten bald nach dem Exil das alte Gottesbewußtsein verdunkelten, und die geistige Freiheit beengten. Jene Männer des Geistes hielten sich an das Ewige in der Schale, in welcher es ihnen gegeben war: die Schale selbst ließen sie Schale sein. Aber jene Träume und Lügen der jerusalemischen, alexandrinischen und babylonischen Rabbiner fanden einen fruchtbaren Boden in der verfallenden Welt der Griechen und Römer, welcher das Christenthum den Todesstoß gab. Zuerst vertheidigte man sich, so gut es ging, gegen Spötter und Zweifler: aber wie der Sieg errungen, und der Preis, die Weltherrschaft, gesichert war, schon unter Constantin, begannen die christlichen Schriftsteller, von Eusebius, dem Bischofe von Cäsarea an, angreifend zu verfahren und in das Gebiet der Lüge einzutreten. Denn der Lüge gibt sich hin, wer als geschichtlich zu wissen behauptet, was er nicht ge-

lernt hat, also nicht weiß. Schon der Samariter und die Siebenzig hatten an den Zahlen der Erzväter geändert, aus jämmerlichem Rationalismus: Eusebius aber änderte um jener, nicht allein dem Buchstaben nach unverständlicher, sondern auch verwirrter und verdorbener, Zahlen willen die zum Theil rein geschichtliche Ueberlieferung der ganzen übrigen alten Welt. Dann kamen zwei byzantinische Mönche, Anianus und Panodorus, mit der sauberen Erfindung von der Zurückführung jener Zahlen auf Jahre von einzelnen Monaten oder gar Tagen, ohne auch nur vor dem Unsinn zurückzubeben, daß sie in dieser Weise ihre Patriarchen im vierten Jahre Kinder zeugen ließen. Bald ging im Westen alle Bildung und Gelehrsamkeit unter, und wenn schon Hieronymus dem römischen Westen den eusebischen Kanon — den todten Niederschlag aller Ueberlieferung — ohne die Auszüge gegeben hatte, welche trotz ihrer Flüchtigkeit und Verstümmelung Lebenskeime enthielten; so genügten im Mittelalter, also ein Jahrtausend hindurch, jämmerliche Auszüge aus Hieronymus. Die Erweckung der Geister im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert regte die Heroen der Forschung auf: allein die Nothwendigkeit der politischen Selbsterhaltung hinderte sie, unwürdige Fesseln durch fortgesetzten, ernsten, geistigen Kampf abzuschütteln. Das siebenzehnte Jahrhundert, das nächtlichste seit dem Untergange des römischen Reiches, obwohl nicht ohne seine Abendröthe zu Anfang und seine Morgenröthe am Ende, suchte sich die eigenen oder fremden Gewissensbisse durch theils sophistische, theils geistlose Gelehrsamkeit ohne Idee und ohne wahre Forschung zu stillen. An der unwürdigen Schmach, die man erdulden mußte, rächte sich das achtzehnte Jahrhundert durch selbstmörderischen Spott, und das neunzehnte

hat in den letzten dreißig Jahren neben unsterblichen Forschungen die unsinnigsten und unverschämtesten Versuche hervorgebracht, alten und neuen Trug und Lug und Unsinn unter dem Volke wieder festzusetzen als Heiliges. Die Nachwelt wird in der edlen Wahrheitsliebe und dem furchtlosen Glauben der deutschen Forschung eine Sühnung und einen Trost für politische Thorheiten und Gewaltthaten finden. Auf diesem Wege haben wir nicht umzukehren, sondern mit allem Muthe und allen Hülfsmitteln der neuesten Forschungen herstellend fortzugehen: nicht zum Zerstören von etwas Bestehendem, sondern zur Herstellung von etwas Eingestürztem.

Die Zahlen, welche wir vor uns haben, und als deren richtige Ueberlieferung wir den am besten und frühsten beglaubigten hebräischen Text ansehen müssen, vertheilen sich, nach der oben gewonnenen Auflösung der zehngliederigen Patriarchentafel, folgendermaßen.

Zahlen der ersten Epoche: wirkliches oder angenommenes Maß der Dauer des Lebens der ungetheilten Menschheit in dem verlorenen paradiesischen Erdstrich der ersten Heimath.

A. Sets Herrschaft . . . 913 Jahre.

B. { Adam . . . 930 / Enosch . . . 905 } 1835 Jahre.

Da die Zahl Sets in eine verschiedene Kategorie gehört, die der Götterherrschaft, so müssen wir sie jedenfalls von den beiden andern sondern. Diese Zahlen sind nämlich anzusehen als Angaben über die Dauer jener ersten vorerinnerlichen, zum Theil rein idealen Epoche. Es frägt sich nur, ob wir berechtigt sind, sie als Theile einer Summe zu behandeln.

Zahlen der zweiten Epoche: Maß der Dauer der Urzeit von dem ersten östlichen Auswanderer bis zur Fluth: nach der ältesten Ueberlieferung also bis Lamekh, als dessen Todesjahr die Fluth angesehen werden muß.

Kenan . . .	910.
Mehujael . .	895.
Irad	962.
Enoch . . .	365.
Methuschaël .	969.
Lamekh . . .	777.
	4878.

Drittens: die Epoche der Fluth (Noahs Leben bis zur Fluth. 600 Jahre).

In dieser letzten Angabe nun begegnen wir ganz unverhüllt dem großen Jahre der Patriarchen, dem uralten astronomischen Weltjahre, bei dessen Vollendung die Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre statt fand. Diese Zahl von Sonnenjahren ruht auf der einfachen, urasiatischen Berechnung, welche Freret zuerst enträthselt hat. Nach ihr sind 60 Sonnenjahre gleich 742 Mondungen, d. h. 60 zwölfmondlichen Jahren und 22 eingeschobenen Monden.

Nehmen wir nun an, daß die beiden ersten Epochen, eben wie die der babylonischen Urzeit, nach Mondenjahren berechnet waren, so brauchen wir, für ein Weltjahr von 600 Jahren, 618 Jahre 4 Monate, $\left(\frac{600 \times 742}{720}\right)$ oder für 3 × 600 Jahre ganz genau 1855 Jahre $\left(\frac{1800 \times 742}{720}\right)$.

Es stecken also in jener Summe der ersten sechs Zahlen der geschichtlichen Menschenzeit, von Kenan bis Lamekh einschließlich, = 4878, zuerst sieben volle Weltjahre (an-

klingend an die sieben Schöpfungstage), gleich 7 × 618 ⅓
= 4328,
und es bleiben übrig Jahre . . . . 550.

Mit andern Worten, wir haben für die Urwelt gerade acht Weltjahre, wenn wir annehmen, daß das letzte schon nach Sonnenjahren zu zählen sei. Dazu sind wir aber berechtigt. Denn von jetzt an folgen unbestreitbar Sonnenjahre, und zwar zunächst zwei volle:

Noah bis zur Fluth 600;
Sem, sein Sohn . 600.

Allerdings fehlen dort funfzig an den 600 Jahren. Allein auch diese Schwierigkeit verschwindet, wenn wir die Angabe von der Dauer des nachfluthigen Lebens Noahs betrachten. Es heißt nämlich darin, daß er noch 350 Jahre nach der Fluth gelebt, also zusammen 950. Diese Zahl von 350 steht zwischen zwei rein cyklischen Angaben. Sie wird also doch auch ursprünglich cyklisch gewesen und durch Herübernahme von 50 Jahren aus den früheren Angaben entstanden sein. Eine solche Herübernahme scheint sich aus der Verbindung zweier Rechnungen erklären zu lassen. Man hatte einmal die Epochen der Urzeit, dann aber die noakhische Periode, als Anfangspunkt der neuen Welt. Noah hing also einerseits mit dem Schlusse der Urwelt, andrerseits mit den Anfängen der neuen Entwickelung zusammen, was leicht eine Verwirrung hervorbringen konnte. Es bietet sich auch eine andere Lösung dar. Will man jene Summe der Lebensalter der sechs Patriarchen aus sich selbst berichtigen, so muß irgendwo ein Fehler von 50 Jahren stecken. Sie mag 4928 Jahre betragen haben statt jener 4878: oder es liegt eine tiefere Verschiedenheit zu Grunde. Die Lösung, welche sich zuerst darbietet, ist diese. Es ist schon sehr früh

bemerkt, daß Methuschaêls 969 Jahre gerade im Jahre der Fluth endigen, wenn man die Zahlen genealogisch auffaßt, wie bereits die Grundschrift that. Da nun diese ganze Berechnung auf einer Täuschung beruht, auch jenes Zusammentreffen nicht zufällig sein kann; so ist die Zahl 969, welche jetzt neben Methuschaêl steht, einer absichtlichen Aenderung verdächtig. Nimmt man statt ihrer die um 249 Jahre geringere Summe des samaritanischen Textes (720) in die Rechnung auf; so erhält man einen Rest von 299 Jahren, die man wohl für 300 rechnen darf, also gerade ein halbes Weltjahr.

Oder man kann endlich auch als ursprüngliche Zahl des Textes, statt 969, annehmen (+50) 1019: dann bleibt gerade das volle Weltjahr übrig. Kurz, auf 600 oder 300 führt Alles zurück. Vor Noah liegen sechs große Epochen, beginnend mit Kain, dem Städtegründer und Auswanderer, dem Anfange aller geschichtlichen Erinnerungen.

Blicken wir nun auf die erste Periode zurück, und lassen das Bruchstück der Götterdynastieen weg, d. h. die Natur-Epochen vor Erschaffung des Menschen, oder auch den Ausdruck der Idee des Menschen, seines Gedankens in Gott; so finden wir eine überraschende Thatsache. Die nicht ganz gleichmäßig zwischen Adam und Enosch getheilte Summe — die 1835 Jahre — entspricht mit einem geringen Fehler dreien Weltjahren, wenn man sie in Mondjahre verwandelt. Nach der obigen, geschichtlich bewährten, ursemitischen Gleichung sollten es 1855 Jahre sein. Die fehlenden 20 Jahre ergeben sich, wenn man annimmt, daß dem Urmenschen Enosch statt 905 ursprünglich 925 Jahre gegeben waren. Daß man diese Zahl auf 905 veränderte, war ganz natürlich, sobald Set als Adams Sohn und Vater von Enosch angesehen

wurde, denn Set hat nur 913. Man stieg also die nächste Zehnerreihe hinab, ließ jedoch die Einer unverändert. So entstand aus 925 ganz natürlich 905.

Doch wir machen keineswegs unsere allgemeine Annahme von diesen Einzelheiten abhängig. Wir haben auch ohne sie eine so befriedigende Erklärung des Ganzen, als man bei solchen Zahlen, und bei nachweislichen Veranlassungen einer, wenn auch geringen, Abänderung, erwarten kann. Vor der sechsgliedrigen Darstellung der vornoachischen geschichtlichen Erinnerungen der Abrahamiten liegt eine ideale Darstellung der gottgeschaffenen, in Gott ewigen Menschheit. Nur von diesem Grund und Boden läßt sich irgend eine Herstellung der Zahlen versuchen. Die zehngliedrige ist ein Mißverständniß in sich selbst, und was über sie vermuthet wird, vermag nicht allein das Ursprüngliche nicht zu erklären, sondern muß es nothwendig noch mehr verdunkeln.

Drittes Hauptstück.

Die unmittelbaren Ergebnisse der Forschung über die hebräischen Ueberlieferungen von der vorfluthigen Urwelt.

Es ist klar, daß, wenn die von uns versuchte Deutung der biblischen Erzählungen von der Urwelt und des Sinnes ihrer Zahlen die richtige ist, sie sich bei Sichtung und Herstellung der hebräischen Ueberlieferungen von den Anfängen der nachfluthigen Epoche bewähren muß. Die zu Grunde gelegte Ansicht wird sich in diesem Falle als die durchgehende der Ueberlieferung selbst ausweisen. Thut sie dieses, so ist nicht allein der Rahmen der Weltgeschichte gerechtfertigt, welchen Aegypten fordert, sondern es ist auch Höheres erreicht. Es wird alsdann das größte Hinderniß der Herstellung dieses Rahmens beseitigt, und der schwerste Stein des Anstoßes für die Annahme der Geschichtlichkeit jener Angaben aus dem Wege geräumt sein. Die Einführung der biblischen Erzählungen in die übrigen weltgeschichtlichen Ueberlieferungen und Berichte wird als gesichert angesehen, und zugleich die einzige und ewige Bedeutung des rein idealen Theiles der biblischen Ueberlieferung vollständig erkannt werden können. Der Denker wird in der kindlichen Darstellung die höchste Wahrheit erkennen, und der Geschichtsforscher wird den Spielraum besitzen, dessen er bedarf. Denn mit der bisherigen Zeitrechnung kann ehrlicherweise Niemand auskommen, welcher mit Hülfe der Pyramiden und anderer gleichzeitigen Denkmäler nahe beim

Jahr 4000 vor Chr. angelangt ist, bei dem Anfange eines späten Gesammtreiches, welches auf langer staatlicher Vorbildung und auf einer bereits im Starrwerden begriffenen geordneten Sprache und Schrift ruht: und zwar einer Sprache und Schrift, welche auch in ihren Anfängen weder die älteste, noch die der ältesten nächste ist.

Aber wir bedürfen für das Verständniß der biblischen Berichte von den nachfluthigen Anfängen und der auf Abraham hinführenden Register noch ganz anderer Vorbereitungen, als die, welche uns den Schlüssel für das Verständniß der eigentlichen Urwelt in die Hand geben. Die biblische Schöpfungsgeschichte und die Angaben der Epochen der Urmenschheit stehen einzig da in den Ueberlieferungen, und bieten bis auf die Fluth keine Berührung dar mit den nicht-semitischen Berichten, welche wir besitzen.

Ganz anders verhält es sich mit den biblischen Ueberlieferungen von den nachfluthigen Anfängen. Sie greifen tief in das geschichtliche Leben der ältesten asiatischen Stämme und Reiche ein, und haben viele andere, ihnen gleichlaufende Berichte neben sich.

Die semitischen Reiche berührten sich, wie wir gesehen, folgenreich mit den arischen im Jahre 1903 vor Alexander, oder im Jahre 2234 v. Chr., in welchem ein medischer König, Zoroaster (das heißt, ein der zoroastrischen Lehre angehöriger Herrscher und Eroberer), Babylon einnahm und die zweite babylonische Dynastie gründete. Von dieser Eroberung stammt der chaldäische Magismus, wenigstens die Form, in welcher wir ihm geschichtlich begegnen.

Aber wir haben ja Aegyptens Sprache zum Zeugen, daß viele Jahrtausende früher eine Lebensgemeinschaft zwi-

schen den geschichtlichen Semiten und Ariern bestand, welche nicht ohne Spuren in dem Leben und der Ueberlieferung beider geblieben sein kann. Wenn im Chamitischen sich die Keime der arischen und der semitischen Sprachbildung als zweier ursprünglich blutsverwandtschaftlich zusammenhängender Entwickelungsreihen darstellen; so muß es auch bei den arischen Völkern ähnliche Ueberlieferungen gegeben haben von den Anfängen. Sollten diese gänzlich untergegangen sein? Sind die uns erhaltenen etwa eine Widerlegung unserer Annahme und eine Bestätigung der rabbinischen Zeitrechnung, für welche jetzt noch, und das sogar im Namen des Christenthums, Geltung gefordert wird?

Ich behaupte nun, daß die entsprechenden arischen Ueberlieferungen nicht untergegangen sind, daß sie Glauben fordern, und daß sie in unvereinbarem Widerspruche stehen mit der rabbinischen Ansicht. Ja, wenn uns nicht Alles trügt, so bestätigen und ergänzen sie vielmehr unsere Annahmen, und zwar in einem höheren Grade, als die Kritik bis jetzt geglaubt hat annehmen zu dürfen.

Der Kritik aller arischen Ueberlieferungen von den Anfängen sind deßhalb die drei nächstfolgenden Abschnitte bestimmt. Der vierte wird die arisch-iranischen Anfänge behandeln, der fünfte die arisch-indischen, der sechste die pelasgisch-hellenischen.

Die angedeuteten drei Ueberlieferungen sind gänzlich von einander unabhängig. Sollten sie in jenen Punkten nun eine Uebereinstimmung zeigen, welche weder zufällig sein, noch aus der allgemeinen Natur des menschlichen Geistes erklärt werden kann, und sollten ihre gleichmäßigen Angaben die bisher entwickelte Ansicht von den Epochen der Menschheit bestätigen, welche die ägyptische Forschung (und

nicht sie allein) fordert; so würden wir nicht bloß wiederum eine nähere Begrenzung für Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte gefunden haben, sondern zugleich den uns mangelnden geschichtlichen Haltpunkt für die ganze Urgeschichte. Wir hätten alsdann auch eine neue Bestätigung der biblischen Ueberlieferungen von dem örtlichen Anfange und Ausgangspunkte des Menschengeschlechts und von seiner physiologischen wie geschichtlichen Einheit gewonnen. Wir hätten einen unmittelbaren Beweis in Händen für den ununterbrochenen, organischen Zusammenhang der Entwickelung unseres Geschlechtes in den Jahrtausenden, welche theils dem alten ägyptischen Reiche gleichzeitig sind, theils unmittelbar vor Menes liegen.

Doch offenbar dürfen wir uns auch mit dem Heranziehen der iranischen Urkunden nicht beruhigen, wollen wir Aegyptens Stelle vollständig sichern. Die Turanier zwar haben außer ihrer Sprache keine Denkmäler und kein Schriftthum, welche hier in Betracht kommen könnten. Aber die Sinesen, das älteste Volk der Erde, mit einem Sprachsystem, welches allen organischen Sprachen und der gesammten Mythenbildung der Menschheit gegenüber steht als nothwendige Vorstufe, besitzen auch in ihren geschichtlichen Ueberlieferungen Nachrichten von der Urzeit, welche in jener Beziehung geprüft werden müssen.

Dieses wird der Gegenstand des siebenten Abschnittes des gegenwärtigen Buches sein.

So ausgerüstet, dürfen wir hoffen, im achten und letzten Abschnitte nicht ohne Beruf und nicht ohne Erfolg an die herstellende Kritik der hebräischen Ueberlieferung von den nachfluthigen Anfängen vor Abraham zu gehen, und damit den Kreis unserer Forschungen zu vollenden.

Es bleibt uns dann, nach methodisch durchwanderter Bahn, nur noch übrig, in der letzten Abtheilung dieses Buches die Ergebnisse unserer sprachlichen und mythologischen Untersuchungen rein darstellend auszusprechen, sowohl hinsichtlich Aegyptens als hinsichtlich der ganzen Weltgeschichte, in welcher wir dessen Stelle gesucht haben.

Vierter Abschnitt.

Die Ueberlieferungen der iranischen Arier von den geschichtlichen Anfängen.

Erstes Hauptstück.

Die baktrische Ueberlieferung und die Zendbücher.

Geraume Zeit nach des begeisterten Anquetils Entdeckung des Zendavesta hat die Forschung auf diesem Gebiete festen Fuß gewonnen. An Burnoufs und Lassens Untersuchungen haben sich die von Benfey, Spiegel und Haug angeschlossen. Die unglückliche Idee, daß Zoroasters König Gustasp der König Darius, Hystaspis Sohn, sei, ist von der Wissenschaft beseitigt, und es würde jetzt eben so unwissenschaftlich heißen müssen, diese Ansicht zu widerlegen, als es ursprünglich unwissenschaftlich war, sie aufzustellen. Wir haben schon im ersten Buche angedeutet, daß der Mittelpunkt der alten Herrschaft der Arier Baktrien gewesen sei. Baktrisch hat auch Haug geradezu jetzt die Sprache der Zendbücher genannt. Den Wendepunkt für die richtige Ansicht des Verhältnisses der Inder zum nördlichen Ostasien bildet A. W. Schlegels Abhandlung über den Ursprung der Hindu, welche zuerst 1835 in den Verhandlungen der englischen Gesellschaft der Literatur erschien, und dann in des berühmten Mannes „Essais" abgedruckt steht. Noch vor ihm (1832) hatte Karl Ritter angefangen, die durchgehende Sage der Inder vom heiligen Berge Meru mit der uns bekannten

Geographie des Hochlandes vom östlichen Nordasien in Verbindung zu setzen, in der Einleitung zu seinem Asien.

Wir gelangen zu dieser Untersuchung mit zwei neuen Haltpunkten. Wir haben erstlich eine weitere Begründung gewonnen für die Richtigkeit der bereits von Niebuhr angenommenen Thatsache:


> daß im Jahre 1903 vor Alexander, also 2234 vor unserer Zeitrechnung, ein zoroastrischer König Mediens Babylon eroberte, und daß die von ihm gegründete Dynastie daselbst über 200 Jahre regierte.


Medien aber ist noch lange nicht der Ursitz der zoroastrischen Lehre, sondern Baktrien. Wir werden schon dadurch genöthigt, uns nach einem viel höhern Alterthume für den großen Religionsstifter umzusehen, und haben bei dem Suchen nach dessen Bestimmung einen bedeutenden Stützpunkt erlangt.

Zweitens aber sind wir im Stande, unsere geschichtliche Untersuchung auf einer besser gesicherten philologischen Basis anstellen zu können. Herr Doctor Haug hat auf unsere Bitte für dieses Werk mit den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln eine neue kritische Uebersetzung jener berühmten Urkunde angefertigt, welche die heiligen Schriften der Feueranbeter Irans eröffnet. Wir geben Text und Erklärung in einer Beilage zum gegenwärtigen Abschnitte.

Ich bin durch diese Arbeit in der Ueberzeugung bestärkt worden, welche ich seit langer Zeit festhalte, nämlich:

> daß der Kern dieser Urkunde uralt sei, und nichts Geringeres enthalte, als die Erinnerung der Züge der alten Arier nach Indien hin, das heißt, die Reihenfolge der Stiftung von vierzehn Reichen, deren letztes und südlichstes das Fünfstromland (Pendschab) war.


45
50
55
60
40
35
30
25
Aral See
KASPISCHER SEE
Kur
Amu Darja (Oxus)
Attrek
VARENA
(GHILAN)
NISÂI
Teheran
RAGHA
TSCHAKHRA
K H O R A S S A N
Isfahan
Yezd
See
Hamun
VEKERETA
(SEISTAN)
PERSISCHER GOLF
B E L U D S



Gotha: Friedich Andreas Perthes 1856.

Im Verfolge dieser Untersuchung werden wir allmählich zu der Beantwortung aller jetzt schwebenden Fragen über die Epochen des arisch-iranischen, so wie des arisch-indischen Lebens geführt werden.

Um das Ergebniß unserer Ansicht von jener Urkunde und dessen weltgeschichtliche Bedeutung unseren Lesern mit einem Blicke anschaulich zu machen, legen wir ihnen hier eine Kartenskizze bei, welche mein trefflicher Freund, Herr Doctor Petermann, auf meine Bitte nach der Haugschen Uebersetzung ausgearbeitet hat.

Zweites Hauptstück.

Die zoroastrische Ueberlieferung von dem Urlande und der Auswanderung der Arier in Folge einer Naturumwälzung.

Der Werth und das Verständniß des berühmten ersten Fargards oder Abschnittes des Vendidad hat seine sichere Grundlage erst erhalten durch zwei erfolgreiche Bestrebungen der kritischen Schule. Die erste ist die Erforschung der baktrischen Sprache (gewöhnlich Zend genannt) und der Zendbücher, begonnen von Burnouf und Lassen, fortgeführt durch Benfey, Spiegel und Haug. Die andere Grundlage für die Erklärung jener Urkunde ist die durchaus gelungene Entzifferung der ersten oder baktrisch-medisch-persischen Keilschrift der Achämeniden durch Burnouf und Lassen, und zuletzt durch Rawlinsons Bekanntmachung und Erläuterung der Inschrift von Bisutun. Unter diesen Inschriften ist für jene Urkunde besonders wichtig die Aufführung der dem Darius unterwürfigen iranischen Völkerschaften in Nakschi-Rustam. Ritter [14]) hat 1838 die geogra-

[14]) Erdkunde, VIII, 29 ff. 84 ff.

phische Erklärung jener Urkunde bedeutend gefördert. Schon auf diesem Gebiete zeigten sich jedoch unübersteigliche Schwierigkeiten wegen der Lesung und Erklärung der einzelnen Ländernamen. Ueber wenigstens drei der genannten vierzehn Landschaften von Sogdiana bis zum Pendschab blieb nach Burnouf vollkommene Ungewißheit. Spiegels muthiges Unternehmen der Uebersetzung des Avesta, dessen Text durch Brockhaus so viel leichter zugänglich gemacht war, hat uns in dem bisher erschienenen einzigen Bande (1852) gerade den Vendidad gegeben, und also zu dessen Anfang die fragliche Urkunde selbst. Für ihr Verständniß hat er sich besonders auf die Pehlevi-Uebersetzung gestützt, welche aber gerade für jene Punkte wenig Hülfe gewährt. Es verdient jedoch volle Anerkennung, daß er Rhodes Ansicht beigetreten ist, und in dieser Urkunde die Geschichte der allmählichen Ausbreitung der Arier erkennt [15]). Es spricht für sie zuvörderst, daß das erste Land ausdrücklich als das Land der ersten Auswanderung genannt wird, als das Urland. Daß das letzte Land, das Pendschab, nun eben so gewiß das südlichste ist, wie jenes Urland das nordöstliche, bestätigt diese Annahme.

Zum Beweise fehlt jedoch viererlei. Erstlich, daß man darthue, wie die dreizehn Zwischenländer geographisch eine natürliche Reihenfolge bilden; zweitens, daß die nordwestliche Ausbiegung sich politisch erkläre; drittens, daß die Länder wirklich arische Eroberung und Ansiedelung zeigen, und viertens, daß die angegebenen günstigen und ungünstigen Eigenschaften jenen Oertlichkeiten entsprechen. Herrn Doctor Haugs Abhandlung liefert die philologische und

---

[15]) Spiegel, Avesta, I. S. 59 f.

geographische Begründung. Indem wir darauf verweisen, liegt uns hier ob, die geschichtliche Bedeutung unserer Urkunde festzustellen.

Ich gehe also davon aus, daß wir in jener Eröffnung des heiligen Gesetzbuches eben so gewiß eine geschichtliche Ueberlieferung der Arier von ihren Wanderungen, Zügen und Eroberungen haben, als wir im vierzehnten Kapitel der Genesis eine geschichtliche Erzählung des ältesten uns bekannten mesopotamisch-kanaanitischen Krieges besitzen. Die darin niedergelegte geschichtliche und erdkundige Ueberlieferung ward früh verwirrt und verdunkelt, aber wir sind im Stande, die Zusätze vom ursprünglichen Texte zu unterscheiden. Die Darstellung hat zwei große Abtheilungen: die Einwanderung aus dem östlichen oder nordöstlichen Urlande nach Baktrien in Folge einer Naturkatastrophe und klimatischen Veränderung, und die spätere Ausbreitung der arischen Herrschaft im östlichen Mittelasien, welche mit der Einnahme des Pendschab endigt.

Die Züge der Iranier vom Nordosten nach Indien.

Erste Abtheilung.

Das Urland (das reine Iran, Airyana vaêgô) und die Vertreibung der Arier aus demselben.

Der hergestellte Text des Anfangs unserer Urkunde läßt keinen Zweifel darüber, daß die ächte Beschreibung des Klimas des Urlandes, des reinen Iran, in folgenden Worten enthalten ist:

„da schuf Angro mainyus (Ahriman), der Todreiche,
„eine gewaltige Schlange, und den Schnee,

„der Deva Werk: zehn Wintermonate sind daselbst,
„zwei Monate Sommer.“

Der damit unvereinbare Satz:

die Wärme dauert sieben Monate
und der Winter fünf ꝛc.,

ist von dem späteren Bearbeiter beigeschrieben, dessen unverständige Thätigkeit in dem ganzen Stücke erkenntlich ist. Wirklich fehlen diese Worte in der Huzâresch- oder Pehlevi-Uebersetzung; auch hat sie Lassen bereits in seiner Indischen Alterthumskunde [16]) für eingeschoben erklärt.

Die Väter der Arier (also unsere eigenen, die wir dieselbe Sprache reden) wohnten also ursprünglich in dem reinen Ur-Iran, in dem Lande der Anmuth, und sie verließen es nur in Folge einer Naturumwälzung, welche das Klima veränderte. Der Ausdruck „Schlange“ ist dunkel: vielleicht sollen damit vulkanische Ausbrüche verstanden sein, welche zwar nur einen untergeordneten Theil an der großen Umwälzung gehabt haben können, aber einen bleibenden Eindruck machten.

Das Quellenland des Oxus und Jaxartes ist also der östlichste und nördlichste Punkt, von welchem wir auszugehen haben, wie das Quellenland des Euphrats und Tigris den Ursitz der semitischen Stämme bildet. Wohin auch die Inder die Sitze ihrer nördlichen Urväter, der Uttara-kuru, gesetzt haben mögen, wir dürfen die arischen Ursitze nirgends anders hinsetzen, als an die Abhänge des Belur-Tagh, in das Hochland Pamer, vom 40. bis 37. Grade nördlicher Breite und 86 bis 90 Grad Länge. An diesem Westabhange des Belur-Tagh und des Mustagh (des Tian-schang,

---

[16]) I, 526. Anm.

Himmelsberges, der Sinesen) ist auch der Harô-berezaiti (Albordsch) zu suchen, welcher im Zendavesta als der Urberg und Urquell der Gewässer angerufen wird. Schon Lassen hat bemerkt (a. a. O.), daß noch heutigen Tages die altansässigen Bewohner jener Landschaft, und überhaupt in Khasgar, Yarkand, Khoten, Turfan und den umliegenden Hochländern, die persisch redenden Tadschiks sind, sämmtlich Ackerbauer. Die Turkmanen nahmen entweder erst später, nachdrängend, hier ihren Sitz, oder sind die von den Ariern vorgefundenen Ureinwohner.

Als eine große Naturzerstörung diesen Himmelsstrich veränderte, zogen die Arier aus: nicht jedoch dem Laufe des Oxus folgend: denn sonst würden sie nicht in Sogd zuerst eingetroffen sein, sondern in Baktrien. Ihr Zug ging also nördlicher.

Was nun das gegenwärtige Klima dieses Urlandes betrifft, so ist es gerade, wie unsere Urkunde es als nach der eingetretenen Naturveränderung beschreibt: nur zwei Monate Wärme.

Zweite Abtheilung.

Die Züge der Arier nach der Vertreibung aus dem Urlande oder die vierzehn auserwählten Wohnstätten von Sogdiana bis nach Indien.

Die Ruhestätten der Arier, von Sogdiana bis zum Sutledsch, können, wenn sie wirklich in natürlicher Folge sich finden, geschichtlich nichts Geringeres bedeuten, als die Eroberung von vierzehn Ländern und die Gründung eben so vieler Reiche im ganzen östlichen Mittel-Asien und im eigentlichen Indien, im Lande des Indus und seiner Zuflüsse. Dieses setzt aber voraus nicht allein die Einwanderung,

sondern die Eroberung, die Vertreibung oder Unterjochung der alten Einwohner, und die Bildung einer herrschenden arischen Bevölkerung. In Indien wissen wir es durch ausdrückliche Zeugnisse, daß die Arier Ureinwohner vorfanden, und durch die Sprachforschung haben wir die Gewißheit, daß diese turanischen Stammes waren. Dasselbe muß also noch viel mehr bei den Zwischenländern angenommen werden, wo die Hauptsitze der Turanier (Skythen, Turkmanen) waren. Für den längeren Aufenthalt der Iranier aber bürgt, daß wir noch heutiges Tags allenthalben den Grundstock der ansässigen Bevölkerung arisch finden. In dieser Ausbreitung selbst nun erkennen wir die südliche als die Hauptrichtung: aber am südlichen Ufer des Kaspischen Meeres finden wir eine Gruppe, den Kern des arischen Mediens: von Persis ist noch gar nicht die Rede: ein neuer Beweis für das Unhaltbare der Annahme, daß unsere Urkunde und die zoroastrische Lehre persischen Ursprunges sei.

1. Die Niederlassung in Sogdiana (Samarkand).

(II, Vers 5.) „Als die zweite beste der Gegenden und „Länder schuf Ich... Gâu, worin Sughdha liegt... „Hierauf schuf entgegen Ahriman, der Todreiche, die Seuche, „die für Rindvieh und Kleinvieh tödlich ist.“

Sughdha ist das Land vorzugsweise, der Gau: nämlich als die Heimath des Feuerdienstes. Der Name wird später Sugdia geschrieben, gewöhnlich Sogdiana, unter dem 38. Grade, wo Marakanda (Samarkand) liegt, ein paradiesisches Land, vom Flusse Sogd befruchtet: so daß Sogd und Paradies bei den Späteren gleichbedeutend sind.

Der Zug der Arier geht nun südwestlich.

2. Die Niederlassung in Môuru (Merv, Margiana).

(III, Vers 6.) „Das dritte beste Land ist das mächtige „und fromme Môuru (Maru, Marw)... Ahriman schuf „daselbst Kriege und Raubzüge."

Dieses ist Margiana (vom Flusse Margus), jetzt Marghab (Margus-Wasser), Marguſch in den Keilschriften: eine fruchtbare Landschaft Khorasans mitten zwischen Wüsten.

3. Die Niederlassung in Bakhdi (Baktrien).

(IV, Vers 7.) „Das vierte beste Land war das glück„liche Bakhdi mit dem hohen Banner: hier schuf Ahri„man schwirrende Insekten und Giftpflanzen."

Bakhdi ist sicher Baktra (was Burnouf bezweifelte) und das Land der Baktrier. Die „hohen Fahnen" bedeuten das Reichsbanner (welches Firdusi auch kennt) und weisen also auf die Zeit, wo Baktrien Reichssitz war. Von Medien ist noch nicht die Rede, welches doch 2234 Babylon eroberte.

4. Die Niederlassung in Nisaya (Nord-Parthien).

(V, Vers 8.) „Das fünfte beste Land ist Nisaya: da „schuf Ahriman den Unglauben."

Dieses ist das Nisaia des Ptolemäus, berühmt durch die treffliche Pferdezucht, gewöhnlich Nisa, die berühmte Landschaft Nord-Parthiens, welche an Hyrkanien und Margiana grenzt. Die Stadt Nisäa liegt am oberen Ochus. Der „Unglaube" ist der Abfall vom reinen Feuerdienst. Also hierher fällt das erste Schisma.

5. Die Niederlassung in Haroyu (Aria).

(VI, Vers 9.) „Das sechste beste Land war Haroyu, „die Spenderin der Wasser: hier schuf Ahriman Hagel und „Armuth."

Haroyu ist das in jüngster Zeit wieder vielbesprochene Herat, in den Keilschriften Hariva. Der Name hat nichts zu thun mit dem der Arier, sondern kommt vom Flusse, welcher jetzt „Heri", der Wasserreiche, heißt. Die griechische Landschaft Aria umfaßt den größten Theil von Segestan und ein Stück von Süd-Khorasan.

6. Die Niederlassung in Vêkereta (Segestan).

(VII, Vers 10.) „Vêkereta, in welchem Duzhaka liegt: „dagegen schuf Ahriman die Pairika Khnâthaiti."

Das Land ist die Heimath des Rustem. Duschak ist die Hauptstadt von Segestan. Südöstlich davon das Land der Parikani [17]), bei den Alten Theil des Sakenlandes (Sakastene). Jetzt großentheils eine Wüste, war es einst ein bebautes Land. Auch hier ist vielleicht ein Schisma angedeutet, welches alsdann das zweite geschichtliche sein würde.

7. Die Niederlassung in Urvâ (Kabul).

(VIII, Vers 11.) Urva, was bisher ganz unbekannt war, ist von Haug als Kabul nachgewiesen.

8. Die Niederlassung in Khnenta (Kandahar).

(IX, Vers 12.) „Khnenta, wo Vehrkâna liegt."

Nach Haug ist unter diesem Lande Kandahar zu verstehen; Vehrkâna kann nicht Hyrkanien sein, wie bisher allgemein angenommen wurde, sondern es ist die jetzt Urghândâb genannte Stadt, welche in Kandahar liegt. Das Ahrimanische Uebel war Knabenschänderei, welches also geschichtlich un-arisches Turanierlaster ist.

---

[17]) Herod. III, 94. Vgl. Ritter, VIII, 59. Auch neuere Reisende fanden zwischen Medien und Gedrosien umherirrende Stämme, welche die Peris (Feen) verehrten, dabei aber auch Feueranbeter waren.

9. Die Niederlassung in Haraqaiti (Arachosia).

(X, Vers 13.) Haraqaiti, die glückliche zubenannt; es ist Harauwatis der Keilinschriften, Arachosia der Alten. Ahrimans Werk war hier das Begraben der Todten. Also wieder ein Abfall vom wahren Glauben.

10. Die Niederlassung in Hêtumat (Landschaft des Hilmend).

(XI, Vers 14.) „Hêtumat, das reiche, glänzende", ist das Thal des jetzigen Hilmend, des Etymander der Alten. Ahrimans Uebel waren hier die Sünden der Zauberei. Diese Verdammung der Zauberei berechtigt zum Zweifel am Alter der Zauberformeln der Zendbücher.

11. Die Niederlassung in Ragha (Nordmedien).

(XII, Vers 16.) „Ragha mit den drei Stämmen" ist ohne Zweifel das Rhagae bei Strabo und Ptolemäus, die größte Stadt Mediens, südlich von Teheran. Dieser nordöstliche Theil Mediens schließt die Kaspischen Pässe ein. Der Besitz dieser Pässe deckte die übrigen Arier, und gab zugleich den Schlüssel für das ganze Medien und damit für Persien. Die Landschaft heißt auch Choana (Qwan).

Ahriman stiftete hier Unglauben an die geistliche Oberhoheit Zarathustras: also ein Schisma. Jedenfalls wieder ein Stück alter arischer Geschichte.

12. Die Niederlassung in Kakhra (in Khorasan).

(XIII, Vers 17.) Kakhra wird von Spiegel und Lassen für die bei Firdusi genannte Landschaft Kihrem gehalten; Haug hat dafür die Stadt Karkh in Khorasan gefunden. Das Ahrimanische Uebel war das Verbrennen der Todten: also eine gesetzwidrige Unsitte, ähnlich der Sünde der Ara-

chosier, welche so unheilig waren, die Todten zu begraben. Alles dieses setzt eine in Sogd und Baktrien organisirte hierarchische Macht voraus, obwohl keine Priesterkaste.

13. Die Niederlassung in Várena (Ghilan).

(XIV, Vers 18.) „Várena mit den vier Winkeln". Haug hat es als Ghilan nachgewiesen. Ahrimans Plage waren Unregelmäßigkeiten der Menstruation.

14. Die Niederlassung in Haptu-Hindu (Pendschab).

(XV, Vers 19.) Das Land der sieben Hindu, d. h. das Land zwischen Indus und Sutledsch. Schon in den Veden wird das Fünfstromland auch das Land der sieben Indus (d. h. der sieben Flüsse) genannt. Auch die von den Griechen überlieferten Namen geben sieben. Nämlich der Indus und der Sutledsch entstehen [18]) jeder aus der Vereinigung zweier Arme, welche in ihrem früheren Laufe als selbständige Flüsse zählen. Es ist aber nicht allein unnöthig, mit Ritter an die Ausdehnung des Landes bis zur Sarasvati zu denken; sondern eine solche Annahme würde ganz ungeschichtlich sein. Es ist jetzt durch die Veden sicher, daß die Arier erst sehr spät den Sutledsch überschritten und in dem jetzigen Indien sich ansiedelten.

Erst die vierzehnte Ansiedlung nach der Auswanderung

---

[18]) Die Uebersicht, nach jener Anschauung ist folgende:

1. Kophen (Kabul) } 2. Indus, oberer }	I. Indus.
3. Hydaspes (Bidaspes)	II. Hydaspes.
4. Akesines (Asikni)	III. Akesines.
5. Hyarotis (Hydraotis, Iravati, Parusni)	IV. Hydraotes.
6. Vipasa (Hyphasis) } 7. Saranges (oberer Satadru = Sutledj, Ghara) }	V. Hyphasis.

aus dem Urlande im Norden führte über den Hindukusch und über den Indus: die vorhergehenden Sitze bilden eine ununterbrochene Kette urbarer Länder der Arier (der Freien, oder der Ackerer [19]). Das letzte Glied jener früheren Niederlassungen ist das Afghanenland, am westlichen Abhange des Hindukusch. Abwärts liegt nur, nach Westen, eine zur Sicherung jener Besitzungen nothwendige Ansiedlung: die beiden Landschaften von Ghilan und Masandran, mit den Kaspischen Pässen. Diese zusammenhängende nordwestlichere Niederlassung (Ghilan und Masandran) bildet also auch eine zusammenhängende Gruppe.

Nehmen wir beide Gruppen zusammen, so fehlt kein fruchtbares Land des östlichen Mittelasiens, dessen sich unsere arischen Vorväter nicht bemächtigt hätten: mit Ausnahme des südlichen Mediens und des ganzen Farsistan oder Persis. Da nun die Geschichte den arischen Stamm in ganz Medien ausschließlich zeigt, in Persien aber als den herrschenden; so folgt aus jenem Umstande, daß Ghilan und Masandran der Kern dieser später so wichtigen und berühmten arischen Besitzungen waren. Persien zum Stammlande Zoroasters und seiner Lehre zu machen, ist also von allen Annahmen die unglücklichste.

In allen diesen Landschaften haben wir nun, wie schon bemerkt, in der Geschichte und bis zum heutigen Tage, unzweideutige Spuren der iranischen Sprache, als der Landessprache. Die Namen der Urkunde geben sich ferner

---

[19]) Arya heißt indisch Herr: die Sanskritisten sollten aufhören, auf die Wurzel i oder ri (gehen) zu verweisen, welche eine ganz hohle für dergleichen ist. Ari ist ägyptisch: ehrwürdig (in Nefruari). Aber ar für ackern könnte näher liegen: denn die Arier sind uranfänglich und wesentlich das ackerbauende, also ein Bauernvolk.

durch Vergleichung mit dem Sanskrit als regelrechte alte Bildungen zu erkennen, wenn gleich abgeschwächter als die in Indien bewahrten altbaktrischen. Durch die achämenidischen Inschriften kennen wir endlich mehrere derselben als spätere geschichtliche und geographische Benennungen.

Unter solchen Umständen ist es doch unmöglich, in dieser Urkunde eine spätere Erdichtung oder das Bruchstück eines geographischen Lehrbuchs zu sehen. Schon das Abspringen von dem südlichen Fortschritte zum Bilden einer zusammenhängenden nordöstlichen Gruppe am Kaspischen Meere wäre bei einer solchen Erdichtung unerklärlich. Das Ungeschickte des angeklebten Schlußverses ist außerdem eine Gewähr für den ächten Schluß.

Wir dürfen also jetzt mit größerer Zuversicht die von uns an die Spitze gestellte Ansicht aussprechen, daß wir hier eine, nur durch leicht auszusondernde prosaische und zum Theil ganz sinnlose geographische Einschiebungen verfälschte, alte Urkunde der Züge der Iranier vom Urlande nach Indien vor uns haben.

Je mehr man ins Einzelne eingeht, desto unbegründeter erscheint ein Anzweifeln dieser historischen Bedeutung unserer Urkunde. Was sollte die Formel, daß Ormuzd nach einander die und die Landschaft schuf, Ahriman sie aber verderbte, anders bedeuten, als daß der Gott der Iranier ihnen allmählich diese Sitze anwies, welche Segensstätten heißen konnten den Wüsten und Steppen Turans gegenüber, aber doch auch nicht, wie die selige Heimath, das reine Urland, ohne Mängel und Nachtheile waren? Allerdings faßte es der spätere Bearbeiter als eine geographische Belehrung. Da hierfür nun manche Länder fehlten, so fügte er, mit offenbarem Verlassen der scharf geographischen

Fassung aller vorhergehenden ächten Angaben, folgende geistlose Worte hinzu: „Als die sechszehnte beste der Ge„genden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, „die, welche ohne Schutzwehr an den Grenzen des Meeres „wohnen. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der „Todreiche, den Schnee, der Dêva Werk, und Stöße, die „das Land erschüttern. — Es gibt auch noch andere Ge„genden und Länder, glückliche, berühmte, hohe, gedeihliche, „glänzende.“

So hat also unser ackerbauender und geistig vorstrebender Heldenstamm, seit der persischen Herrschaft ununterbrochen der Herr der Welt und das mächtigste Triebrad der Gesittung, in früher Erinnerung der Eroberung Asiens bis zum Induslande eine Urkunde seiner Wanderungen und seiner Verbreitung abgefaßt, welche uns von den Schülern des Religionsstifters des arischen Ostens aufbewahrt worden ist. Sie steht den biblischen Angaben von den Zügen der abrahamischen Stammväter würdig zur Seite, und nimmt für die Geschichte der Weltherrschaft den ersten Rang ein.

Nachdem wir so unsere Gründe für die Aechtheit und allgemeine Bedeutung dieser Ueberlieferung angedeutet, gehen wir zurück zum Hauptpunkte unserer Untersuchung: dem Ausgangspunkte, oder dem Urlande, und der Veranlassung jener Züge durch eine große Naturveränderung.

Vom zweiten Segensorte an finden wir theils natürliche Nachtheile, welche, auch ohne große Erdveränderungen, die strebenden arischen Stämme zur Auswanderung treiben konnten, theils Andeutungen vom Zurückweichen vor einfallenden turanischen Horden.

Die Beschreibung weist auf das Hochland Nordasiens

hin, das Land des Altai und des sinesischen Himmelsgebirges. Geschichtlich ist diese Ueberlieferung gewiß. Wie wäre sie sonst entstanden? Man würde einfach erzählt haben, die Väter hätten ein wärmeres Land gesucht. Dichterische, idealische Vortrefflichkeit wird dem Lande nicht zugeschrieben. Dazu kommt aber die Bestätigung, welche diese Ueberlieferung durch die älteste indische erhält, wie wir bald sehen werden. Sollte die biblische nicht die der westlichen Urvölker (Hamiten-Semiten) darstellen, diese die der östlichen Stämme des Urlandes? Beide Beschreibungen ergänzen sich. Die so große klimatische Veränderung in jenen nördlichen Ländern wird in der Bibel vorzugsweise (obwohl nicht ausschließlich) dem Wasser zugeschrieben, hier wird plötzliches Frieren des Stromes angegeben, also Hebungen und Veränderung des Niederschlags angedeutet. Das Klima — zehn Monate Kälte — ist das jetzige von West-Tibet, Pamer und Belur, und paßt auf die Altailänder und die Landschaft östlich vom Kuenlung, das Paradiesland der Sinesen. Wir haben also Angabe der Wirkungen, nicht der Ursachen, und zwar einzelne Thatsachen aus einem großen Ganzen, und nur eine von vielen Erscheinungen, welche bei dieser geschichtlichen Erdumwälzung eintraten.

Daß dabei eine Fluth, wie die noachische, mit den von unten aufsteigenden Wassern, also große Senkungen und Binnenseebildungen, wie die des Kaspischen Meeres, nicht ausgeschlossen werden, versteht sich von selbst, nach Allem, was wir von der Geschichte der Erde erforschen können.

Aber wir haben auch, wie der nächste Abschnitt zeigt, ein, wenn gleich sehr abgeschwächtes, Zeugniß der Veden, daß die Fluth mit zu den iranischen Erinnerungen gehört.

Drittes Hauptstück.

Das Zeitalter Zoroasters vom Standpunkte der zendischen und griechischen Nachrichten.

Von der unglücklichen Annahme, daß der in den Zendbüchern genannte königliche Beschützer Zarathustras, Vîstâspa, der Vater des Königs Darius Hystaspes sei, hat die philologische und geschichtliche Kritik uns längst befreit: und man darf der einreißenden Trägheit nicht Vorschub leisten, indem man dergleichen von neuem widerlegt.

Der Name Zoroaster liegt uns als königlicher Name jetzt bereits, durch den armenischen Eusebius, in den chaldäischen Listen des Berosus vor, als Name des medischen Eroberers Babylons, welcher Reich und Stadt der Chaldäer eroberte, und die zweite babylonische Dynastie gründete, im Jahre 2234 v. Chr.

Der König kann nur so genannt worden sein als Anhänger Zarathustras, der Religion des Propheten: der Name „größter Liederdichter“ paßt nur auf einen Religionsstifter, nicht auf einen Eroberer.

Jener König hatte aber vor sich eine Reihe von 84 medischen Königen.

Medien ferner war gar nicht das geschichtliche Stammland der Religion und Sprache der Zendbücher, sondern Baktrien, wo ein uraltes Reich bestand.

Bedenkt man diese Umstände, so kann die Zeitbestimmung des Aristoteles für Zoroaster nicht so ganz unvernünftig heißen. Aristoteles und Eudoxus setzen ihn nach Plinius (N. H. XXX, 2) 6000 Jahre vor Platos Tod: Hermippus aber 5000 Jahre vor den trojanischen Krieg. Des Hermippus Angabe kann als denen der beiden gelehr-

testen Männer und scharfsichtigsten Forscher aller Zeiten ebenbürtig angesehen werden. Er hatte zoroastrische Schriften übersetzt. Da Plinius ihn ohne alle weitere Bezeichnung anführt, so kann schon deßwegen nur an den sogenannten Peripatetiker Hermippus, des Kallimachos Schüler, einen der gelehrtesten Alexandriner, gedacht werden, und nicht (wie Preller annimmt) an den Berytier, welcher über astrologische Gegenstände geschrieben zu haben scheint. Allein diesen konnte außerdem Plinius ja schwerlich anführen, denn er war Philos, des Grammatikers von Byblos, Schüler und lebte also unter Hadrian, frühestens unter Trajan. Weßhalb nun sollte eine von solchen Männern bezeugte Angabe mit Verachtung behandelt werden, noch dazu, da es sich hier gar nicht um die Persönlichkeit des Propheten handelt, sondern um die damit verbundene Religionsstiftung? Sie stimmen wesentlich zusammen: denn 6000 Jahre vor Platos Tode (Ol. 108, 1; v. Chr. 348) bringt uns gegen 6350, oder das letzte Drittel des siebenten Jahrtausends, während die Angabe des Hermippus (als gewöhnliche Bestimmung der Alexandriner für die troischen Zeiten 407 oder 408 vor Ol. 1 = 1184 v. Chr. angenommen) uns auf 6300 weist.

Ob diese Zeitbestimmung zu hoch gegriffen sei, kann von dem gegenwärtigen Standpunkte der Untersuchung weder bejaht noch verneint werden. Wir lernen aus Berosus nur, daß vor der zoroastrischen Dynastie in Medien eine andere Dynastie von 84 Königen regierte, deren Namen noch Polyhistor aufführte. Uebrigens ist uns nicht einmal bekannt, ob König Zoroaster Medien erobert hatte (also von Baktrien aus), wie er nachher Babylon einnahm, oder ob sein Haus ein medisches war. Die Entscheidung über

des Religionsstifters Alter hängt ab von der Beantwortung der Frage:

ist das Auftreten Zoroasters in Baktrien vor oder nach der Auswanderung aus Baktrien zu setzen?

Im zweiten Falle würde es wohl nur durch ein im Induslande vorgefallenes Schisma zu erklären sein, in Folge dessen die Anhänger des alten Feuerdienstes (die Verehrer Agnis) zurückwanderten.

Die alten Lieder des Zendavesta sagen von ihm[20]: „Er „ist es, der die Worte in Liedern darbringt, der die Rein„heit fördert durch sein Lob: er, dem Ahura mazda die gute „Gabe der Redekunst verliehen: er machte zuerst in der „Welt dem Verstande die Zunge dienstbar: er ist der Ein„zige, der die Lehren des höchsten Gottes vernahm, und „sie zu überliefern im Stande war." Der König Kavâ Vîstâspa beschützte ihn. Er war ein Priester der Feueranbeter und fand einen Dualismus des Guten und Bösen vor: doch findet sich Ahrimans Name noch nicht in den ältesten Urkunden. Zoroaster bekämpfte einen Glauben an die Naturgottheiten, als das Höchste. Er fand den Glauben an gute Geister, Ahuras, die Lebendigen, welche auch „Weisheitspender" (Mazdas) hießen. An ihre Spitze setzte er nun den Einen heiligen Gott „Ahura mazda (Ormuzd), den heiligsten Geist". Er ist der Herr aller Naturkräfte, Schöpfer und Erhalter alles Daseins. Er gebietet über das irdische und das geistige Leben: unter dem letzteren versteht er einen besseren Zustand auf dieser Erde. Sein großer sinnreicher Spruch war: „Die höchste Dreiheit (drigu) ist: Gedanke, Wort, That." Diese drei sind ihm bei den Reinen rein, bei den Bösen böse; aus Gedanken fließt das Wort, aus beiden die That.

---

[20]) Haug, Deutsch-Morgenl. Zeitschr. IX. p. 685.

Beilage.

Das erste Kapitel des Vêndidâd,

übersetzt und erläutert

von Dr. Martin Haug, Privatdocenten an der Universität Bonn.

I. Einleitung.

1. Alter und Charakter der Urkunde.

Der Vêndîdâd, das Gesetzbuch der jetzigen Pârsen, beginnt mit einem Stücke geographischen Inhalts. Die hohe Wichtigkeit desselben hat schon mehrere Erklärungsversuche hervorgerufen, von denen die Burnoufs, Lassens, Ritters und Spiegels hervorzuheben sind; aber trotzdem ist noch Vieles darin unaufgehellt geblieben, da einerseits das Studium des Zendavesta noch in seinen Anfängen ist, andrerseits gerade dieses Kapitel ganz besondere Schwierigkeiten bietet. Diese bestehen nicht bloß in der Deutung der Ländernamen, sondern namentlich auch in der Erklärung der seltenen, oft nur einmal (und zwar nur in dem fraglichen Kapitel) vorkommenden Wörter, mit denen die mannichfachen Gegenschöpfungen Ahrimâns bezeichnet werden. Ich will nun im Nachfolgenden versuchen, eine neue Erklärung des Stückes zu geben, so weit es meine jetzige immer noch unvollkommene Kenntniß des Zendavesta gestattet.

Auf den ersten Anblick scheint dieser erste Fargard in keinem engern Zusammenhange mit dem übrigen Inhalte des Vêndîdâd zu stehen; aber bei einer nähern Betrachtung des Zweckes, den der letzte Bearbeiter des Gesetzbuches vor Augen hatte, finden wir diesen Eingang ganz passend. Es sind nämlich hier nur arische Länder, und zwar fast nur solche aufgezählt, in denen mehr oder minder der zarathustrische Glaube der herrschende war. Hiermit wollte der Bearbeiter das Gebiet umschreiben, auf welchem das mâzdayasnische Gesetz seine Geltung hatte. Eine andere Frage ist nun die, ob das Stück zu der ältern Gesetzessammlung, die der Verfasser des jetzigen Vêndîdâd bereits vorfand, schon gehört hat, oder erst von dem letztern entweder selbst verfaßt oder anderswoher auf-

genommen worden ist. Der Vêndîdâd hat nämlich, wie sich leicht nachweisen läßt, mehrfache Bearbeitungen erfahren; wir können hauptsächlich drei Stufen in demselben unterscheiden: Avesta, Zend und Pâzend. Das Avesta desselben ist als die eigentliche Grundschrift zu betrachten, die, wenn auch aus sehr alter Zeit stammend, doch fast durchgängig nachzarathustrisch ist, wie später erhellen wird. Im Verlaufe der Zeit entstanden manche Erklärungen und Auslegungen alter Gesetze, welche, weil von bedeutenden Autoritäten ausgegangen, so allmählich die gleiche Geltung mit der Grundschrift, der überlieferten göttlichen Offenbarung, erhielten, und mit dieser zusammengeschrieben wurden. Dieß ist das Zend oder die Erklärung. Aber diese Erklärungen enthielten vieles Unverständliche für die später Lebenden, und so entstanden wieder neue Erklärungen, die den Namen Pâzend führen. Nach diesen kurzen Auseinandersetzungen will ich nun auf die oben angeregte Frage zurückkommen. Der erste Fargard ist wohl erst vom zweiten oder dritten Bearbeiter, dem Zendiker oder Pâzendiker, in das Ganze aufgenommen: denn solche größere systematisch angelegte Werke, wie der Grundstock des Vêndîdâd zu sein scheint, sind erst Produkte der zweiten oder dritten Periode: eine Erscheinung, die sich nicht bloß in der Geschichte der zarathustrischen, sondern auch in der der vedischen Litteratur verfolgen läßt [21]). Aber verfaßt hat das Stück gewiß keiner der spätern Bearbeiter, wie schon die alten Zusätze, die es bekommen hat, zeigen, sondern es wurde einem ältern Werke der Avesta-Periode, vielleicht einer iranischen Urgeschichte (so wie auch das zweite Kapitel des Vêndîdâd) entnommen.

Betrachten wir dieses Kapitel rein für sich, so können wir eine Grundschrift und mehrere erläuternde oder berichtigende Zusätze unterscheiden. Die Grundschrift zählt nach einer kurzen Vorbemerkung, daß Ahura mazda die unwirthliche und unbewohnbare Erde, die als eine Art Wüste gedacht wurde, zu einem bewohnbaren Platze gemacht habe, 16 beste Länder oder Segensorte kurz auf, die Ahura mazda geschaffen habe, deren jedes meist durch irgend eine rühmenswerthe Eigenschaft sich auszeichnete: diesen werden dann stets die betreffenden Gegenschöpfungen des Angrô mainyus entgegengestellt, aber Alles ohne nähere Beschrei-

[21]) Die nähere Begründung und Durchführung dieser Ansichten behalte ich mir für später vor.

bung. Diese Zusätze hat man meist nur für gewöhnliche Glossen gehalten, und eine Bestätigung dieser Ansicht darin gefunden, daß die Huzûresch-Uebersetzung [22]) mehrere ausläßt; aber sie sind, schon aus den sprachlichen Eigenheiten zu schließen, sicher älter als die letzte Bearbeitung des Vêndîdâd, oder wenigstens als die letzte Sammlung. Gleich der Anfang bietet mehrere Schwierigkeiten; der Ausdruck nôi*t* kuda*t* shâitîm verlangte eine nähere Erklärung; ebenso schien der Umstand auffallend, daß in den einleitenden Worten nur der Schöpfungen des Ahura mazda, nicht aber der Gegenschöpfungen des Angrô mainyus gedacht war. Beidem wurde durch einen Zusatz (V. 2) abzuhelfen gesucht, der aber leider nicht verständlicher ist, als der Eingang. — Die Worte der Urschrift V. 4: zwei Sommermonate, zehn Wintermonate, schienen den spätern Auslegern für das erste Segensland, das eigentliche Paradies, nicht zutreffend; daher wurde diese Bestimmung in die von sieben Sommermonaten und fünf Wintermonaten umgeändert, was aber in direktem Widerspruch mit den Worten der Grundschrift steht, eine Erscheinung, die öfter im Vêndîdâd vorkommt, und deutlich die spätere mildere Auslegung älterer zu untreffend oder zu hart scheinender Aussprüche verräth; man vergl. Vend. 3, 135 u. 137 ff.; 6, 93—100 und 5, 1—49, 6, 102—106; 13, 80—96 und 97—105 d. A. v. Spieg. Aber durch diese Aenderung war die strenge Kälte noch nicht aus dem Paradiese verbannt; man mußte sie doch zugeben und versuchte sie in ihren Wirkungen etwas näher zu beschreiben: denn auch die folgenden Worte „kalt an Wasser" bis zum Schlusse des Verses sind ein Zusatz des Zendikers; einmal sind dieß nähere Beschreibungen, die zur Anlage der Grundschrift nicht passen, dann schließen sich die Worte *s*areta âpô nicht an dva h*a*mina der Grundschrift, sondern an pa*nc*a zajana des Zusatzes an. In V. 8 finden wir bei dem fünften Segensworte Ni*s*âi die Bemerkung: „welches zwischen Môuru und Bâkhdhî" (liegt). Diese gehört schwerlich der Grundschrift an; weil dieselbe dem Ni*s*âi gar kein Prädikat gab, so schien dieser Mangel ergänzt werden zu müssen; daß hier dann ganz ausnahmsweise eine wirkliche Ortsbestimmung von dem Zendiker eingeschaltet wurde, mag seinen Grund in dem

---

[22]) So wird die Uebersetzung des Zendavesta in das Pehlevi (ein Gemisch von Semitisch und Iranisch) zur Zeit der Sâsâniden genannt. Siehe meine Abhandlung: Ueber die Pehlewisprache und den Bundehesch. Göttingen, 1854, p. 5.

öftern Vorkommen des Namens Nisa, wie uns aus den griechischen Schriftstellern hinlänglich bekannt ist, haben. Auf keinen Fall ist derselben großes Gewicht beizulegen. — Der ganze 15. Vers ist ein deutlicher Zusatz des Zendikers; die in V. 14 als eine Schöpfung des Angro mainyus genannten Jâtusünden bedurften näherer Erörterung. Der Schlußvers (21) ist wahrscheinlich auch der Zusatz eines spätern Bearbeiters, zu dessen Zeit der Kreis der arischen Länder bedeutend erweitert sein mochte.

Nach diesen Bemerkungen kann als ziemlich gewiß angenommen werden, daß die Zusätze bedeutend jünger sind als die Grundschrift; sie verrathen deutlich eine Zeit, in der die alten Ueberlieferungen bereits nicht mehr unmittelbar verstanden wurden, sondern mannichfacher Erklärung bedurften. Die Art und Weise nun, wie diese gehandhabt wird, zeigt klar, daß die Erklärer selbst nicht immer richtige Begriffe von diesen Dingen hatten.

Die Grundschrift anlangend, so ist diese gewiß von hohem Alter, und gehört unter den Stücken, die den jetzigen Vêndîdâd bilden, unstreitig zu den ältesten. Aber sie ist in der Fassung, wie sie uns auch nach Ausscheidung der spätern Zusätze vorliegt, doch entschieden erst nachzarathustrisch, sie ist jünger als die sogenannten Gâthâs, in denen uns noch meistentheils die ächten Aussprüche und Lehren Zarathustras überliefert sind. Der Hauptgrund für diese Annahme ist, daß unser Stück den Pârsismus in einer weit entwickelteren und ausgebildeteren Gestalt zeigt, als Zarathustras Lieder. Während diese den Namen Angrô mainyus für das böse Prinzip eigentlich noch nicht kennen[22a]), tritt hier der böse Geist nur unter diesem Namen, der bereits sein Eigenname geworden ist, stets dem guten, Ahura mazda, gegenüber, allen guten Schöpfungen jedesmal ein Uebel entgegensetzend. Einen solchen bis ins Einzelnste durchgeführten Gegensatz, namentlich in physischen Dingen, kennen die Gâthâs noch nicht: sie begnügen sich mit dem allgemeinen Gegensatz der guten und bösen Gedanken, Worte und Thaten, der Wahrheit und Lüge, der freilich sehr scharf ausgeprägt ist. Ja, der Gegensatz beider Geister ist in dem ersten Fargard schon so weit durchgebildet, daß für die schöpferische Thätigkeit eines jeden besondere Wörter gebraucht sind: das Schaffen des guten Geistes heißt fra-thwerez (eigentlich zimmern, das vedische

---

[22a]) Nur Jas. 45, 2 ist dem mainyus spanyâo dem »weißeren oder heiligeren Geiste« ein angra (schwarzer) entgegengesetzt.

tvaksh, wovon der Name des Götterkünstlers Tvashtar, griech. τεύχ-ω), das des bösen fra-kere*nt* (eigentlich schneiden, einschneiden). Dieser Umstand ist ein gewichtiges Zeugniß für die nachzarathustrische Entstehung des Stücks, da in den Gâthâs dergleichen Unterschiede noch nicht vorkommen; vom Schaffen beider Geister ist dâ gebraucht, von den Lehren beider urvâta u. s. w. In den spätern Schriften dagegen sind diese Unterschiede durchgängig; so ist mrû, sprechen, von den guten, du in derselben Bedeutung nur von den bösen Geistern gebraucht; der Kopf der bösen Geister heißt kameredha, der der guten Wesen vaghdhana.

Wenn nun nach diesen Beweisen kein Zweifel mehr obwalten kann, daß unser Stück erst der Periode nach Zarathustra angehört, so ist damit noch nicht gesagt, daß es überhaupt späten Ursprungs sei. Im Gegentheil ergibt sich aus dem ganzen Inhalt, daß es sehr alt sein muß. Ein festes historisches Datum läßt sich kaum gewinnen. Aus den angegebenen Ländernamen ist so viel ersichtlich, daß zur Zeit der Abfassung des Stücks nicht bloß die geographischen Kenntnisse sehr beschränkt waren, sondern auch das wirklich arische Ländergebiet einen weit kleinern Raum einnahm, als wir ihn später finden. Jedenfalls reicht die Grundschrift über die Zeiten der Gründung des medischen Reiches durch Dejokes (708 v. Chr.) hinauf, da mehrere wichtige Landschaften Mediens, wie Atropatene (Aderbeigân), und wichtige Städte, wie Egbatana (Hagmatana in der ersten Keilschriftgattung), gar nicht erwähnt werden, was, da hier arische Kultur und zarathustrischer Glaube verbreitet waren, gewiß nicht unterlassen worden wäre, hätte Medien schon die hohe Bedeutung für Iran erlangt gehabt, die ihm durch Dejokes wurde. Wahrscheinlich hatten die Arier zur Zeit der Abfassung des Stücks erst in den Gegenden Mediens sich auszubreiten angefangen. Ein weiterer Beweis für das hohe Alter des Stücks ist das Prädikat Baktras, eredhwô-drafsha, mit hoher Fahne. Dieß weist auf eine Zeit hin, wo Baktra der Mittelpunkt eines Reichs gewesen zu sein scheint: denn unter dieser Fahne kann nur das Reichsbanner, das aus dem Shâhnâmeh bekannte Kâvyânî diresh (Fahne der Kajanier) verstanden werden. Baktras Macht wurde aber lange vor Dejokes schon durch die Assyrer gebrochen (ungefähr 1200 v. Chr.). Demnach können wir die Grundschrift noch in die Zeit vor der assyrischen Eroberung setzen.

Daß die Geographie des Zendavesta indeß nicht auf die in unserem Kapitel genannten Länder beschränkt blieb, sehen wir, wenn wir die wenigen hieher gehörigen Notizen desselben etwas näher betrachten. Die ganze Erde pflegte in sieben Karshvares (d. i. Ackerländer) eingetheilt zu werden, deren Namen in den Jeshts mehrmals vorkommen (Jt. 10, 15. 67. 133 heißen sie Areza, *S*ava, Fradadhafshu, Vîdadhafshu, Vouru-baresti, Vouru-*g*aresti und Qaniratha). Diese Vorstellung muß sehr alt sein, da schon in den Gâthâs, und zwar in der ersten (Jaſ. 32, 3) die siebenfache oder siebentheilige Erde erwähnt wird (siehe meine Note hiezu). Die Uebergehung dieser doch alten mythologischen Eintheilung der Erde in unserem Kapitel ist ein Beweis für den geschichtlichen Charakter der Grundschrift und ihren hohen Werth für die alte arische Geschichte. — Die zwei ergiebigsten Stellen für die Länderkunde der Verfasser des Zendavesta finden sich in den Jeshts. 13, 143. 144, hier sind die Länder der Airya (Iranier), der Tûirya (Turanier), der *S*airima (Sarmaten), der *S*âini (wohl die Sanni der Alten, westlich vom Kaspischen Meere, oder vielleicht für Sakini?) und der Dâhi (die Daher oder Daer der Alten in Hyrkanien) angeführt. Die drei erstgenannten waren die bekanntesten und bedeutendsten; wir finden als Urväter derselben in der Sage des Shâhnâmeh (I, p. 58 ed. Macan Turner) die drei Söhne des Ferêdûn, Ireg, Tûr und Selm, unter welche die ganze Erde vertheilt wird. Die Art der Vertheilung, wonach Selm die Länder des Westens (das Sarmatenland), Tûr Turkestan und China, Ireg aber Irân zum Erbbesitz erhielt, weist auf alte geschichtliche Grundlagen. — Wenn an dieser Stelle der Kreis der dem Zendavesta überhaupt bekannten Völker angegeben ist, so finden wir an einem Orte, Jt. 10, 14, meist nur zu Iran gehörige genannt. Diese sind: Aiskata, Pouruta, Môuru, Harôyû, Gâu, Sughdha und Qâirizem. Von diesen sieben Ländern kommen vier ebenfalls in dem ersten Fargard vor. Die drei übrigen sind zum Theil schwer bestimmbar; Qâirizem ist ohne Zweifel das Uwarazmiya der Keilinschriften (Chowaresmien) im Osten des Kaspischen Meeres; Aiskata ist vielleicht die Landschaft Astabene mit der Hauptstadt Asaak (in Hyrkanien), Pouruta wohl nur eine andere Form von Parthuwa der Keilinschriften (Parthyene), die sich aus zendischen Lautgesetzen erklären läßt.

2. Geographische Erklärung des Länderverzeichnisses.

Gehen wir nun zu den in dem Länderverzeichniß genannten Ländern über. Die Erde wird als ursprünglich unwirthbar gedacht, mit Ausnahme des iranischen Stammlandes, Airyanem vaêgô, d. i. reines Iran, genannt. Dieses wird unter den sechszehn Ländern, die nach einander genannt werden, zuerst aufgeführt. Die einzige Plage desselben, der zehn Monate dauernde Winter, weist auf eine sehr nördliche, noch weit über den Jaxartes hinaus liegende Gegend. Die nähere Bestimmung derselben ist beim Mangel aller genauern Nachrichten unmöglich. Nur so viel scheint sich unweigerlich zu ergeben, daß die Iranier vom tiefen Norden herkamen. Dasselbe folgt auch aus dem zweiten Fargard des Vêndîdâd, wo die Jahre Jimas nach Wintern gezählt werden, und das Uebel des Winters mit den lebhaftesten Farben geschildert wird. Auf das Airyanem vaêgô folgen nun eine Reihe historisch nachweisbarer Länder. Man kann in der Aufzählung derselben bis zum eilften Segenslande die Richtung von Nordosten nach Südwesten beobachten, und man ist einigermaßen berechtigt, diesen Strich für den von den iranischen Völkern am frühesten bewohnten zu halten, was auch vollkommen mit der iranischen Sage stimmt. Aber mit dem zwölften Segenslande wird diese Richtung verlassen, und bald Länder im Nordwesten, bald solche im Südosten aufgeführt, vielleicht nach der Ordnung der weitern Verbreitung iranischer Kultur. — Das zweite beste Land ist Gâu mit dem Sughdha-Gebiete. Gâu ist hier nicht, wie Burnouf angenommen hat, ein nomen appellativum in der Bedeutung Erde; dagegen spricht 1) das Vorkommen desselben in einer andern Aufzählung von Ländernamen (Jt. 10, 14); 2) die Vergleichung von V. 10, wo vor duzhakô-shayanem, und V. 11, wo ebenfalls vor Vehrkânô-shayanem ein wirklicher Eigenname steht. Die eigentliche Bedeutung des Worts ist allerdings Erde oder spezieller Land, dasselbe mit dem deutschen Gau und dem armenischen gaw-ar, Land, Provinz. Dieser allgemeine Ausdruck für ein besonderes Land mahnt an das römische urbs für Roma und zeigt, daß dieses Gâu ein Muttersitz irânischer Kultur gewesen sein müsse. Wo dieses zu suchen sei, erfahren wir aus dem Beisatze Sughdhô-shayanem; es ist, wie der Name deutlich zeigt, Sogd, Sogdiana, das Feuerland, d. i. das Land, wo vorzugsweise die heiligen Feuer brennen. Seine

Plage ist, wie bei dem Stammlande, physischer Natur: es sind Viehseuchen. — Das dritte Segensland ist Môuru mit den Prädikaten stark und wahrhaftig. Ersteres scheint auf die wirkliche Macht der Landesbewohner, letzteres auf ihre Frömmigkeit und guten Sitten zu gehen. Das Uebel des Landes sind Kriege und Raubzüge; darunter sind wohl die Fehden zu verstehen, welche die tapfern Bewohner unter sich selbst oder gegen Feinde führten. Das Land selbst ist das jetzige Merv, das Margiana der Alten, Margush der Inschriften, südwestlich von Sogdiana, der Ort des Wildes, namentlich der Vögel, wie sein Name aussagt. Diese Benennung wird nicht sehr befremden, wenn man bedenkt, daß nach den Aussprüchen des Vêndîdâd die Vögel, eben so wie Bäume, Wasser und Feuer, nothwendig zu einem guten ahuramazdischen Lande gehören. — An Môuru schließt sich als viertes Land Bâkhdhî an, der Glücksort, worin nur das heutige Balkh, das Baktra der Keilschriften und Alten, wieder erkannt werden kann. Die verschiedenen Endungen tra und dhî lassen sich einfach so erklären, daß Bâkhdhi hauptsächlich die Hauptstadt Baktriens, Baktra mehr das Land bedeutet; auch ist es möglich, daß ersterer Name der in Ostiran gebräuchliche, letzterer der in Westiran oder Medien gäng und gäbe war. In der Bedeutung macht es wenig Unterschied. Bak-tra heißt die Glücklichste und Bakh-dhî der Glücksort. Zu diesem Namen stimmt das Prädikat *srîra* vortrefflich; über das andere Beiwort ist schon oben geredet. Die Plagen, die der böse Geist diesem Glücksorte zugefügt, bestanden in Insektenschwärmen und Giftpflanzen. — Das fünfte Land ist Nisâi oder Nisâya nach den Keilinschriften, das Nisäa der Alten. Da den Alten mehrere Nisäa bekannt sind (ich erinnere nur an Nisäa nordöstlich von Parthyene und an die berühmten campi Nisaei in Medien), so ist eine nähere Ortsbestimmung hier etwas schwierig. Zwar scheint uns der Text selbst über diese Schwierigkeiten durch den Beisatz „das zwischen Môuru und Bâkhdhî" hinwegzuhelfen; aber durch diese Bemerkung beginnen sie erst recht. Zwischen den genannten Ländern kennen die Alten kein Nisäa, sondern das durch seine Pferde so hoch berufene Nisäa, die Provinz Nisâya der Dariusinschriften, lag nordöstlich von Parthyene, westlich von Aria (Herat); es ist das heutige Nishapur. Daß darunter der Segensort Nisâi zu verstehen ist, beweist auch der große Ruhm, den diese Landschaft bis auf den heutigen Tag wegen ihrer Schönheit und Fruchtbar-

keit genießt. Der Name bedeutet eigentlich Niederlassung, daher das öftere Vorkommen desselben. Das Uebel der herrlichen Gegend war der Unglaube der Bewohner. — An Nisâya reiht sich als sechstes Land Harôyû, das Stromland, womit sein Prädikat, wasserspendend, vortrefflich stimmt. Es ist das Aria der Griechen, Hariwa der Keilinschriften, das jetzige Herat. Die Landesplage sind häufige Hagelwetter, die Armuth herbeiführen. — Nun folgt als siebentes Segensland Vaêkereta, dem Namen nach das verunstaltete, d. i. wüste (Land) mit dem Duzhaka oder Höllen-Gebiet. Diese Benennung eines guten, von Ahura mazda geschaffenen Landes befremdet auf den ersten Anblick sehr; sie gewinnt nur dadurch einen Sinn, wenn wir an ein dürres, wüstes Land denken, in dem zerstreut einzelne fruchtbare Striche sich finden. Die Huzûresch-Uebersetzung nimmt es für Kabul; aber die Namen passen für diese schöne Landschaft nicht. Der Name Duzhaka hat die neuern Ausleger, Burnouf und Lassen, auf Segestan (Land der Saken) geführt, da die Hauptstadt desselben Duschak heißt. Diese Annahme ist ganz richtig: denn die Natur Segestans (das Drangiana der Alten) stimmt mit der Namensbedeutung wirklich überein, da es dürre Sandwüsten enthält. Ein ganz sicherer Beweis, der bis jetzt noch nicht gehörig angewandt wurde, ist die Notiz von der Pairika, welche sich an den Helden Keresâspa hing. Dieser Keresâspa (der magere Pferde Habende), ist der Gershasp der Parsen, der nach dem Shâhnâmeh zur Zeit Ferêdûns lebte und als Ahnherr von Nerîman, Sâm, Zâl und Rustem galt, welches Heldengeschlecht unter den Herrschern von Iran das Land Segestan beherrschte (s. Shâhnâmeh, ed. Turner, IV. p. 2333). In den Ieshts spielt der Name Keresâspa eine Rolle, aber er kommt nicht allein, sondern in Verbindung entweder mit Naremanâo (Nerîman), It. 5, 37. 15, 27. 19, 38—44, oder mit Sâma, It. 13, 61. 136, vor; nur in der kurzen Erwähnung It. 23, 3 fehlen dieselben. Da dieser Name, ohne eine Patronymikalbildung zu haben, zweien Individuen desselben Stammes beigelegt wird, so folgt, daß es wohl nicht der Name einer bestimmten Person, sondern stehendes Prädikat einer Familie war. Die Bedeutung des Namens: magere Pferde habend, weist auf einen Wohnsitz dieser Familie, der keine allzu fetten Pferdeweiden hatte; dazu stimmt wieder die Natur Segestans. It. 5, 37 ruft Naremanâo Keresâspa die Ardvî sûrâ anâhitâ (das himm-

lische Urwasser, die Anahit der Perser) am Fuße des Thales (vari, ein Thal mit einem Fluß) Pisanô um 100 männliche Pferde, 1000 Kühe und 10,000 Stück Kleinvieh an; 15, 27 richtet er eine Bitte an Vaju, er solle ihm Kraft geben, den Hitâspa (den die Pferde gebunden Haltenden) zu schlagen. Die ausführlichsten Nachrichten über diesen Heros haben wir indeß Jt. 19, 38—44. Er ist der Dritte, der den Glanz (qarenô) erhält, den zuerst der König Jima so lange Zeit trug. „Er „war unter den gewaltigen Menschen der stärkste, ehe ihn ein nicht-zara-„thustrisches Weib umfaßte; dieses mächtige Weib folgte mit aufgerichte-„ten Füßen, schlaflos, stets wachend dem Keresâspa. Er schlug die „Schlange Sravara, die Pferde und Menschen Verschlingende; er schlug „den Gandarewa mit der goldenen Ferse, den Hitâspa, den Arezô-shamana, „den vom Weibe Umfaßten (V. 42), den Snâvidhaka, der sich vermaß, „sobald er groß geworden, die Erde zu seinem Rade und den Himmel zu „seinem Wagen zu machen, den weißen Geist (Ahura mazda) aus dem „Himmel, den schwarzen Geist (Angrô mainyus) aus der Hölle zu „entführen, um beide an seinen Wagen zu spannen" [23]). Das Weib, das sich an den Helden Naremanâo Keresâspa hängte, kann nur die Pairika unseres Verses sein. Während sie in dem Vêndîdâd (vgl. auch 19, 5. W.) als ein ahrimanisches Geschöpf erscheint, scheint aus der eben angeführten Stelle des 19. Jesht (vergl. namentlich auch Vers 42 und Jt. 11, 2) hervorzugehen, daß diese Pairika wenigstens später nicht mehr als ein weiblicher Unhold, sondern als ein Schutzgeist der Helden gedacht wurde, die dieser ihre übernatürliche Kraft verdankten. Merkwürdigerweise hat sich noch heutzutage in dem Thale Pishin (das Pisanô der Keresâspa-Sage) die Sage von und der Glaube an die schönen Peris erhalten (s. Ritter, Erdkunde von Asien, VIII. S. 60). Da dieses Thal östlich von dem Hilmendflusse, in der Nähe Segestans, liegt, so haben wir einen weitern Grund für die Annahme der Identität Vaêkeretas mit Segestan, welches im Alterthum, zur Zeit der Herrschaft der Keresâspa-Dynastie, viel weiter nach Osten sich ausgedehnt haben muß, als heutzutage.

Das achte Segensland ist das flurenreiche Urvâ. Bis jetzt wußte man gar nicht, wo dieses Land zu suchen sei. Die Huzûresch-

[23]) Wir haben hier das Bild eines übermüthigen Riesen.

Uebersetzung läßt uns hier, wie gewöhnlich in schwierigen Dingen, im Stiche, indem sie den Namen nur transcribirt. Da kurz vorher und nachher lauter Landschaften im südöstlichen Irân erwähnt werden, so sind wir zur Auffindung unsers Urvâ ganz natürlich an diesen Theil Irâns gewiesen. Das Prädikat fluren- oder weidereich führt auf einen fruchtbaren Landstrich, der Name selbst, „Weite", auf ein weites offenes Feld. Dieß stimmt alles zu Kabul, das nordöstlich von dem siebenten Segensorte liegt. Zudem würde die Unbekanntschaft der iranischen Völkertafel mit diesem so fruchtbaren und so früh kultivirten Lande auffallen, zumal da mehrere angrenzende Länder ausdrücklich genannt sind. Allein diese Gründe wären noch nicht hinreichend, um Urvâ zu Kabul zu machen, wenn nicht in dem Namen Kâbul selbst, der aus alter Zeit stammt, sich das urva noch nachweisen ließe. Dieser ist in ka und bul zu zerlegen, eben so wie der Name Zâbul (so heißt Segestan oder ein Theil desselben in dem Shâhnâmeh) in za und bul; bul ist aus urvâ [24]) verstümmelt, was sich um so leichter begreift, wenn man an die Form vôuru denkt, die dem sanskritischen uru, breit, entspricht und neben uru, urva im Zend vorkommt; kâh heißt im Neupersischen Gras, Heu, so daß das Ganze die Grasweite, d. i. Grasebene [25]) (Weideland), hieße, während Zâbul die Männer-Ebene, das Männer- oder Helden-Land (zah im Neupers. männlicher Sproß) bedeutet.

Das neunte Land ist Khnenta mit dem Vehrkâna-Gebiet. Burnouf wollte Khne*n*ta als nomen appellativum fassen; aber dieses läßt sich nach dem ganzen Zuschnitt des Verzeichnisses nicht beweisen. Es muß Name eines Landes sein, das zunächst im Südosten Irans zu suchen ist. Aber dagegen scheint Vehrkânô-shayanem zu sprechen; Vehrkâno ist nämlich lautlich ganz identisch mit Hyrkanien; dieses liegt südöstlich vom Kaspischen Meere, so daß wir auf einmal in einen ganz andern Theil Irans versetzt würden; ein anderes südliches Hyrkanien ist aber bis

---

[24]) Daß uru, vôuru wirklich im Neupersischen zu bul wird, beweisen bul-ghâk, großes, starkes Geräusch, bul-kâmeh, gewaltiges Verlangen, rc.; es ist ganz vôuru in zendischen Compositis.

[25]) Im Veda heißt urvarâ Fruchtfeld, im Zend dasselbe Baum; es hängt jedenfalls mit uru zusammen; die zendische Bedeutung ist die abgeleitete (man vgl. neupers. darcht, Baum, mit armen. tarchd, Garten); die ursprüngliche Bedeutung von urvâ war wohl Ebene, Feld.

jetzt nicht bekannt. Trotzdem sprechen gegen diese jetzt allgemein angenommene Ansicht mehrere gewichtige Gründe. 1) Ist es schon an sich auffallend, daß das neunte Land in der Nähe des Kaspischen Meeres gesucht werden soll, während die zwei unmittelbar folgenden Länder (10 und 11) wieder im Südosten Irans nachzuweisen sind. 2) Kann Vehrkâna hier kein Land bedeuten, sondern entweder eine Stadt oder einen Fluß, der in Khnenta liegt. Dieß wird ganz klar, wenn man V. 5 Gâum *S*ughdhôshayanem u. V. 10 Vaêkeretem Duzhakô-shayanem mit Khne*n*tem Vehrkâno-shayanem vergleicht, in welchen beiden Fällen Gâu und Vaêkereta die Länder, Sugdha und Duzhaka die darin gelegenen Städte sind (s. hierüber weiter die Note zu V. 5). 3) Läßt sich in Hyrkanien kein Khnenta nachweisen. Bleiben wir im Südosten in Kabuls Nähe. Südwestlich von Kabuls Gauen und östlich von Segestans Sandwüsten breiten sich die herrlichen Gefilde von Kandahar aus, vom Urghandab-Flusse durchströmt. Hier ist Khnenta zu suchen, ja im Namen Kandahar selbst noch enthalten. Dieses ist zunächst in Kanda und har zu zerlegen; kand ist auf das neupersische khanden, khandîden, lachen, dann tropisch blühen, aufblühen, zurückzuführen; har = hâr, Schnur, Perlenschnur, Perle; so daß der ganze Name entweder Blüthenschnur oder Lachperle bedeutet, ein ächt orientalischer Name für eine reizende Gegend. In den Darius-Inschriften lautet der Name Ga*n*dâra, was erst eine Zusammenziehung aus Gandahâra mit Erweichung des kh zu g ist, während im jetzigen Namen Kandahar die Urform, die wohl Khne*n*tô-hâra lautete, noch treuer erhalten ist. Im Namen des Flusses Urghând-âb, wie er bei Ritter (Erdkunde von Asien, Bd. VIII. S. 160) geschrieben ist, ist unschwer Vehrkâna wieder zu erkennen; Vehrkâna wird neupers. zu Gurgân; der Anlaut g scheint eingebüßt, was bei dem längern Worte leicht erklärlich; das d ist unorganisch, wie öfter die Dentale, und âb heißt Wasser, so daß das Wort der Wolfland- oder Wolfschlucht-Fluß heißt (sein Oberlauf ist im Gebirge). Indeß liegt in Kandahâr auch eine Stadt Urghândab. Das vom bösen Geist hier geschaffene Uebel war unnatürliche Wollust. — Das zehnte Land ist das glückliche Haraqaiti, das wasserreiche, worin das Arachosien der Alten = Harauwatish in den Keilinschriften, südlich von Kabul gelegen, zu erkennen ist. Das dortige ahrimanische Uebel war das Begraben der Todten, was als die größte Entweihung der heiligen Erde im

Zendavesta aufs strengste untersagt ist. — An Haraqaiti schließt sich als eilftes Land das üppige, glänzende Haêtumat, worunter das Thal des jetzigen Hilmend-Flusses, westlich von Arachosien, zu verstehen ist. Der Name heißt der Ueberbrückte, weil er wohl mit vielen Brücken, deren Bau im Zendavesta überhaupt als etwas sehr Verdienstliches gilt, versehen war. Die hier herrschenden Uebel waren die Jâtusünden (s. die Note zu V. 15).

Nun wird die Richtung geändert; die Länder des südöstlichen Iran sind meistens alle aufgezählt. Die im Nordwesten gelegenen wenigen Länder altarischer Kultur kommen zunächst an die Reihe. Als zwölftes Land wird Raghâ genannt; es führt das Prädikat thriza*n*tu, d. i. mit drei Stämmen. Wir finden dasselbe noch einmal im Zendavesta erwähnt und zwar Jas. 19, 18. Die merkwürdige Stelle lautet: „Was „für Herren (ratavô) gibt es? Den Herrn eines nmâna „(größeres Hauswesen), den eines vis (Gemeinde), den eines „za*n*tu (Geschlecht, Stamm), den eines Landes, als fünften „(Herrn) den Zarathustra. Unter denjenigen Ländern, welche „von anderer als zarathustrischer Religion (sind), hat das „zarathustrische Ragha vier Herren. Welches sind diese „Herren? Der der Familie, der der Gemeinde, der des „Stammes, der vierte Zarathustra." Aus dieser Stelle ist deutlich ersichtlich, daß die Bewohner von Raghâ den Zarathustra nicht als ihr höchstes Oberhaupt anerkannten, wie dieß bei den andern Iraniern (wohl den östlichen und südlichen) der Fall war, sondern ihn geringer als den eigentlichen Landesherrn, nur höher als die Stammeshäupter setzten. Deßwegen werden sie auch „von anderem als dem zarathustrischen Glauben", d. i. dem von dem jetzigen Zendavesta, speziell von der Zendlehre vertretenen, genannt. Sie galten also für Abtrünnige, für eine Art Schiiten. Dadurch wird auch das ahrimânische Uebel, Raghas Zweifel am Höhern, d. i. an der geistlichen Oberhoheit Zarathustras, erst verständlich. Dieses Ragha nun ist sicher das Rhagae der Alten in Medien, das heutige Rei in der Nähe Teherâns, im Alterthume von großer Berühmtheit.

Das dreizehnte Land ist Kakhra mit denselben Prädikaten, stark und fromm, die wir bei Môuru gefunden haben. Spiegel denkt an die bei Firdusi vorkommende Landschaft Kihrem; aber wir wissen nicht, wo diese

lag. Das Glossar zum Shâhnâmeh bei Turner (IV. p. 2313) sagt nur: „Tshihrem ist ein Ort in Irân." In dem Lexikon von Vullers finde ich s. v. *k*arkh (der Kreis, aus dem zendischen *k*akhra, das Rad), daß dieses auch der Name einer Stadt in Chorasan sei. Dieß scheint mir näher zu liegen, als das ganz unbestimmbare Tshihrem. Die Bewohner dieses Kakhra waren, nach dem Prädikate ashava (wahrhaftig, fromm, religiös) zu schließen, treue und eifrige Anhänger Zarathustras. Daher ist es auffallend, daß hier, wohl nur zerstreut, noch Todtenverbrennung statt finden konnte. Wahrscheinlich bezieht sich jenes Prädikat bloß auf die Anerkennung der geistlichen Oberhoheit Zarathustras im Gegensatze zu den Bewohnern Raghas.

Ueber das vierzehnte Land, Varena, sind schon mannichfache Ansichten geäußert worden (s. Spiegel, Uebersetzung des Vêndîdâd, S. 66 Note 1); aber da die wenigen Spuren, die im Zendavesta selbst zu finden sind, nicht gehörig verfolgt wurden, so war das Richtige nicht wohl zu erkennen. Varena ist der Geburtsort des Helden Thraêtaona, des Ferêdûn der iranischen Sage (s. außer unserer Stelle noch It. 15, 23. 17, 33). Seine gepriesenste Heldenthat, die Ermordung des berüchtigten Tyrannen Zohak, wird von der Sage einstimmig an den Albors oder genauer an das Gebirge Demavend, südlich vom Kaspischen Meere, verlegt; ja die Erinnerung daran lebt heutzutage noch bei den dortigen Bewohnern in der alljährlichen Freudenfeier über Ferêdûns Sieg fort. Der Hintergrund dieser Sage ist zwar bereits als ein mythologischer nachgewiesen, indem Thraêtaona der Trita des Veda ist, welcher den die Wolkenwasser zurückhaltenden Dämon Vritra erschlägt; aber es wird sich kaum leugnen lassen, daß bei den Iraniern sich irgend ein wichtiges Ereigniß ihrer frühesten Geschichte mit dieser Göttersage vermischt hat, wie wir in der frühesten Sagengeschichte überhaupt öfter solche Vermischungen der Götter- und Heldensage finden. Der Name Varena ist noch aus der Göttersage entlehnt; er ist identisch mit Varuna und bedeutet den H i m m e l; darauf geht auch das Prädikat *k*athru gaosha, „mit vier Winkeln", was nur die vier Enden des Himmels bedeuten kann. Aber die Sage versetzte jene Heldenthat an einen bestimmten Ort auf der Erde und legte diesem den sagenhaften Namen bei, und diesen müssen wir aufsuchen. Einen weitern Fingerzeig gibt die Erwähnung m â z a n i s c h e r und v a r e n i s c h e r Daêvas, zu deren Bekämpfung die Helden

die Götter um Kraft flehen (Jt. 10, 69. 97. 134 5, 22. 13, 71. 137). In dem Shâhnâmeh nun sind die Dive von Mâzenderân häufig erwähnt; am bekanntesten ist der Zug des Kai Kawus gegen dieselben. Die mâzanischen Daêvas des Zendavesta können nichts Anderes als diese Dive von Mâzenderân sein, da letzterer Name durch die leicht erklärliche Anhängung einer Endung aus dem erstern (mâzaynja) entstanden ist. Da aber mit diesen gewöhnlich die v a r e n i s c h e n (varenya) zusammen genannt werden, so haben wir ein gewisses Recht, Varena in der Nähe Mazenderans zu suchen. An dieses Gebirgsland, dessen Bewohner sich jetzt noch durch wildes Wesen und kühnen Muth auszeichnen, schließt sich im Westen das ebenfalls gebirgige Ghilân. Dieses ist das gesuchte Varena auch dem Laute nach, da bekanntlich das altiranische anlautende v im Neupersischen meist zu g wird. Die ahrimanischen Uebel der Gegend waren geheime Zauberkünste, die bekanntlich in reichem Maße den Diven von Mâzenderân zugeschrieben wurden. Die un-arischen Verheerungen des Landes, d. h. solche, die in den altarischen Ländern nicht vorkommen, sind wohl Erdbeben und Vulkanausbrüche, wie sie dort vorkamen.

Das fünfzehnte Land ist Hapta-hindu, das in östliches und westliches geschieden ist. Hierunter ist das Indusland gemeint, das in den Vedaliedern sapta sindhavas, die s i e b e n F l ü s s e, heißt. Diese sind der Sindhu mit seinen östlichen Nebenflüssen, Vitastâ (Hydaspes), Asiknî (Akesines), Parushnî (Hydraortes), Vipâs (Hyphasis), Satadru (Hesydrus), und der westlichen, aus Kabul kommenden Kubhâ (Kophen). Die Uebel des Landes sind die Zauberkünste Ahrimans und eine außergewöhnliche Hitze, was auf den südlichen Theil des Indusgebietes geht.

Das sechszehnte Land hat keinen bestimmten Namen mehr; ihm gehören d i e an, welche an den Grenzen des Meeres wohnen, ohne einer Schutzwehr zu bedürfen. Ihre Plagen sind Winter und Erdstöße. Da das den alten Iraniern am nächsten gelegene Meer das Kaspische war, so kann man die Ufer desselben hier verstehen. An den Indischen Ocean ist wegen der Kälte nicht wohl zu denken. Es ist aber auch leicht möglich, daß dem Verfasser die Grenzen der Erde vorschwebten und die ra*n*hâ der die Erde umgebende Ocean ist.

Uebersetzung der Urkunde.

Der erste Fargard des Vendidad[26]).

1. „Es sprach Ahura mazda zum hochheiligen Zarathustra: „Ich schuf, hochheiliger Zarathustra, zu einem Orte von „angenehmer Beschaffenheit das noch nirgends Bewohnbare. „Denn, wenn ich, hochheiliger Zarathustra, nicht zu einem „Orte von lieblicher Beschaffenheit das noch nirgends Be= „wohnbare umgeschaffen hätte, so würde sich alles irdische „Leben nach Airyana=vaêgô ergossen haben.“

2. [„Zu einer lieblichen Gegend (schuf ich) die nicht am meisten des „Gedeihens sich erfreuende, zu einer ersten die zweite (Gegend); ihr ent= „gegen ist große Vernichtung der bestehenden Kultur.“]

3. „Als die erste beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, Airyana=vaêgô von guter „Beschaffenheit; dann schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, eine gewaltige Schlange und den Schnee, „der Daêva Werk.“

4. „Zehn Wintermonate sind daselbst, zwei Sommer= „monate. [Sieben Sommermonate sind es, fünf Wintermonate waren „es; diese sind kalt an Wasser, kalt an Erde, kalt an Bäumen; dort „(ist) des Winters Mitte, dort des Winters Herz; dort fällt ringsum „lauter Schnee; dort ist die vornehmste der Plagen.“]

5. „Als die zweite beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, Gâu, worin Sughdha liegt. „Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Tod= „reiche, die Seuche, welche für Rindvieh und Kleinvieh „tödtlich ist.“

---

26) In der Umschreibung ist aê = ê, ao = o zu lesen. — Die Zu= sätze des Zendikers sind in Klammern geschlossen.

6. „Als die dritte beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, das mächtige, fromme „Môuru. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der „Todreiche, Krieg und Raubzüge."

7. „Als die vierte beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, die glückliche Bâkhdhî mit „dem hohen Banner. Darauf schuf ihm entgegen Angrô „mainyus, der Todreiche, schwirrende Insekten und Gift- „pflanzen."

8. „Als die fünfte beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, Nisâi [zwischen Môuru und „Bâkhdhî]. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus den „Unglauben."

9. „Als die sechste beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Harôyu, das wasser- „spendende. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, den Hagel und die Armuth."

10. „Als die siebente beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Vaêkereta, in dem „Duzhaka liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, die Pairika Khnathaiti, die sich an Kere- „sâspa hing."

11. „Als die achte beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Urvâ mit den vielen „Fluren. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus als „Plagen Verheerungen."

12. „Als die neunte beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Khnenta, in dem Vehr- „kâna liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus „als Uebel unsühnbare Sünden, die Knabenschänderei."

13. „Als die zehnste beste der Gegenden und Länder

„schuf ich, der ich Ahura mazda bin, das glückliche Hara-„qaiti. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der „Todreiche, als Uebel unsühnbare Handlungen, das Be-„graben der Todten."

14. „Die eilfte beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, Haêtumat, das reiche, glän-„zende. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der „Todreiche, Jâtusünden."

15. [„Und dieser (Angrô mainyus) hat mannichfache Kräfte und „mannichfache Gestalten. Wohin nur sie zu einem Jâtubeanlagten ange-„rufen kommen, so entstehen die ärgsten Jâtusünder; dann kommen die „zum Vorschein, die zum Morden und Tödten des Herzens ausziehen; „mächtig sind diese durch Verhüllung ihrer Scheußlichkeit und durch Zau-„bertränke."]

16. „Als die zwölfte beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Raghâ mit den drei „Stämmen. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, als Uebel den Unglauben an den Obersten."

17. „Als die dreizehnte beste der Gegenden und Län-„der schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Kakhra, das „starke, fromme. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, als Uebel unsühnbare Handlungen, das „Todtenverbrennen."

18. „Als die vierzehnte beste der Gegenden und Län-„der schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Varena mit den „vier Winkeln; dem wurde geboren Thraêtaona, der Mör-„der der verderblichen Schlange. Darauf schuf ihm ent-„gegen Angrô mainyus, der Todreiche, unregelmäßig wie-„derkehrende Uebel (Krankheiten) und un-arische Landplagen."

19. „Als die fünfzehnte beste der Gegenden und Län-„der schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Hapta hindu, „vom östlichen Hindu bis zum westlichen. Darauf schuf

„ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, unzeitige „Uebel und unregelmäßige Fieber."

(20. „Als die sechszehnte beste der Gegenden und Län„der schuf ich, der ich Ahura mazda bin, die, welche ohne „Schutzwehr an den Grenzen des Meeres wohnen. Dar„auf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, „den Schnee, der Daêva Werk, und Stöße, die das Land „erschüttern.")

(21. „Es gibt auch noch andere Gegenden und Län„der, glückliche, berühmte, hohe, gedeihliche, glänzende.")

Anmerkungen.

Vers 1. [2.] 3. 4. Shâitîm. — Airyana vaêgô.

1. Shâitîm. Dieses Wort hat den Erklärern viele Schwierigkeiten gemacht. Westergaard schreibt es mit Kuda*t* zusammen, Spiegel trennt es, wie die Mss. Ich finde indeß keinen nähern Grund dieses Zusammenschreibens. Parallelstellen haben wir in den Jeshts; 17, 6 ist shâiti (Vocativ) ein Prädikat der Ashi; 22, 2: upa aêt*a*m kbshapanem avava*t* shâtôis urva ishaiti yatha vîspem ima*t* ya*t* *g*uyô a*n*hus: in dieser Nacht kommt die Seele (des frommen Verstorbenen) zu solchem Glück, gerade wie sie es im Leben hatte. Von der unseligen Seele wird in der gleichen Wortverbindung wie hier Jt. 22, 20 avava*t* ashâtôis, zu solchem Unglück, gebraucht. Derselben Abstammung, wie unser shâiti, ist der Superlativ shâistem, dem wir im Anfang des dritten Fargard so oft begegnen; er hat dort deutlich den Sinn am angenehmsten. Beide Wörter sind auf eine Wurzel shi zurückzuführen, die öfter im Zendavesta vorkommt und ganz dem sanskritischen kshi, wohnen, entspricht. Hiervon ist shâiti ein abstraktes Substantiv der Kausalform shây; das vom einfachen Stamme abgeleitete Abstrakt lautet shiti. Demnach heißt shâiti eigentlich Bewohnung, Bewirthschaftung oder auch

Wirthlichkeit. Shâistem ist ein unmittelbar aus dem Kausale gebildeter Superlativ (derartige unmittelbare Komparativ- und Superlativbildungen sind aus dem Veda bekannt) und heißt eigentlich am wohnlichsten, welcher Sinn in den Zusammenhang der betreffenden Stellen des dritten Fargard ganz gut paßt. Die Huzûresch-Uebersetzung hat an unserer Stelle âsân, leicht, bequem, und in der Glosse noch als Synonym niyûk, gut; in Fargard 3 den Superlativ âsântûm, am leichtesten, bequemsten. Der Sinn ist im Allgemeinen nicht unrichtig, nur etwas vag, wie so häufig bei den Huzûresch-Uebersetzern, wodurch sie oft sehr irreleitende Führer werden können. Jenes shâiti hat sich indeß noch im neupersischen shâd, froh, erhalten. — Die Huzûresch-Uebersetzung hat hier die Glosse: „wäre dieses geschehen (wären die Leute nach „Airyana vaêgô gezogen), so wäre die Welt nicht mehr im Stande ge„wesen, fortzugehen; denn sie hätte von einem Erdgürtel zum andern „(von kishver zu kishver) nicht in gutem Stand bleiben können." Im Folgenden gibt diese Uebersetzung eine kurze Einleitung zu der nun beginnenden Länderaufzählung. Die Länder seien der Reihe nach geordnet. Das Wort *g*inak[27]), womit asô (Gegend) wiedergegeben wird, bedeute einen Ort, wo die Menschen nicht bleiben, rûstak, womit shôithra (Land) übersetzt wird, dagegen einen, wo sie bleiben (hienach bezeichnet das erste das Feld, in dem die Menschen herumziehen, das zweite die festen Wohnsitze, die zu Dörfern oder Städten vereinigt sind); es seien zwar lauter Gegenden aufgezählt, nach einigen aber doch auch der Fluß Hêtômend (Haêtumat). — Der Sinn des Verses ist: In der Urzeit war nur Airyana vaêgô ein angebautes Land; alles übrige war eine Wildniß. Da aber zu fürchten war, daß alles Lebendige, was sich in dieser Wildniß befinde, Airyana vaêgô überschwemmen würde, so wurden auch an andern Punkten der Erde wirthbare Gegenden geschaffen. Das asô râmôdâitîm kann nicht, wie man bisher gemeint hat, airyanem-vaê*g*ô sein, da auf diese Weise der hypothetische Satz vispô a*n*hus — frâshnvâ*t* gar keinen Sinn hätte, als in direktem Widerspruch mit seiner Protasis stehend; sondern wir haben nothwendig ein Land, das einen Gegensatz zum Paradies bildet, zu verstehen. Der Ausdruck asô, von derselben Wurzel wie astvâo, daseiend, irdisch, astis, Dasein, Körper, nämlich

[27]) Die Zeichen werden wohl richtiger gawak gelesen.

von as, sein, stammend, und daher nicht mit dem vedischen âçâ, Gegend, Himmelsgegend, womit es verglichen worden ist, zusammenhängend, bedeutet etwas Daseiendes, und zwar einen bestimmten Theil alles irdischen Daseins, in dem sich Lebendiges bewegt. Die Bedeutung Gegend ist erst eine abgeleitete. Man könnte gegen diese Herleitung einwenden, daß das s der Wurzel as im Zend gewöhnlich zu h werde; aber es finden sich Fälle der Verwandlung des s in ç, z. B. âç, er war) Imperf. von as, sein).

2. Zu diesem Verse fehlt die Huzûresch-Ueberseßung ganz; in den der Ueberseßung des dritten Verses vorhergehenden Glossen derselben findet sich gar keine Beziehung darauf. Spiegel hält sie für nicht ursprünglich zum Texte gehörig, Westergaard dagegen scheint sie für ächt zu halten; er klammert sie wenigstens nicht ein. Sie sind eine Bemerkung des Zendikers, wie schon in der Einleitung gesagt ist. Für mashimârava (Spiegel) oder mas mâ rava (Westergaard), welche Lesungen keinen genügenden Sinn geben, schlage ich mas mârava vor; mas ist so viel als maz (vgl. mash Jas. 34, 9. 32, 3 und meine Note dazu); mârava ist auf eine Wurzel mare zurückzuführen, und zwar dem ganzen Zusammenhang nach hier auf diejenige, welche sterben, kaus. tödten, bedeutet. Shatham, nur hier vorkommend, gehört zur Wurzel shi, khshi, die, wenn sie in Ableitungen in die gunirte Form shai übergeht, öfter das wurzelhafte i einbüßt; z. B. khsha-thra, Herrschaft. Der Sinn dieses Zusatzes ist: Ahura mazda schuf zu einer lieblichen Gegend diejenigen Gegenden um, die bis jetzt noch öde waren, so daß sie keinen erfreulichen Wohnsitz boten; aber an alle diese hängten sich Uebel, die der Bewirthschaftung Eintrag thaten. Der Ausdruck „ich schuf zu einer ersten die zweite Gegend" kann so viel heißen: das öde Land, die Wüste, erhob ich zu einem Paradiese, oder wenigstens zu einem Lande, das dem Paradiese folgt. Sonach wären wohl die aufgezählten sechszehn Gaue erste Länder, die übrigen weniger guten zweite oder Länder zweiten Ranges. Indeß könnte paoirîm bitîm eine Hinweisung auf die nun folgenden Länder sein, so daß und so weiter zu ergänzen wäre (das erste, zweite u. s. w.).

3. Airyanem vaêgô ist der Name des ersten Landes. Darunter ist die arische Urheimath, das Paradies der Iranier, zu verstehen. Der Herrscher in diesem glücklichen Lande war König Jima, der hochgefeierte

Dschemshêd der iranischen Sage, der deßwegen *s*rûtô airyênê vaê*g*ahi, „der berühmte in Airyana vaêgô", heißt (Farg. 2), welchen Titel auch Ahura mazda selbst führt. Hier verehren Ahura mazda und Zarathustra das himmlische Quellwasser, die Ardvî *s*ûrâ anâhitâ (Jt. 5, 17. 104); hier fleht Zarathustra zur Drvâ*s*pâ (Pferdeschützerin, Jt. 9, 25), zur Ashi (17, 45). So ist dieses Airyana vaêgô vollkommen zu einem mythischen Lande geworden, zum Sitz der Götter und Heroen, wo keine Krankheit, kein Tod, kein Frost noch Hitze ist, wie es von Jimas Reiche heißt. In unserm Kapitel können wir indeß noch den historischen Hintergrund entdecken. In Airyana vaêgô sind 10 Wintermonate; der Winter aber als ein ahrimânisches Uebel verträgt sich nicht mit dem Paradiese, in dem der Sage nach nur Glück und Seligkeit wohnte. Diese Angabe paßt aber ganz für tief nördliche Gegenden, und ist eine uralte Erinnerung an das wirkliche Stammland der Iranier. In der Sage von Airyana vaêgô hat sich somit die wirkliche historische Erinnerung an die Urheimath mit den Vorstellungen von einem glücklichen, paradiesischen Urzustand der Menschheit, wie er uns von so vielen Völkersagen vorgeführt wird, verschmolzen. Die Etymologie betreffend, ist vaê*g*ô (Thema vaê*ganh*) nicht auf das sanskritische vî*ga*, Samen, Ursprung, zurückzuführen, wie bisher geschehen, da einmal diese Bedeutung als Landesname nicht recht paßt, dann dieselbe im ältesten Sanskrit nicht nachweisbar ist (bîga Rv. V, 4, 9, 13 mit den Prädikaten dhânya und akshita fordert den Sinn Besitzthum). Das Wort ist indeß noch im neupersischen wê*z* und wêzheh nach dem Burhân-i-qa*t*i, das Eigene, Besondere, dann rein, unvermischt, und in dem armenischen vi*g*ak, Besitzthum, erhalten. Ja in der neupersischen Bedeutung finden wir es sogar noch im Zend, so Jt. 19, 92: ya*t* (kavaêm qarenô) a*s*tva*t*-eretô frakhstâiti ha*k*a apa*t* Ka*s*uyâ*t* a*s*tô mazdâo ahurahê vî*s*pa-taurvayâo puthrô vaêdhîm vaê*g*ô yim vârethraghnîm yim bara*t* takhmô Thraêtaonô ya*t* azhis dahâkô *g*aini: „welchen (den „Kavi-Glanz[28])) der Aufwecker des Irdischen[29]) aus dem Wasser Kasuya,

[28]) Diesem Glanz ist der ganze 19. Jescht gewidmet. Jima trug ihn zuerst, von ihm ging er auf die ausgezeichnetsten Helden der iranischen Vorzeit über, die nur durch ihn so wunderbare Thaten verrichten konnten. Etwas Verwandtes ist die Tarnkappe in den deutschen Mythen.

[29]) Dieser ist *S*aosky*ans*, Sosiosh, der pârsische Messias, der am Ende der Tage die Todten auferweckt.

„er, der gesandte Sohn des Alles überwindenden Ahura mazda, hervorgehen „ließ, den spähenden, reinen, den der tapfere Thraêtaona trug, als die „verderbliche Schlange besiegt wurde.“ Aus dieser Stelle, wie aus dem Neupersischen sehen wir, daß das Wort vaê*g*ô eigentlich ein Adjektiv ist, und dieses ergibt sich auch bei einer nähern Untersuchung des Namens Airyanem vaê*g*ô. Airyanem kann der ganzen Bildung nach kein Adjektiv sein, sondern es ist ein Substantiv, und zwar ein Abstractum von airya, Arier; demnach bedeutet es die Arierschaft oder das Arierland; vaê*g*ô (Neutrum eines Adj. vaê*g*âo) ist fein Adjektiv und bezeichnet die Urheimath als das von allen Daêvas und Daêvaverehrern, so wie von den Plagen des bösen Geistes freie, rein arische Land. Dieses reine, ungemischte Arierland bildet somit einen Gegensatz zum geschichtlich berühmt gewordenen Iran. Als Wurzel des Worts bietet sich das sanskritsche vi*k*, trennen, sondern, dar. — Azhim raoidhitem. Spiegel übersetzt große Schlange. Aber die Bedeutung groß ist etwas zu vag. Die Huzûresch-Uebersetzung hat rûtîk, dasselbe Wort, nur in Pehleviform. Hätte sie dem Wort den Sinn groß beigelegt, so würde sie sicher mah oder kabir gewählt haben. Rût heißt im Pârsi-Pehlevi der Fluß, neupersisch rûd; rûtîk ist ein davon abgeleitetes Adjektiv (k wird gewöhnlich vokalisch schließenden Wörtern im Pehlevi angehängt) und heißt demnach fließend, flüssig. Diese Uebersetzung ist ganz richtig. Raoidhita ist auf eine Wurzel rudh, laufen, fließen, zurückzuführen, die zwar als Verbum sich nicht mehr nachweisen läßt (man könnte vielleicht raodha*t* Jt. 19, 40 hieher ziehen), aber mehreren Spuren zufolge wirklich existirte. Die Nighantavas führen rohita als nadînâma, als ein Wort für Fluß, auf, eben so rodha-*k*âkrâh; außerdem vergleiche noch das neupersische rûd, Fluß. Das fragliche raoidhita findet sich Jt. 19, 2 als Name eines Berges. Jt. 10, 126 haben wir einen Superlativ upa-raodhistô, Prädikat des Rashnu razista (die gerechteste Gerechtigkeit, der Todtenrichter nach dem Glauben der jetzigen Pârsen). Das Wort heißt nach dem vorhergehenden fließend oder fließend gemacht. Von einer Schlange ausgesagt, kann dieß nur auf das Ausspritzen von Gift gehen. Worauf diese Anschauung einer Gift speienden Schlange in Airyana vaêgô beruhe, läßt sich schwer sagen. Vielleicht geht es auf einen Vulkan oder heiße Wassersprudel; möglich ist es auch, daß der Winter überhaupt dar-

unter verstanden ist. Zy*a*m, Akk. von zyâo, bedeutet wohl nicht Winter schlechthin, wie bisher angenommen wurde, sondern Schnee; das eigentliche Wort für den Winter ist zima von einer Wurzel zi = skr. hi, gießen, die Regen- oder Schneezeit; zyâo dagegen ist der Bildung nach das sich Ergießende, der Schnee; man vergl. griechisch χειμών, Winter, und χιών, Schnee, von derselben Wurzel. Daß es von zima unterschieden ist, geht klar aus dem Schlusse von V. 4 hervor.

4. Ueber den Zusatz s. oben. Askare, wie Westergaard ganz richtig schreibt (Spiegel trennt as kare), ist eine dritte Person Plur. Imperf. oder eines sogenannten Aorist von as, sein; das sk ist, wie häufig, nur eine andere Schreibung für sh, welches mit *s* wechseln kann; regelrecht sollte es â*s*are heißen. Diese Präteritalform wechselt hier mit dem Präsens; — dieser Umstand, so wie die Eigenthümlichkeit der Form spricht für ein hohes Alter des Zusatzes. Adha muß hier dem Zusammenhang nach nothwendig so viel als da, dort heißen, und nicht dann, wie im Veda. (Man vergl. Jt. 10, 93. 94. 114.)

Vers 5. *S*ughd, Sogd. (*S*ughdhô-shayanem).

Da das shayanem, obwohl seine Deutung sehr einfach, schon öfter mißverstanden worden ist, so sind einige Worte darüber zu sagen. Es ist ein Abstractum von shi, wohnen, und bedeutet die Wohnung, Wohnort, auch Land, Gebiet. So Jt. 10, 13: adhâ*t* vî*s*pem âdidhâiti airyô-shayanem *s*evistô: darauf erhellt der kräftigste (Mithra) das ganze Arierland. 10, 15: Qanirathem bâmîm gava-shayanem: das glänzende Qaniratha (Name des siebenten keshvar), das Land der Rinder. 10, 4: râma-shayanem hushayanem airyâbyô da*n*hubyô (Mithrem yazamaidê): den liebliche Wohnung, den gute Wohnung den arischen Ländern bereitenden Mithra verehren wir. Als letztes Glied eines Compositums, dessen erstes einen Namen enthält, bezeichnet es den Ort, wo dieses erste sich befindet: so in airyô-shayanem. Ist ein solches Compositum Beisatz eines Substantivs, so ist es nothwendig adjektivisch zu fassen (es wird Bahuvrîhi). So heißt Gâum *S*ughdhô-shayanem eigentlich Gâu, Sughdha zu seinem Wohnort habend, d. h. Gâu, dessen Wohnort Sughdha ist; unter diesem Wohnort κατ' ἐξοχὴν kann nur die Hauptstadt gemeint sein, und eine Hauptstadt war allen Spuren zufolge Sughdha. Nach dieser Auseinandersetzung kann Vehrkâna

in V. 14 (Khne*n*tem Vehrkânô-shayanem) unmöglich ein Land bedeuten, sondern muß der Name der Hauptstadt von Khnenta oder wenigstens des Hauptflusses sein. — Der Name *S*ughdha ist nicht auf *s*ukta, rein, zurückzuführen und als der ursprüngliche Name eines Flusses anzusehen, wie Burnouf thut. Diese Bedeutung ist im Zend nicht nachweisbar. Die Wurzel *suk* hat im Zendavesta, wie im Veda, die Bedeutung brennen, daher stammt *s*ukhra, brennend hell, roth, vom Feuer gesagt (noch erhalten im neupersischen surkh, roth). *S*ughdha selbst ist indeß schwerlich ein bloßes Particip Prät. Pass., da die Erweichung des wurzelhaften k zu gh und die des ta zu dha gar keinen Grund hätte. Solche Erweichungen können nur dann eintreten, wenn ein weicher Laut in der nachfolgenden Silbe ist; vgl. dregvôdebis (instrum. plur. von dregvâo, Lügner, schlecht), wo d für t wegen b, und azdebîs (instrum. plur. von a*s*ti, Körper), wo die Doppelkonsonanz *s*t wegen b zu zd erweicht wurde. Das Wort ist vielmehr in *S*ugh = *S*uk und dha zu zerlegen; dha ist identisch mit dha in idha, hier, adha, dort, tâdha, daselbst, ꝛc., und bezeichnet demnach ein wo, einen Ort, in dem etwas ist. *S*uk ist das Brennende, Feuer; somit heißt das Wort Feuerort, oder Feuerland, eine Benennung, die sich aus der großen Heiligkeit des Feuers bei den Iraniern und der großen Verdienstlichkeit, solches anzuzünden und zu bewahren, leicht begreift. *S*kaiti ist ein ἅπαξ εἰρημένον. Die Huzûresch-Uebersetzung hat kûrk, Käfer (derselben Bedeutung ist nachher gawartak, neupers. gaward), der zu den Rindern und Schafen kommt. Daß hier eine Viehkrankheit zu verstehen ist, liegt am Tage; was deßwegen der Käfer (Spiegel übersetzt Bremse) hier zu thun hat, ist schwer zu sagen. Dachte man sich wohl die Viehseuche als durch irgend ein Insekt verursacht? Verwandt mit *s*kaiti ist wohl das neupersische suk, krank, englisch sick, deutsch siech; damit zusammenhängen kann auch scabies. — Unter daya ist das Kleinvieh oder vielleicht die jungen Kälber zu verstehen; es bildet jedenfalls einen Gegensatz zu gava. Es ist von dhâi, säugen, abzuleiten.

Vers 6. Môuru.

Dieser Name ist aus Margush, wie er noch ursprünglicher in der ersten Keilschriftgattung lautet, verstümmelt. Dieß begreift sich, wenn man bedenkt, daß maregha, Vogel, im Pârsi zu murû (hier ist eine Urform

mareghu vorauszusetzen) wird, während das Neupersische noch treuer murgh bewahrt hat. Die Veränderung ging so vor sich: das schließende u wirkte auf das a der ersten Silbe und brach es zu ô, welche Erscheinung im Zend ganz gewöhnlich ist; man vergl. paru, viel, der medischen Keilschriftgattung, Zend pôuru. Durch diese Verdunkelung des hellern a der ersten Silbe wurde der Konsonant gh weniger hörbar und verschwand so allmählich in der Aussprache. Ueber die Bedeutung siehe oben. — Maredhâ ist auf mared, morden, im Jasna zurückzuführen und heißt Mord, Krieg. — Vîthush*am* leitet Windischmann (Münchener Gelehrte Anzeigen philos.-philolog. Klasse, 1855, I. Nr. 4. S. 29) von tush, beruhigt werden, her, so daß es mit dem Präfix vî Unruhe bedeute. Ich kann diese Ansicht nicht theilen, wenn sie auch besser ist als die Spiegelsche „schlechte Nachreden", die sich auf Mißverständniß der Huzûresch-Version gründet[30]. Das Wort findet sich noch einmal in der Form vîthushi Jt. 16, 15, wo die Bedeutung Unruhe nicht paßt; dasselbe ist wohl auch vîthisi Jt. 10, 80, was ich nur als eine Verschreibung für vîthusi ansehen kann. Seine Urgestalt ist etwas schwer zu erkennen, weil eine bis jetzt unbekannte Lautveränderung, auf die ich zuerst hingewiesen habe (s. Zeitschr. der d.-morgenländ. Ges. IX. S. 693), hier in Betracht kommt. Dieses vîthush*am* ist ein mittelst â von dem bekannten vîtare, vorbei (im Neupers. gu*d*er), gebildetes Feminin, und steht somit für vîtare-â. Bei dieser Bildung mußte das kurze nachtönende e schwinden; das r ging in das ursprüngliche s über, aus dem es immer in den Neutralbildungen auf re, wie karshvarer vazdvare u. s. w., entstanden ist, und bei diesem Uebergang verdunkelte sich auch der Vokal a. Noch einfacher läßt es sich erklären, wenn wir als Endung sâ, shâ annehmen, in welchem Fall es aus vîtarshâ entstanden wäre. Hier mußte ar zu ush werden, wie hunustâ aus hunaretâ, *g*âgerebustrô aus *g*âgerebartara, Zarathustra aus Zarathatara zeigen. Demnach heißt vîthushâ der Durchgang, Durchzug, Streifzug. Dieß paßt vortrefflich zu maredhâ, Mord, das unzweifelhaft diese Bedeutung hat, da mared im Zend morden heißt. Auf

---

30) אמר ist nicht das hebräische אמר, reden, sondern steht für עמל, Arbeit, Mühe.

diese Weise lassen sich auch die angeführten Parallelstellen genügend erklären.

Vers 7. Bâkhdhi.

Dieser Name ist von bagha, Loos, Glück, abzuleiten und bedeutet eigentlich Glücksort, welche Benennung für Baktra, dem das Beiwort *s*rîrâ, die glückliche, gegeben ist, gut paßt. — Eredhwô-drafsha ist sonst Beiwort einer Armee (haênâ), wie Jt. 1, 11. 4, 4. 13, 136. Es bedeutet: mit hoher Fahne, nicht: mit aufgerichteter Fahne, was uzgereptô-drafsha heißt. — Bravarem. Die Huzûresch-Uebersetzung hat dûr-*k*akât, ein Wort, dessen Bedeutung ich bis jetzt nicht sicher ermitteln kann; *k*akât ist so viel als das neupersische *k*akâd, Scheitel des Hauptes und Gipfel eines Berges; dûr heißt fern; man kann die Zeichen aber auch gôr lesen, was Wüste, Grab bedeuten würde, so daß das Ganze Grabhügel, Todtenacker, hieße, welcher Ort, nach parsischer Anschauung, zum unreinsten gehört. Anquetil übersetzt Ameisen, was indeß bloß gerathen scheint. Spiegel hat fressende Thiere. Dieser Uebersetzung liegt die Etymologie von dem vedischen bharv, verzehren, fressen, zu Grunde, das von dem die Hölzer verzehrenden Feuergott Agni gebraucht wird (Rv. 1, 143, 5. 6, 6, 2). Da diese Wurzel aber gar zu vereinzelt dasteht und vielleicht ein Provinzialismus ist, so glaube ich, die Ableitung vom skr. bhram (latein. fremo), herumirren, wohl ursprünglich brummen, summen, wovon bhramara, die Biene, und auch unser Bremse stammt, vorziehen zu müssen; der Uebergang des m in v hat nichts Auffallendes. — Schwieriger noch ist die Erklärung von u*s*adha*sk*a. Die Huzûresch-Uebersetzung und Spiegel übergehen dieses Wort. Windischmann (a. a. O. S. 29) liest u*s*dha*sk*a mit einer Handschrift und stellt es mit dem sanskritischen udda*ns*a, Wanze, zusammen. Gegen diese Ableitung, so plausibel sie auf den ersten Blick scheint, läßt sich Manches einwenden; die Präposition ut müßte vor d zu z geworden sein (vgl. uzdâta, uzdaêza), keine Handschrift zeigt aber ein z; dann wäre es kaum begreiflich, wie das hier so nothwendige *n* in keiner Lesart vorkommt. Auf den richtigen Sinn des Wortes kann das gleich folgende nurtu führen, welches von Spiegel mit Recht eingeklammert worden ist, da es der ganzen Verbindung nach nur ein später gemachter, erläuternder Zusatz sein kann. Dieses ist in dem neupers.

nard (nurtu steht für nartu) erhalten, das einen Strunk, Baumzweig bedeutet und auch ein Baumname ist. Das sanskritische n*r*tû, Wurm, liegt zu fern. Demnach ist u*s*adha*s*ka Name irgend einer schädlichen Pflanze; es ist wohl dasselbe mit dem vedischen oshadhi, Pflanze, welches auch schon lautlich viel näher liegt, als udda*ns*a.

Vers 8. Ni*s*âim.

Das Thema ist Ni*s*âya von ni und *s*i, liegen, abzuleiten, etwa im Sinn von Anlage, Ansiedelung. Vîmanôhîm ist ein Adjectivum vom Thema vîmanôhya, aus vî-manô, Zweifel, Unglaube, gebildet, neupers. gumân, dasselbe. Daß hier wirklich von Unglauben die Rede ist, dazu vgl. die Bemerkungen bei Raghâ in der Einleitung.

Vers 9. Harôyu.

Vis-harezanem, das Prädikat Harôyûs, übersetzt Spiegel mit „das reich an Häusern ist". Diese Uebersetzung ist aber entschieden irrig, da vis hier nicht so viel als vi*s*, Wohnung, vicus, bedeutet. Das Richtige hat im Allgemeinen schon die Huzûresch-Uebersetzung; sie gibt es mit vis shakûn, d. i. mit Wasser getränkt. Vis bedeutet im Zend Saft, so Jas. 10, 1: vis ap*a*m, der Saft der Wasser (von den Homatropfen); Vend. 5, 36: yatha vazgha*sk*it vis-huskô tarô yâre meretô, wie ein Frosch, der ein Jahr hindurch mit ausgetrocknetem Safte todt ist; Vend. 20, 3 ist vis-*k*ithrem Bezeichnung eines Heilmittels. Später ging es in die Bedeutung Gift über, vergl. Jt. 19, 40 und Bundeh. p. 9, l. 1, ed. Westergaard.; im Sanskrit ist visha, im Latein. virus daraus geworden. — harezanem von harez = skr. *srg*, entlassen, neupers. hesh-ten, verlassen, bedeutet Entlassung, Entsendung. Dieses Prädikat saft- oder wasserspendend, stimmt ganz zum Namen Harôyu, der gern strömend heißt. — *S*ara*s*kem ist noch erhalten in *s*ri*s*k des Pârsi, neupers. sirishk, Tropfen. Jt. 5, 120. 16, 10 finden wir ein Participium Präs. *s*ara*sk*i*n*taê (Dat. Sing. des Mask.) und *s*ara*sk*intyâo (Gen. Sing. Fem.) neben Wörtern, die regnen (vâr) und schneien (*s*naêzh) bedeuten. Dieses Wort muß mit unserem *s*ara*s*ka und sirishk zusammenhängen, und heißt demnach eigentlich tropfend. Schädlich sind die Wassertropfen nur dann, wenn sie in gefrorenem Zustande als Hagelkörner die Erde treffen. Da *s*ara*s*ka

an unserer Stelle als eine Plage genannt ist, so können wir nach diesen Vorbemerkungen nur Hagel darunter verstehen. Diese Annahme wird auch durch die Ableitung bestätigt; es entstammt der Wurzel *s*ar, wovon *s*areta, gefroren.

Vers 10. Vaêkereta.

Die Pairikâ Khn*a*thaiti verstehen die Huzûresch-Uebersetzer vom Götzendienst. Dieser Deutung liegt wohl eine alte Erinnerung an die Verehrung einer solchen Pairika zu Grunde. In dem Thale Pischin, östlich von Segestan, werden noch heute von den dortigen Bewohnern Feeen angebetet; es sind die Paricani der Alten. Das Wort upa*n*ha*k*at wird von einem dauernden Haften und Hängenbleiben einer Sache an einer bestimmten Person gebraucht. So namentlich häufig in dem 19. Jesht, der den Glanz lobpreist, der auf verschiedene Helden der Vorzeit sich niederließ und sie ihr Leben lang begleitete. Die Pairikâ nun, die sich an den Keresâspa hing, scheint ursprünglich nicht als ein böses Wesen gedacht worden zu sein; denn allem Anscheine nach wurden die wunderbaren Thaten des Helden von den Einwirkungen derselben abgeleitet.

Vers 11. Urvâ (Kabul).

Aiwistâra hier ohne Prädikat, dagegen V. 18 anairyâ da*n*hêus aiwistâra, und 20 taozhyâ da*n*hêus aiwistâra. Diesen Beiwörtern zufolge ist es ein Wort allgemeinerer Bedeutung, das ein Unglück oder Uebel bedeuten muß. Es ist eine doppelte Ableitung desselben möglich. Zunächst denkt man an die Wurzel *s*tare, streuen, und aiwi, umher. Diese wird zunächst vom Streuen des bare*s*ma (Jt. 13, 27. 94.) und des gleichbedeutenden barezis = Ved. barhis (Jt. 5, 102) gebraucht; aber sie heißt auch stürzen, niederstürzen, in welchem Sinn wir sie namentlich von dem Geschlagensein der bösen Geister im Gebrauche finden (Vend. 19, 2 *s*taretô, gestürzt). In der ursprünglichern Bedeutung streuen ist sie noch in dem neupersischen bister, Bett, Matratze, aus aiwi-*s*tara entstanden, erkennbar. Diese paßt indeß nicht für unser aiwistâra. Dagegen würde sich die übertragene eignen. Aber es ist noch eine andere Ableitung möglich; man kann nämlich auch aiwis-târa trennen, von der Wurzel tar, durchschreiten, wovon tarô, quer durch, verkehrt, schlecht; Jt. 8, 8. 39 wird das

Kausat. titârayêiti vom Vertreiben der Pairikas gebraucht. Das Neupersische weist ein bistâr, schwach, unbeständig, auf, das sicher aus aiwistâra verstümmelt ist. Auf welche von den genannten zwei Wurzeln das Wort nun zurückzuführen ist, läßt sich schwer mit Bestimmtheit sagen; den Sinn anlangend, ist es fast einerlei; im ersten Falle bekommen wir den Begriff des Umstürzens, im zweiten den des Durchziehens und Vertreibens, in beiden aber den der Verheerung und Verwüstung. Hierauf deutet das Prädikat anairya (V. 18), welches Wort hier nicht in dem übertragenen Sinne schlecht angewandt ist, wie Spiegel meint, sondern in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht-arisch, im Gegensatz zu arisch, zu nehmen ist. Die anairyâ aiwistâra sind Verheerungen eines arischen Landes von wilden, barbarischen Völkern.

Vers 12. Khne*n*ta (Kandahar).

Narô-vaêpaya, eigentlich Männerbesaamung, d. i. Knabenschänderei. Dieses Laster ist aufs strengste verboten und gilt für ein unsühnbares Verbrechen, Vend. 8, 32. Der pathicus heißt vîptô.

Vers 13. Haraqaiti (Arachosien).

Na*s*uspaya kann in na*s*u-*s*paya, Todtenwegnahme, und in na*s*uspaya, Todtenbewahrung, aufgelöst werden. Letzteres ist zweifelsohne das Richtige. Wir haben hierunter das Begraben der Todten zu verstehen, was bekanntlich in der zarathustrischen Religion für die größte Entweihung der heiligen Erde galt.

Vers 14. 15. Haêtuma*t* (Hilmend).

Agha yâtava, Jâtu-Uebel. Den Pârsen ist der wahre Sinn derselben verloren gegangen; sie verstehen Mord darunter. In dem Zendavesta werden die yâtavô gewöhnlich mit den pairikâo (Jt. 1, 6. 8, 44. 3, 5. 5, 13. 19, 29 u. s. w.) und bösen Geistern zusammen genannt. Sie sind indeß nicht als geistige Wesen, sondern als Menschen gedacht, so 8, 44: yâtavô mashyân*a*m, die Jâtus unter den Menschen. Von yâtu abgeleitet mittelst ma*t* ist das häufige Adjektiv yâtuma*t*, das wir in Parallele mit yâtu finden, so Jt. 15, 56: nôi*t* yâtavô nôi*t* yâtumâo, nicht Jâtus, nicht ein Jâtuartiger; Vend. 21, 17 u. Jt. 3, 16 ist yâtu-

maiti ein Beiwort von *g*ahi, Buhlerin; Jaſ. 61, 3 ſtehen za*n*d*a*m (ein abſcheulicher Menſch) und yâtumat*a*m neben einander. Aber Vend. 20, 1 finden wir es zwiſchen yaokhstiva*t* (mit Mitteln begabt) und raêva*t* (reich) als Prädikat der Aerzte. Vend. 3, 41 iſt yâtughnî, Mord eines yâtu, neben ashava*g*hnî, dem Mord eines Reinen, genannt, und wie dieſer als ein ſühnbares Verbrechen bezeichnet. Im Neuperſiſchen findet ſich yâtu noch in der Geſtalt *g*âdû, was Zauberer bedeutet; *g*âdû-sukhun (einer, der Zauberworte redet) heißt dagegen Dichter. Es würde ſchwer ſein, durch dieſe Notizen über das Weſen der Jâtus recht ins Klare zu kommen, wenn nicht auch hier, wie bei ſo vielen andern dunklen Dingen, die vediſche Quelle noch reichlicher flöſſe. Den meiſten Aufſchluß hierüber gibt das letzte Lied (104) des ſiebenten Buchs im Rigveda, das auch im Atharva-veda mit einigen Veränderungen (8, 4) ſich findet. Es iſt an die beiden Götter Indra und Soma gerichtet, welche darin um Vernichtung der böſen dämoniſchen Weſen, der Râkshasa*h* und Yâtudhânâ*h* angefleht werden. Ich will das Wichtigſte ausheben. Sie verletzen das Leben der Menſchen (V. 15), tödten durch Zauber (mâyâ, V. 25), verwandeln ſich in Vögel, fliegen bei Nacht, verunreinigen das Opfer (18) und trüben die Butter (21). Es gibt männliche und weibliche (24); ſie nehmen die Geſtalt von Eulen, Geiern, Hunden und andern Thieren an (22). Der Dichter des Liedes verwünſcht den, wer ihn, der kein Jâtu ſei, einen Jâtudhâna nenne; Indra ſolle ſolchen Läſterer tödten (16). Hieraus ſieht jeder mit der deutſchen Mythologie etwas Vertraute klar, daß in dieſen Jâtus unſere Hexen zu erkennen ſind. Ganz mit dieſem Begriff und Weſen ſtimmt auch der Name; yâtu heißt Gang, Hin- und Herwandeln, konkret der Hin- und Herſtreicher. Im Veda heißen ſie gewöhnlich yâtu-dhâna, d. i. einer, der den Gang, das nächtliche Hin- und Herſtreichen, zur Natur hat; in demſelben Sinn findet ſich yâtuma*t*, dem wir im Zendaveſtâ begegnen; es iſt der zur Hexerei Beanlagte, wie auch nach dem deutſchen Volksglauben eine eigene Anlage dazu erforderlich iſt. In V. 15 nun iſt das Weſen derſelben etwas näher beſchrieben. Sie ſtehen mit Angrô mainyus im Bunde, wie im deutſchen Aberglauben mit dem Teufel. Dieſer beſitzt mannichfache Trugkünſte und erſcheint unter mannichfachen Formen. Werden dieſe von ihm den zur Hexerei Beanlagten mitgetheilt (auch bei uns werden die Hexen vom Teufel un-

terrichtet), so werden sie dadurch zu vollendeten Hexen, und ziehen unter abscheulichen Gestalten aus, um Mord und Verderben anzurichten. — Aêm geht auf A*n*gro mainyus. Ueber dakhstem s. meine Bemerkung zu Jasna 34, 6. — Paiti-daya ist auf di, sehen (häufig im Zendavesta), und paiti zurückzuführen; es ist das dem Blick sich Darbietende, die Gestalt, im neupersischen paidâ, offenbar, noch erhalten. — Für kava*k*a wird mit andern Handschriften besser kava*kit*, was nur eine ungenaue Aussprache von kva*kit* ist, gelesen. Der Sinn ist: wohin nur immer. — Zaoyêhê. Jt. 13, 23. 148 ist der Plural zaoyâo Prädikat der Fravashis; es heißt eigentlich anrufenswerth, verehrungswürdig = skr. havya, wie sich aus der Vergleichung von 13, 23 mit 24 klar ergibt. An unserer Stelle ist zaoyêhê ein absoluter, adverbial gesetzter Genitiv; es hat den Sinn von Anrufung. — Khst*a*mi ist das neupersische shtâm, scheußlich, häßlich; *kat* oder *k*adha, wie einige Handschriften lesen, ist identisch mit skr. *k*ad, verhüllen, bedecken, in Derivaten auch im Zend vorkommend. Madha-kha kann nur auf madha = madhu, süßes, berauschendes Getränk, zurückgeführt werden. Dieß geht auf Zaubertränke, wodurch die zum Jâtu Beanlagten den Menschen schaden.

Vers 16. Raghâ (Rhagae, Rei).

Ueber diesen Vers ist schon in der Einleitung (S. 116) geredet.

Vers 17. *K*akhra (Karkh in Chorasan).

Na*s*us-pa*k*ya, wofür richtiger na*s*us-pa*k*aya zu lesen ist; pa*k*, kochen = coquere, bezeichnet hier das Verbrennen der Todten (s. Windischmann a. a. O. S. 30).

Vers 18. Varena (Ghilan).

Arathwya, Adjekt. von ratu. Dieses mit dem skr. *r*tu identische Wort bedeutet zunächst eine regelmäßig wiederkehrende Zeit (wörtlich einen Gang), Tages- oder Jahreszeit, dann Gesetz, Vorschrift (wegen der Regelmäßigkeit); in dieser Bedeutung wurde es häufig konkret und bezeichnete den Gesetzgeber, den Reihenführer, Anführer (das Weitere s. im Glossar zu Zarathustras Liedern). Dem-

nach kann das Adjektiv rathwya, eben so wie seine Negation arathwya, drei Bedeutungen haben, und diese lassen sich denn auch wirklich nachweisen: 1) regelmäßig oder unregelmäßig wiederkehrend, Jt. 10, 67: Mithra zieht aus rathwya *k*akhra ha*k*imnô, von dem regelmäßig wiederkehrenden Rade, d. i. der Sonne, gefolgt; Jt. 5, 2 bringt die Anâhitâ den Schwangern, rathwîm paêma, rechtzeitig, zur regelmäßigen Zeit, die Milch; 2) gesetzlich oder ungesetzlich, Jt. 10, 30. 31: verehren rathwya ya*s*na, mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Gebet; 24, 47: arathwya khshathra, ungesetzliche Herrschaft; 3) das Oberhaupt, den Zarathustra, anerkennend oder nicht anerkennend, d. i. rechtgläubig oder ketzerisch, Afrigan 1, 16. 17: rathwyô-mana*n*hem und arathwyô-mana*n*hem, mit rechtgläubiger oder nicht rechtgläubiger Gesinnung, eben so rathwyô-va*k*a*n*hem und arathwyô-va*k*a*n*hem, rathwyô-skyaothnem und arathwyô-skyaothnem. Das arathwya dakhsta unseres Verses nun ist zu 2) zu ziehen und bezeichnet die ahrimanischen Trugkünste als verbotene und ungesetzliche. Es sind vielleicht Krankheiten darunter zu verstehen.

Vers 19. Hapta hi*n*du (Indusland).

Garemâum (besser wird mit einigen Handschriften garemaom gelesen). Dieser Akkusativ setzt einen Nominativ garemu oder garemâva voraus, der sich im Zendavesta weiter nicht nachweisen läßt. Ob es dieselbe Bedeutung wie garema, Hitze, hat, ist sehr fraglich. Wozu diese neue, ganz eigenthümlich aussehende Bildung, wenn das einfache garema genügte? Es ist wahrscheinlich eine Verschreibung für garenaom, von garenu, Fieber (Jt. 13, 131); das m für n konnte leicht durch Einfluß des schließenden akkusativen m entstehen. In der Verbindung mit arathwya bezeichnet es Fieber, die nicht an bestimmte Zeiten gebunden sind, sondern ganz unregelmäßig bald da, bald dort die Gestalt von Seuchen annehmen.

Vers 20. Weltocean.

Upa aodhaêshu ra*n*hayâo. Spiegel übersetzt irrig „im Osten von Ranhâ“. Allein bei Vergleichung der Parallelstellen ist sehr leicht zu sehen, daß Ra*n*hâ hier kein Ortsname ist, sondern einen See oder ein Meer im Allgemeinen bedeutet. So Jt. 14, 29. 16, 7: Karô ma*s*yô

upâpô yô ra*n*hayâo dûraê-pârayâo *g*afrayâo, der Fisch kar, der im Wasser ist, in dem weiten Meere (eigentlich: mit fernen Ufern), dem tiefen; 15, 27: upa gudhem ra*n*hayâo Mazda-dhâtayâo, in der Tiefe des von Mazda geschaffenen Meeres; vgl. ferner 5, 81. 10, 104. Im Veda entspricht rasâ, das Wasser, Nässe, überhaupt bedeutet (Rv. 4, 43, 6) und dann Name eines Flusses, von dem wir weiter nichts mehr wissen, geworden zu sein scheint (Rv. 5, 53, 9). Im Zendavesta bezeichnet das Wort, allen Spuren zufolge, keinen Fluß, — auf einen solchen würden die weiteren Angaben unseres Verses nicht passen — sondern einen See oder ein Meer. Wahrscheinlich ist es der Weltocean. — Aodhaêshu. Jt. 12, 18. 19 finden wir den Gegensatz upa aodhaêshu ra*n*hayâo und upa *s*ankê ra*n*hayâo. *S*anka ist wahrscheinlich identisch mit sanskr. *s*a*n*kha, Muschel, und bezeichnet den Meeresgrund; aodhaêshu ist man leicht versucht mit udaka, Wasser, zusammenzubringen; aber das dh macht einige Schwierigkeit; außerdem wäre es auffallend, daß hier nicht zur Bezeichnung des Wassers das gewöhnliche Wort âfs angewendet wäre. Es ist mit dem sanskr. avadhi, Grenze, identisch, und bezeichnet im Gegensatz zur Meerestiefe die Ufer desselben. — A*s*ârô, ohne Schutzwehr; vgl. *s*âra, Schutz, Jt. 5, 77. 14, 46. 12, mit dem sanskr. *s*arma, Zuflucht, zusammenhängend. taozhya ist nicht mit dem skr. tushâra, Kälte, zusammenzustellen, sondern von tu*g*, stoßen, schleudern, abzuleiten, das im Armenischen als tuzh-yel, strafen, sich erhalten hat. An unserer Stelle ist es Adjektiv zu aiwistâra. Unter diesen Stoßplagen sind wohl Erdbeben zu verstehen.

Vers 21. Schlußvers.

Gufra ist von gub, sagen, sprechen, abzuleiten und heißt berühmt; vgl. Vend. 21, 13. Ueber frasha s. die Bemerkung zu Jas. 34, 9 in meiner bald erscheinenden Schrift: „die Gâthâs oder Zarathustra's Lieder, herausgegeben, übersetzt und erklärt".

Fünfter Abschnitt.

Die Ueberlieferungen der indischen Arier von den Anfängen.

Erstes Hauptstück.

Aelteste Erinnerungen: Urland und Fluth.

Es ist den chronologischen Forschungen über Indien ungefähr eben so gegangen wie den gleichzeitig angeregten geologischen Untersuchungen über das Alter der Erde. Sir William Jones war der Buffon der indischen Zeitrechnung, und ihm, und selbst eine Zeit lang dem unkritischen Wilford, folgten die Forscher der romantischen und indomanischen Schule in Frankreich, ganz besonders aber in Deutschland. Die Begeisterung für das Sanskrit wegen seiner Bedeutung für die Sprachwissenschaft und für die pantheistisch-mystisch-poetische Philosophie wirkte nicht glücklich für die Kritik der deutschen Forscher. Dann kam durch Colebrooke und Wilson die Zeit nüchterner Forschung, an welche Burnouf und Lassen sich anschlossen: und auf diesem kritischen Standpunkte steht die ganze jüngere deutsche Sanskritschule, wie sie sich in Benfey, Roth, Max Müller und Weber darstellt. Hinsichtlich der chronologischen Bestimmungen ist offenbar ein Rückschlag eingetreten und jetzt in vollem Schwunge. Der vorherrschende Zug geht zum Anzweifeln oder gar Aufgeben alles Geschichtlichen in den

indischen Berichten jenseit Alexanders des Großen. Ich glaube, daß das Geschäft der geschichtlichen Kritik keineswegs abgeschlossen ist, aber daß man kein Heil von ihr wird zu erwarten haben, so lange man die chronologische Forschung der Inder abgesondert betrachten will von der Geschichte der iranischen Arier und des übrigen Mittel-Asiens.

Es ist wahr, daß die Sanskrit-Inder von allen arischen Völkern am wenigsten Sinn für das Geschichtliche haben: Alles verflüchtigt sich bei ihnen ins Ideale, Sinnbildliche, und nimmt dann phantastische Formen an.

Allein was für ein Recht haben wir, dieses auf die vedischen Inder auszudehnen, zwischen deren Bewußtsein und Schriftthum und dem der übrigen indischen Literatur sich ein ausgesprochener Gegensatz findet, so daß beide wie durch einen tiefen Abgrund getrennt sind? Jene Inder sind nichts als iranische Arier, welche den Indus überschritten, nach Sprache, Sitte und Gottesverehrung.

Daß die iranischen Arier die Urwelt nicht vergessen hatten, zeigen die wenigen, aber desto kostbareren Reste ihrer Ueberlieferung, welche wir im vorigen Abschnitte betrachtet haben.

Die ältesten Erinnerungen, welche wir dort fanden, fehlen nun auch bei den Indern nicht. So ist das Gedächtniß an die große Katastrophe des Urlandes bei ihnen keineswegs erloschen: eben so wenig die Erinnerung an die weltgeschichtliche Wanderung der arischen Väter von der nördlichen Heimath.

Der Norden, mit dem Berge Meru, ist auch der Inder heiliges U r l a n d. Pamer ist nichts als das Land am Meru (Upameru). Ja sie müssen darüber eine irgendwie räumlich begrenzte geographische Ueberlieferung gehabt haben.

Des Ptolemäus Ottorokorrha sind offenbar, wie auch allgemein angenommen wird, die indischen Uttara-Kuru, d. h. die nördlichen Kuru. Er weist ihnen in seiner Geographie einen Landstrich im höchsten nördlichen Mittel-Asien an, nach Längen- und Breitengraden. Seine Quelle konnten aber nur die Inder sein. Auch Hekatäus in seiner Geschichte kannte sie: und seine Nachrichten müssen von den Persern stammen: es kann uns nach den Andeutungen der zoroastrischen Urkunde nicht auffallen, daß beide Nachrichten stimmen [31]).

Also vollkommene Uebereinstimmung der indischen und iranischen Ueberlieferung. Der Zug nach Sogd war nicht von Norden nach Süden gegangen, sondern mehr von Osten nach Westen. Das Paradies von Baktrien liegt entschieden nordöstlich, und das wußten ihre nach Indien gezogenen Nachkommen. Niemand wird also doch sagen, es sei den Indern die Kunde von einem solchen nordöstlichen Urlande durch Alexander gekommen.

Die Ueberlieferung von der Fluth in jenem Urlande konnte den iranischen Zoroastriden nicht fehlen, wie wir oben sahen. Aber in Indien finden wir sie ausdrücklich genannt. Weber hat in den Indischen Studien [32]) die Un-

---

[31]) Die klassische Stelle ist Plin. N. H. VI, 20 (§. 55), vgl. IV, 26, §. 90. Vgl. Ritter, Erdkunde, II, 10 ff. u. Forbiger 54. 140. Kiepert (in der Karte zu Lassens Indischen Alterthümern) setzt sie an den nördlichen Abhang des Himalaya, unter dem Dhavalagiri, etwa im Meridian von Palibothra: D'Anville ganz nördlich im Quellenlande des Bautisus, unweit von den Quellen des Hoangho: eben so Forbiger. Ich glaube, das Sicherste ist, Meru und Uttara-Kuru nicht zu trennen, und Meru steht fest durch Pamer, in welche Gegend auch alles Andere führt.

[32]) I, 2. S. 161—232.

terschiede der Darstellung der Fluth im Brâhmana des Yagurveda als uralt und ächt nachgewiesen gegen Burnoufs und Lassens Ansicht, als sei diese Ueberlieferung durch semitischen Einfluß in das indische Schriftthum gekommen.

Wir finden sie in der vedischen Betrachtung (Brâhmana), welche den zweiten Theil des von jenem trefflichen Gelehrten herausgegebenen weißen Yagurveda bildet. Sie erscheint da allerdings schon in fast märchenhaftem Gewande, aber doch mit manchen eigenthümlichen Zügen, welche in dem Purâna und im Epos des Mahâbhârata fehlen, und lautet im Wesentlichen folgendermaßen. Manu, der Stammvater des Menschengeschlechts, fand an einem Morgen in seinem Waschwasser einen kleinen Fisch. Als er ihn in die Hände nahm, sprach der zu ihm: „Pflege mich, ich „will dich retten“. Wovon? fragte Manu. „Eine Fluth“, antwortete der Fisch, „wird alle diese Geschöpfe fortführen: davor will ich dich retten“. Wie soll ich dich pflegen? „Bewahre mich sorgsam in einer Schüssel, bis ich „groß werde, dann nähre mich in einem Teiche, den du „graben wirst: zuletzt schaffe mich ins Meer“. Der Fisch wuchs gewaltig, und da sprach er: „In dem und dem Jahre „kommt die Fluth; dann zimmere ein Schiff und wende im „Geiste dich zu mir: wenn die Fluth sich erhebt, dann besteige das Schiff und ich will dich retten“. Manu that in Allem, wie ihm gesagt war. Als er nun das Schiff bestiegen hatte, siehe, da schwamm der Fisch zu ihm heran: Manu band ihm das Thau ans Horn, und damit setzte der Fisch über diesen nördlichen Berg. Dann aber sprach er: „Binde das Schiff an einen Baum, damit dich nicht, „obwohl du auf dem Berge bist, das Wasser fortspüle: „wie das Gewässer sich verläuft, magst du allmählich hinab-

„steigen". Darum heißt der nördliche Berg: Manus Herabsteigen. Die Fluth nun führte alle Geschöpfe fort: Manu allein blieb übrig. Er verrichtete das Opfer (Anrufung des Alls mit Bitte um Segen), und bald ging ihm ein Weib hervor, welche segenträufelnd aus dem Opferöle emporstieg. Die sprach zu ihm: „Der mich erzeugte, „dessen bin ich: ich bin dein Segenswunsch". Mit ihr nun erzeugte Manu sein jetzt lebendes Geschlecht; und welchen Segenswunsch er irgend mit ihr wünschte, der ward ihm zu Theil. Das Weib hieß Idâ oder Ila, was ursprünglich das Lobgebet bedeutet, später als Erde gedeutet wurde und der gewöhnliche Name von Manus Tochter ist.

Es versteht sich, daß der rettende Fisch der brahmanischen Ueberlieferung Vischnu ist: ihn nennt auch ausdrücklich das Purâna, welches dieselbe Geschichte mit Abweichungen erzählt [33]). Im Epos [34]) tritt schon der erst spät von den Ariern umwohnte Ganges in die Erzählung ein: aber auch hier setzt Manu über die Fluth bis zum Himavat (Imaus, Himâlaya) hin: auf seinem Gipfel findet er Rettung, und die Geschöpfe, deren Keime er mit sich ins Schiff genommen hatte, blühen dort auf. In den Veden würde die Ueberlieferung anders lauten, wenn in ihnen etwas davon vorkäme: denn damals war ja die Lehre von Vischnu noch gar nicht da.

Also von Nordens Bergen her kommt die erste Bewegung der Menschen: was doch wohl Niemand mit der ge-

---

33) W. Jones: On the Chronology of the Hindus (Works, I, p. 288 f.).

34) Mahabharatae Diluvium, ed. Bopp.

schichtlichen Einwanderung der Arier in Indien verwechseln wird, die nachweislich vom Westen her stattfand, durch Kabul (Bolan-Paß) und über Kandahar (Keyber-Paß): die beiden Eroberungen und Ansiedelungen, welche der Ueberschreitung des Indus, wie wir gesehen haben, vorhergingen [35].

Nach Max Müllers schriftlicher Mittheilung finden sich sogar Anknüpfungspunkte an dieselbe Ueberlieferung in den Hymnen des Rigveda, und wir dürfen hoffen, darüber bald eine lehrreiche Mittheilung zu erhalten. Das Gesagte genügt, um zu zeigen, daß das geschichtliche Gedächtniß der Arier, selbst über die Anfänge, nicht so ganz in Dichtung und Allegorie untergegangen war, wie Manche annehmen. Wir dürfen also doch die Mühe nicht scheuen, dem Geschichtlichen auch in den Ueberlieferungen über die spätere Zeit mit Rücksicht auf unsere Aufgabe nachzugehen.

Die Ueberlieferung aus der Urzeit, welche wir berührt haben, ist wesentlich eine geschichtliche. Aber auch auf dem idealen Gebiete thut sich die Gemeinsamkeit kund. Da finden wir das Weltei, als indische Darstellung. Nach Manu erschuf Brahma aus sich die Wasser und in diesen einen Keim oder Samen. Aus ihm wurde ein Ei, in welchem er selbst als Urgroßvater aller Welten geboren ward [36]. Auch hierfür werden sich wohl schon vedische Anknüpfungspunkte finden: die Brahmanen haben das Ei nicht gelegt, noch auch die Sänger des Induslandes.

---

[35]) Siehe das vorige Kapitel und Lassen, I, 818.

[36]) Lassen, I, 622. Anm.

Zweites Hauptstück.

Das Geschichtliche in den Veden, alten Königslisten und die Oertlichkeiten.

Nach der Ansicht vieler neuen indischen Kritiker ist allerdings jede Untersuchung über die früheren Zeiten Indiens deßhalb hoffnungslos, nicht allein weil (was unleugbar) die uns bis jetzt bekannten epischen Ueberlieferungen und späteren Erzählungen eine heillose Verwirrung zeigen, sondern weil zuverlässige Urkunden überhaupt nie da gewesen seien. Man wisse genug, sagen sie, von der Geschichte des indischen Schriftthums, um die Annahme verloren gegangener Annalen, welche z. B. etwa Megasthenes vor sich gehabt haben könnte, ein- für allemal abzuweisen. In dieser Schlußfolge dürfte ein von der biblischen und ägyptischen Forschung herkommender Kritiker doch wohl leicht einen bedenklichen Sprung bemerken. Webers gelehrte Uebersicht der indischen Literatur genügt, um zu beweisen, wie Vieles bis auf den Titel untergegangen ist. Aber angenommen, daß es nie indische Annalen gab, wirklich geschichtliche Jahrbücher, so kann es doch Geschlechtsregister gegeben haben mit mehr oder weniger zusammenhängenden Zahlen, und daneben geschichtliche Volkslieder: und zwar beides schon in vedischer Zeit, oder wenigstens bald nachher. Die beiden epischen Gedichte führen solche für ihre Königshäuser an. Sie liefern selbst den Beweis, daß es deren mehrere gab, und zwar, bei bedeutenden Abweichungen im Einzelnen, doch mit einem eben so unleugbaren gemeinsamen Grunde und in einem gewissen, feststehenden Rahmen. Denn wie erklärt sich sonst das Gemeinsame der langen Ueberlieferung aus der Vorzeit, welche durchaus keinen mytho-

logischen Sinn haben oder gehabt haben kann, sondern nur einen geschichtlichen? Solches gemeinsame Geschichtliche nun findet sich in den alten Hymnen, verglichen mit den Puranas und den epischen Erzählern. Wie erklärte sich auch sonst (um hier noch nicht von Megasthenes zu reden) das Vorkommen einzelner, allein stehender Zeitangaben unserer Sanskrit-Urkunden über die Dauer gewisser Zeiträume? Angaben, welche in die uns bekannten Ueberlieferungen, astronomische sowohl als dichterisch-geschichtliche, durchaus nicht passen, dagegen den größten Kritikern sich vor allen andern empfehlen. Dieses ist, nach der Ansicht zweier kritischer Forscher vom ersten Range, Wilson und Lassen, namentlich der Fall hinsichtlich des Anfangs des Kaliyug, des jetzt angeblich seit fast 5000 Jahren (3102 v. Chr.) laufenden Zeitalters. Wir hoffen darzuthun, daß es erst im zehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung begonnen haben kann: so daß eine uns erhaltene, einzeln stehende, sehr achtbare Angabe der brahmanischen Bücher, welche ungefähr auf 1400 v. Chr. weist, doch der geschichtlichen Wahrheit nahe kommt, gegenüber der Annahme des Systems.

Anuvan*s*a, d. h. Königslisten, und Stammbäume, welche gôtra-van*s*a [37]) hießen, wenn sie Reihenfolgen enthielten, mit kurzen und vereinzelten Angaben über die Stammführer, lagen den Verfassern der älteren Bestandtheile jener durch sie erhaltenen verherrlichenden Sage zu Grunde. Ihrer können Hunderte da gewesen und verloren gegangen sein. Ja wir haben bestimmte Beweise dafür. Das Mahâbhârata hat zwei von einander abweichende Ver-

---

[37]) Lassen, I, 494.

zeichnisse der Könige des Mondgeschlechts: in dem einen werden Distichen aus einer älteren Urkunde, einem Anuvansa, angeführt, welches den Namen noch Thatsachen beifügte [38]). Allein ich muß gleich vornherein bekennen, daß diese ganzen Sanskritquellen mir nur so weit eine geschichtliche Bedeutung haben, daß sie sich mir innerhalb eines gewissen Rahmens scharf gesonderter Epochen bewegen. Von persönlicher Geschichte kann nur ausnahmsweise die Rede sein, und auch dann ist das Einzelne sehr zweifelhaft. Visvamitra ist in den Epen ein König: in den Veden kommt der Name allerdings auch vor, allein er ist ein Sänger, der mehreren Königen und Stämmen im Induslande dient. Andere male kommen zwei Namen in Verbindung mit einander vor, aber der Sohn eines Helden im Epos ist im Veda der Vater desselben. Die vedischen Götter sind in der Sanskritperiode ganz in den Hintergrund gedrängt durch andere, von welchen die Veden durchaus nichts wissen. Aus diesen Gründen ist also in den epischen Gedichten und in den Belehrungen, welche den alten Hymnen beigegeben wurden, die Geschichte der Vorzeit als bereits systematisch von den Brahmanen verfälscht oder beseitigt anzusehen. Vieles ist ganz von dem geschichtlichen Gebiete weggebracht, und zu einer idealen Darstellung verflüchtigt. Dafür werden wir in dem phantastischen System der Weltalter und Kataklysmen einen glänzenden Beleg finden. Wir treffen dieses System am ausgebildetsten im Manu: also wahrscheinlich in einem nachbuddhistischen Machwerke. In dem Purana und in den älteren Listen der beiden Epen findet sich nicht die geringste Spur dieses Unsinns zusammenge-

[38]) Lassen a. a. O S. 495.

rechneter Millionen von Jahren. Wir haben vier Zeitalter, voll von Königen, die 1000 Jahre und mehr regieren, neben andern, die 30 bis 40 Jahre herrschen: aber wir haben keine kosmischen Weltalter: nicht einmal das erste erscheint als solches. Und doch hat jener späte Unsinn fast alle neueren Forscher dahin gebracht, das Ursprüngliche in der Ueberlieferung von den vier Epochen als eine Dichtung von Weltaltern der Erde anzusehen, und sich von aller weiteren Forschung für entbunden zu halten. Die ältere Ueberlieferung bringt uns aus rein erträumten Darstellungen auf geschichtliche Zeiträume: die Unterscheidung von Epochen verstärkt die Gründe der Annahme, daß wir uns im Allgemeinen auf geschichtlichem Boden befinden, was auch immer der Werth des Einzelnen sein mag.

Denn allerdings ist dieser Gehalt erst im Einzelnen zu sichten. Vergebens würden wir nach Besserem in den Chroniken suchen, welche erst aus jenen epischen Darstellungen geschöpft sind. Das wäre also ungefähr, als wenn man die Geschichte der Franken und Karls des Großen aus dem Romane der Gesta Francorum statt aus den gleichzeitigen Quellen hätte wiederherstellen wollen. Alle knüpfen die Geschichte ihres Königsgeschlechtes an die mythischen Geschlechter an, wie jene „Gesta" die Franken mit Aeneas und Ascanius in Verbindung setzen.

Wenn nun schon auf dem Sanskrit-Gebiete die ältere Ueberlieferung die nüchterne ist, die reine Dichtung aber die spätere Form; so finden wir uns in den ältesten Hymnen der Veden nicht allein auf rein geschichtlichem Boden, sondern sehr häufig auf gleichzeitigem. Allerdings sind solche Nachrichten nur gelegentliche: doch ist des Geschichtlichen in den Veden, schon nach unserer jetzigen sehr lückenhaften Kennt-

niß dieser uralten Lieder, nicht so wenig erhalten, wie Manche annehmen. Roths und Webers Mittheilungen, von jenem über das Geschichtliche im Rik, von diesem über Entsprechendes im Jasus, zeigen, daß jene geschichtlichen Erwähnungen die höchste Beachtung verdienen.

Auch hier aber finden sich unleugbare Verschiedenheiten, welche die systematische und volksmäßige Umbildung der alten Ueberlieferung klar darlegen.

Diese Zerstörung der alten Geschichte beginnt allerdings schon mit dem Grundstamme der beiden Epen, des Râmâyana, oder der Erzählung von Ramas Heldenthaten, und des Mahâbhârata, dessen Stamm der große, zerstörende Kampf der Königsgeschlechter in Kuruksetra zu sein scheint. Beide Epen wurden lange Zeit mündlich vorgetragen, d. h. gesungen [39]). Ja, unser Mahâbhârata gibt selbst an, daß drei Viertel seiner Erzählung neu hinzugedichtet seien. Es zieht ganz Indien in seinen Kreis, während das andere Epos nur das nördliche Land als arisch kennt: südlich vom Vindya-Gebirge ist ihm alles Wildniß.

Die beste Chronik, die von Kaschmir, ist erst in dem Jahre 1125 unserer Zeitrechnung verfaßt, und hat doch offenbar eine im Allgemeinen für Kaschmir geschichtliche Ueberlieferung, von 1182 vor Christus an, nämlich von der Regierung des angeblich dritten Gônarda. Der gelehrte Verfasser klagt aber dabei sehr über die widersprechenden Berichte, und so spät wie 600 Jahre vor seiner Zeit bricht ihm der Faden, so daß er einem Könige 300 Jahre Regierung geben muß [40]). Die buddhistischen Annalen

---

[39]) Lassen, I, 482 f.

[40]) Lassens meisterhafte Kritik, I, 473 ff.

sind über die Zeit vor Buddha so unkritisch wie die brahmanischen.

Was die Purâna („Alterthum") betrifft, deren wir 18 besitzen, so beweist eine alte Nachricht über den Inhalt derselben, daß die jetzigen eine ganz veränderte Gestalt gewonnen haben und sehr spät abgefaßt sind [41]). Sie schließen sich vorzugsweise an das schon sehr prosaische Epos des dritten Zeitalters, das Mahâbhârata, an, stellen aber Alles im Sinne des spätern Dienstes dar, sei es Vischnus oder Sivas. Die Quellen, aus denen sie für die späteren Zeiten schöpften, waren die mündlichen Ueberlieferungen und daraus hervorgegangene Schriften, welche sich auf das gegenwärtige Zeitalter bezogen. Das Mahâbhârata hat Anspielungen auf den unter Asoka (gegen 250) mächtig gewordenen Buddhismus, ja die Erwähnung des Thierkreises weist auf die nachchristliche Zeit hin. Lassen vergleicht die älteren Purâna mit den Logographen. Die Verfasser gehören zur Priesterkaste, eben so gut aber auch schon die der Heldengedichte [42]).

Aus diesen Thatsachen folgt allerdings, daß, wenn wir nicht anderweitig die Wirklichkeit von vier großen Epochen der indischen Geschichte festhalten können, die Herstellung eines Rahmens für die indische Geschichte unmöglich ist. Wir können nur hoffen, daß, wenn ein solcher Rahmen durch anderweitige Mittel festgestellt sein sollte, in jenen verwirrten Ueberlieferungen und Erdichtungen sich Spuren des Geschichtlichen entdecken lassen werden. Es wird sich nie darum handeln können, jenen Hauptpunkt, die Geschicht-

---

[41]) Lassen, I, 479 ff.

[42]) Ebendas. S. 481 f.

lichkeit der vier Epochen und den eigenthümlichen Inhalt einer jeden, zu beweisen: wohl aber könnte die Hoffnung berechtigt erscheinen, Einzelnes zur Ausfüllung des gesicherten Rahmens aus jenem Gewirre herauszufinden.

Für eine solche Berechtigung scheint zuvörderst ein wichtiger Umstand zu sprechen. Bei aller Verwirrung zeigt sich in dem Kerne jener Darstellungen unverkennbar ein organisches Fortschreiten der arischen Reiche, welche nach einander aufgeführt werden: örtlich, vom Indus zum Gangeslande und nach Bengalen (Behar): dem Inhalte nach eine fortschreitende Befestigung und Ausbildung des Brahmanismus.

Die erste Epoche der arischen Reiche in Indien fällt offenbar ausschließlich in das Land der sieben Ströme (das Fünfstromland oder Pendjab): und dahin versetzen uns auch alle Erzählungen der ersten Periode.

Der Horizont der nun folgenden Erzählungen ist eben so unverkennbar das Land an der Sarasvati, von wo aus wir in den nördlichen Theil des Duab (Zweistromland) geführt werden, zwischen der Yamuna und dem Ganges. Und unverkennbar beginnt mit dem Ueberschreiten des Sutledsch eine neue Epoche im Leben der Arier: das Kastenwesen und der Brahmadienst bilden sich erst hier. Es kann bei jenen Darstellungen nun allerdings zuerst zweifelhaft scheinen, ob nicht allein die Gründung und Festsetzung, sondern auch der Untergang der in Hindustan gebildeten arischen Reiche in dieses zweite Zeitalter gehöre, oder ob dieser Untergang dem dritten zugeschrieben werden müsse. Allein bei näherer Untersuchung dürften sich wohl entscheidende Gründe für die erste dieser beiden Annahmen finden.

Die Verlegung der Königsstadt nach dem Zusammen-

flusse der Sona mit dem Ganges, also nach Pataliputra (Palibothra), ist ein erster Schritt zur Ausbreitung bis an die Grenze des Behar, am Gangês, jenseit des Vindhya-Gebirges. Und auf dieser letzten Stufe des Fortschreitens der Arier finden wir alle Reiche und Helden, welche unmittelbar vor dem vierten und letzten Zeitalter liegen. Nichts scheidet sich schärfer als diese beiden, das dritte und vierte Zeitalter: wiederum erscheinen die drei letzten Stufen als Gegensatz zur ersten: dem Leben im eigentlichen Indien steht das Leben am Induslande als die immer mehr und mehr fremd, ja oft feindlich werdende Vorzeit gegenüber.

Wenn wir nun auf diesem Punkte die Zeit und Veranlassung der Scheidung des dritten Zeitalters vom zweiten vorerst dahingestellt sein lassen wollen; so fallen doch die sogenannten Weltalter so augenscheinlich mit dem Gange der Ausbreitung und ihren örtlichen und geschichtlichen Epochen zusammen, daß man schon dadurch zu der Vermuthung geführt wird, es sei die Zersetzung des Geschichtlichen, im Großen und Ganzen, gar nicht so weit gediehen, als die neuern indischen Forscher in Verzweiflung anzunehmen scheinen. Es fehlt an allem Beweise, daß die Ueberlieferung die großen Epochen aus den Augen verloren habe, oder daß diese Epochen ganz erdichtet seien. Unsere vorläufige Ansicht dagegen ist vollkommen vereinbar mit der Anerkennung oder Annahme vieler Uebertragungen neuerer Zustände auf ältere und vieler reiner Erdichtungen in den epischen Darstellungen. Wo Alles am Ende auf einzelnen Liedern und auf Geschlechtsregistern fürstlicher Familien ruht, wird es an genealogischen Erdichtungen und Mythen nicht fehlen, und wo eine neue, auf strenges Kastenwesen und neue Götter gegründete Priesterschaft das Schriftthum

leitet, wird alles Aeltere systematisch verfälscht werden. Aber das Alles steht nicht in Widerspruch mit der Grundansicht, zu welcher ich mich gedrängt sehe: daß die Weltalter nichts sind als die jüngste Phase dieser brahmanischen Verfälschung, nämlich eine Verflüchtigung wirklicher vier großer Epochen arischen Lebens in Indien, wie sie im vierten sich ursprünglich dem nationalen Bewußtsein abspiegelte.

Wir kommen auf dieselbe Schlußfolge, wenn wir das Märchen von dem dreimal sich wiederholenden Weltuntergange näher betrachten. Die mythischen Weltalter sind bekanntlich durch Kataklysmen von Jahrtausenden getrennt. Wenn wir uns nun die Form der Weltalter als den mythischen Ausläufer wirklicher Zeitalter denken; so müssen wir allerdings auch annehmen, daß jene Weltuntergänge und Weltdämmerungen eben so aus der phantastischen Verflüchtigung überlieferter Katastrophen der indischen Zustände und Reiche in den drei ersten Epochen entstanden seien.

Die Annahme nun wird, eben wie die von den Weltaltern selbst, wie es scheint, zur Gewißheit erhoben durch zwei noch keineswegs geschichtlich ausgebeutete Thatsachen. Die erste ist die Darstellung des Megasthenes, verglichen mit den zuerst im Gesetzbuche des Manu erscheinenden Weltaltern und mit dem, was in der epischen Darstellung sich als Geschichte gibt. Die zweite ist die Geschichte der Sprache und des Schriftthumes nach den uns jetzt vorliegenden Urkunden. Bei der ersten Untersuchung werden wir auch Veranlassung haben, einen Blick auf die Gleichzeitigkeiten zu werfen.

Drittes Hauptstück.

Die vier sogenannten Weltalter und des Megasthenes drei königslose Zeitalter.

Die Welt hat nach Manu drei Alter (Yuga) gehabt: wir leben hiernach jetzt, seit etwa 5000 Jahren, im vierten. Folgendes ist die Uebersicht:

Satya (Krita)	4800	Götterjahre (zu 360 menschlichen)		1,728,000.
Trêta . .	3600	„	„	1,296000.
Dvâpara .	2400	„	„	864,000.
Kali	1200	„	„	432,000.

Die Namen werden im ersten Buche Manus (eines kaum vorchristlichen Werkes) so erklärt:

I. Wahrheit: vorherrschend Frömmigkeit.
II. Die drei Opferflammen „ Erkenntniß.
III. Zweifel: . . . . . . „ Opferdienst.
IV. Sünde: . . . . . . „ Freigebigkeit.

Max Müller hat mit Lassens Zustimmung angenommen, daß die ursprüngliche Bedeutung jener Worte von den Mondphasen hergenommen sei:

Erstes Viertel — zweites Viertel — drittes — Absterben.

Damit würde denn aber doch wohl dieselbe Idee ausgedrückt sein können, wie durch die überlieferte Erklärung: daß nämlich die zweite Periode den Gipfelpunkt der Macht und des Glückes Indiens darstelle, welche in der dritten bald abnehmen, und in der vierten noch kümmerlicher sich zeigen, fast verschwindend.

Die drei kritischen Fragen werden also diese sein: sind damit ursprünglich wirklich die indischen Geschichts-Epochen

gemeint, von welchen sich Nachrichten erhalten hatten? entsprechen sie geschichtlichen Wendepunkten? sind diese nachweisbar?

Die ganz unsinnigen Zahlen der Brahmanen kommen nun offenbar zurück auf die eben so ungeschichtliche Zahl von zwölf Jahrtausenden, welche, nach einigen Zendbüchern, das Menschengeschlecht bestehen wird, nach deren vierter und letzter Periode die Errettung von der Macht des Bösen Statt hat.

Wie weitab den Brahmanen alles Geschichtliche ihres eignen Landes liegt, zeigt sich schon darin, daß bereits die Berechnung des Anfangspunktes des gegenwärtigen Zeitalters um gute zwei Jahrtausende falsch ist. Wenn man mit den Brahmanen, wie diese schon seit ziemlich alter Zeit thun, den Anfang desselben auf den 18. Februar desjenigen Jahres setzt, welches nach unserer Zeitrechnung dem Jahre 3102 vor Chr. entspricht, so fällt die Regierung des Sandrokottos, Königs von Palibôthra, Zeitgenossen von Alexander und Seleucus, ins Jahr 1503 vor unserer Zeitrechnung. Eben so ist's mit Buddha, einer eben so geschichtlichen Person wie jene beiden großen Könige.

Aber nichts von dem Allen haben wir ein Recht auch nur den epischen Gedichten aufzubürden, so spät und verwirrt wie sie sind. Der sicherste Beweis der Neuheit dieser Erdichtung und Verwirrung sind jedoch die Angaben bei Megasthenes, dem wohlunterrichteten, ja gelehrten Gesandten des Seleucus Nicanor, welcher nach dem kurzen Kriege mit Sandrokottos am Hofe von Palibôthra das gute Verhältniß des Antiochos mit Indien aufrecht hielt und eine Verschwägerung zu Stande brachte. Es ist jetzt, besonders durch Schwanbecks vortreffliche Zusammenstellung der Bruchstücke dieses Schriftstellers, vollkommen klar, daß die abge-

schmackten Erzählungen, welche er vorbringt, von seltsamen Thieren, und von Menschen ohne Mund oder ohne Nase, sich buchstäblich so finden in unsern Sanskrit-Ueberlieferungen. Man darf aber allerdings Megasthenes nicht viel Kritik zuschreiben, aber man kann ihm das Verdienst treuer Berichterstattung nicht absprechen. Aus seinen Berichten über die Inder selbst, der Hauptquelle aller Nachrichten, welche sich von nun an über sie bei Griechen und Römern finden, hat uns Arrian in seinen Indischen Geschichten, neben andern Auszügen, auch besonders schätzenswerthe Bruchstücke von der Königsliste aufbewahrt, welche Megasthenes sich dort zu verschaffen gewußt hatte. Ihre Aechtheit und Wichtigkeit nachgewiesen zu haben, ist ganz besonders Lassens Verdienst [43]).

Indem wir die angedeutete Spur weiter zu verfolgen unternehmen, müssen wir mit der kritischen Herstellung des Textes der Hauptstelle beginnen [44]). Es heißt hierin zuerst,

[43]) Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, V. Band (1844), S. 232—259, als Bemerkungen zu dem von Benfey in demselben Bande gegebenen Versuche einer Herstellung der megasthenischen Liste. Dieselbe Ansicht hat Lassen nachher in seinem großen Werke (I, 509 ff.) ausgesprochen, und Duncker hat sie ebenfalls angewendet.

[44]) Arriani Indica IX, 9. p. 320 Did.: *Ἀπὸ μὲν δὴ Διονύσου βασιλέως ἠρίθμεον Ἰνδοὶ ἐς Σανδρόκοττον τρεῖς καὶ πεντήκοντα καὶ ἑκατόν, ἔτεα δὲ δύο καὶ τεσσαρακόσια καὶ ἑξακισχίλια.* (Die Handschriften, welche nur Eine darstellen, wie die allen gemeinsame jetzt folgende Lücke ausweist, haben *τεσσαράκοντα*. Plinius aus derselben Quelle geschöpfte Angabe (VI, 2) hat in allen, sonst selbständigen, Handschriften 153 (154) Könige und 6401 (6402) Jahre, welche Zahl sich auch bei Solinus (Polyh. 53) findet.) *Ἐν δὲ τούτοισι τρὶς τὸ πᾶν εἰς ἐλευθερίην***, τὴν δὲ καὶ ἐς τριηκόσια, τὴν δὲ εἴκοσί τε ἐτέων καὶ ἑκατόν.* Ueber den Sinn dieser Stelle kann kein Zweifel sein, wenn man die entsprechenden Angaben

daß vom Dionysos, welchem sein Begleiter Spatembas folgte, bis auf Sandrokottos 153 Könige regiert hätten. Plinius hat dafür aus derselben Quelle in den besten Handschriften dieselbe Zahl. Diese sollen regiert haben 6042 Jahre: bei Plinius lesen alle Handschriften 6451, bis auf eine, welche 6452 gibt. Diese Zahl ist also im Wesentlichen besser verbürgt als die bei Arrian, dessen auf uns gekommene Handschriften alle aus Einer stammen, wie die in unserer Stelle selbst anerkannt vorkommende Lücke beweist. Es fehlen nämlich einige Wörter in dem, was jetzt gesagt wird, und dessen vernünftiger Sinn jedenfalls ist (wie Duncker auch ausdrücklich sagt), daß jene Königsreihe dreimal unterbrochen wurde durch einen Zeitraum der

---

bei Diodor vergleicht. Es heißt bei ihm (II, 38, Ende), zuletzt, lange Zeit nach Dionysos, *καταλυθείσης τῆς ἡγεμονίας δημοκρατηθῆναι τὰς πόλεις*: und dann bald nachher (c. 39), nachdem er von Herakles, dem Herrscher im 15. Geschlechte, erzählt: *ὕστερον δὲ πολλοῖς ἔτεσι τὰς πλείστας μὲν τῶν πόλεων δημοκρατηθῆναι, τινῶν δὲ ἐθνῶν τὰς βασιλείας διαμεῖναι μέχρι τῆς Ἀλεξάνδρου διαβάσεως.* Megasthenes (aus welchem auch Diodor schöpfte) kann also hier keine brahmanischen Träume von Weltaltern und Kataklysmen, sondern nur dieses gemeldet haben, daß die Königsfolge dreimal unterbrochen wurde durch Auflösung der bestehenden Reiche und Einrichtung republikanischer Verfassungen. Die ausgefallene erste Zahl muß aber weniger als 300 betragen haben, da es beim zweiten Gliede heißt: „sogar bis zu 300 Jahren". Nimmt man nun als das ausgefallene Wort *διηκόσια* an, so erklärt sich das Ausfallen, und der Satz wird leicht ungefähr so hergestellt: *Ἐν δὲ τούτοισι τρὶς ΙΣΤΑΝΑΙ ἐλευθερίην, τὴν μὲν ἐς διηκόσια, τὴν δὲ καὶ ἐς τριηκόσια, τὴν δὲ εἴκοσί τε ἐτέων καὶ ἑκατόν.* Das Wort *ἱστάναι* ist herodotisch gebraucht statt des gewöhnlichen *καθιστάναι*; die beiden ersten Buchstaben fielen aus, weil ein Schreiber sie als irrthümliche Wiederholung der beiden vorhergehenden ansah: so wurde Wort und Satz unverständlich, und man suchte es mit *ἐλευθερίην* in Verbindung zu bringen durch eine Präposition.

Selbstregierung, was in zwei entsprechenden Stellen Diodor die Einrichtung einer Demokratie in den einzelnen Städten oder Staaten nennt. Mit einer leichten Verbesserung sagt aber die Stelle nicht allein dieses ganz unzweideutig, sondern auch, daß die erste dieser Zwischenzeiten bis 200 Jahre dauerte, die zweite sogar bis 300, und die letzte 120. Das Alles klingt vernünftig. Wir ziehen daraus vorerst folgende kritische Folgerungen.

Erstlich: Megasthenes Liste beginnt nicht, wie Lassen annahm, mit dem Treta (zweiten Zeitalter)[45]), sondern mit dem ersten, gerade wie unsere Sanskrit-Berichte: denn drei Zwischenzeiten setzen vier Abschnitte von Königsreihen voraus.

Zweitens: die ganze Zeitreihe ist gedacht als Eine, und zwar eine rein indische, eine vollständige in Beziehung auf die zum Maghadareiche führende, und insofern eine geschichtliche. Megasthenes Rechnung geht von den Anfängen im Induslande bis zur Thronbesteigung des Sandrokottos.

Drittens: dieser Vorzug ist ihr durchaus eigenthümlich: keine von allen andern uns bekannten indischen Ueberlieferungen gibt uns eine Reihe. Was auch immer der geschichtliche Werth der Zahl der Regierungen und ihrer Dauer sein mag, wir haben ein äußerstes Maß für beide, aus einer gegebenen Zeit, von einem bestimmten Punkte aus.

Viertens: die Unterbrechungen der königlichen Zeitalter waren veranlaßt durch den Untergang älterer Königshäuser und größerer königlicher Reiche, deren Bildung das indische

---

[45]) Zeitschrift V, 254 f.

Volk der Arier immer angestrebt hat, ohne jemals zu einer nationalen Einheit gelangen zu können. Es bilden sich also Zwischenreiche, Interregnen, und es vergeht eine Zeit der Auflösung und innern Kämpfe, aus welchen dann neue Reiche hervorgehen. Eine solche Auflösung kann nun bloß aus inneren Zuständen hervorgehen, oder auch durch Angriffe von außen veranlaßt oder vorbereitet werden.

Fünftens: bei den Fürstenlisten, welche den königlichen Perioden der megasthenischen Liste offenbar zu Grunde liegen, werden wir die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit zu berücksichtigen haben, daß hier parallel laufende Listen in eine Reihenfolge gebracht seien, wie wir es bei den Aegyptern handgreiflich gefunden: auch werden mythische Namen und Zahlen auszuscheiden sein.

Sechstens: wir werden also auf geschichtlichem Boden stehen, und nicht, wie bei unsern brahmanischen Rechnungen, auf reinen phantastischen Erdichtungen von Welten und Weltaltern. Doch findet sich auch in diesen manches offenbar Thatsächliche, selbst bei dem, was als astronomische Träume oder ungenau gemachte oder sinnlos überlieferte Beobachtung erscheint. Ein Beispiel von diesem gibt die Ueberlieferung von einer veränderten Stellung der sieben Sterne des Großen Bären. Ich gestehe, Bedenken zu tragen, sie für erdichtet zu halten, sondern beziehe sie auf eine Beobachtung des Nordpols und die dadurch veränderte Stellung jener prachtvollen Gestirnung, welche den Indern oder ihren Gewährsmännern eben so merkwürdig erscheinen konnte, wie den Phöniziern. Daneben aber sind ungeschichtliche Zahlen oft auch einfache Lückenbüßer.

Siebentens: als mythische Zahl haben wir vielleicht auch bei Megasthenes die Annahme von Eintausend Jahren für mythische Regierungen oder chronologisch unbestimmbare Störungen der Königslisten zu betrachten. Denn diese Zahl kommt nachweislich wenigstens dreimal in der altindischen Geschichte vor als Bezeichnung einer unbestimmbaren Lücke [46]).

Achtens: die drei Zahlen der Zwischenreiche (200—300 — 120) sind einzig und allein der geschichtliche Ausdruck für diese Lücken, aus welchen die Brahmanen Kataklysmen von 400, von 300 und von 200 Götterjahren gemacht haben, nach einem leicht erkennbaren Systeme der Erdichtung.

Neuntens: Sollten wir dazu geführt werden, auch in des Megasthenes Liste eine solche mythische Bezeichnung am Ende einer der drei ersten Zeiträume anzunehmen; so werden wir diese in der chronologischen Kritik ganz zu streichen haben: denn es ist ja den fraglichen Zeiträumen volle Rechnung getragen durch die drei geschichtlichen Zahlen.

Zehntens: es würde unwissenschaftlich sein, in der Liste des Megasthenes eine zuverlässige Chronologie zu suchen, oder in unseren brahmanischen Ueberlieferungen irgend einen geschichtlichen Zusammenhang. Aber wir haben dort eine, nach den mythischen Anfängen, geschichtlich fortlaufende Zeitreihe, und hier die Erinnerung an einen dreifachen Untergang der regierenden Fürstenhäuser und an die dadurch gesonderten und begrenzten großen Epochen der indischen Geschichte.

---

[46]) Lassen, I, 709, vgl. 503.

Daß des Megasthenes Liste nun nothwendig mythische Namen und Zahlen einschloß, obwohl überlieferte, ächt indische, zeigt schon die Betrachtung, daß wir 153 Könige haben für 6402 Jahre: was Durchschnittsregierungen von fast vollen 42 Jahren ergibt. Wie es sich aber mit dem geschichtlichen Gehalte des ersten Zeitraums verhalte, geht aus folgender Uebersicht hervor.

Zuerst (berichtete Megasthenes) regierte Dionysos. Er fand eine verwilderte, in Fellen gekleidete, dem Ackerbau und festen Wohnsitzen fremde, rohe Bevölkerung vor. Die Dauer seiner Regierung wird nicht angegeben. Nach Diodor starb er in Indien. Die Einführung der Sitten und des Ackerbaues ist eine ganz richtige Andeutung des Einwanderns der Arier in ein von turanischen Stämmen bewohntes Land. Dem Dionysos folgte sein Gefährte Spatembas, welcher 52 Jahre regierte: welche Diodor dem Dionysos beilegt, welchen er offenbar als menschlichen König betrachtete.

Dem Spatembas folgte sein Sohn Budyas, welcher 22 Jahre regierte: diesem Kradeuas.

Funfzehn Geschlechter nach Dionysos regierte Herakles. Nach Diodors Auszügen baute er viele Städte, insbesondere Palibothra. Er hinterließ jedem seiner zahlreichen Söhne ein indisches Reich, und zeugte noch eine Tochter Pandaia, welcher er auch ein Königreich gab.

Alles dieses ist nun nachweisbar reine indische Ueberlieferung. Dionysos ist der älteste Manu, der göttliche Urmensch, Sohn der Sonne (des Vivasvat). Ihm legte des Megasthenes Liste, nach Arrian, keine menschliche Regierungszahl bei, wie den ihm folgenden. Hier haben wir also eine Götter-Regierung, Epochenangabe, und diese ist

bei den Indern Eintausend Jahre, was, wie wir schon oben gesagt, in unsern Berichten wenigstens dreimal bestimmt vorkommt.

Spatembas ist der Beiname des jüngsten Manu (Svayambhuva, der durch sich selbst Seiende), welcher den Indern als Ahnherr aller Könige gilt [47]). Die 52 Jahre weisen auf die 52 Wochen des Sonnenjahrs.

Budyas ist Buddha (der Merkur, Sohn des Mondes), Gemahl der Ilâ (Erde), welche des Spatembas Tochter war. Der Name bedeutet den Erweckten. Die 22 Jahre sind wohl 28, die vier Wochen der Mondphase.

Von diesem leiten die uns vorliegenden Sanskrit-Listen das Mondgeschlecht ab (Kandravansa), von welchem die Könige von Magadha (Palibothra, Pataliputra, oberhalb Patna am Ganges) abstammten. Dagegen von Manu unmittelbar stammt das Sonnengeschlecht in jenen Büchern. Bei Megasthenes Gewährsmännern scheinen beide Ableitungen vereinigt zu sein: das Mondgeschlecht wollte dem Sonnengeschlecht (den Königen von Ayodhya [Aud] nicht nachstehen [48]).

Auf Buddha folgt Purûrava, welcher bei Megasthenes Prareuas gelautet haben muß, statt der jetzigen Lesung Kradeuas. Purûrava bedeutet „der Glorreiche“. Er kommt schon im Veda vor, als mythische Person, Gemahl der Urvas, einer himmlischen Wassernymphe (Apsarasî, d. h. Undine). In den Epen wird er als ein gewaltiger Herrscher und großer Eroberer dargestellt, welcher aber durch seinen Uebermuth fiel. Von ihm wird das Kastenwesen (nach

[47]) Lassen, Zeitschr. V, 254.

[48]) Lassen, Beilage A. zu Alterth. I.

varna, Farbe, auch schon im Veda Geschlecht[49]), also Ursprungsverschiedenheit) abgeleitet. Vor ihm gab es nur Ein ungetheiltes Ariervolk; nur Ein Gott ward verehrt, Narâyana. Sein Königssitz war Pratisthâna, am Zusammenflusse des Jumna und des Ganges (Allahabad). Also hier haben wir schon die ganze Urperiode des Lebens im Induslande hinter uns, mit welcher die indischen Erinnerungen beginnen. Es liegt vor Purûrava die Zeit der Einrichtung im Fünfstromlande, der Bildung der einzelnen Genossenschaften zu Reichen, des Vordringens zur Sarasvati, dann in das indische Mesopotamien (Duab), an dessen südlichster Spitze erst Pratisthâna liegt.

Dieses Alles mag auch nicht im Allergeringsten geschichtlich sein: allein es ist durchgängige Ueberlieferung, und also auch wohl die Ueberlieferung der Gelehrten von Sandrokottos Hofe.

Also der Anfang des ersten Zeitalters ist eine geschichtliche Thatsache, die Einwanderung der Arier: damit ist der ideale Ausdruck der Schöpfung der Menschen verbunden, in mancherlei Formen eines und desselben Mythus.

Wo ist nun das Ende dieses Weltalters? Ich glaube, es ist angedeutet in der Nachricht, daß der Herrscher im 15. Geschlechte niemand Geringerer gewesen als Herakles, der besonders verehrt wurde im Lande der Surasêner. Lassen hat nachgewiesen, daß auch dieses nicht eine griechische Erfindung ist. Der indische Herakles ist Krischna, der König im Lande der Prasier (der Oestlichen) mit dem Königssitze Mathura. Daß dieser Herakles sich Nachkom-

---

49) Nach Haug heißt varena im Zend bereits Glaube, Religion. Morgenländ. Zeitschr. VIII, 766. N. 1.

menschaft erzeugt mit seiner spätgeborenen Tochter Pandaia, ist vielleicht, wie Weber vermuthet, die mißverstandene Form des alten Mythus von der Weltschöpfung in Verbindung mit einem weiblichen Wesen: sie erscheint auch in der Geschichte des Prayapati [50]). Geschichtlich liegt wohl darin die Andeutung, daß das berühmte Pândavageschlecht, dessen Untergang das dritte Zeitalter beschloß, oder auch das Fürstenhaus des Pandiva (Pandya), mit dem Sitze Madura (Mathura, dem jüngeren) im südlichen Gangeslande, sich von Krischnas Tochter ableitete. Nach Sir William Jones in seiner Abhandlung über die indische Chronologie (Works, IV. p. 299) setzen die heiligen Bücher ausdrücklich ein Avatâra zwischen das erste und zweite Zeitalter: eine solche Verkörperung (von welcher die Veden nichts wissen) ist aber Krischna. Vielleicht ward eben so der dritte göttliche Held, Râma, welcher die Königsgeschlechter vertilgt, als eine solche Grenzscheide zwischen dem zweiten und dritten Zeitraume angebracht: Lassen weist jene Stellung Râmas als alte Ueberlieferung nach [51]).

Einen Anfangspunkt bildet Herakles-Krischna offenbar nicht, nach des Megasthenes Angaben. Die Nachricht, daß seine Söhne in vielen Reichen regierten, und von seiner spätgeborenen Tochter die Pândava (ältere oder jüngere) abstammten, die letzten Helden des dritten Zeitalters, deutet vielmehr auf Abschluß. Damit stimmt auch Krischnas Geschichte, wie sie im Mahâbhârata erzählt wird [52]).

Also das erste Zeitalter hätte bei Megasthenes 14 Ge-

---

50) Weber, Ind. Liter. S. 212. Anm. 2, vgl. mit S. 133. Anm. 2.

51) I, 501. Anm.: „Am Ende des Treta-yuga wird Mahab. I. Kap. 2. V. 272 die Vertilgung der Ksatriya durch Parasu Rama gesetzt".

52) III, 275. V. 15. 872 f. Lassen, Alterth. I. p. X. Anm.

schlechter menschlicher Könige mit einem Gotte zum Gründer und einem zum Zerstörer, also 15 oder 16 Glieder.

Vergleichen wir nun mit dieser Ansicht die uns vorliegende arische Ueberlieferung, so finden wir statt Krischna einige Urväter des Menschengeschlechtes.

Nach Purûrava folgt dort im Mondgeschlecht, in einer Linie, zu welcher auch die Ahnen der Könige von Magadha (Palibothra) gerechnet werden, Ayus, dessen Sohn Nahusha (der Mensch, Menschliche?) als durch seinen Uebermuth fluchwürdig geworden dargestellt wird. Nach seinem Enkel, dem hochgepriesenen Yayâti, beginnt die Theilung der Welt. Sein Reich hinterließ er dem jüngsten Sohn, Puru[53]); den andern vier Söhnen gab er die übrige Erde.

Yadu, Vater der Yadava, der Völker des Südens:

Turvasu, gesetzlose und viehischen Lastern ergebene Stämme, Mlekha (daher die Beludschen): auch die Yâvana werden in einigen Büchern zu ihnen gerechnet:

Druhyu, der Ahnherr der königslosen Bewohner der Wüsten am Meer:

Anu, Stammvater der nordischen Völker.

Die vier Namen sind uralt: sie kommen in den Hymnen des Rigveda in derselben Folge vor. Von ihnen sind der zweite und vierte für uns die wichtigsten Namen. Hinsichtlich Turvasus hat Max Müller bereits in den „Outlines" bemerkt, daß in ihm der Stammname von Turan und Turk zu liegen scheine. Turvasa im berühmten Schlachtliede des Rigveda, Führer der Stämme, welche Indras

[53]) Aehnlich erhält im Firdusi bei der Theilung der Erde unter die drei Söhne Ferêduns der jüngste Sohn, Iredsch, das Heimathland, also Iran. Die beiden andern, Selm und Tur, erhalten die westlichen und östlichen Länder, und zwar Tur Turkestan und Schin (Sina).

Feinde sind, scheint damit zusammenzuhängen[54]). Es sind damit also ursprünglich die Turanier gemeint, und so konnte diesem Stamme vom indischen Standpunkte recht gut der Südosten Indiens zugewiesen werden, welchen damals die turanischen Völker, vom Vindhyagebirge an, inne hatten.

Aber die Herrschaft des Nordens wird den Anu gegeben. Insofern darunter (was allerdings noch sehr zweifelhaft ist) geschichtliche Völker verstanden werden; so könnten die Anu die Baktrier oder die Völker des nördlichen Mesopotamiens sein, also vorzugsweise die Assyrer. Seltsam ist es jedenfalls, daß der erste Gott und der göttliche Stammvater der assyrischen Könige ANU[55]) heißt.

Der Erzvater Yayâti nun regierte, nach unsern Sanskrit-Ueberlieferungen, Eintausend Jahre[56]). Wir haben also hier denselben Abschluß, nur mit andern Namen.

Das Gesagte genügt, um die zwei Punkte zu beweisen, auf welche es uns hier ankommt: erstlich, daß des Megasthenes Ueberlieferung wirklich eine indische ist, auch nach den uns vorliegenden Ueberlieferungen der Brahmanen.

---

[54]) Roth, zur Lit. und Gesch. des Weda, S. 94. In den Zendbüchern heißen die Turanier Firdusis Tûirya, d. h. die Feinde oder Widersacher der Arier. Turvasu heißt: der des Feindes Schätze hat, und Turvasa bedeutet den nach Belieben Siegenden (Haug).

[55]) Nach Rawlinson bedeutet König Salmans Name: „Bild des Anu", und Telani (Telane der Griechen), die Wiege des Königshauses: „Hügel Anus". Die von Rawlinson vorgeschlagene Vergleichung des Namens mit dem lehrenden Meermenschen Dannes hat sich auch andern Forschern bestätigt. Aber da es sich hier nicht um eine Aehnlichkeit handelt, sondern da der Name derselbe ist, und die Andeutung des Nordens hier doch wohl die Herrn des semitischen Nordasiens bezeichnen muß; so halten wir die Erwähnung jenes Zusammentreffens für berechtigt.

[56]) Lassen, Alterth. I. p. XVIII. N. 4.

Zweitens, daß sich ein Abschnitt ergibt beim 15. Könige, insofern die Ueberlieferung von Herakles-Krischna die Ueberleitung macht zu neuen Fürstengeschlechtern. Es bleibt jedoch ungewiß, ob es nur ein Abschnitt des ersten Zeitraums sei, oder der volle Abschluß desselben. Unsere brahmanische Ueberlieferung begünstigt die erste Annahme. Denn sie macht offenbar nur einen Abschnitt im ersten Zeitraum mit Yayâti. Es folgen nämlich in ihr auf Yayâti Namen indischer Stämme in der Form des gleichnamigen Heros, welcher an die Spitze gestellt wird. So zuerst Puru in der eben beleuchteten Liste des Mondgeschlechtes von Ayodhya (Aud). Mit Puru tritt offenbar ein Abschnitt ein. Wir haben in ihm also den ältesten ächt indischen Königsnamen, und es geht von ihm, in den Tafeln des Mondgeschlechtes, welche das Mahâbhârata gibt, eine ganz andere Welt auf. Yayâti ist hiernach der rein geschichtslose Zwischenraum des urweltlichen Zeitalters und der rein indischen Urzeit. Der Name selbst bedeutet „Fortgang, Fortschritt".

In allem diesem ist schwerlich irgend eine Geschichte: sicherlich keine von Indien. Es muß von der Natur dessen abhängen, was in der Ueberlieferung darauf folgt, ob der ganze Zeitraum auszustreichen oder als Ausfüllung einer Lücke in der geschichtlichen Erinnerung von den eigenen Anfängen zu betrachten sei. Aber wir haben ein Recht, ihn als einen klar gesonderten ersten Zeitraum zu betrachten. Der Zusammenhang zwischen ihm und den ältesten indischen Reichen ward in des Megasthenes Liste durch 200 Jahre ausgedrückt. Das erste Zeitalter lief also aus in ein Reich im Pendschab, von welchem nur ganz allgemeine Erinnerungen sich erhalten hatten.

Das zweite Zeitalter beginnt in unsern indischen Ueberlieferungen offenbar mit der Sarasvati-Periode und ihren Reichen. Hier sind die Bharata die großen Helden, und der Râmâyana ist die epische Darstellung der Periode und ihres gewaltsamen Endes.

In der dritten kämpfen die Pankâla (die Fünfstämme), die Besieger der Bharatiden, mit den Kuru, und dann diese mit den Pândava, an welche nach einem vernichtenden Kampfe sich das letzte Zeitalter anschließt. In den Veden bezeichnet Pa*nh*a h*r*shtayas und pa*nk*a kshitayas (die fünf Ackerländer, oder die fünf Wohnungen, in concretem Sinne), die arischen Geschlechter und dann das Menschengeschlecht überhaupt.

Wie Krischna-Herakles dem ersten Zeitalter ein Ende macht (nach Megasthenes), so wahrscheinlich Râma dem zweiten. Wie das Epos jener Epoche das Râmâyana, so ist das Mahâbhârata das Epos der dritten. Hier sind es die Fürsten selbst, welche sich durch ihren Streit den Untergang bereiten.

Wie dort, so liegen auch hier die mythischen tausend Jahre zwischen der einen Epoche und der andern [57]).

Es ist unnöthig, in eine weitere Begründung dieser Ansicht einzugehen, da wir doch dadurch zu keiner Zeitfolge gelangen. Wir haben nur festzuhalten, daß den Berichten

---

[57]) Nach Haugs Mittheilung ist die tausendjährige Periode im spätern Pârsis (Hazâreh) in den Zendbüchern stehend: namentlich ist dieses die Zeit der Propheten. Jeder der drei großen Propheten hat sein Hazâreh: Oscheder-mah (gutherrschender Mond), Oscheder-bâmi (gutherrschendes Morgenroth), und zuletzt Sosiosch (welcher die Todten auferweckt am Ende der Tage). Siehe Haug: in den Gött. Gel. Anz. Dez. 1853.

die Erinnerungen an drei lange und thatenreiche, örtlich nachweisbare geschichtliche Perioden zur Seite stehen. Das Maß der Dauer kennen wir nicht: aber die drei Zwischenräume allein betragen nach geschichtlichen, nicht epischen, Angaben zusammen 620 Jahre.

Wenn es hiernach feststeht, daß die Weltalter Entstellung wirklicher Zeitalter waren, die Kataklysmen aber nichts als Zwischenreiche, Auflösungsperioden, und daß das Viele oder Wenige, was von geschichtlichem Gehalte sich in den epischen Gedichten findet, im Großen und Ganzen innerhalb der drei ersten Zeitalter sich bewegt und in diesen organisch fortschreitet; so wird es doch wohl der Mühe lohnen, zu sehen, ob es denn wirklich hoffnungslos sei, den Anfangspunkt der vierten Periode zu bestimmen. Daß der brahmanische Anfangspunkt mit 3102 vor unserer Zeitrechnung um mehr als tausend Jahre falsch ist bei Alexander und bei Buddha, genügt, um diese gänzlich zu beseitigen. Anerkannt ist nur, daß zwischen 320 und 312 Kandragupta, der Sandrokottos des Megasthenes, den Thron von Palimbothra im Reiche Magadha bestieg, und ich habe kein Bedenken, ihn mit Lassen ins Jahr 315 zu setzen. Aber wie gelangen wir weiter? Gewiß nur von unten auf.

Viertes Hauptstück.

Die Listen aus dem Zeitalter Buddhas bis zur Zeit unmittelbar vor Sandrokottos.

Sandrokottos stürzte das Haus der Nanda. Die brahmanischen Ueberlieferungen über dieses Königshaus sind sehr verwirrt und widersprechend: die Angaben von den

früheren Dynastieen des Magadhareiches sind chronologisch unbrauchbar und zum Theil ohne Regierungszahlen. Wenn wir von der ersten Dynastie [58]) (den Bârhadratha's) die ersten sechs als offenbare alte Stammhäupter beseitigen, den eigentlichen Stammvater Brihadratha, den siebenten der Liste, mit seinen beiden Nachfolgern, dem großen Garâsandha und seinem Sohne Sahadîva, mit Sicherheit dem dritten Zeitalter zuweisen [59]), und, eine große Lücke hier annehmend, wovon sich sichere Spuren finden, unsere Reihe mit dem angeblich zehnten Könige anfangen, so haben wir folgende Liste.

Sie beginnt mit Somâpi und endigt mit einem Könige Ripungaya: diesen tödtet sein erster Minister, dessen Sohn Pradyôta den Thron besteigt, und Haupt der von ihm benannten Dynastie wird.

Diese Liste ist durch und durch eine chronologisch unmögliche und geschichtlich zweifelhafte. Sie hat offenbar den Zweck, uns aus dem dritten Zeitraum in den vierten zu führen, und nirgends finden wir einen Wink, welcher von den Nachfolgern Somâpis wirklich zuerst wieder ein Reich besaß: denn von keinem Könige dieser Liste wird eine That oder ein bestimmtes Ereigniß angegeben.

Allerdings haben einige Verzeichnisse Regierungszahlen beigeschrieben, aber welche? Die vollständigere Liste von 20 Königen ergibt 924 Jahre, worunter eine von 100 Jahren und eine von 80, beide mit langen Regierungen vorher und nachher. Die geringere Zahl ist 850, was durch-

---

[58]) Lassen, I. p. XXXI f.

[59]) Siehe Lassens meisterhafte Ausführung über den geschichtlichen Gehalt der Erzählungen von Garâsandha, I, 607 ff.

schnittlich 42 1/2 Jahr Regierungsdauer ergibt, während wir dort 46 1/5 haben.

Diesem Uebelstande hat die Liste des Matsya abzuhelfen gesucht, indem sie 32 Könige nennt als Gesammtzahl: allein diese Liste verdient offenbar nicht so viel Glauben als die der Königshäuser selbst, und die Schwankungen der Angaben für die Jahre der einzelnen Regierungen beurkunden die Unwissenheit und Willkür der Verfertiger. Da nun alle Purâna Eintausend Jahre vom großen Kriege bis zum letzten der Bârhadratha haben; so schlägt Wilson vor, diese Zahl als die zuverlässigste anzunehmen. Auch Lassen [60]) meint, die Regierungsjahre hätten, mit ein paar Ausnahmen, nichts Unwahrscheinliches. Die Liste (schließt er daraus) sei nicht vollständig auf uns gekommen. Die tausend Jahre, welche sonst noch zweimal in der altindischen Ueberlieferung vorkommen und als chronologisch nicht gelten können, näherten sich hier doch wohl der Wahrheit. Ich gestehe, daß ich den Ansichten dieser beiden scharfsinnigen Gelehrten hier nicht folgen kann. Was Tausend betrifft, so ist diese Zahl, wie wir gesehen, eigentlich nichts als das Bekenntniß der Unbestimmbarkeit der Dauer einer Zwischenperiode. Es hilft uns auch nichts, wollten wir die ganze Dauer des Zwischenreichs dafür in Anspruch nehmen, 120 Jahre. Auch nach Abzug dieser bleibt eine eben so unmögliche Zahl von fast 900 Jahren übrig, der wir alle Glaubwürdigkeit absprechen müssen.

Die von einigen Bearbeitern der Liste beigeschriebenen ungeschickten Zahlen haben ganz offenbar den betrüglichen Zweck, den 1000 mythischen Zwischenjahren so nahe als

---

[60]) I, 709, vgl. XXXII.

möglich zu kommen. Von allen diesen acht oder neun oder zehn Jahrhunderten und diesen 20 bis 32 Königen aber weiß Niemand etwas zu erzählen. Und wie sieht's mit Namen und Reihenfolge erst aus! Nach dem Mahâbhârata ist der Vorgänger des letzten Königs (des entthronten Ripungaya), welchen jene Listen Visvagit nennen, einer und derselbe mit Ripungaya. Die beiden Vorgänger des angeblichen Visvagit, welchen 40 und 80 Jahre Regierung beigelegt werden, fehlen in einem der Verzeichnisse ganz, und deren beide Vorgänger heißen ganz anders in den übrigen Listen. Daraus ziehe ich den Schluß, daß die Genealogie der Könige von Magadha die Bârhadratha als Ahnen voranstellte, um das regierende Haus über das Zwischenreich und das Ende des großen Krieges hinaus irgendwo an ein altes Königsgeschlecht anzuknüpfen. Die Jahre der Regierung anzugeben, war auch eine spätere Erdichtung.

Nicht viel besser sieht's mit den folgenden Dynastieen aus, obwohl hier mehr Uebereinstimmung herrscht unter den verschiedenen Listen, und obwohl alle die Regierungszahlen geben.

II. Dynastie: Pradyôta, 5 Könige . . . 138 Jahre.

Hier treten die Nachrichten von Buddha ein, und die buddhistischen Listen haben ein Recht, gehört zu werden. Nach ihnen herrschte ein König dieser Dynastie zu Buddhas Zeit in Uggayini (Ozene?) welchen es gelang zu bekehren.

Der Durchschnitt von 27 3/5 Jahren ist offenbar zu groß, nach dem Maßstab der geschichtlichen Zeiten Indiens, um als wahr angenommen zu werden.

III. Dynastie: Saisunâga, 10 Könige . 360 Jahre.

Die entsprechende buddhistische Liste der Könige von

Magadha ist in keiner Weise mit dieser zu vereinigen, und verdient entschiedenen Glauben, aus äußeren und inneren Gründen, wie wir bald sehen werden. Aber auch innerlich ist das Verzeichniß faul. Die beiden letzten Könige, Nandivardana und Mahanandi, spielen schon in das Nandahaus über, und Mahanandi ist offenbar der Stifter desselben, der große Nanda selbst.

Daß die 36 Durchschnittsjahre unmöglich sind, bedarf für den Kritiker keiner Erwähnung.

IV. Dynastie: Nanda, der Gründer, und nach ihm seine Söhne, der Reihe nach, neun an der Zahl. Die Listen geben theils dem Nanda allein, theils ihm und den Söhnen zusammen (was allein einen Sinn hat) . . . . 88 Jahre.

In den Listen von Ceylon ist hier offenbar eine Verwirrung: auf den letzten König der vorigen Dynastie, Kalasoka, lassen sie neun Brüder folgen, welche zusammen regieren . . . . 22 Jahre.

Nach dem Commentare dieses Registers sind diese neun Brüder die neun Nandas, welche neun Brüder, der Reihe nach, zusammen . . . . 22 Jahre regierten.

Einige Brahmanen-Listen geben dem Vater 88 Jahre, den Söhnen 12, nämlich um zu den 100 Jahren zu gelangen, welche Zahl denn auch ganz ruhig in den gewöhnlichen chronologischen Zusammenzählungen steht[61]).

Es ist kaum nöthig, solche Verzeichnungen ernsthaft zusammenzuzählen: wir wollen jedoch, des Beispiels wegen, die Purana-Liste (nach Lassen, I, 501) geben:

---

[61]) Vgl. Lassen, I. p. XXXIII. XXXIV. und II, 63 f.

I. Barhadratha,	20 oder 21	Könige . . .	1000	Jahre.
II. Pradyôta	5	„ . . .	138	„
III. Saisunâga	10	„ . . .	360	„
IV. Nanda	9	„ . . .	100	„
			1598	Jahre.
Anfang Kalis, Kandraguptas Thronbesteigung angenommen vor Christus . . .			315	„
			1913	v. Chr.

Bei so bewandten Umständen haben Wilson und Lassen einer ganz vereinzelt dastehenden brahmanischen Nachricht den Vorzug gegeben, welche angibt:

> bis zur Thronbesteigung Nandas seien 1015 Jahre verflossen.

Dieses würde also für den Anfang des Kali Folgendes ergeben:

Bis Nanda	1015	
Nanda	88	
Also bis zur Thronbesteigung Kandraguptas	1103	Jahre.
Also vor Christus	315	
	1418	

Man muß gestehen, daß eine vereinzelte, auf keinen Regierungszahlen beruhende Angabe der Zeitdauer allerdings, da sie sonst achtungswerth erscheint, das Bodenlose der Listen deutlich genug zeigt. Aber die geschichtliche Kritik dürfte ihr doch deßwegen noch keinen Glauben schenken, wenn sie auch nicht mit anderweitigen zuverlässigen Thatsachen in Widerspruch stände.

Daß sie dieses thut, beweist schon die Chronologie Buddhas, der erste sichere Haltpunkt jenseits Alexanders Zeit, welchem wir begegnen.

Fünftes Hauptstück.

Das Todesjahr Buddhas, 543 v. Chr., und die buddhistischen Angaben von den Magadhakönigen bis auf Asoka.

Durch eine meisterhafte, eben so scharfsinnige als gelehrte Untersuchung hat Lassen bewiesen, daß die Ueberlieferung der Singhalesen allein Beachtung verdient. Nach ihr entging Buddha im Jahre 543 vor unserer Zeitrechnung dem Fluche dieses Daseins durch den mit vollendetem Vernichtungsbewußtsein herangelebten Tod [62]).

Wir stellen uns nun die Aufgabe, darzuthun, daß wir von diesem festen Punkte aus die wahre Zeitreihe bis Kandragupta, oder 315 v. Chr., festzustellen vermögen.

Die buddhistische Königsliste, mit welcher die zuverlässigsten Nachrichten über Buddha diesen großen Religionsstifter in persönliche Verbindung bringen, ist die des Reiches oder Hauses von Magadha, welches damals seinen Sitz südlich von Pataliputra hatte, in Ragagriha, so genannt von einer alten Stadt nördlich von Amritsir, im obern Pengâb. Hier hatte zuerst das Haus Samudradattas von Mithila (Vidêha) regiert, 25 Könige, deren letzter Dîpankara hieß. An dieses nun schließt sich das Haus Bhattiyas an, welcher auch Mahâpadma heißt, der Steinreiche, nach den Brahmanen Beiname des ersten der Nandakönige, Sohnes des Mahanandi und einer Sûdra.

Aber da Bhattiya seine Unabhängigkeit verlor, beginnt die Dynastie mit seinem Sohne Bimbisâra, der 52

---

[62]) Lassen, II, 51—61. Die von Weber vorgebrachten Bedenken sind unerheblich: die von ihm selbst aufgestellte Ansicht scheint mir ganz unzuläßig.

Jahre regierte: ihm folgte sein Sohn Agâtasatru, mit 32 Jahren: der siebente König von Bimbisâra heißt Sisunâga, mit 18 Jahren, welchem Kalâsôka folgt (mit 28), dessen Sohn Bhadrasêna (mit 22 Jahren für ihn und seine 91 Söhne) Nandas Vorgänger ist.

Das Seltsamste hierbei ist, daß wir drei gemeinschaftliche Namen haben: der Stifter der entsprechenden brahmanischen Dynastie von Magadha, Sisunâga, ist hier der vorletzte, und zwar der Verdränger des früheren Hauses, an dessen Spitze Bimbisâra und Agâtasatru stehen, beide dort (mit 28 und 25 oder 27 Jahren) vierter und fünfter Nachfolger Sisunâgas. Wie nun auch die Verwirrung der brahmanischen Listen zu erklären sei, die buddhistische Ueberlieferung bewährt sich in jeder Hinsicht als die geschichtliche. Nach ihr wurde Bhattiya dem Könige von Anga unterworfen: sein unternehmender Sohn, der nachherige König Bimbisâra, vertrieb aber die das Land drückenden Steuerbeamten des Königs von Anga; er besiegte diesen selbst, und machte die Hauptstadt Angas, Kampa, zu seinem Königssitze bis zu des Vaters Tode. Bereits im 15. Jahre hatte dieser ihn zum Könige gemacht, und dieser Umstand erklärt also befriedigend die Regierungsdauer von 52 Jahren.

Dieser König Bimbisâra nun war der Jugendfreund Buddhas, und nur 5 Jahre jünger als dieser. Diese Angabe, weil rein biographisch, scheint mir zu verdienen festgehalten zu werden. Hiernach also war der Prophet bei Bimbisâras Königsweihe 20 Jahre alt. Buddha selbst war Sohn Suddhodanas, aus dem Geschlechte der Sâkya-Könige von Devadaha, und nennt sich selbst den Sramana-Gautama, den Einsiedler aus dem Stamme des heiligen Stammvaters der Könige des östlichen Landes, Gotama. Da nun

Buddha zuerst sich ernstem Nachdenken ergab im 29. Lebensjahre (dem 10. Regierungsjahre Bimbisâras), im 35. aber ein Erwecker (Buddha) wurde, und dann im 56. Lebensjahre starb, dem 21. seines öffentlichen Lehramtes; so würde sich die Zeitrechnung so gestalten, 543 als Todesjahr angenommen, und Buddha selbst damals 56 Jahre alt:

				vor Chr.
Buddha, geboren.....	5 Jahre vor Bimbisâras Geburt		. . . .	598
„ zieht sich zurück (29)...	Bimbisâra alt	24 —	Reg.-Jahr 10....	569
„ tritt auf als Lehrer (35)...	„ „	30 —	„ 16....	563
„ stirbt, 56 Jahre alt, im 21. Jahre seines Lehramtes...	„ „	41 —	„ 27....	543

Wenn nun Buddhas Todesjahr 543 v. Chr. ist, so muß das erste Regierungsjahr Bimbisâras ins Jahr 578 vor unserer Zeitrechnung gesetzt werden. Lassen setzt es ins Jahr 603, im Widerspruche, wie es scheint, mit jenen Angaben, und nimmt für die Nandas die 88 Jahre der Brahmanen an. Allein diese Zahl ist doch offenbar nichts als die Ergänzung zu 100 Jahren, indem man den Söhnen 12 Jahre beigelegt fand: sie ist aber eine Unmöglichkeit für Eine Regierung, und zwar die eines gewählten Königs.

Die Liste ist folgende[63]):

I. Das Haus Bhattiyas:

1. Bimbisâra: regiert 52 Jahr. Erstes Jahr v. Chr. 578
   Ermordet vom Sohne und Nachfolger . . . 527
2. Agâtasatru: reg. 32 Jahre. Erstes Jahr . 526
   Ermordet vom Sohne und Nachfolger . . . 495
3. Udayabhadra (Udaya): reg. 16 J. Erstes Jahr 494
   Ermordet vom Sohne und Nachfolger . . . 479

[63]) Vgl. Lassen, II, 63.

4. Anurudhaka (Munda): reg. 8 J. Erstes Jahr 478
Ermordet vom Sohne und Nachfolger . . . 471
5. Nagadasaka: reg. 24 Jahre. Erstes Jahr . 470
Ermordet vom Nachfolger 447
Ende der Dynastie der Vatermörder.

II. Das Haus Sisunâgas:
1. Sisunaga: reg. 18 Jahre. Erstes Jahr . . 446
2. Kalâsoka: reg. 28 Jahre. Erstes Jahr . . 428
3. Bhadrasêna und 9 Brüder: 22 J. Erstes Jahr 400
Der letzte der Brüder, Pingamakha, wird gestürzt von Nanda 379

III. Nanda und seine Söhne. Nanda, aus nicht fürstlichem Geschlecht, empört sich gegen Pingamakha an der Spitze eines örtlichen Volksaufstandes, erobert Pataliputra und wird König . 378
Nandas jüngster Bruder wird gestürzt und ermordet von Kandragupta. Regierungsdauer der Nandas 66 Jahre. Letztes Jahr 313

IV. Das Haus der Maurya. Kandraguptas Thronbesteigung 312

Diese Masse ordnet sich geschichtlich folgendermaßen. Wir haben bis auf Kandragupta zuerst zwei Reihen Herrscher aus den fürstlichen Häusern der Kshattriya. Bimbisâra und sein Haus (4 Nachfolger) regieren 132 Jahre, was einen Durchschnitt von 26½ Jahren ergibt. Davon kommen 52 auf Bimbisâra, der schon als Kronprinz, nach der Eroberung von Kampa, im 15. Jahre vom Vater zum Könige geweiht wurde, also eine Bestätigung der biographischen Angaben, denen wir oben gefolgt sind. Es bleiben dann 80 Jahre für die 4 Nachfolger, mit durchschnittlichen 20 Jahren. Von Bimbisâras Sohne an waren alle

Vatermörder. Das Haus war den Buddhisten nicht unfreundlich, aber blieb beim Brahmaismus. Agâtasatru erbaute Ragâgriha, das jüngere dieses Namens.

Die zweite Kshattriya-Dynastie kam auf den Thron, indem Sisunâga, als Minister und Feldherr, in Folge der allgemeinen Volkswuth über das vatermörderische Haus den letzten König umbrachte. Das Haus selbst stammte von einer nicht ebenbürtigen Mutter, welche Aufseherin der Tänzerinnen eines Likhavikönigs in Vaisali gewesen war, und dann von ihm zur Gemahlin angenommen wurde. Sein Sohn ist eigentlich der erste Asoka, er ward jedoch aus Haß gegen den Namen des zweiten, des großen Beschützers der Buddhisten, von den Brahmanen nur Kâkavarna, der Rabenschwarze, genannt. Es war dieser, welcher den Königssitz vom südlichen Ragâgriha nach Pataliputra verlegte. Ihm folgte sein ältester Sohn Bhadrasêna, welchem neun jüngere Brüder gegeben werden, die ihm folgten.

Der Sturz des letzten dieser Brüder, Pingamakha, ist aber bedeutender als der des Bimbisâra-Hauses. Denn es beginnt mit den jetzt folgenden Nanda ganz entschieden ein Uebergang zu Königen aus gemischtem Blute. Alle Berichte, die brahmanischen und die buddhistischen, vereinigen sich darin, daß er niedriger Herkunft war, und daß nun keine Kshattriya-Könige mehr folgten. Die ersten wollen ihm zwar nur eine Sudra-Mutter geben, um ihn noch an die alten Königsfamilien anzuknüpfen. Dafür kann zu sprechen scheinen, daß die beiden letzten brahmanischen Sisunaga-Könige Nandivardhana und Mahananda hießen. Allein diese ganze Liste ist unhaltbar. Viel glaubhafter ist die buddhistische Nachricht, daß Nanda ein muthiger Mann war, der einen Aufstand in seinem Dorfe benutzte, um eine

Volksbewaffnung zu bilden, und dann das Volk aufforderte, sich der allgemeinen Angelegenheiten selbst anzunehmen. Das Volk war willig: er erklärte dem Pingamakha den Krieg, nahm Pataliputra ein und ward König. Nach kurzer Regierung folgten ihm seine Brüder.

Es bleibt nun der schwierigste Punkt der Zeitbestimmung übrig, die Zeit der Nanda. Sie machte Epoche, denn bis auf Nandas Krönung geht die Berechnung der 1015 Jahre vom Anfange des Kaliyuga. Er beherrschte „die ganze Erde". Wir haben oben gesehen, daß singhalesische Verzeichnisse der Buddhisten den Söhnen Kalasôkas 22 Jahre geben, und darauf den Nanda-Brüdern auch 22 Jahre, welches ein später Commentar so erklärt, daß die Kalasôka-Brüder die Nanda wären. Also hätte man 44 Jahre. Die brahmanischen Listen geben dem Mahânanda (d. h. „großer Nanda") 40 oder 43 Jahre: 12 aber dem Sumâlya, dem Sohne des großen Emporkömmlings (Mahâpadma). Unsere Rechnung führt auf 66 Jahre, was mit der uns bekannten Geschichte und jenen Zahlen so gut stimmt, als erwartet werden kann. Zur Bildung eines großen Reiches durch einen Emporkömmling und zum Sturze des von ihm gegründeten Hauses gehören mehr als einige 20 Jahre. Lassen nimmt 88 Jahre an: eine Zahl, gegen welche wir unsere Zweifel bereits oben ausgesprochen haben; und die wir, auf die verlässige Nachricht hin, daß die Regierung des großen Nanda kurz gewesen sei, abweisen müssen.

Kandragupta stürzte den letzten Nanda und nahm Pataliputra ein. Nach des Poros Ermordung durch Eumenes, Feldherrn Eudemos I., im Jahre 317, scheint Sandrakottos, der dort war, sich sogleich, an der Spitze der Volkspartei, des Reiches desselben bemächtigt, und dann erst seine Macht

nach dem Ganges gewandt zu haben. Ich nehme also für das letzte Jahr der Nanda mit Benfey 313 an, für das erste Kandraguptas also 312.

Die Reihe dieser Könige bildet einen Glanzpunkt in der Geschichte, und wir sind im Stande, sie mit ziemlicher Sicherheit herzustellen. Wir haben immer neben den indischen Nachrichten Gleichzeitigkeiten der Griechen, sei es durch die Seleuciden, oder durch die Inschriften des großen Asoka.

Zu Kandraguptas Reich (dem Reiche der Prasier, d. h. der Oestlichen) gehörte auch die Halbinsel Guzerat: nördlich erstreckte es sich bis an den Indus [64]): im Süden ward seine Oberherrlichkeit anerkannt bis zu den Mündungen des Ganges und bis zur Grenze Kalingas. Sein Enkel und zweiter Nachfolger Asoka war als Prinz Vicekönig bei den Uggayini. Man kann also sagen, daß er das ganze Aryâvara erobert hatte: seine Kriegsmacht bestand aus 600,000 Mann Fußvolk, 30,000 Reitern, 9000 Elephanten. Er starb nach 24jähriger Regierung, also 289 v. Chr. Ihm folgte Vindusara, und regierte 28 Jahre, also bis 261. Sein Nachfolger Asoka ist der große Buddhisten-König. Seine Inschriften, welche ernst die Buddhalehre predigen, und die Errichtung von angeblich 84,000 buddhistischen Heiligthümern (*K*aitya), d. h. theils Tempeln, theils Grabhügeln (Stûpa, woher Topen), sind bis auf den heutigen Tag die großen Denkmäler des Buddhismus. Er ließ sich im vierten Jahre seiner Regierung, $^{259}/_{258}$ v. Chr., in Pataliputra krönen, und trat öffentlich vom brahmanischen Dienste zum Buddhismus über, bekehrt, wie es scheint, durch den Sohn seines von ihm ermordeten Bruders.

---

64) Lassen, II, 211 ff.

Seine 37jährige Regierung war der Glanzpunkt des Reiches der Maurya: aber unmittelbar nach ihr (225 vor Chr.) trat die Theilung und der Verfall ein.

An diesem Punkte angelangt, verlassen wir also die chronologische Feststellung nach unten, und gehen nun zur annähernden Bestimmung der früheren Epochen über.

Wir haben gesehen, daß Alexander ein großes und mächtiges Reich in Indien vorfand, welches zwar seinen Hauptsitz an der Vereinigung der Yamuna und des Ganges hatte, aber doch die Nordgrenze des Reiches beschützte.

Wir haben gesehen, daß Buddhas Zeit feststeht, und dadurch auch die Bimbisâras, des Hauptes der Dynastie, welche die Könige von Pradyôta stürzte.

Wir können jetzt nicht mehr auf eine genaue Chronologie rechnen, aber es fragt sich, ob wir im Stande sind, das Jahrhundert zu bestimmen, in welchem, nach blutigen und zerstörenden Kämpfen und einer Zeit der Auflösung, die größeren Fürstenreiche wieder begannen.

Sechstes Hauptstück.

Annähernde Bestimmung des wirklichen Anfangs des Kaliyuga, und vorläufige Begrenzung des vorhergehenden Zeitraums.

Nachdem wir jenseits das Jahr 312 für Kandraguptas Thronbesteigung, nach aufwärts einen festen Punkt durch das Todesjahr Buddhas, 543 vor unserer Zeitrechnung, gewonnen haben, und durch diesen Punkt für das erste Jahr Bimbisâras das Jahr 578; so stellen sich die früheren Zahlen folgendermaßen.

Bimbisâras Vater, Bhattiya, können wir in unsere Rechnung nach oben nicht aufnehmen, da wir für ihn keine Zeitbestimmung finden, auch die Reichsfolge in Magadha offenbar erst mit seinem großen Sohne beginnt.

Wir müssen also gleich die Pradyôta-Könige setzen. Die 138 Jahre dieser fünf Herrscher dürfen wir nicht so unbedenklich annehmen wie unsere Vorgänger, da wir die Verzeichnisse der Buddhisten noch so eben in einem viel besseren Zustande gefunden haben als die brahmanischen Listen. Die buddhistischen Listen geben aber nur 68 Jahre für diese Dynastie.

Wir haben also:

Bimbisâras erstes Jahr	v. Chr.	578
Letztes Jahr der Pradyôta-Dynastie (68 Jahre)	"	579
Erstes " " " "	"	646

Vor diesen liegt nun die Barhadratha-Dynastie von Somapi bis Ripgunaja, angeblich von 20 Königen. Wir sahen oben, daß drei Könige jedenfalls wegfallen. Für die übrigen spricht allerdings die Uebereinstimmung der Verzeichnisse. Wir nehmen folglich 17 Könige zu etwa je 20 Jahren Regierung an, also zu 340 Jahren. Wir würden hiernach folgende Zahlen erhalten:

Letztes Jahr der Barhadratha (340) . . .	v. Chr.	647
Erstes " " " . . .	"	986

Aber es tritt hier noch ein anderer Umstand uns entgegen, welcher Beachtung fordert.

Höchst wahrscheinlich führten während des Zwischenreichs die vertriebenen Fürsten aus dem Barhadratha-Geschlechte ihre Listen fort, als besäßen sie das Reich ihrer Vorfahren und Verwandten. Die 120 Jahre des Zwischenreiches stecken also wohl in jener durchschnittlichen Summe

von 340 Jahren. Es würden für unsere Rechnung nur 220 Jahre übrig bleiben.

Alsdann stellt die Rechnung sich folgendermaßen:

Letztes Jahr der Barhadratha (220 Jahre) v. Chr.	647
Erstes „ „ „ . . . . . . „	866

Wir werden folglich beide Begrenzungen neben einander her führen.

Die nächste Stufe erklimmen wir jedenfalls durch Megasthenes, dessen Liste für die königslose Zeit, welche das vierte Zeitalter vom dritten trennte, 120 Jahre ergibt. Wir gelangen, nach jener Rechnung, zu folgender Bestimmung:

Letztes Jahr der königslosen Zeit (120 J.) v. Chr.	987	867
Erstes „ „ „ „ . . . . „	1106	986

Dieses würde also den Anfang des Kaliyuga auf 986 oder 866 bringen. An der Geschichtlichkeit des Endes des dritten Zeitraums, also der Reiche der Kaurava und Pandava, kann nach den uns vorliegenden Königslisten so wenig gezweifelt, als an eine dadurch gegebene Chronologie nach Jahren geglaubt werden. Wir sind vielleicht in einigen Jahren im Stande, nach Geschlechtern, wie Herodot, oder nach durchschnittlichen Regierungsjahren zu rechnen: gewiß sind wir es aber jetzt noch nicht.

Dieses ist's auch gar nicht, was wir für unsern Zweck bedürfen. Uns genügt eine Abgrenzung nach dem möglich mäßigsten Maßstabe.

Da wir nun 120 Jahre königsloser Zeit nach dem dritten Zeitraum haben, und 300 Jahre vor demselben, und da wir am Schlusse jenes Zeitraums einen langwierigen Vertilgungskrieg der herrschenden Geschlechter finden; so halten wir uns gewiß innerhalb der engsten Grenzen, wenn wir dieses Zeitalter vorläufig zu 500 Jahren annehmen.

Hiernach würde sich die Rechnung von unten auf so stellen:

Letztes Jahr des dritten Zeitraums, Ende des großen Fürstenkriegs durch die Schlacht in Kurukſetra	v. Chr.	1107	987
Erstes Jahr der Kaurava (500 Jahre)	„	1606	1486

Innerhalb dieses durch große Heldenthaten, starres Brahmanenthum und allmähliches Verstocken des Despotismus, nach dem Untergange der Volksfreiheit, ausgezeichneten Zeitraums tritt uns die große Gestalt Garâsandhas entgegen. Dieser war Sohn des Stammvaters der Barhadratha, des Magadha-Herrschers Brihadratha, und Enkel Vasus, des eigentlichen Ahnherrn des Hauses. Mit seinem Sohne Sahadîva hört der erste Abschnitt des Geschlechtes auf. Garasandha ist, wie Lassen sehr scharfsichtig bemerkt hat, die geschichtlichste Persönlichkeit unter den Heldenkönigen des Mahâbhârata [65]). Er hat schon die Pândava sich gegenüber stehend, und veranlaßte durch seine Kriege und Eroberungen die große Volksbewegung, welche unmittelbar der Periode der fünf Pândava-Könige vorherging. Er trieb die Yâdava aus ihren Sitzen an der Yamuna, und brachte 86 Könige gefangen nach seinem Königssitze.

Es ist für uns von doppeltem Belange, daß dieser Herrscher dem Hause zugehört, welches uns auf die Zeit Alexanders führt. Er mußte nothwendig in Megasthenes Liste vorkommen, welche er am Hofe der von ihm stammenden Könige erhielt. Seine Zeit, und was daran hängt, muß in den angeblichen 6402 Jahren von der Einwanderung der Arier bis zu Sandrakottos gezählt haben.

Hinsichtlich des Zeitpunkts seiner Regierung können wir

---

[56]) Lassen, I, 602 ff.

vom gegenwärtigen Standpunkte nur sagen, daß wir ihn jedenfalls zwei Jahrhunderte vor dem Untergange der Pândava werden setzen müssen; zwischen ihm und diesem Schlusse liegt der Verfall des Kauravahauses, und dann der letzte Kampf.

Vielleicht gelingt es, eine genauere Bestimmung zu erlangen durch eine Frage nach der indischen Gleichzeitigkeit der Semiramis.

Siebentes Hauptstück.

Staurobates und Semiramis oder die indische Gleichzeitigkeit für 1230 vor Christo.

Megasthenes ließ sich von den Gelehrten des Hofes von Palibothra versichern, vor Alexander sei nur Dionysos als Eroberer in Indien aufgetreten, weder Cyrus noch Sesostris hätten den Indus überschritten: Semiramis habe allerdings sich zu einem Feldzuge gerüstet, sei aber gestorben, ehe sie ihre Rüstungen vollendet. Es ist ungewiß, wie viel von dieser geschichtlichen Behauptung als Schmeichelei für Alexander und seinen großen Feldherrn, den seleucidischen Gesandten, König und Herrn, Seleukos, gelten muß, und wie viel als reine Unwissenheit. Scham vor dem Ereignisse kann es nicht gewesen sein: denn der Einfall der Semiramis war kurz, und das Ende höchst rühmlich für den mächtigen und tapfern König (Stavri-pati), welcher sie bald über den Indus zurücktrieb, und für das Volk der Inder überhaupt.

Daß aber wirklich das Andenken an jenes große Ereigniß erloschen war, wird durch die schattenhaften, bisher

auch ganz übersehenen Erinnerungen an dasselbe bestätigt, welche unsere jetzigen Sanskritquellen darüber zu enthalten scheinen. Dadurch wird allerdings höchst wahrscheinlich, daß zwischen jenem Einfalle und den Anfängen des gegenwärtigen Zeitalters der große Abgrund von Zerstörung und Verwirrung liege, welcher dieses vom Pândava-Zeitalter (dem dritten) trennt.

Die Wirklichkeit jenes Einfalles zu bezweifeln, ist nicht mehr möglich. Wir wissen, daß Semiramis überhaupt so wenig eine mythische Königin ist als ihre Riesen-Anlagen müßige Erdichtungen. Duncker hat auch hier den Takt und Muth gehabt, Niebuhr folgend, schnöden Vorurtheilen entgegen zu treten[66]. Das ganze Land am rechten Ufer des oberen Indus, wo jetzt Peschaur liegt, Attock (Taxila) gegenüber und höher hinauf, war den Assyrern zinspflichtig, wie später den Medern und Persern[67].

Semiramis hatte hier am Kophên (Kabulfluß) die Stadt gleichen Namens erobert, wie eine von Plinius aufbewahrte Nachricht sagt[68]. Von jener Zinsbarkeit aber gibt uns Kunde der berühmte schwarze Obelisk im Britischen Museum, aus Ninive, ein Denkmal wenigstens des 9. Jahrhunderts, wo neben dem baktrischen Kameel auch das indische Rhinoceros und der indische Elephant erscheint.

Ohne des Ktesias ungeheuern Zahlen und den Erzählungen von den zu Ungeheuern zugestutzten Kameelen vollen Glauben beizumessen, kann man doch in Diodors Darstellung (II, 16—19) die geschichtliche Wahrheit nicht ver-

---

66) A. Gesch. I, 282 f.
67) Arrian. Ind. I, 1.
68) N. H. VI, 25.

kennen. Semiramis rüstete sich in Baktrien, ging mit großer Heeresmacht über den Indus; der Mahârâgâ der Zeit, der große „Erdbeherrscher", hatte sich dort aufgestellt, ebenfalls mit ungeheurer Macht, furchtbar insbesondere durch die Bogenschützen und die Elephanten: er zog sich anfänglich zurück, warf aber alsbald das assyrische Heer in wilde Flucht auf den Strom, über welchen es sich nur mit ungeheuerm Verluste retten konnte. Semiramis schloß einen Waffenstillstand, wechselte die Gefangenen aus und zog mit einem Drittel des gegen Indien geführten Heeres zurück nach Baktrien.

Der indische Zug fällt in die letzte Zeit der Regierung jenes merkwürdigen Weibes, und muß also etwa zwischen 1235 und 1225 gesetzt werden. Damals also mußte es in Indien einen Samrâg (Gesammtherrscher) oder obersten König geben, welcher bis zum Indus Gewalt hatte. Sein Sitz kann nur im Lande südlich von der Sarasvati, im Zweistromland, gewesen sein.

Dieser Umstand schließt folglich zuerst die verwirrte Zeit des Zwischenreiches aus, also die 120 Jahre des Megasthenes. Aber nach dem, was wir oben gesehen, gewiß auch die ersten Jahrhunderte des neuen Reiches, die Zeit der jüngeren Bharatiden. Von diesen Königen wird überhaupt eben so wenig etwas Rühmliches gemeldet, als eine große Macht ihnen zugeschrieben.

Auch haben wir keine Fürsten anderer Königshäuser, welche etwa darauf Anspruch machen könnten. Wir müssen, um dieses zu beweisen, weiter ausholen und etwas von dem Kurugeschlechte sagen.

In der Ayodhyalinie des Mondgeschlechts beginnt nachweislich eine neue Epoche mit dem 17. Könige. Mit Sam-

varana geht das alte Bharatageschlecht aus [69]). Es schließt sich das der Kuru an: bei welchem Namen man an den Fluß Kur, und an Koresch (Cyrus) gedacht habe. Wie die Bezeichnung der Stammväter in der Urheimath beweist, ist Uttara-Kuru nichts als die nördlichsten Kuru. Von Kuru, dem angeblichen Könige, gehen zwei ganz abweichende Reihen aus, von denen die der Purâna sich sogleich als die der Paurava zeigt, welche mit Kuru in Verbindung gesetzt werden sollte [70]). Was die zwei Listen des Mahâbhârata betrifft [71]), so kann ich durchaus nicht Lassen beipflichten, wenn er den Vorzug der längeren, zweiten, gibt, weil sie in Prosa gefaßt sei, die Gemahlinnen aufführe und sich auf die Geschlechtsregister berufe. Noch vermag ich mit Wilson eine Beglaubigung für sie darin zu finden, daß in der epischen Erzählung ein alter indischer König, nachdem er die kürzere Nachricht von seinen Ahnen vernommen, die ausführlichere doch lieber noch hören will, welche mit dem Stammvater Manu anhebt. Ich kann darin nur den Wunsch sehen, recht viel Märchen und Göttergeschichten zu hören, und wahrscheinlich ist es der Dichter selbst, welcher den alten König so reden läßt. Die erste, kürzere, beginnt nicht mit Manu, sondern mit Puru, und endigt mit den letzten ächten Kurusprossen: dabei gibt sie die jüngeren Königssöhne an, und fügt hier und da geschichtliche Nachrichten hinzu. Sie scheint mir also schon deßhalb umgekehrt die ältere sein zu müssen, und die zweite dagegen eine durch die Dichtung idealisirte und ins Epische hinüber gespielte. Auch ist ja

---

69) Lassen, I. p. XXIII f. N. 18.

70) Ebend. p. XXIV.

71) Lassen, I, 594.

die Fortführung der Königsliste, über die ächten Kaurava hinaus, sehr verdächtig, und dieser Liste mit den Purana gemein. Hier wiederholen sich nach Lassens[72]) eigenem Geständnisse die Namen der einfachen ersten Liste, und in der Fortsetzung kommen Namen mit Bedeutungen vor, welche symbolischer und also idealer Natur zu sein scheinen. So der große Held Arguna (der Weiße) im Gegensatze zu Krischna, dem Schwarzen. Die einfachere Liste will allerdings gar nicht eine vollständige Geschlechtsliste geben. Denn es heißt in ihr bei dem ersten persönlichen Stammvater Avikšit, welcher auf Kuru folgt, den Darsteller des Volkes der Kuru:

„In dem Geschlechte der Söhne des Avikšit waren „diese durch ihre Tugenden die vornehmsten“ [73]).

Dieses Geständniß ist ein ehrliches und zugleich ein beachtenswerther Wink für die gesammte Kritik der Listen. Die Ueberlieferung war nicht zusammenhängend, oder hörte vor den uns zugänglichen Quellen auf, es zu sein. Wir haben nur die Heroen des Geschlechts: keine fortlaufende Geschichte. Was so scheint, ist willkürliche Fälschung der späteren Genealogie ehrgeiziger Königshäuser. Lassen sieht mit Unrecht in der kürzeren Liste eine Lücke. Die jetzt folgenden Namen sind eben, was jene Worte ankündigen. Wir führen sie der Reihe nach auf.

I. Avikšit, mit dem jüngeren Bruder Ganamegaya und drei andern.

II. Parikšit, mit sieben Brüdern.

III. Ganamegaya mit Bhimasêna und fünf andern Brüdern.

---

[72]) Lassen, I, 594.

[73]) Lassen, I. p. XXIV. N. 19.

IV. Dhritarashtra („Reichshalter"), mit den Brüdern Pandu und Bahlîka (d. h. der Baktrer, von Balkh, der späteren Form des Namens der Stadt) und 5 andern.

V. Kundika, mit Hastin und drei andern Brüdern.

VI. Pratîpa, mit zwei Brüdern.

VII. Devâpi, mit Santanu und Bahlîka. Von diesen drei Brüdern trat der älteste, freiwillig oder von den Brahmanen gezwungen, zurück, und Santanu ward König, angeblich nachdem Devâpi sich durch Irrlehrer hatte verführen lassen [74]). Mit diesen Brüdern schließt das Verzeichniß. Was in dem andern und in den Purana jetzt folgt, ist einfach ein willkürlich angeklebtes Stück: der Stammbaum der Pandu wird angeknüpft an den der Kuruiden, als Sohn Vikitraviryas, des zweiten Sohnes des Santanu. Von Pandu kommt Held Arguna, wie von seinem älteren Bruder Dhritarashtra sein tapferer Gegner Duryodhâna abstammt „und 99 andere", nämlich um die Zahl der hundert Palatine voll zu machen. Und nun folgt Pariksit und 29 Nachfolger, deren letzter, Ksemaka, „im Kali stirbt", d. h. Kronprätendenten aus dem Pandavageschlecht in der königslosen Zeit und weiter, nach Belieben. Von diesen wird nichts gemeldet: aber es ist bemerkenswerth, daß der 24. Fürst dieser Reihe Satanika heißt, gerade wie Pariksits Enkel (der dritte in der Reihe), und sein Sohn Udayana, welchen Namen, nach Einigen, auch der Sohn des älteren Pariksit trug. Das ganze Geschlecht heißt ein von Brahmanen und Kriegern erzeugtes [75]).

Die Geschichtlichkeit der Könige der älteren Liste wird

---

74) Lassen, I. p. XXIV. N. 21.

75) Lassen, I. p. XXVI. N. 26.

auch durch manches Andere bewiesen. Zuerst kennen schon die Hymnen des Rigveda Devâpi und Santanu als Brüder, deren ältester sich in den geistlichen Stand begibt, also nach alter Sitte des Königs, seines Bruders, erster Brahmane (purôhita, „Vorsitzender") wird [76]). Der Veda sagt aber auch noch, daß diese Brüder Söhne des Rishtisêna waren. Dieses kann durchaus kein Widerspruch mit unserer Liste heißen, welche ja nur die großen und berühmten Herrscher des Geschlechtes geben will, wie wir sahen. Der dritte Bruder kommt nicht vor im Rigveda, allein die Liste erzählt, daß, als Devâpi sich zurückzog, Bahlîka ein mächtiges Reich gewann. Das kann doch nur heißen: er wanderte aus und ward König Baktriens. Da er sich Devâpi, dem durch Irrlehrer verführten ältesten Bruder, anschließt, so ist hier offenbar Zoroastrismus im Spiele.

Die beiden Listen treffen in diesem Bruderpaare zusammen, haben auch beide den dritten Bruder, Bahlîka, den Baktrer, welcher in der kürzeren Liste schon als Name des jüngsten Bruders, Dhritarashtras, vorkommt. Dieser Reihe geht auch in beiden unmittelbar König Pratîpa vorher. In den früheren aber ist die Ordnung der gemeinschaftlichen Namen verändert: Bhimasêna ist nicht jüngerer Bruder, sondern König: Dhritarashtra ist ausgelassen, und erscheint erst später als älterer Bruder Pandus und als Vater des Duryodhâna.

Wir haben also geschichtliche Bruchstücke aus einem Zeitalter, dessen Ende herbeigeführt wurde durch den mörderischen Vertilgungskrieg der Herrscher der Kuru und der vom Pandustamme. Eine geschichtliche Verbindung beider, eine

---

[76]) Lassen, I, 596.

geschichtliche Gleichzeitigkeit, findet sich nicht, aber wohl die Andeutung einer Religionsspaltung, welche auf Baktrien Einfluß hatte.

Eben so wenig läßt sich die Geschichte dieser beiden Stämme verbinden mit der des mächtigsten Volkes des letzten Theiles unseres Zeitraumes, der Pankâla, welche nach der Lage ihrer Sitze wohl vor den Kuru einwanderten [77]).

In der letzten Periode erscheinen bei der großen Fürstenschlacht neben den Kuru auch die Pankâla, die Fünfstämmler, deren Stadt Hastinapura im oberen Duab, am Ganges liegt, nordöstlich von Delhi (Indraprastha), an der Yamuna. Sie waren das mächtigste Volk der Zeit, denn sie erstreckten sich durch das ganze südliche Duab jenseit Benares, bis an den Fluß Karmanvati, welcher lange als die Völkerscheide galt: ihn zu überschreiten war Fluch, jenseits waren die unreinen Turanier.

Diese Abschweifung war nöthig, um darzuthun, daß uns nur jener Garâsandha von Magadha, der Barhadratide, als der einzige König übrig bleibt, in welchem eine große Reichsmacht sich vereinigte, in der Zeit vor dem Verfalle der damaligen Reiche Indiens.

Wir haben nur zu sehen, ob die Macht des Reiches Garâsandhas sich weit vorwärts oder rückwärts ausdehnt. Garâsandhas Sohn ist Sahadîva: sein Vorgänger Brihadratha. Dieser gründete das Reich, unter jenem sank es. Der Vater hatte schon mächtige Vasallen, wie den König von Kedi. Er selbst hatte auch unterwürfige Fürsten unter den unreinen Völkern, aus dem östlichen Indien, nordöstlich

---

[77]) Lassen, I, 598.

von Palibothra: ihre fremden Namen werden neben den sanskritischen genannt.

Ja es heißt [78]), Bhagadatta, der König der Yavana und unumschränkte Herr des Westens, habe sich vor Garâsandha gebeugt. Im Namen der Yavana können wir entweder nur die Spur der nachalexandrinischen Zeit der Abfassung sehen, oder eine alte, ungenaue Bezeichnung der ans Mittelmeer stoßenden Völker und Staaten.

Nördlich erscheinen die Gebiete an der Sarayu und an der Gomati als Theile seines Reiches.

Entweder also war Er der König, welcher der Semiramis am Indus entgegentrat, oder gar keiner.

Nehmen wir nun die Gleichzeitigkeit an:

Garâsandha = der Semiramis indischem Zug = 1230 v. Chr., so erhalten wir für ihn gerade einen Zeitpunkt, welcher, vom gewonnenen indischen Standpunkte, uns der wahrscheinlichste heißen müßte.

Den Umfang der Zeit vor ihm wagen wir nicht zu ermessen. Die Macht des Reiches jener sieben Könige aus dem verwandten Mondgeschlechte, in Pratisthana und später Hastinapura, von Parikſit bis Santanu, muß über Garâsandha hinaus liegen.

Wir haben in dieser Zeit ein mit der Geschichte Baktriens zusammenhängendes Schisma, mit Auswanderung dorthin.

Ehe wir auf dieses Verhältniß weiter eingehen, wollen wir nur noch die Geschichtlichkeit des zweiten Zeitraums nachweisen.

---

[78]) Lassen, I, 551. 609.

Achtes Hauptstück.

Die Geschichtlichkeit der Namen des zweiten Zeitalters.

Wenn die ganze indische Geschichte, wie sie in den Erinnerungen des Volkes gelebt, nicht eine reine Erdichtung ist, so muß, nach dem bisher Gefundenen, das zweite Zeitalter beginnen mit den ältesten Nachrichten aus dem heiligen Lande der Sarasvati. Denn hier fand offenbar die erste Begründung des brahmanischen Systems Statt, zwischen welchem und der Religion der ältesten Vedenhymnen in mehreren Beziehungen ein größerer Bruch liegt als zwischen der Brahmanenreligion und der Buddhas. Buddha war viel mehr ein Brahmane, als die Väter des Brahmanensystems Lehrer der alten Vedenreligion.

In der That finden wir uns im ältesten Indien, bei dem ersten Geschlechte, welches uns als rein indisch entgegentritt. Es ist das der Puru, oder der Pauravakönige, zu denen sich zu Alexanders Zeit zwei Fürstengeschlechter rechneten, die deßhalb beide den Griechen Poros heißen.

Puru folgt im Magadha-Mondgeschlechte — als in der Reihe der megasthenischen Könige — unmittelbar auf den oben erwähnten letzten Patriarchen, von welchem die Theilung der Welt ausgeht. Unsere bewährte erste Königsliste des Mahâbhârata gibt nur acht Namen bis Ilina, nach welchem eine unverkennbare Lücke eintritt, wie wir sogleich sehen werden. Die zweite Liste hat nach Puru 17 Könige, deren letzte jene beiden, Tansu und Ilina, sind, Dushantas Vorgänger, mit welchem das erste Reich schließt. Jene Namen sind offenbar nicht als Folge von Vater und

Sohn zu fassen: denn wenn, wie wir gesehen, die Liste im nächsten Zeitraum nur geschichtlich wichtige Namen gab, so wird sie hier noch weniger eine genealogische Reihe haben. Aber sie sagt es thatsächlich: denn sie bezieht sich, wie es scheint, gelegentlich auf einen König, der in der Liste fehlt [79]). Die Namen sind folgende:

I. Pravîra, } dritter und vierter König der zweiten
II. Manasyu, } Liste.

Diese beginnt mit Ganamegaya, welcher abdankt und in den geistlichen Stand tritt. Ihm folgte Prakinvat, den sein Name als Eroberer des Ostens bezeichnet. Dieser Name könnte nicht ausgelassen sein in der ersten, wenn wir nicht getrennte Purulinien vor uns hätten.

III. Sakta.

IV. Raudrasva. Hatte zehn Söhne, der älteste war: } In der zweiten
V. Rikeyu, mit Beinamen Anadrishti. } Liste 10 und 11.

VI. Matinâra, Sohn. Von dem wird, wie oben von Ganamegaya der ersten Liste, gerühmt, daß er viele Pferdeopfer verrichtete.

VII. Tansu, mit einem Bruder Druhyu, } beide große
VIII. Ilina, } Eroberer.

Das alte, von unserer Liste angeführte Anuvansa lautet also (XXI. N. 13): „Sarasvati gebar dem Matinara den „Sohn Tansu: mit der Tochter des Königs von Kalinga „erzeugte Tansu den Ilina“. In dem ersten Theile haben wir deutlich die Anzeige, daß das Land an der heiligen Sarasvati der Mittelpunkt des Reiches ist; die Nachricht von der Verbindung mit einem Reiche Kalinga (in Benga-

---

79) Lassen, I. p. XX, 8.

len) ist aber offenbar ein Rückschlag aus späterer Zeit. Es gab viele Jahrhunderte später noch kein Reich jenseits des viel nördlicheren Flusses Karmanasa, der sich ein wenig unterhalb Benares in den Ganges ergießt.

IX. Dushyanta. Daß mit ihm ein Geschlecht und eine Herrschaft zu Ende ging, sagt die alte Ueberlieferung ganz deutlich [80]). Sein angeblicher Sohn Bharata, Bhumanyus Vater, ist nichts als der Name des uralten Stammes, welcher ursprünglich den Erdkreis zu bedeuten scheint. Das Land, welches gemeint wird, ist das mittlere Hindustan, das Land der Mitte (Madhyade*s*a oder Aryavarta, Arierhof).

Wir kommen also hier auf ein zweites und offenbar später als herrschend auftretendes Geschlecht und Reich, das der Bharatiden. Die Liste ist folgende:

[Bharata, der erste Erdkreiswalter (*K*akravartin), der deßhalb auch Sarvadamana (Allbezwinger) und Sarvabhauma (Erdbeherrscher) heißt, hat viele Söhne, die aber sämmtlich untergehen, das heißt, sie bilden kein Reich. Zuletzt erzeugt er]

I. Bhumanyu, welcher (eben wie Bharata) auch dem zweiten Verzeichnisse und dem Vischnu Purâna mit unserer Liste gemein ist.

II. Divirâtha.

III. Suhôtra, „Besieger der ganzen Erde. Herr eines „glücklichen Reiches“. Er hatte drei Söhne.

IV. Agamidha — Purumidha — Sumidha. Den beiden ersten werden im Rigveda mehrere Hymnen zugewiesen. Hier anerkennt auch Lassen die offenbare Verfälschung der

---

80) Lassen, I. p. XXII. N. 15.

zweiten Liste, in welcher zwischen Suhôtra und Agamidha zwei Könige eingeschoben sind. Der erste derselben gehört nachweislich, eben wie der angebliche Stammführer der ganzen Liste, Ganamegaya, dem nächsten Zeitraume zu, dem Reiche der Kuru.

V. Samvârana, auf welchen Kuru folgt, in beiden Listen. Daß mit Samvârana die Bharatiden-Herrschaft aufhört, hat Lassen unwidersprechlich nachgewiesen[81]). Die Bharata wurden vom Induslande nach Westen getrieben, durch die Pankâla. Lassen hat die Ueberlieferung wörtlich gegeben. Wir betrachten sie in Verbindung mit einer ähnlichen, um zu beweisen, daß die Scheidung der Zeitalter durch Zwischenräume, in welchen die göttliche Strafgerechtigkeit zerstörend waltet, alt und ursprünglich ist. Ehe wir dazu übergehen, wollen wir die mit Rama schließende Liste des Ramayana näher betrachten.

Diese Liste der Könige des Sonnengeschlechts von Ayodhya enthält 35 Könige. Von diesen fallen die ersten drei als mythische weg. Vom Vater des Prithu (5), Anaranya, weiß der Vischnu Purana, daß er im Treta lebte und die Asura (im Osten) besiegte: also von da bis Rama sind 31 Regierungen.

Davon müssen wir aber sogleich die 29. und 30. Regierung wegstreichen, Nahusha und Yayâti, die beiden Erzväter des Mondgeschlechtes. Im Vischnu Purana ist Rama, von Prithu (5) gerechnet, der 58. Beide Listen stimmen aber fortlaufend nur, wo eine zusammenhängende Sage die Reihenfolge zusammengehalten hat: und das ist nur in folgenden Gruppen der Fall:

---

[81]) I, 589 ff.

A.	Sagara . .	R. 14.	V. P. 38	(von Manu).
	Asamanyas	15.	39	
	Ansumat .	16.	40	
	Dilîpa . .	17.	41	
	Bhagîratha	18.	42	
B.	Aya . .	32.	60	
	Dasaratha	33.	61	
	Rama .	34.	62	

Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Bharata-Name mit dem des Nachfolgers, Asita (12. 13), nur im Ramayana vorkommt, und der Liste des Vischnu Purana fremd ist.

Neuntes Hauptstück.

Der gleichmäßige Abschluß der beiden ersten Zeiträume in der ältesten indischen Ueberlieferung, und vorläufige Uebersicht des chronologischen Ergebnisses.

Wir wiederholen, zur Verwahrung gegen Mißverständnisse, daß wir nicht im Geringsten irgend eine Beweisführung für die Chronologie auf Angaben der epischen Ueberlieferung zu gründen oder zu stützen gesonnen sind. Was also jetzt vorgetragen werden wird, soll nur auf einige bemerkenswerthe Züge jener Ueberlieferung aufmerksam machen, als Thatsachen, deren Werth vorerst dahin gestellt bleibt, die aber jedenfalls außerhalb der Idee jener unsinnigen Zahlen und Theorieen des Manu stehen.

Es ist schon oben angedeutet, wie die großen geschichtlichen Lücken in der Folge der indischen Reiche von der alten Ueberlieferung mythisch angedeutet werden. Tausend Jahre werden angenommen, nach deren Verlauf erst

ein neuer Abschnitt begann. In den beiden ersten Zeiträumen ist es dabei urkundlich, daß ein Gott erscheint, welcher während der tausend Jahre die Uebermächtigen und Frevler züchtigt und Buße thun läßt. Dieser Gott oder Heros ist Herakles-Vischnu am Ende des ersten, Rama, der Axtheld, am Ende des zweiten.

Es gab auch andere Fassungen für diese Unterbrechung der Fürstenherrschaft. Es wird uns am Ende des zweiten Zeitraumes von der tausendjährigen Unterbrechung der Regierung der Bharata erzählt. Die Epochenbezeichnung ist dieselbe: es geht ein langer geschichtlicher Zustand zu Ende, und Alles löst sich in Verwirrung auf. Die Art der mythischen Bezeichnung ist verschieden: aber der Sinn ist derselbe; bei beiden wird die Unbestimmbarkeit der Dauer des Zeitraumes der Auflösung angenommen.

Die von Lassen (I, 590) wörtlich gegebene Ueberlieferung vom Entstehen der Kuru aus den Bharata lautet im Wesentlichen folgendermaßen:

„Dem Rikſu (dem Sohne Agamidhas) wurde Samvârana geboren, der Stammvater eines königlichen Geschlechtes. Unter seiner Regierung war große Verwirrung: die Menschen wurden von Hungersnoth, Seuchen und Krieg geplagt. Der große Eroberer Pankalya besiegte ihn. Samvarana floh mit Kindern und Freunden in die Nähe des großen Flusses Indus, und schlug seine Hütte auf in einem Walde am Berge. Hier wohnten, in unzugänglicher Gegend, die Bhârata tausend Jahre. Als diese Zeit verflossen war, weihte ein Heiliger den Puruiden zum Gesammtherrn über das ganze Kriegergeschlecht. Der Bharatasproß schlug seinen Königssitz wieder auf in der herrlichen Stadt. Samvaranas-Gemahlin, die Tochter der Sonne, gebar ihm

Kuru, welchen die Unterthanen, als des Gesetzes kundig, zum Könige wählten".

Also ein Schluß mit den tausend Jahren und dann die Königswahl des Kuru aus dem alten Geschlechte: d. h. eine Volksherrschaft im Zwischenzeitalter. Betrachten wir nun die andere Ueberlieferung vom Ende des zweiten Zeitalters, so finden wir, daß hier der Axt-Gott Rama, Parasu Rama, als Rächer eintritt. Es heißt von ihm im Mahâbhârata [82]):

„Parasu Rama vernichtet wiederholt die Zierde der „Krieger und die Königsgeschlechter".

Was nun den göttlichen Rächer am Ende des ersten Zeitraums betrifft, des megasthenischen Herakles, welcher 15 Geschlechter nach Dionysos und Spatembas herrschte, so ist er, wie Lassen bis ins Einzelne nachgewiesen, Vischnu, der Keulengott. Er tritt aber nicht als Feind des Königsgeschlechtes auf, welcher, wie Rama im nächsten, es vertilgt. Er steht vielmehr als erster Gründer der indischen Reiche da, bis herab zu dem südlichen Pandaia, deren Geschlecht von ihm und seiner eignen Tochter abgeleitet wird.

Diese Anschauung ist offenbar der Ausdruck des Glaubens an eine sittliche Weltordnung. Ein solches Bewußtsein läßt sich schon in alten Hymnen des Rik nachweisen, und wir dürfen wohl als aus altem Glauben geflossen ansehen, was im Bhagavadgita (wohl schon in christlicher Zeit) ausgesprochen wird, wenn Vischnu sagt [83]):

„So oft Recht erschlafft und Unrecht sich erhebt, er„schaffe Ich mich selbst".

Es ist die sich kund thuende ewige göttliche Gerechtig-

---

[82]) Mahâbhârata, XII, 48 f. Lassen, Zeitschrift, V, 257.

[83]) Bhagavadgita, IV, 7. Lassen, I, 488.

keit, durch welche die menschlichen Dinge im Maß gehalten werden.

Die geschichtliche Kritik kommt dergestalt von allen Seiten auf das Ergebniß, daß die vier Weltalter Manus nichts als der märchenhafte priesterliche Ausläufer jener Verdunkelung der Ueberlieferungen von vier geschichtlichen Zeitaltern sind, das heißt, von vier mit Zwischenräumen auf einander folgenden, wirklich durchlebten Zuständen. Allerdings hat das erste Zeitalter, bis auf Einzelnes gegen das Ende, nur allgemeine mythische Darstellungen von den göttlichen Stammvätern: allein dieses thut der Wirklichkeit des Zeitraums selbst nicht den geringsten Abbruch. Wir wissen ja, daß der zweite Zeitraum erst jenseits der alten Ansiedlung im Fünfstromgebiete beginnt, an der den Brahmanen heiligen Sarasvati. Vor ihm muß also ein langer Zeitraum liegen, welcher mit der Einwanderung der Arier beginnt, und die Ueberschreitung des Sutledj voraussetzt.

Wir geben also hier die Uebersicht der Epochen jenseits der oben bereits gefundenen.

Wir waren von unten herauf gestiegen bis

v. Chr. 1606 (1486) = erstes Jahr der Kuru (Kaurava), als Anfang des dritten Zeitraums, welcher, bei einer nur zu 500 Jahren gerechneten Dauer, bis zum Jahre 1107 (987) vor unserer Zeitrechnung hinabging. In diesem Zeitraum hatten wir mit Wahrscheinlichkeit Garâsandha als den Zeitgenossen und Gegner der Semiramis aufgezeigt: also:

Garâsandhas Zeit = Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr.

Hiernach würde dessen Vorgänger, der Stammherr, gegen 1280 zu setzen sein.

Vor dem dritten Zeitraume steht nun zunächst ein Zwischenraum von 300 Jahren, nach Megasthenes:

also: Ende des zweiten Zeitraums gegen 1900 (1800) vor Chr.

Nehmen wir für die Dauer des Zeitraums wieder nur das möglich mindeste Maß, so haben wir in runden Epochen-Zahlen:

Anfang des zweiten Zeitalters = 2400 (2300) v. Chr.

Das Zwischenreich von 200 Jahren, welches den ersten Zeitraum vom zweiten trennt, beginnt also:

v. Chr. gegen 2600 (2500).

Das heißt: die Anfänge der Ansiedlung im Sarasvati-Gebiete können nicht später fallen als gegen 2600 oder 2500 vor Chr.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß eine Beschränkung der Dauer der Königszeiten auf ungefähr das Doppelte der königslosen Zeiten, welche jene Zeitalter unterbrechen, keineswegs das Wahrscheinliche ist. Die Epochen, nach welchen das geschichtliche Bewußtsein fortschreitet, müssen doch bedeutend länger angenommen werden als die sie unterbrechenden Zwischenräume. Und die Angaben des Megasthenes von der Dauer jener Auflösung der Reiche und jenes selbständigen Bestehens von Stadtgebieten sind um so mehr als geschichtlich zu fassen, da er von den beiden ersten sagt: sie haben sich erstreckt bis zu 200 oder 300 Jahren. Bei der letzten republikanischen Epoche heißt es umgekehrt: es war ein Zeitraum von 120 Jahren. Die früheren Epochen dieser Art dauerten hier kürzer, dort länger: ihre größte Ausdehnung ging bis zu zwei und drei Jahrhunderten.

Es ist also in hohem Grade wahrscheinlich, daß der zweite Zeitraum nicht später als gegen den Anfang des dritten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung begann: also

um 3000 v. Chr., so daß wir jedem der beiden mittleren Zeitalter (dem zweiten und dritten) durchschnittlich etwa 300 Jahre werden zulegen müssen.

Die ungefähren Epochen-Bestimmungen stellen sich alsdann ungefähr folgendermaßen:

Ende des dritten Zeitalters gegen v. Chr.	1100	— 1000
Dauer desselben 800 Jahre . . .	800	— 800
Also Anfang desselben . . . . v. Chr.	1900	— 1800
Vor demselben zweites Zwischenreich von	300	— 300
Also Anfang d. zweiten Zwischenreichs: v. Chr.	2200	— 2100
Vor demselben zweites Zeitalter, zu 800 Jahren	800	— 800
Also Anfang des zweiten Zeitalters: v. Chr.	3000	— 2900
Vor demselben erstes Zwischenreich von	120	— 120
Also Ende des ersten Zeitalters: v. Chr.	3120	— 3020

Was nun endlich die Dauer des ersten Zeitraums betrifft, von der Einwanderung der Arier in das Indusland bis zum Vordringen in das Land der Sarasvati; so haben wir vom gegenwärtigen Standpunkte durchaus kein Mittel, sie zu bemessen. Wir können nur sagen, daß ein eigenthümliches Leben sich im Lande der Fünf-Ströme bildete, und daß die hier gebildete Religion, von welcher die ältesten Hymnen der Veden zeugen, sich jenseits des Sutledj allmählich umwandelte in das brahmanische System, mit neuen herrschenden Göttern und mit Kasten.

Wenn wir hiernach die arische Einwanderung gegen 4000 v. Chr. setzen, und dem mehr arischen als geschichtlich indischen Leben nur Ein Jahrtausend geben; so irren wir gewiß wieder eher durch zu große Beschränkung als durch zu weite Ausdehnung der Zeit.

Diese Thatsache wird sich noch klarer herausstellen,

wenn wir uns den ungeheuern Abstand klar machen, welcher zwischen den ältesten vedischen Hymnen und allem übrigen indischen Schriftthum liegt. Zu dem Zwecke betrachten wir zuerst die Epochen des letzteren.

Zehntes Hauptstück.

Die Epochen des indischen Schriftthums.

Wir haben zu Eingang dieser Untersuchungen die Geschichte der Sprache und des Schriftthums als das zweite Hauptelement urkundlicher Zeitbestimmung und gewissermaßen als Prüfstein anderer Berechnungen genannt. Wir schreiten jetzt zur Anwendung dieses Elementes auf die Lösung unserer Aufgabe, und zwar vorerst von unten aufsteigend.

A. Das grammatische Zeitalter des Sanskrit und die Bildung der Prosa.

Von unten beginnend, haben wir hier zuerst den Gründer des gegenwärtigen Systems, Pânini. Seine Zeit steht fest[84]), als v. Chr. 350

Vor ihm steht Yâska, der Verfasser des Nirukta (Auslegung) der vedischen Sprache. Dieses Werk ruht auf Nighantavas (den Angereihten), d. h. Sammlung veralteter Wörter der Veda, nach Materien geordnet: Werke, welche offenbar in den Schulen gebraucht wurden. Im ersten Theile des Nirukta werden nur gram-

---

[84]) Webers Einwendungen gegen das von Böthling, Roth und Lassen angenommene System scheinen mir unerheblich. Die Quelle ist spät, aber nicht mit inneren Widersprüchen und ungeschichtlichen Annahmen behaftet, wie die buddhistische Ueberlieferung, auf welche sich Weber stützt.

matische Formen und schwierige Wörter erklärt: der zweite Theil erklärt die Götternamen. Dabei werden die vedischen Stellen wörtlich angeführt. Vom Systeme Pâninis ist hier noch gar keine Spur. Bei dieser Verschiedenheit kann es nicht genügen, ihn mit Roth nur 50 Jahre vor Pânini zu setzen: also wenigstens v. Chr. 450

Zu seiner Zeit war die Anwendung der vedischen Texte beim Gottesdienste schon feststehend.

Vor Yâska stehen drei ältere Schulen der Grammatiker (Prâtisâkhya), welche die Regeln der Schreibweisen im Veda festsetzen. Für diese zusammen ein Jahrhundert angenommen 550

Diese Grammatiker aber führen 30 andere ältere an, je nach verschiedenen Schulen der mehr nördlichen oder südlichen, östlichen oder westlichen Stämme: unter diesen sind auch die Kambôga, im Hindukusch vertreten. Auch für diese nur ein Jahrhundert gerechnet, bringt den nachweislichen Anfang des grammatischen Zeitalters bis 650

Wenn das grammatische Bewußtsein dergestalt bis gegen das Ende der dritthalb Jahrhunderte der Bârhadratazeit hinaufreicht, welche, wie wir gesehen, von etwa 1000 bis 650 sich erstreckt; so kann die Bildung der Prosa ganz sicher in diese offenbar bedeutende Epoche gesetzt werden. Die älteste Prosa des Sanskrit haben wir vor uns in den Brâhmana, oder den Ritualbüchern, und in den Upanischad, oder den philosophischen Betrachtungen. Von den Brahmana steht an der Spitze, als das älteste und bedeutendste, das Aitareya-Brâhmana, welches auch reich an geschichtlichen Nachrichten ist, leider aber noch nicht herausgegeben.

B. Die älteste epische Epoche und die Zeit der Sammlung der Veden.

Es lassen sich in den beiden großen epischen Gedichten entschieden wenigstens zwei Epochen unterscheiden. Die uns vorliegende letzte Bearbeitung möchte ich nicht über die Asoka-Epoche heraufrücken: es sind Anklänge darin, welche Alexander und Buddha voraussetzen. Daß dasselbe noch entschiedener von Manus Gesetzbuch gilt, hinsichtlich der unverkennbaren Anspielungen auf die buddhistischen Nonnen, hat Weber in seinen lehrreichen Vorlesungen über die Geschichte des indischen Schriftthums nachgewiesen. Hier ist also eine besondere philologisch-philosophisch-politische Untersuchung nöthig, um zu entscheiden, ob wir berechtigt sind, in den beiden Epen diese Spuren jüngerer Zeit als Einschiebungen und Verfälschungen des Textes zu betrachten. Mir ist dieses deßwegen wahrscheinlich, weil die hohe, auch politische Stellung der Brahmanen den Königen gegenüber durch das ganze Buch hindurchgeht. Auf der andern Seite möchte ich dem Kerne kein sehr hohes Alter anweisen, wenn auch ein vorbuddhistisches.

Insofern nun die beiden epischen Gedichte, schon nach dem ursprünglichen Plane, bis auf den Untergang der Fürstengeschlechter durch die große Schlacht von Kurukshetra gehen, folgt von selbst, daß ihre Abfassung auch in die Bharatiden-Epoche gehören müsse. Die 120 Jahre des Zwischenzeitraums reichen wohl schwerlich hin, die vollkommene Versetzung des Geschichtlichen mit dem Mythischen und das Vorherrschen des Mythischen zu erklären. Das achte Jahrhundert dürfte also wohl als der möglich höchste Zeitpunkt angesehen werden.

Die Frage ist nun, ob die Sammlung der Veden-

texte, welche die Grammatiker vor sich hatten, auch noch, wenigstens zum Theile, in die frühere Bharatiden-Epoche, also in den Anfang des Kaliyuga, gehöre?

Hier müssen wir zuerst den jetzigen vierten Veda, den Atharva, ausscheiden. Manu kennt ihn noch nicht unter den Veden: also ist die Sammlung sehr spät. Dem Inhalte nach aber enthält dieser Veda, neben einem Drittel von Hymnen, welche ihm mit dem Rik gemein sind, in den übrigen zwei Dritteln neben jüngeren auch ältere Hymnen: alle in vedischer Sprache. Es ist also eine nachträgliche Sammlung, wie das zehnte Buch des Rigveda schon vor dem Atharva war.

Unsere Sammlungen der drei übrigen Veden gehören gewiß in die älteste Periode des Kaliyuga, und ihnen gingen offenbar kleinere Sammlungen voraus, namentlich der Hymnen des Rigveda. Man nimmt gewöhnlich für jene vollständige Sammlung eine viel ältere Zeit an: nämlich die Periode, in welche der an der Spitze der Veden stehende Kalender gesetzt werden muß, nach den in ihm angenommenen astronomischen Angaben und Bestimmungen. Für die dadurch bezeichnete Periode können wir sicher mit Colebrooke und Lassen ungefähr das Jahr 1400 v. Chr. annehmen. Allein die Gleichzeitigkeit dieses Kalenders und der Vedensammlung ist damit noch nicht bewiesen.

Dagegen sind zwei Punkte sicher. Erstlich, daß die Sammler die alten Hymnen durchaus nicht mehr nach ihrem ursprünglichen Sinne verstanden, noch weniger als die Sammler unseres Psalmbuches die ältesten Psalmen. Sie behandeln sie als Hymnen, für den Gottesdienst gemacht, während viele von ihnen, und zwar sehr alte, offenbar gar nicht liturgisch sind, sondern aus dem gesammten Volks-

leben und den großen Erlebnissen des Dichters, des Stammes, des Volkes hervorgegangene Ergüsse freier Naturbegeisterung. Nicht allein die Heimath dieser Lieder ist ein den Sammlern fremdes Land, nämlich das Land des Indus, sondern auch die Religion: Brahma und Brahmanenthum hatte das alte Gottesbewußtsein verdrängt. Endlich ist auch die Sprache nicht allein eine andere, eine viel ältere Form, sondern die Sprache der Veden ist eine lebende Sprache, während die der Sammler eine spätere, aber doch bereits starr gewordene und nicht mehr vom Volke geredete, gelehrte Sprache war.

Die Kluft zwischen dem vedischen Schriftthum und der Sanskrit-Literatur ist eine ungeheure. Sie setzt große Ereignisse voraus, das heißt, nichts Geringeres als den Untergang entweder des zweiten oder des dritten Zeitalters. Daß die erstere Annahme die einzig mögliche sei, ist leicht zu erweisen. Die Sanskritsprache war schon eine todte zu Buddhas Zeit: er lebte mitten im Sanskritlande, aber er predigte nicht in dieser Sprache, sondern in Pali. Eine Sprache stirbt nur ab durch große Ereignisse. So ward das Hebräische erst vollständig heilige Sprache durch die babylonische Gefangenschaft, das Lateinische hörte auf, Volkssprache zu sein, nach der gänzlichen Auflösung der römischen Gesittung des Westreiches, zwischen 600 und 900. Der Name Sanskrit selbst aber bedeutet ja die vollkommene, d. h. die gelehrte, Sprache, im Gegensatze der Volkssprache.

Kein solches Ereigniß liegt zwischen der Zeit Buddhas, wo die Schriftsprache (das Sanskrit, als das jüngere Vedische) nachweislich nicht mehr Volkssprache war, und dem Anfange des Kaliyug. Wohl aber liegt eine ungeheure Kluft zwischen diesem Anfange und dem Untergange der

früheren Reiche: eine königslose Zeit von 120 Jahren, welcher lange Vernichtungskämpfe vorhergehen.

Wenn hiernach das Ende des dritten Zeitalters das Ende der Sanskritsprache als einer Volkssprache mit sich bringen mußte; so muß dieses dritte Zeitalter selbst als ihre Blüthe angesehen werden. Dieses setzt aber den Tod der Vedensprache voraus: der Untergang derselben als Volkssprache muß also mit dem Ende des zweiten Zeitalters zusammenfallen. Die Arier zogen über den Sutledsch mit der Sprache des Fünfstromlandes: es entstand das brahmanische System: es bildeten sich verschiedene Reiche im Duab: die alte Sprache des Induslandes verschliß sich nach und nach, die weniger reiche neue Form ward allmählich feste Volkssprache, im Gegensatz der vedischen, „der Sprache der Seher". Jener Name Sanskrit, „die vollkommene Sprache", setzt ja das Dasein einer unvollkommenen, d. h. Volkssprache, voraus. So haben wir also folgende Epochen:

I. Alt-baktrische Indussprache, Volkssprache: erstes Zeitalter;
II. „ „ Gelehrte Spr.: zweites Zeitalter.
III. Arisch-ind. Gangessprache, Volksspr.: drittes Zeitalter.
IV. „ „ „ Gelehrte Sprache: viertes Zeitalter.

Die Sprache unserer Zendbücher ist das abgeschliffene Alt-Baktrische des Heimathlandes, also die ost-iranische: sie steht gegenüber sowohl der vedischen als der Sanskritsprache: die Sprache der ersten Keilinschrift dagegen ist medisch, also das West-Iranische einer späteren Epoche.

Das dabei waltende organische Gesetz wird anschaulich durch den folgenden Parallelismus.

Einwanderung der Norweger in Island, gegen 880 n. Chr.

Stammland.	Neues Land.
. . . . .	Die ältesten Edda-Lieder.
Die Skaldenlieder in Snorro Sturleson, welche sich auf Norwegen beziehen. Snorro Sturlesons Chronik (gegen 1200).	Die Sprache der prosaischen Edda.
Die dänischen und schwedischen Heldenlieder und Balladen.	Neues Isländisch.
Neue skandinavische Sprache Schwedisch. Dänisch.	

Einwanderung der Arier in das Indusland, gegen 4000 v. Chr.

Stammland.	Neues Land.
. . . . . .	**Erstes Zeitalter.** Aelteste vedische Lieder: das Alt-Baktrische lebende Sprache (Kandas).
Die Sprache der alten Zendbücher (baktrische), erste Stufe.	**Zweites Zeitalter.** Anfang der Bildung der später Sanskrit genannten Sprache. Ende des Zeitraums: die Vedensprache stirbt ab.
Die zweite Sprachstufe, das Medische (Inschriften der Achämeniden). Parsi, als reines Persisch: Pehlewi in der Mischung mit dem Semitischeu.	**Drittes Zeitalter.** Die Vedensprache nicht mehr Volkssprache. Die nachher Sanskrit genannte Sprachstufe lebende Schriftsprache. Ende des Zeitraums: die zweite Sprachstufe stirbt im Volke ab. Anfang des Gebrauchs der Volkssprachen (Prakrit, Pali) als Schriftsprachen.
Das Neu-Persische.	**Viertes Zeitalter.** „Sanskrit", die gelehrte oder vollkommene Sprache, die allgemeine Schriftsprache: daneben die lebenden Volkssprachen.

Was sich hier kund gibt, ist allgemeines organisches Gesetz: das zähere Leben der Sprache in dem Lande der Ansiedlung, verglichen mit dem ununterbrochenen Flusse der Sprache im Mutterlande.

Dieser Typus offenbart sich auch nach oben in dem Chamismus, welcher in Aegypten fest wird, während er im Stammlande sich zum Semitismus ausbildet: und nach unten in dem Angelsächsischen des vierten christlichen Jahrhunderts, verglichen mit der Fortbildung des Sächsischen im deutschen Mutterlande.

Die Dauer einer Sprachstufe hängt nicht sowohl von der Länge der Zeit ab, als von dem Eintreten großer politischer und sozialer Veränderungen und Erschütterungen.

Elftes Hauptstück.

Das Verhältniß der vedischen Zeiten zu der Zeit Zoroasters, und der Ausgangspunkt der zoroastrischen Lehre.

Die brahmanische Religion der Sanskritbücher ist die mythisch-pantheistische Ausbildung der vedischen Naturreligion, während die zoroastrischen Bücher einen höchsten Gott über die Naturgeister setzen: der Magismus ist ein beiden gemeinschaftlicher, spät entwickelter Keim. Was die späteren Zendbücher für die zoroastrische Religion, ist der Atharva-Veda für die brahmanische: das Gebet ist Zauberformel geworden, das Gelöbniß Verwünschung und Fluch: der Geist Form, das Leben Tod.

Aber so wie wir dem geschichtlichen Zusammenhange nachgehen, so verliert sich gar bald der Weg in scheinbar

undurchdringlichem Dunkel. Es bieten sich zwei ganz verschiedene Wege dar. Man kann den eigentlichen ursprünglichen Zoroastrismus entweder nach den im indischen Leben der Arier hervorgetretenen religiösen Spaltungen setzen. Die Religion, welcher Zoroaster entgegentritt, ist alsdann der älteste Brahmanismus, wie er sich an der Sarasvati zuerst gestaltete. Oder man kann annehmen, daß der ursprüngliche Zarathustra eine neue Religion gegründet habe vor dem Zuge nach Indien, bloß im Gegensatze eines uralten baktrischen Naturdienstes, und daß die Arier mit dieser ur-zoroastrischen Religion auszogen auf die großen Eroberungszüge, deren letzter Punkt das Indusland war.

Die gewöhnliche Meinung [85]), daß die nach Indien auswandernden Brahmanen Persien in Folge der zoroastrischen Neuerung verließen, ist in dieser Form offenbar ganz unhaltbar. Persien ist bei einer solchen Annahme eben so wohl ein Anachronismus, als die Idee von auswandernden Brahmanen. Auch scheint Burnouf selbst von dieser Ansicht zurückgekommen zu sein, nachdem er erkannt hatte, daß das Zend in Wortformen und Grammatik der Sprache der Vedas näher steht als das Sanskrit.

Es frägt sich aber, ob wir deßhalb genöthigt sind, mit Max Müller anzunehmen, daß die Zoroastrier aus Indien auswanderten in der vedischen Zeit. Abgesehen davon, daß diese Annahme mit der Ueberlieferung von den Zügen der Arier durchaus unvereinbar ist, da diese nicht mit Indien anfangen, sondern mit Indien aufhören; so hat die ganze Anschauung von vorn herein die Schwierigkeit gegen

---

[85]) Man sehe darüber Max Müllers Auseinandersetzung in meinen „Outlines", III. p. 112 [55].

sich, daß man doch auch hier eine frühere Auswanderung der baktrischen Arier nach dem Induslande annehmen müßte, so daß die fragliche Auswanderung eine Rückwanderung gewesen wäre.

Diese Bedenken sind auch wohl der Grund, weßhalb Müllers Annahme keinen Anklang gefunden hat. Die von dem scharfsinnigen Gelehrten in Aussicht gestellte nähere Erklärung über dieselbe ist noch nicht erschienen. Wir wollen nun zuerst versuchen zusammenzustellen, was sich nach unserer Anschauung für diese Annahme vorbringen läßt. Es ist schon durch Roths Mittheilungen aus dem Rik beweisbar, daß in einigen vedischen Hymnen sich Anspielungen finden auf eine angefeindete und anfeindende schismatische Religion im Lande, und zwar eine feueranbetende und im Pendjab befindliche. So heißt es im Schlachtliede des Vasischtha (V. 16)[86]: „Indra stieß zu Boden die Hälfte „der Männer, den Indra verleugnenden Opferbuttertrinker, „den Widerspänstigen: er vernichtete dessen Grimm mit „doppeltem Grimm: an des Weges Bahn hielt sich der „Anführer (lief geraden Weges davon)".

Von den drei Göttern: Agni, Indra und Varuna, verehrten jene, nach andern Stellen, nur den Agni, das Feuer. Der Kampf war am Sutledsch, und Sudas, König der Tritsu, aus dem Geschlechte der Bhârata (III, 3. 4. V. 11), der Verehrer Indras und der Bekämpfer jener Abtrünnigen, mußte den Strom überschreiten, um die Feinde anzugreifen. Also war der Sitz der Indraanbeter nicht mehr im Pendjab, obwohl sie dort Freunde und Bundesgenossen hatten. „Ya-

---

[86]) Roth: Zur Lit. u. Gesch. des Weda, S. 98.

„muna und die Tritsu“ (heißt es V. 19) „sind dem Indra „treu geblieben“. Die Schlacht selbst ward geschlagen am Zusammenflusse der beiden Arme, aus welchen der Sutledsch sich bildet. Unter den Feinden in dieser Zehnfürstenschlacht, wie sie in einem andern Hymnus genannt wird, finden wir (V. 14) die Anu oder die Anaver (die Männer Anus) und die Druhju, welche als die Bewohner des Nordens und des Westens, bei der Vertheilung der Erde unter Yayatis Söhne, mit den Turvasu (Südost) und Yadu (Süden) genannt werden. Die Feinde sind die Stärkeren, sie heißen die Löwengleichen, und die Freunde des Sudas die Schwachen und Armseligen. Hier haben wir also Hymnen aus der ersten Zeit, welche auf die Ueberschreitung des Sutledsch folgte. Die Religion der nach der Sarasvati gezogenen Arier ist nicht die brahmanische: die priesterlichen Sänger sind nur begeisterte Männer, also wie in den Gatha, den ältesten Stücken des Zendavesta, die Gegner Zarathustras, die Sänger, Kavi. Jene Hymnen also gehören in die spätere Hälfte des vedischen Zeitraumes, das heißt in den Anfang des zweiten Zeitalters: eine Epoche, welche wir nicht später als 2500 bis 3000 Jahre vor Christus setzen zu können glaubten. Wir werden also eine Rückwanderung der Minderheit nach Iran annehmen müssen. Eine solche Rückwanderung könnte sich wirklich später ereignet haben: eine Verbindung zwischen Indien und Baktrien, und zwar gegründet auf eine sich fortdauernd berührende religiöse Doppelheit, ist, wie wir gesehen, ausgesprochen in dem letzten Abschnitte des dritten Zeitraumes. Von den drei Brüdern: Devâpi, Santanu und Bahlîka, tritt der älteste ab und zieht sich zurück, der jüngste aber geht nach Baktrien, oder er-

hält wenigstens seinen Namen, „der Baktrier“, von seiner Verbindung mit dem ältesten Sitze der zoroastrischen Religion im Lande der Arier.

So ungefähr wäre es also, nach jener Annahme, auch zu Anfang des zweiten Zeitalters gegangen. In der That sind die, nach Haugs Untersuchungen, ältesten zoroastrischen Schriften ganz in der lyrischen Form der Vedahymnen: den thatsächlichen Beweis davon wird die bevorstehende Herausgabe und Erklärung der fünf Gathas des Yasna liefern [87]).

Für diese Ansicht scheinen auch noch andere Umstände zu sprechen. Erstlich läßt sich nicht leugnen, daß das Wort für Götter im Veda (Deva) im Zend nur als Bezeichnung böser Geister vorkommt. Der große vedische Gott Indra ist dem Zoroaster als Aindra (im Bundehesch Ander) ein böser Geist. Eben so bezeichnet Kavayas (von Kavi) in Zarathustras Liedern [87a]) die lebenmordenden Diener der Deva, der bösen Geister, während das Wort im Veda gleichbedeutend ist mit Rishi und Name der Sänger der heiligen Lieder. Sollte das nicht den Gegensatz des Zoroastrismus gegen das Indische aussprechen? Ferner sind die Formen der Zendsprache entschieden jünger als die der Vedasprache. Endlich scheint die Benennung Herats und seines Flusses als Haroyu eine Uebertragung des Namens der indischen Sarayu zu sein: Haraqaiti aber, der Name Arachosiens, ist unleugbar dasselbe Wort wie Sarasvati. Also waren in-

---

[87]) Müller a. a. O. S. 113 will den Namen Zend von Kanda ableiten, wie Panini die Vedensprache bezeichnet, als die metrische.

[87a]) Jasna 32, 14, mit Haugs Note in seiner Schrift über die Gatha, vgl. 46, 11.

dische Namen willkürlich auf neue Stätten übertragen, und damit, so kann es scheinen, stimmt jener Umstand, daß die zendische Hauchung (H statt S) entschieden jünger ist als die indische.

Wie nun können wir dieses mit dem allein sichern und festen Punkte der ganzen Untersuchung vereinigen, nämlich daß die arischen Inder aus Baktrien kamen, daß nicht Indien das Vaterland der Baktrier ist, sondern umgekehrt Baktrien das Vaterland der Inder? Wir hätten uns wohl die Folgen jenes alten Schisma etwa so zu denken. Wir würden in jenem Zeitpunkte drei arische Sekten anzunehmen haben. Zuerst östlich die zum Brahmanismus und priesterlichen Kastengeist sich hinneigenden Einwohner des Sarasvati-Gebietes und des nördlichen Duab. Dann westlich die auswandernden Zoroastrier, oder die alten Agnianbeter, welche in Baktrien sich zum Zoroastrismus bekannten in Folge der begeisternden Gesänge und Lehren Zarathustras. Endlich zwischen beiden, im Pendjab, die Anhänger der alten baktrischen Naturreligion, ohne die theils polytheistisch-, theils spekulativ-priesterlichen Fortbildungen derselben, welche bald die Herrschaft im eigentlichen Indien erlangten.

Weiter eingehend würden wir dann die Frage zu beantworten haben: ob jenes Schisma im Pendjab wirklich sich bis zum Zoroastrismus erstreckte (Müller nennt die Auswandernden Zoroastrier), oder ob es denselben nur vorbereitete durch die Verwerfung der später eingeführten Götter, des Varuna und Indra, so daß der Zoroastrismus selbst erst in Baktrien gestiftet wurde? Da nun im Zendavesta Zarathustra selbst, der Stifter der geistigen Religion, als Baktrier, Unterthan und Freund des baktrischen Kö-

nigs Vistaspa erscheint; so würde die zweite Auffassung offenbar die einzige zulässige sein. Zoroasters Werk hätte also in der Weise an den Glauben jener nach Baktrien zurückgewanderten Arier des Induslandes angeknüpft, daß er sie zum gänzlichen Aufgeben ihrer Naturreligion und zur Annahme seines ethischen Glaubens bewogen.

Hier nun zeigt sich bereits das Verwickelte der ganzen Annahme. Zoroasters Werk wird angeregt durch ein indisches Schisma: die ausschließlichen Anhänger Agnis verlassen das Pendjab und kehren zurück, um von ihm zu einem neuen Glauben bekehrt zu werden: denn von Ahura mazda als dem Einen guten Gotte wissen sie so wenig als die vorzoroastrischen Baktrier etwas davon wissen konnten.

Die Annahme der Rückwanderung hilft uns also nichts, sondern erschwert die Erklärung des Zusammenhanges. Aber sehen wir doch näher zu, was uns denn zu einer solchen Annahme zwingen könnte! Doch wohl nicht jenes Verhältniß der Benennung einiger iranischer Oertlichkeiten nach indischen? Denn daß die iranischen Formen jünger sind als die indischen, erklärt sich vollständig eben so leicht aus den organischen Gesetzen abgelagerter Sprachbildungen. So sind die norwegischen Sprachformen neu, verglichen mit denen der Isländer, welche doch gewiß norwegische Auswanderer des neunten christlichen Jahrhunderts waren. In der Heimath schleifen sich die Wurzeln und Formen der Sprache ab, während die Ausgewanderten das Alte festhalten. Nun aber tragen die beiden gemeinsamen Namen ursprünglich nichts in sich als den allgemeinen Sinn von „Fluß", und können deßhalb auch verschiedenen Flüssen beigelegt worden sein. Gewiß aber ist es natürlicher, anzunehmen, daß dieses früher in Iran geschah als in Indien.

Denn wir wissen nichts davon, daß jene iranischen Länder früher andere iranische Namen geführt. Eben so wenig aber wissen wir etwas von jener Rückwanderung aus Indien nach Baktrien: die Einwanderung der iranischen Arier nach dem Induslande ist dagegen eine unbestrittene Thatsache. Wie unwahrscheinlich ist es endlich, daß jene Namen iranischer Landschaften, welche die alte Urkunde der Zendbücher uns nennt, erst bei jener erdichteten Rückwanderung ihnen gegeben seien, als Erinnerung an das Land, aus welchem die Rückwanderer vertrieben waren! Mit irgend einem Sinne der oben erläuterten Urkunde von den arischen Zügen in Mittelasien ist die Annahme unvereinbar: und sie erklärt durchaus nicht die Entstehung des Zoroastrismus.

Läßt man nun diese ganze Annahme fahren, so tritt der oben aufgestellte Zwiefall ein. Entweder stiftete Zoroaster seine Religion vor der großen Auswanderung aus Baktrien oder etwa ein Jahrtausend nachher. Was läßt sich für die erste Annahme sagen? Die Sprache der ältesten Stücke des Zendavesta, das Hochbaktrische, ist der Vedensprache, d. h. der im Pendschab festgehaltenen ältesten ost-iranischen, sehr nahe: nur etwas jünger. Ahura mazda muß ursprünglich Asura mazda gelautet haben: eben so Haroyu (Herat) Sarayu, Haraqaiti (Arachosia) Sarasvati, und Hindu Sindu, endlich ist für Homa die ältere Form Soma.

Was die Religion betrifft, so würde der Agni- oder Feuerdienst, von welchem die vedischen Hymnen zeugen, als ein Rest der ursprünglichen Zoroasterlehre gefaßt werden müssen: was also die Folge eines Zurücktretens des Glaubens an Ahura mazda und des ethischen Prinzips bei Bewahrung

des Feuerdienstes wäre. Sicherlich ist es unzulässig, zwei Zoroaster anzunehmen, einen uralten und einen jüngeren, welcher erst die Ahura mazda erfunden. Der Name Zoroaster ist unzertrennlich von der Ormuzdlehre, nach allen Ueberlieferungen: diese Lehre ist das Bezeichnende des Zoroastrismus.

Nach jener ersten Annahme also wären die einwandernden Arier zurückgefallene Zoroastrier gewesen, obwohl reine Feueranbeter. Als sie aus Baktrien zogen, hießen die Götter noch Deva: und dieses ist ganz gemäß der weltgeschichtlichen Thatsache der vor-zoroastrischen Zeit, daß die hellenisch-italischen Stämme das Wort auch nur in diesem Sinne kennen. Der rein baktrische Zoroaster nun stempelte Deva zur Bezeichnung der bösen Geister, zu welchen auch Indra gehörte, und brach dadurch mit dem Sprachgebrauche der Vorzeit. Selbst unsere Zendschriften beweisen, wie tiefe Wurzeln die Naturreligion in den baktrischen Ariern geschlagen hatte: Zoroaster hatte ihren Dienst nur untergeordnet dem Glauben an Ahura mazda, nicht ausgerottet: der Feuerdienst insbesondere blieb heiliges Symbol: Mitra, die Sonne, stirbt nicht aus im religiösen Bewußtsein und Dienste: und vielleicht ist die armenische Anahit wirklich (wie Haug annimmt) die weibliche Mitragottheit Herodots, und ihre Verehrung ein Theil des baktrischen Dienstes.

Wäre es also etwas Unmögliches, daß die Arier nicht mehr als reine Zoroastrier im Fünfstromlande angekommen? Denn das müßten wir allerdings annehmen. Wirklich werden uns auf dem langen Eroberungszuge drei Abfälle vom wahren Glauben ausdrücklich gemeldet, von denen der erste, frühe, ein ganz allgemeiner gewesen zu sein scheint, wäh-

rend die beiden andern nur in dem Gräuel bestanden, die Todten zu verbrennen oder gar zu begraben. Nichts verliert sich leichter als der Geist einer Religion, das geistige Element des Glaubens. Alle weltgeschichtlichen Religionen haben geistig angefangen. Ein Rückfall jener Art ist hier aber, bei dem herrschenden Naturgefühle des iranischen Volkes, ganz besonders begreiflich.

Die von Zoroaster versuchte Umstempelung des uralten Gottesbewußtseins bis auf die Bezeichnung der alten Lichtgötter des Aethers als böser Dämonen ist eigentlich nicht einmal in Baktrien ganz zur Durchführung gekommen. Einige Götternamen sind geblieben. Sollte es unmöglich sein, daß sie abgestreift war, als die Arier, nach vielen Jahrhunderten, zum Indus gelangten?

Allerdings muß man alsdann dem Zoroaster ein sehr hohes Alter geben. Wenn die Einwanderung der iranischen Arier ins Indusland gegen 4000 v. Chr. fällt; so kommen wir hinsichtlich der Zeitbestimmung für die Auswanderung, also ungefähr auch für Zoroaster, wohl mindestens auf 5000 v. Chr. Aber die besten aller alten Forscher, Aristoteles und Eudoxus, setzen ihn übereinstimmend noch bedeutend höher.

Endlich ist die oben erörterte Zendurkunde von den Zügen der Arier alsdann rein geschichtlich, wenn sie die Ausziehenden als Ahura-mazda-Verehrer ansieht, was sie zu thun scheint.

Bei dem Allen kann man sich nicht verhehlen, daß die Durchführung dieser Annahme nicht ohne Schwierigkeiten ist. Was steht aber der zweiten Annahme entgegen, daß Zoroaster erst nach der Auswanderung aufgestanden sei, welche zum Induslande führte? Dann erklärt sich von selbst, daß die

Veden Deva nur im ursprünglichen Sinne kennen, von Ahura mazda oder Asura mazda aber gar nichts wissen. Die Darstellung der Zendurkunde macht auch nur Ketzereien namhaft, welche eben so sehr gegen die vor-zoroastrische Naturreligion Baktriens stritten als gegen Zoroasters Lehre. Daß die ganze Ueberlieferung mit Ahura mazdas Offenbarung an Zarathustra in Verbindung gebracht wird, beweist eben so wenig gegen diese Annahme als gegen die geschichtliche Glaubwürdigkeit des von jenen Zügen und ihrer Reihenfolge Ueberlieferten selbst.

Bis auf Weiteres müssen wir also doch die Auffassung festhalten, welche sich als die natürlichste und einfachste empfiehlt. Auch so steht die Hauptannahme fest:

> daß Baktrien das Vaterland der Zoroasterlehre ist, und daß Zoroaster einer sehr alten Zeit angehört.

Wir haben die unbestreitbare Thatsache geprüft und sicher befunden:

> daß im Jahre 1903 vor Alexander, also im Jahre 2234 vor Christus, eine medische Dynastie den Thron von Babylon bestieg, welchen sie über zwei Jahrhunderte behauptete, und daß der erste dieser Herrscher den Namen Zoroaster führte in den babylonischen Annalen.

Damals also war der Sitz des Zoroastrismus nicht mehr in Baktrien, sondern in Medien: dieser hatte offenbar auch schon eine andere Gestalt angenommen, als die, welche die ältesten zoroastrischen Urkunden uns darstellen. Der chaldäische Magismus stammt sicher erst von jener medischen Herrschaft in Babylon. Denn in den ältesten Gathas des Yasna heißt das Werk Zoroasters Maga, und die, welche es fördern, Magava. Aber dieses „Werk“ war

wahrlich nicht eine Anwendung von Zauberformeln und Beschwörungen, sondern ist zusammengefaßt in jenem großen Spruche: „Die Dreiheit ist Gedanke, Wort und That" [88]). Wie weit ist es von hier zum Magismus, welcher im Jahre 2234 v. Chr. sich in Babylon festsetzte, und ohne Zweifel nachher sich mit alt-semitischen Ueberlieferungen vermischte!

Wenn dergestalt im 23. Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung der Zoroastrismus bereits eine so ganz verschiedene Stellung hatte; so kann wahrlich die Annahme eines Zeitpunktes zwischen 4000 und 3000 für die Stiftung der zoroastrischen Lehre nur denjenigen unvernünftig heißen, welche sich überhaupt bei dem, was geschehen ist, nichts denken, und von der großen Wirklichkeit der Weltgeschichte nichts kennen als leere Worte und Formeln. Sie allerdings können die sinnlose Zeitrechnung des rabbinischen Mißverständnisses der Bibel allen andern achtungswerthen Ueberlieferungen, ja den biblischen Urkunden selbst entgegenstellen.

Der Annahme einer Rückwanderung aus Indien nach Baktrien bedürfen wir jedenfalls nicht: ja wir gerathen durch sie in unlösbare Schwierigkeiten und Widersprüche.

Unsere arischen Epochen werden sich also, im Großen und Ganzen, so zu den ägyptischen Zeiten stellen:

I. Auswanderung von Sogd nach Baktrien und weiter, nach Trennung von den übrigen, westlich ziehenden Ariern: jenseits 5000: also vormenische Zeit.

---

[88]) Haug in Ewalds Jahrbuch für 1853 und in seinem Zoroaster in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, 1855.

II. Einwanderung in das Indusland, gegen 4000:
III. Zoroastrische Reform in Baktrien; ungefähr Meneszeit, oder ein halbes Jahrtausend später.

Was aber den Zusammenhang der arischen Zeiten mit den ägyptischen betrifft, so ist durchaus keiner anzunehmen. Nicht allein steht Aegypten in keiner Verbindung mit der arischen Bewegung, sondern diese hat auch vor 2234 keinen Einfluß auf die semitische Religions- oder Staatenbildung. Ferner aber steht die iranische Entwickelung nach der Einwanderung in Indien durchaus in keiner Berührung mit der indischen. Zoroasters Reform endlich hat kein Schisma unter den iranischen Ariern hervorgebracht, und noch weniger steht die mit dem Pendschab endende Wanderung mit ihr in irgend einer Verbindung: eben so wenig ist von Indien eine Rückwirkung auf Baktrien ausgegangen.

Die vedische Sprache ist die festgehaltene baktrische: die Zendsprache ist die Fortbildung dieser alt-baktrischen Sprache in Baktrien und Medien, und wir kennen sie in zwei Epochen: als Sprache der Zendbücher und als Sprache der Keilinschriften von Cyrus und Darius bis auf Artaxerxes II. Das Sanskrit endlich ist die prosaische Abschwächung der alt-baktrischen Sprache, welche in ihrer poetischen Form uns in den Hymnen des Rigveda vorliegt. Diese Hymnen wurden mündlich überliefert: das eigentliche Schriftthum beginnt erst mit dem Sanskrit, und zwar nachdem es gelehrte Sprache geworden. Beide Sprachen, die vedische und das Sanskrit, waren zuerst lebende Volkssprachen, und das Sanskrit wurde heilige Sprache erst mit dem Anfange des vierten Zeitalters, oder gegen das Jahr 1000 vor unserer Zeitrechnung.

In diesem allmählich gewonnenen Rahmen werden sich die Epochen der arisch-indischen Entwickelung folgendermaßen gestalten.

Zwölftes Hauptstück.

Weltgeschichtliche Uebersicht der Epochen der arischen Entwickelung.

Die Entwickelung in Iran.

		vor Christus
A.	Die Zeit der arischen Auswanderung aus dem Nordosten des Urlandes: Zeitalter des Endes der großen plutonischen Erdumwälzungen und klimatischer Veränderung: Bildung des arischen Sprachstammes in seiner allgemeinsten Bedeutung	10,000 bis 8000
B.	Die Zeit der allmählichen Sonderung der arischen Stämme (Germanen, Slaven, Pelasger)	8000 bis 5000
C.	Die Zeit der allmählichen Ausbreitung des iranisch-arischen Stammes in Mittelasien	5000 bis 4000
D.	Die Einwanderung in das Indusland	4000
E.	Zoroasters Reform	3500

Die arische Entwickelung in Indien.

Erstes Zeitalter.

Das Leben im Fünfstromlande. . . . 4000 bis 3000

I. Die Zeit der ältesten vedischen Hymnen.

Die Eroberer wohnen als Conquistadores, als unter einander gleiche, freie Ansiedler (vaiśya), in kleinen Gauschaften. Hier dürften wir, nach den Forschungen Haugs

und nach den vorhergehenden Untersuchungen, wohl wenigstens zwei Epochen zu unterscheiden haben.

1. Agni- und Váruna-Dienst.

a) Es kommen viele Hymnen vor, welche Agni als den höchsten Gott oder dessen heiliges Symbol preisen, also den reinen Feuerdienst voraussetzen. Auf diesen ausschließlich bezieht sich etwa ein Fünftel aller Hymnen des Rigveda, und die meisten derselben eröffnen sich mit Agni-Hymnen. Hier erscheinen schon die Elemente, welche sich in den späteren Perioden entwickeln: neben dem Agni des Heerdes der Agni des Himmels (Mitra, Sonne) und der Agni der Wolken (Blitz) oder Wasser. Das Opfer des Agni ist, reine Butter in Feuer auflodern zu lassen.

b) Daneben geht her die Verehrung des Himmelsgewölbes als eines besonderen Gottes, Váruna (Uranos). Für ihn bestand in den ältesten Zeiten das Menschenopfer, später kein besonderes Opfer: Váruna wird später mehr sittlich gefaßt: er ist die ewige Ordnung der Welt, sowohl die natürliche als die sittliche; er ist Prüfer der Herzen und Richter der Menschen. Es kann jedoch noch fraglich heißen, ob wir hier zwei auf einander folgende Epochen haben, oder nur zwei neben einander hergehende Elemente.

2. Die Verehrung des Aethers als Indra (Zeus).

Diese ist entschieden später. Auch sie hat ihr eigenes heiliges Symbol: das Opfer des Soma, eines berauschenden Tranks aus gegohrenem Pflanzensaft mit Milch. Es ist aber auch Symbol der menschlichen Begeisterung selbst, und insofern Symbol Gottes als des Geistes. In dieser

Form erinnert es aber an das turanische Schamanenthum, welches in der ekstatischen Erregung wurzelt.

II. Die späteren Hymnen der ersten neun Bücher.

Dieses ist die Zeit der Bildung größerer staatlicher Verbindungen, theils republikanischer, theils fürstlicher mit bedeutenden Volksrechten, ohne Kasten, ohne eigentliches Priesterthum. Vielleicht gehört in diese zweite Epoche das Zurücktreten des Varunadienstes hinter den des Indra.

III. Jüngste Hymnen der ersten neun Bücher des Rigveda. Die meisten Hymnen des zehnten Buches.

Ueberschreiten des Sutledsch: Zug nach der Sarasvati: Spaltung in zwei entgegengesetzte Richtungen. Die eine, welche nur Agni verehrt und Indra verwirft, also auf den Zoroastrismus zurückgeht, hält sich in der alten Stätte des Fünfstromlandes. Die andere, welche nach dem Brahmanismus hingeht, wird im Lande der Sarasvati, dem neuen Indien, herrschend.

Gegen	3300—3200 v. Chr.
Auf diese drei Hauptepochen des ersten Zeitalters folgt:	
Das erste Zwischenreich: Verfall der arischen Macht im Induslande durch Krieg mit den Reichen an der Sarasvati: Dauer, nach Megasthenes, 200 Jahre . .	200— 200 „
Anfang des zweiten Zeitalters	3100—3000 v. Chr.

Also gegen das Jahr 3000 v. Chr. muß das Schisma stattgefunden haben, wodurch Indien jenseits des Sutledsch brahmanisch wurde, und sich von dem baktrischen Gottesbe-

wußtsein und Leben für immer trennte. Die Denkmäler der Sprache dieser Zeit sind mündlich überlieferte Hymnen.

Zweites Zeitalter.

Die Bildung der Brahmareligion vom Lande der Sarasvati aus nach dem Duab hin . . . . von 3000 bis 1900.

I. Bildung des Reiches der Puru . . . 3000

Ausbreitung nach Osten und Eroberungen (Matinara, Tansu, Ilina). Brahma oberster Gott, und Brahmanenthum. Ausgebildetes Kastenwesen. Beibehaltung des vedischen Gottesdienstes daneben.

(Hymnen aus dieser Zeit?)

II. Reich der Bharata im Lande der Mitte (mittleres Hindustan). Unter dem dritten verzeichneten Könige, Suhôtra, wird das Reich mächtig nach außen. Dem Nachfolger und dem jüngeren Sohne Suhôtras werden Hymnen zugeschrieben. Mit Samvarana hört aber das Reich auf, indem die Bharata durch die aufstrebende Macht der Pankala verdrängt werden.

Dauer beider Zeiträume zu 800 Jahren . . 800

Ende der zweiten Reichsperiode v. Chr. . 2200

Dann folgt das zweite Zwischenreich: die Zeit der Zerstörung der Fürstenherrschaft an der Sarasvati und im Duab. Die Auflösung dauerte bis zu 300 Jahren 300

Anfang des dritten Zeitalters v. Chr. . . 1900

Während des zweiten Zeitalters geht die vedische Hymnendichtung fort, aber die Sprache der Veden hört mit demselben auf, Volkssprache zu sein.

Anfang von kleineren Sammlungen der Hymnen durch Sängerfamilien: also wahrscheinlicher Anfang des Schriftthums.

Drittes Zeitalter.

Neubildung großer Reiche bis nach dem Behar (Bengalen) hin: Erstarrung des Brahmanismus . . . . von 1900 bis 987.

Während dieses Zeitalters (wahrscheinlich gegen das Jahr 1400 v. Chr., auf welches der Vedenkalender deutet) werden die drei Bücher der Veden in Eine Sammlung vereinigt. Die lebende, prosaische, Sprache, welche von Anfang Schriftsprache ist, ist die zweite Phase arisch-indischer Sprachbildung, welche nachher, als gelehrte, den Namen Sanskrit erhielt.

Die Dauer des dritten Zeitalters, von 1900 v. Chr. an, vertheilt sich in zwei nicht weiter chronologisch bestimmbare Epochen.

I. Obmacht der Pankala und der Kuru.

II. Macht der Pandava. Blutiger Kampf der Kaurava und Pandava.

Die Gesammtdauer angenommen zu 800 Jahren 800,
ergibt sich als Ende des dritten Zeitalters (große Fürstenschlacht in Kurukſetra) . . . . v. Chr. 1100

Die Dauer des dritten Zwischenreichs steht durch Megasthenes fest zu 120 Jahren . . 120—120

Also Anfang des Kali gegen . . v. Chr. 980

Gleichzeitigkeitspunkt des dritten Zeitalters: das Reich Garasandhas und der Einfall der Semiramis . . . . v. Chr. 1230

Dieser Umstand entscheidet gegen jede höhere Annahme des Anfanges des Kaliyuga. Nach Garasandha kommt der

Verfall seines Reiches und dann der mörderische Fürstenkampf der Kaurava und Pandava. Das dritte Zeitalter muß also bis gegen 1100 gedauert haben, und das Kaliyuga kann nicht wohl höher als gegen 980 gesetzt werden.

In das Ende dieses dritten Zeitalters mögen die eigenthümlichen Hymnen des zu Anfang des nächsten Zeitalters der älteren Sammlung als vierter Veda beigefügten Atharva fallen. Die Zeit des Zwischenreiches ist die der Bildung der jüngeren arischen Volkssprachen, also zunächst des Prakrit, welchen gegenüber die priesterlich-königliche, gelehrte Sprache den Namen der vollkommenen (Sanskrit) erhält.

Viertes Zeitalter.

Von der Bildung des neuen Magadha-Reiches bis auf Kandragupta . . von 986 bis 312.

I. Die Dynastie der Barhadrata besteigt den Thron, nach Beendigung des Zwischenreiches . . . . 986 v. Chr.

Regierung von 17 Königen zu durchschnittlich 20 Jahren, also 340: also bis 647 „

II. Die Pradyota-Dynastie, Anfang . . . 646 „

Dauer 68 Jahre: Ende . . . . . . 579 „

III. Bimbisaras, des Sohnes Bhattiyas, Anfang . . . . 578 „

Buddha tritt auf als Lehrer, 35 Jahre alt . . . . 563 „

Buddha stirbt . . . . 543 „

Letztes Jahr des Königs Nagadasa . 447 „

IV. Des Hauses Sisunagas Anfang . . 446 „

Ende des letzten Königs des Hauses Sisunagas . . . . 379 „

V. Die Nandas, Anfang . . . . 378 v. Chr.
Regierungsdauer von Vater und Söhnen 65 Jahre, bis . . . . 313 "
VI. Das Haus der Maurya. Kandraguptas Anfang . . . . 312 "

Wie das indische Schriftthum der Vedasprache (das heißt, der Volkssprache des ersten Zeitalters) erst gegen Ende des zweiten Zeitalters beginnt; so gehört das Schriftthum der Sanskritsprache, der Volkssprache des dritten Zeitalters, ins vierte. Schon im Atharva-Veda finden sich prosaische Stücke. Die Poesie begann wahrscheinlich mit Liedern, welche die Vorzeit besangen. Aber wir können ihr Dasein nur muthmaßlich voraussetzen durch die Verarbeitung solcher Lieder in den beiden Epen: diese können jedoch auch in ihren ältesten Bestandtheilen noch vedische, d. h. in altbaktrischer Sprache verfaßte, sein. Die Epen selbst können schwerlich früher gesetzt werden als in das siebente Jahrhundert: in ihrer jetzigen Ausdehnung und Form gehören sie aber entschieden in die Zeit kurz vor Alexander. Sie noch später, in die glänzende Zeit Asokas, zu setzen, erlaubt ihre starke brahmanische Färbung nicht.

Die Epochen der Prosa aber sind, nach dem Obigen, folgende:

1. Die prosaischen Stücke im Atharva, und das Aitareya Brahmana zum Rigveda . . . . . . $\frac{900}{800}$
2. Spätere Stücke dieser Bildungen bis gegen . . 700
3. Aelteste grammatische Werke 650
4. Vollendetes grammatisches System 350

Das letzte Ergebniß hinsichtlich der Geschichte des indischen Schriftthums können wir also etwa folgendermaßen aussprechen.

Sanskrit ist die gelehrte Sprache der Brahmanen des vierten Zeitalters, ursprünglich aber Niederschlag der Volkssprache des dritten, im Gegensatze der vedischen oder altbaktrischen Sprache des Induslandes, welche mit dem Ende des zweiten Zeitalters aufhört, Volkssprache zu sein. Als die Hymnen der drei alten Veden gesammelt wurden, entstand das älteste Schriftthum, und die zweite Phase ward anerkannter Gegensatz, als arische Volkssprache. Zwischen beiden steht das iranische Baktrische, oder Zend, in der Mitte, und könnte also das Mittel-Baktrische heißen, wenn man die ganze Entwickelung, diesseits und jenseits des Hindukusch, als Eine ansieht.

Dreizehntes Hauptstück.

Erklärung der megasthenischen Liste von 153 Königen in 6402 Jahren.

Wir sind jetzt erst auf dem Standpunkte angelangt, von welchem wir mit einiger Zuversicht an die Herstellung der megasthenischen Angabe gehen und den Grad der geschichtlichen Glaubwürdigkeit untersuchen können, welchen sie verdient.

Die Ueberlieferung also lautete dahin:

> daß in Indien, nach urkundlichen Nachrichten, bis auf Sandrokottos 153 Könige in 6402 Jahren regiert haben, und zwar in vier Zeitaltern, welche durch demokratische Zwischenreiche von 200, von 300, von 120 Jahren unterbrochen wurden.

Es ist unnöthig, zu wiederholen, daß es sich nicht darum handeln kann, die wirkliche Zeitrechnung der Inder nach jener Liste herzustellen. Aber es ist nicht zu übersehen, daß die Liste einzig dasteht unter allen fremden und einhei-

mischen Nachrichten über Indien dadurch, daß sie eine als fortlaufend angesehene Zeitreihe angibt, die Verbindung einer gewissen Zahl von Regierungen, welche mit dreifacher Unterbrechung auf einander gefolgt waren, und deren Regierungsjahre einzeln angegeben waren. Die Summe dieser Regierungszahlen bildete nun keine runde, sondern eine geschichtliche Zahl, 6402 Jahre.

Das erste oder mythische Zeitalter, die Liste von den Königen und Zeiten der Arier im Induslande, stellt sich, nach dem oben Beigebrachten, folgendermaßen:

Anfang: Manu-Dionysos 1000
Ende: Krischna-Herakles 1000

Dazwischen 13 menschliche Regierungen, deren drei erste aber rein mythisch sind, und auch mythische Zahlen hatten:

Spatembas, als Sonnenjahr . . . 52 (Wochen).
Budyas, als Mond . . . . 28 (Tage).
Prareuas-Pururava (aufgehende Sonne) x

Die ihm beigeschriebene Zahl ist uns unbekannt, aber sie war natürlich mythisch. Erst nach ihm können geschichtliche Namen kommen: jedenfalls wird ihre Regierungszeit in Zahlen ausgedrückt sein, welche menschlichen Regierungen entsprachen. Nehmen wir nun alle 13 Regierungen zu durchschnittlich 23 Jahren an, so erhalten wir ungefähr Jahre 300

Gibt zusammen Jahre: 2300

Wir haben . . . 6402 Jahre
weniger . . . . 2300 „
Es bleiben übrig . 4102 Jahre.

Wir wissen nun nicht, ob hier ein Abschnitt des ersten Zeitalters war, oder das volle Ende desselben. Von dem Weiteren wissen wir überhaupt nichts.

Nehmen wir nun die uns erhaltenen Königslisten desselben Königshauses (Magadha) vor, so finden wir bis zu dem Ende der Nanda (die Könige dieses Hauses als zehn Regierungen gerechnet, obwohl sie nur zwei Geschlechter einnehmen) etwa 48 Regierungen in 1600 Jahren, nach unseren jetzigen brahmanischen Meldungen. In der Wirklichkeit haben wir jedoch nur gegen 32 Könige, welche sechsthalb bis siebenthalb Jahrhunderte (553 oder 673 Jahre) regierten.

Anfang und Ende der Liste (erstes und viertes Zeitalter) werden also etwa 65 Könige und 3900 Jahre in Anspruch genommen haben.

Es bleiben somit für die beiden mittleren Zeitalter 88 Könige in 2500 Jahren übrig: also durchschnittlich für jedes Zeitalter 44 Könige in 1250 Jahren, mit 28½ Jahr durchschnittlicher Regierungsdauer.

Wir nehmen bei dieser Berechnung an, daß Megasthenes Text so verstanden werden wolle, daß die 620 Jahre der drei Zwischenreiche, wo es keine regierenden Könige gab, nicht in der Zahl 6402 einbegriffen sind. Zieht man dagegen die 500 Jahre der beiden ersten Zwischenreiche von den 2500 Jahren ab, welche für die mittleren Zeitalter uns verfügbar bleiben, und diese Auffassung kann nicht ausgeschlossen werden; so haben wir durchschnittlich

44 Könige in 1000 Jahren, mit weniger als 23 Jahren durchschnittlicher Regierungsdauer.

Wir haben oben gesehen, daß die uns vorliegenden brahmanischen Listen mehr als diese Zahl von Königen für jedes der beiden mittleren Zeitalter geben, und daß wir 800 Jahre als wahrscheinliche Zahl anzusehen haben möchten.

Da wir nun unsere Berechnung auf die uns erhaltenen

brahmanischen Verzeichnungen der Könige desselben Reiches Magadha stützen, in welchem Megasthenes seine Nachrichten erhielt; so dürfte sie in der Hauptsache als begründet gelten. Jedenfalls wird durch die Kritik der megasthenischen Liste erwiesen:

daß wir keine Darstellung mythologischer Entwickelungen vor uns haben, welche erst später in Erzählungen von geschichtlichen Königen und Zuständen umgewandelt seien. Die ältere indische Berechnung, nach Abrechnung des ersten, fast ganz mythischen, Zeitalters, steht auf geschichtlichem Boden, welchen die Brahmanen verflüchtigten und in Unsinn verwandelten.

Wir dürfen aber auch wohl den Satz für bewiesen halten:

daß die Griechen auf vernünftige Fragen nach einer Zeitreihe, hier wie in Aegypten, eine befriedigendere Antwort hervorgerufen, als die, welche unsere brahmanischen Gewährsmänner ihren Urkunden zu entlocken wußten.

Jedenfalls steht fest, daß, außer den einzelnen entschieden geschichtlichen Persönlichkeiten, Zuständen und Ereignissen, bis in die späteste Ueberlieferung sich die Grundüberlieferung erhalten habe:

die Geschichte der Arier in Indien zählt nach Reihen fürstlicher Regierungen, mit fortgehender Rücksicht auf die angestrebte Einheit eines indisch-arischen Reiches; aber diese Königsfolge wurde unterbrochen durch drei lange Epochen von Auflösung und königsloser Zeit.

Alles dieses ist vereinbar mit vielem Ungeschichtlichen und Unkritischen im Einzelnen.

Vierzehntes Hauptstück.

Weltgeschichtliches Ergebniß der Forschung über die arischen Anfänge.

Wir betrachten zuerst das rein chronologische Ergebniß. Die ältesten Urkunden und Ueberlieferungen der baktrischen und der von ihr abgeleiteten Vorzeit des Fünfstrom- oder Induslandes stimmen überein. Wir meinen die Urkunde von den Wanderungen der Arier, von der Einwanderung nach Baktrien aus dem Urlande bis zur Einwanderung nach dem Fünfstromlande östlich vom Indus: dann die ältesten Ueberlieferungen der Zendbücher, von welchen nur die Hymnen auf Zarathustra selbst zurückgeführt werden können, und endlich die geschichtlichen Hymnen des Rigveda.

Wenn die zoroastrische Religion im 23. Jahrhunderte v. Chr. schon als medische erschien, und auf dem Wege zur zweiten weitern Sprachstufe, verglichen mit der vedischen; so kann der baktrische Zoroaster nicht später als 3000 vor unserer Zeitrechnung gesetzt werden. Wir werden ihn auch nicht höher als 4000 setzen dürfen, wenn die Einwanderung in Indien nicht früher als in diesen Zeitraum fallen kann, und also die Auswanderung südlich von Baktrien wohl nicht höher als 5000 zu setzen sein wird. Aber auch nicht später. Denn zwischen dieser Auswanderung und dem Ueberschreiten des Indus liegt nicht etwa nur eine Eroberung der Zwischenländer: nein, es werden allmählich zwölf große Länder bevölkert und auch Reiche gegründet auf dem Wege nach Indien, mit einer vorgeschobenen Niederlassung am Kaspischen Meere, welche den Grund legte zum spätern medischen Reiche, und dadurch zu dem von Medien

aus gestifteten arischen Reiche Persien. Dieser ganze Theil von Asien wurde so gründlich arisch gemacht durch Vertreibung oder Vertilgung der turanischen Ureinwohner, daß er bis auf unsere Tage arisch geblieben ist, wenigstens im Kerne, als älteste Bevölkerung.

Dieses paßt aufs befriedigendste in den Rahmen der Weltgeschichte, welchen die Thatsachen der Sprachen uns nöthigten bis gegen 20,000 Jahre vor unserer Zeitrechnung auszuspannen, und welchen die ägyptische Forschung uns in den Stand gesetzt hat, von unten aufsteigend, bis zu den ältesten Pyramiden und bis zu Menes, d. h. bis zur Einheit des Reiches mit fester Schrift, also fast bis gegen 4000 vor Christus hinaufzuführen.

Vor dem Jahre 4000 oder 5000 nun liegen folgende Epochen des arischen Lebens, von unten aufsteigend:

Erstlich die Epoche des gemeinschaftlichen Lebens der Arier im weitesten Sinne, also der Iranier, der Griechen, der Italer, Germanen, Slaven, Kelten. Auch die ältesten dieser Reihe, die Kelten, setzen schon die vollzogene Sonderung des semitischen und arischen Elementes voraus, die vollständige westliche und östliche Polarisirung.

Zweitens die Epoche dieser Sonderung selbst und die Auswanderung aus dem Urlande.

Wenn wir nun gute Gründe hatten, diese Auswanderung gegen 9000 bis 10,000 v. Chr. zu setzen, so haben wir für die kolossalste aller Sprachbildungen, die arische, bis zu ihrer vollen Blüthe (und das ist die aus Baktrien mitgebrachte vedische Sprache) einen genügenden Spielraum — aber auch nicht mehr.

Damit ist von dieser Seite der Rahmen gefunden für die Stelle Aegyptens von unten.

Aber die Forschung über die arischen Anfänge ist nicht minder wichtig und entscheidend hinsichtlich der Aufgabe, die innere Stellung Aegyptens in der Weltgeschichte und damit die älteste Epoche der asiatischen Bildung seit der großen Katastrophe Nordasiens zu bestimmen.

Die beiden großen bildenden Menschheitstämme, die Semiten und die Iranier, tragen an sich und mit sich die unzerstörbaren Beweise ihrer ursprünglichen Gemeinschaft, in Sprache und in Religion, und in den mit beiden verwebten Erinnerungen aus der vorfluthigen Urzeit und von der Bildung der Urwelt.

Jeder dieser beiden Stämme fängt gerade von dem Punkte an, sich selbständig zu entwickeln und dadurch die Menschheit auf eine höhere Stufe zu heben, wo die ägyptische Gesittung sich festsetzt, wenn man sie als Theil der allgemeinen Menschheitbildung betrachtet.

Wie der Zustand der Ungeschiedenheit beider sich im Nilthale niedergeschlagen und erhalten hat, so bildet Babylon den Vereinigungspunkt der geschiedenen arischen und semitischen Religions- und Denk-Systeme.

Der Magismus hat am kräftigsten von Chaldäa aus auf die Menschheit gewirkt: aber er ist arischen Ursprungs, nämlich zoroastrisch. Mag, der Magier (der Mächtige), hat weder im Hebräischen noch im Chaldäischen einen nachweislichen Stamm.

Der Grund dieser chaldäischen Wirkung ist theils die mehr westliche Lage, theils auch das Uebergewicht der chaldäischen Sternkunde und Astrologie über die der arischen Völker sowohl als der alten Aegypter.

Die große weltgeschichtliche Stellung und Wirkung Abrahams, des Hebräers, gehört jedenfalls einer späteren Zeit an

als Zoroaster: aber es liegt nicht allein nicht die geringste Spur vor, daß Abrahams Stamm von der Umbildung der alten asiatischen Naturreligion durch den indisch-baktrischen Sänger und Religionsstifter berührt sei, sondern Alles spricht dagegen.

Um die arischen Untersuchungen zu vollenden, haben wir nur noch einen Blick auf die Ueberlieferungen der pelasgisch-hellenischen Arier Europas zu werfen.

Sechster Abschnitt.

Die Erinnerungen und Dichtungen der Griechen von den Anfängen.

Erstes Hauptstück.

Die Anfänge.

I. Die Sprache.

Die Sprache von Hellas steht in keinem unmittelbaren geschichtlichen Zusammenhange so wenig mit der ägyptischen als mit der phönizischen: auch die Schrift ist von Aegypten ganz unabhängig, und wie die aller andern arischen Völker von den Phöniziern, den Erfindern oder Vollendern des semitischen Alphabets, entlehnt.

Aber die ägyptische Sprache ist der edelste und älteste afrikanische Niederschlag einer Sprache, welche in der fernsten Vorzeit einst dem westlichen und östlichen Mittelasien gemein war, dann aber mit gewaltiger Kraft sich polarisirte, und westlich ausgeprägt ward als semitischer, östlich als arischer Sprachstamm. Also steht die hellenische Sprache, und eben so die baktrische, indische und deutsche auf demselben Urgrunde einer gemeinschaftlichen menschlichen Rede, deren Einheit, in ältester Form, uns im Aegyptischen urkundlich dargestellt ist.

Die Wurzel des früh in pelasgischer Form, an Armeniens Grenze, in Phrygien, erwachten Lebens, welches in

und um Jonien zuerst als Stern der Menschheit aufging, ist rein arisch und nachfluthig. Jene Gemeinsamkeit des häuslichen Lebens, der Viehzucht und des Ackerbaues, von welcher die hellenische Sprache so gut zeugt wie die der Germanen, geht nur auf das getrennte Sprachbewußtsein zurück, dessen erste Veranlassung die große Katastrophe des Urlandes war. Nachdem die hellenischen Stämme in Europa eingezogen waren, theils über Thrazien, theils zur See, verschwand dem Hellenen bald alle Erinnerung, bis auf Mythus und dunkle Erinnerungen, welche er nicht mehr verstand.

II. Die Fluth und die Anfänge und Weltalter.

Die Aegypter, als ein vor der Ueberfluthung des nördlichen Hochasiens ausgewandertes Volk, wissen nichts von dieser großen Unterbrechung des menschlichen Lebens im Urlande. Was die Hellenen davon wissen, kann also nicht von Aegypten kommen.

Daß nun in der uralten hellenischen Ueberlieferung von Deukalions Fluth eine Sage oder eine Erinnerung an jenes weltgeschichtliche Ereigniß der Urzeit sich erhalten habe, und daß wir hier weder einen in seinem Kerne idealen Mythus, noch ein Ereigniß des Lebens der thrakischen Hellenen vor uns haben, kann nicht wohl bestritten werden von dem Standpunkte unserer Untersuchung. Die Münzen von Apamea mit der Arche (von unbezweifelter Aechtheit) und die Erzählungen vom Könige Ikoniums, Annakos, der die Fluth vorhersagte, bezeugen das Bestehen der noachischen Sage nicht allein in Syrien, sondern auch in Kleinasien. In Kleinasien haben wir auch den ältesten Olympos, den Genossen des Parnassos, auf welchem die thessalische Sage Deukalion nach neuntägigem Umherirren in der Arche landen läßt. Der mysische Olympos

ist der höchste Gipfel Westasiens, wie der Parnassos der bedeutendste Berg Thessaliens. Jener Sohn des Prometheus, König von Phthia, baute also auf des Vaters Rath die Arche, als Zeus beschlossen hatte, das Menschengeschlecht zu vertilgen. Nach dem Aussteigen aus dem Schiffe verrichtete er mit seiner Frau, Pyrrha (der Röthlichen, wie Adam), das Dankopfer, und wurde Stammvater des neuen Menschengeschlechtes, und zwar eines ackerbauenden. Denn auf einen Gottesspruch warf er mit Pyrrha „der Erde Knochen", die Steine, hinter sich, d. h. er gründete den Ackerbau in den Ebenen, zu welchen er hinabstieg. Eine ganz gleiche Sage wird sich in Kleinasien an die ikonische Fluthsage geknüpft und am Olympos, wie früher an den östlicher liegenden Bergen Hochasiens, örtlich gemacht haben. Beide Ueberlieferungen, die kleinasiatische und die thessalische, haben ihre gemeinschaftliche Wurzel in Phrygien, des hellenischen Stammes Ursitze. Die Uebereinstimmung mit der noachischen Ueberlieferung in allen wesentlichen Zügen ist zu groß, um verkannt zu werden: wie diese gibt die deukalionische Fluth sich als eine allgemeine. Die Wurzel aber halte ich nicht für semitisch, sondern für arisch oder für urzeitlich: wir wissen aus Indien, daß sie auch dem östlichen Asien nicht fremd war. Deßhalb ist auch jede semitische Deutung des Namens Deukalion zu verwerfen, als von vorn herein unzulässig.

Wir sind nicht im Stande, diese Erinnerung und Verpflanzung jenes uralten Ereignisses mit der von uns seines Ortes geprüften angeblich ägyptischen Erzählung im platonischen Timäus in nähere Verbindung zu setzen. Wir erkannten in diesem Zuge des sokratisch-platonischen Mythus nichts Aegyptisches: aber er scheint uns dafür zu zeugen,

daß Plato in den deukalionisch-ogygischen Fluthsagen etwas Aelteres und Allgemeineres erkannte, und an das Geschichtliche der Erzählung glaubte, auch hier seinen wunderbaren Blick für die großen Wendepunkte der Geschichte beurkundend.

Diese Geschichtlichkeit bedarf nun eben so wenig einer weiteren Nachweisung als die Nicht-Ursprünglichkeit der thessalisch-kleinasiatischen Sonder-Erzählungen.

Ganz anders verhält es sich mit den uns bekannten hellenischen Ueberlieferungen von den Weltaltern.

Wie dort auf geschichtlichem, stehen wir hier wesentlich auf ganz idealem Grunde und Boden. Dort haben wir eine Ur-Ueberlieferung des mittelasiatischen Menschengeschlechtes, vielfach verknüpft, einestheils mit den Schöpfungsmythen, anderntheils mit der Urgeschichte des besondern Stammes in seiner letzten Heimath. Hier haben wir das Werk späterer Dichtung, vom Standpunkte der weltphilosophischen Betrachtung, aus dem Bewußtsein einer trüben Zeit, mit Rückblick auf die Sagen von der Vergangenheit, und nicht ohne Hoffnung auf eine bessere Zeit, wo die Strafe des alten Uebermuthes und Frevels gesühnt sein wird.

Das ist der allgemeine Charakter der hesiodischen Dichtung, aus welcher uns die böse und dunkle Zeit des neunten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung entgegenstrahlt.

In ihr selbst aber unterscheiden wir einen älteren und einen neueren Bestandtheil.

Buttmann hat in seiner scharfsinnigen Abhandlung [89])

---

[89]) Vorlesung in der K. Akad. der Wissenschaften in Berlin im Jahre 1814. Abhandlungen von 1814, S. 141 ff. Von dem später hier-

über den Mythos von den ältesten Menschengeschlechtern ausgeführt, daß Hesiods Geschlechter (Werke und Tage, V. 109—201) die Umänderung und Erweiterung einer alten Ueberlieferung seien. Goldenes und silbernes Zeitalter bilden einen vollen Gegensatz unter einander: sie unterscheiden sich von einander als gut und schlecht, ihre Menschen stehen sich gegenüber als gerechte und gewaltthätige. Das eherne Geschlecht ist die nothwendige Folge des silbernen: im Uebermuthe vertilgt es sich selbst durch gewaltsame Thaten. Das vierte, nach keinem Metalle benannt, ist das Geschlecht der Heroen, deren Geister auf den Inseln der Seligen wohnen. Erst das fünfte Geschlecht knüpft wieder an die Bezeichnung nach der Reihenfolge der Metalle an, als das eiserne, das mühselige und schamlose, in welchem der Dichter zu seinem großen Leidwesen selber lebt. Hiernach nun hält Buttmann das vierte Zeitalter für einen späteren, in die ältere Ueberlieferung eingeschalteten Zusatz. Dieser Ansicht aber steht gar Vieles entgegen. Das Heroenzeitalter kann doch nicht als unmittelbare Wirkung des vorhergehenden angesehen werden! Wie kommen überhaupt die Heroen herein? Wie erklärt sich die angenommene Unterbrechung?

Mir scheinen vielmehr aus der hesiodischen Erzählung zwei alte Ueberlieferungen hervorzuleuchten, welche Hesiod etwas verwirrt mit einander verbunden, und dann zum Abschlusse gebracht hat durch seine eigene Dichtung oder die Aneignung einer etwas älteren, aber rein hellenischen.

über Geschriebenen ist das Bedeutendste Prellers gelehrter und scharfsinniger Aufsatz: Die Vorstellungen der Alten, insbesondere der Griechen, von dem Ursprunge und den ältesten Schicksalen des menschlichen Geschlechts. Philologus, siebenter Jahrgang, S. 1—60.

Wir wollen versuchen, dieses im Umrisse zu entwickeln.

Die ersten drei Geschlechter scheinen mir drei Epochen der vorfluthigen Urwelt darzustellen, nach der urhellenischen Anschauung. Gold, Silber, Erz bezeichnen die Abstufung: das Eisen, welches nicht zu Tage liegt, wie es sich häufig bei dem Erze findet, ist in der Geschichte ein modernes Metall, wie alle Reste und Ueberlieferungen beweisen, und diese Bezeichnung ist hesiodisch. Die Ueberlieferung schloß ab mit dem Erze. Und zwar kam dieses eherne Geschlecht, wie Apollodor meldet, in der deukalionischen Fluth um. Da haben wir also die Verbindung der Fluthsage mit den Weltaltern.

Nachdem es in Uebermuth und Gewaltthätigkeit den Untergang herbeigeführt hat, erstehen in der neuen Welt die Retter und die Gründer eines gesitteten Lebens. Die Ausläufer dieser Heroenzeit sind die Helden des trojanischen Krieges, ein gottgefälliges Geschlecht, obgleich an Kraft jenen Starken der Urwelt gar nicht zu vergleichen, wie Homer sagt. An sie schließt sich das Zeitalter der gewöhnlichen Menschen an, die geschichtliche Neuzeit. Auch diesem Zeitalter steht, wegen seiner Schlechtigkeit, das Verderben bevor. Zeus wird es vertilgen und ein neues Reich der Gerechtigkeit gründen.

Die große Scheidung von den drei Weltaltern der Urmenschheit, und von den beiden der neuen Welt, bezeugt auch der Umstand, daß Aratus seine Darstellung mit dem dritten Weltalter schließt. Er fand also in seinen Quellen dieses Stück vor als eine selbständige Ueberlieferung. Hesiod fand in seiner eigenen Vorzeit die Heroen, und der Abstand seiner Gegenwart von der dort geschilderten Zeit war so groß, daß er die Gegenwart wieder als eine letzte

Zeit darstellen konnte. Schlechter konnte es nicht werden: in der That, es ward besser, nämlich für die Hellenen.

Hierdurch gewinnen wir Folgendes als den Rahmen der Weltgeschichte nach theils uralter, theils hesiodischer Anschauung.

A. Die Ueberlieferung von der Urwelt (ideal und zugleich historisch).

I. Göttlicher Anfang des Menschengeschlechts (goldenes Geschlecht).

II. Ueberhandnehmen des Bösen, Schlechtigkeit der Menschen (silbernes Geschlecht).

III. Untergang des frevelnden Geschlechts (ehernes Geschlecht).. Die deukalionische Fluth und die Vertilgung des Menschengeschlechtes.

B. Das nachfluthige Menschengeschlecht.

I. Nachdem Deukalion und Pyrrha, in einem Schiffe gerettet, ein neues, ackerbauendes Geschlecht gezeugt, gründen Göttersöhne, die Heroen, eine edle Gesittung, Gottesfurcht und Ordnung. Sie bekämpfen das Böse auf der Erde. Sie finden ihr Ende im großen trojanischen Kriegszuge. Diese Sage hat ihre Wurzeln in Kleinasien: aber der Hintergrund ist das pelasgisch-phrygische Leben.

II. Ein neues Zeitalter beginnt nach den troischen Geschichten. Es ist das sehr traurige der Gegenwart. Die Könige regieren schlecht, das Recht wird gesprochen nach Gunst. Gold vermag Alles: nichts ist schlimmer, als ein ehrlicher Mann sein. Es wäre besser, noch nicht oder später zu leben. Denn der Untergang durch des allwaltenden Zeus Gericht steht diesem ungerechten Geschlechte bevor.

Das war das neunte Jahrhundert vor Christus. Das Gehoffte erfolgte im achten durch die Reformen Lykurgs und die großartige Erhebung des hellenischen Bürgerthums von dem Anfange der Olympiaden bis zu Solons weltgeschichtlicher Gesetzgebung. Die Fürstengeschlechter starben aus, die übermüthigen Adelsgeschlechter gingen unter oder wurden Bürger.

Zweites Hauptstück.

Das All-Gottesbewußtsein und die kosmogonischen Mythen.

Ganz analog mit dem Sprachbewußtsein dürfte sich das Verhältniß von Hellas zu Aegypten finden auf dem Gebiete des Gottesbewußtseins. Alle Wurzeln des Bewußtseins von den Naturgöttern sind arisch. Der Name des Zeus, als des Aethers, hängt mit dem des baktrischen Deva zusammen. Dieser Zusammenhang ist ein wesentlicher Theil von jenen unvertilgbaren Spuren der ältesten Lebensgemeinschaft der arischen Stämme in Nordasien und Baktrien, die ich anderwärts besprochen habe[90]). Aber Dionysos und Herakles sind griechische Wörter wie Gestalten. Das ganze Wundergebilde der hellenischen Mythologie, dieses Vorspiels der späteren Poesie und Philosophie, ist insofern das Werk des selbständigen Genius dieses wunderbaren Volkes. Auch hier sind asiatische Wurzeln, und zwar nicht bloß pelasgische, sondern auch semitische, nämlich phönizische: aber der Baum selbst in allen Aesten und Zweigen

---

90) Outlines, 1. Theil. Vgl. Kuhns vortreffliche Abhandlung, ein Programm, abgedruckt 1845 in Webers Ind. Stud. (II, 321 ff.).

ist hellenisch. Diese menschliche Fortbildung und Gestaltung der kosmogonischen Ideen bei den Hellenen ist aber bei weitem das Herrlichste und Bedeutendste auf diesem Gebiete. Erstlich im Glauben und der Gottesverehrung der Hellenen selbst: dann aber auch in dem ewigen Werthe der Schönheit und Anmuth der Dichtung: endlich in der philosophischen Bedeutung. Die Griechen empfingen entartetes Naturbewußtsein und bildeten Geist. Man überlieferte ihnen in Brauch und Mythe Sinnbilder von Sternen und von Sonnenlauf und Mondeswechsel: sie nahmen die Symbole auf, aber machten sie dem Geiste dienstbar, indem sie die unvollkommen angestrebte menschliche Persönlichkeit zum Durchbruche und zur Vollendung brachten. Gott wird in ihrem Bewußtsein Mensch, als der endliche, bewußte Geist. Die Lösung des Räthsels der Sphinx ist, wie Hegels großes Wort lautet, eben der Mensch. Von Pindars Fragen: „Was ist Mensch? Was ist Gott?“ beantwortet der hellenische Genius die erste, und bereitet durch die Schöpfung der Ideale der Menschheit die Beantwortung der zweiten vor.

Ganz anders aber verhält es sich mit der Frage nach dem Zusammenhange der hellenischen Mythologie mit der asiatischen, wenn wir die Anfänge dieser ganzen Bildung betrachten. Wir sehen alle jene Vermuthungen von unmittelbarem ägyptischen Einflusse als für immer beseitigt an, seitdem wir wissen, wie die Götter Aegyptens hießen und was sie waren. Die ganze Annahme war von Anfang an eine unglückliche, obwohl eine lockende. Die Aegypter selbst kamen nirgends hin, außer auf Raub- und Kriegszügen, nach Europa gar nicht: die Hellenen müßten sich also ihre Götter bei ihnen geholt haben, und dafür sind sie zu

jung. Allein die Ueberlieferung spricht von Ansiedlern, von Ankömmlingen aus Aegypten, eben wie aus Phönizien. Nun ist aber nichts eigenthümlich Aegyptisches nachzuweisen, und Alles, was Röth aus den Alten zur Begründung seines leichtfertigen Satzes vorbringt, daß die hellenischen Götter aus Aegypten stammten, bezieht sich auf die Zeit nach Alexander, der sich zum Zeus Ammon erklären ließ, und auf noch späteren Aberglauben, oder ist reines Mißverständniß, Verwechslung der wirklichen Gottesverehrung und einer beginnenden Philosophie der Religion. Pindar, der gelehrte Theolog, konnte einen Hymnus dichten auf Zeus Ammon als auf einen fremden Gott, weil er das ganze Menschengeschlecht ins Auge faßte: aber dieser Hymnus, von dessen Inhalte wir erst jetzt etwas Näheres wissen durch die vom Hippolytus aufbewahrten Bruchstücke, sagt nichts weniger aus als die Abstammung des griechischen Gottesbewußtseins vom ägyptischen.

Alle von uns bereits vorgelegten Thatsachen beweisen, daß die Wurzeln des ägyptischen Pantheons in Asien stecken. Aber sie thun ebenfalls dar, daß, was sich als Fremdes, Herübergenommenes, in den hellenischen Götter- und Heroenmythen zeigt und bewährt, Eigenthum der Asiaten ist, nicht der Aegypter.

Diese Ansicht erhält eine neue Stütze durch Niebuhrs Andeutungen vom Dasein der Joner vor den Ansiedelungen aus Attika; eine Ansicht, welche Curtius geistreich entwickelt und näher begründet hat in seiner neuesten Abhandlung. Wir werden unten zeigen, daß diese alten Joner im Welthandel früh in die Fußstapfen der Phönizier traten. In Aegypten selbst fassen sie jedoch schwerlich festen Fuß vor dem Anfange des achten Jahrhunderts: kurz vor Zet.

Jene Ueberlieferung von ägyptischem Einflusse ist also durchaus so zu erklären, wie wir es schon wiederholt angedeutet. Die Wellen der großen Völkerbewegung, welche in geschichtlicher Zeit durch das mehrfache Zurückfluthen semitischer Stämme aus Unterägypten nach den Inseln des Mittelmeeres getrieben wurden, schlugen auch an die Gestade von Hellas. Aber schwerlich anders als mittelbar. Die Vermittler waren zuerst die Pelasger Kleinasiens, dann die Ioner. Die Pelasger können wir von unserm Standpunkte nicht anders fassen als die Vorstufe des Hellenismus und zwar des Ionismus. Sie waren ein arischer Volksstamm, welcher von den im 16. Jahrhunderte aus Aegypten zurückgedrängten und nach Kreta und andern Inseln des Aegäischen Meeres getriebenen Semiten zur Auswanderung genöthigt wurde. Vorher mögen sie dort von phönizischen Bräuchen und Ueberlieferungen Manches angenommen haben: aber Vieles hatten sie aus dem phrygischen Urlande mitgebracht. Die wirksamste und letzte Vermittelung aber für das europäische Griechenland kann man in diesem Sinne jenen alten Ionern zuschreiben. Geheime Symbole und heilige Bräuche erhielten das fremde Element in einzelnen Mythen und Diensten. Insbesondere gehört dahin die Erzählung von Kadmos, und der Dienst der Kabiren von Samothrake.

Es ist unmöglich, den schönen Mythus von Kadmos und Harmonia mit ihrem sternbesäeten Gewande, und beider Vermählung und Herrschaft, zu lesen, ohne den kosmogonischen Grund dieses anscheinenden Heroenmythus anzuerkennen.

Aber es ist, nach dem, was wir oben gesehen, nicht anders mit dem Kadmilos-Kadmon-El: und eben so mit Melikertes-Melkarth. Nicht allein die Namen sind diesel-

ben, und die griechische Bezeichnung ist nur aus der phönizischen natürlich zu erklären: sondern auch der Inhalt ist phönizisch.

Die sieben Kabiren waren phönizisch, wie ihre Namen: ihr Dienst war in frühester Form von Phönizien nach Aegypten gekommen, wie später nach den griechischen Inseln, aber schon dem Hellenischen näher gebracht durch die Pelasger. Jenes hippolytische Bruchstück des Pindaros nennt schon die Kabiren und ihre geheimnißvollen ernsten Feiern.

Und hier ist der Ort, dasjenige zu begründen, was wir oben (Buch V, II. S. 319 f.) über die hellenische Erklärung der beiden seltsamsten und schwierigsten Ueberlieferungen von den Namen und Feiern der samothrakischen Kabiren und der phrygischen Korybanten gesagt.

Es handelt sich zuvörderst darum, die vom Scholiasten des Apollonius dem gelehrten Alexandriner Mnaseas beigelegte Erklärung der drei samothrakischen Kabirennamen zu prüfen. Sie sollen gelautet haben:

Axieros — Axiokerse — Axiokersos,

und sollen von Mnaseas erklärt sein als

Demeter — Persephone — Aïdes.

In dem allen drei Namen gemeinsamen Axi oder Axie[91]) kann man doch nicht das griechische Axios verkennen, welches im Sinne von „würdig, ehrwürdig" beim Dienste des Dionysos in Elis als liturgische Anrufung gebraucht wurde: Axie taure! würdiger Stier! Ich glaube, danach erklären sich die Namen als Anrufungen so:

---

[91]) 62a. Gebet beim Dionysosdienste in Elis, aufbewahrt von Plutarch (Qu. Gr. Preller, I, 432), schließend: Ἄξιε ταῦρε, ἄξιε ταῦρε.

Würdiger Herr — Würdige Gehörnte — Würdiger Gehörnter [92]).

Die gegebene Erklärung des ersten Namens ist unmöglich, weil jede weibliche Beziehung fehlt. Jenen drei Namen können nach Bedeutung und Folge nur entsprochen haben:

Zeus — Demeter — Dionysos.

Die Verwirrung der ursprünglichen Meldung des Mnaseas erklären wir uns also. Dem zweiten Namen war beigeschrieben „Demeter oder Persephone": die disjunktive Partikel ward beim Auszuge ausgelassen, und so erschien Zeus als überflüssig. Zeus und Dionysos waren von einem andern Scholiasten zu jener Stelle als die beiden männlichen Kabiren genannt, jener der ältere, dieser der jüngere des Paars [93]). Die Wanderungen der Demeter sind gleich denen der gehörnten Jo: und so heißt auch Here „die Kuhäugige".

Die Verbindung des obersten Gottes mit einem untergeordneten männlichen und weiblichen demiurgischen Prinzip ist uns aus den phönizischen Kosmogonieen geläufig.

Phönizisch-ägyptisch ist eben so die einzige Lösung des seltsamen Mythus von den zwei Brüdern, welche den dritten Bruder tödten. Die beiden Brüder sind die Wintersonne und die heiße Sirius-Sonne, der Brand der Hundstage. Das früher [94]) erwähnte Orakel des Apollo Clarius

---

[92]) 62^b. *Ἥρως* entspricht dem *Ἥρα*, unserm: Herr, Herrin. *Κέρσιμος* ist nach den Lexikographen von *κέρας* gebildet, und bedeutet Stierhorn: dieses steht unserer Erklärung von Kerse und Kersos zur Seite. Die Bildung ist ganz regelmäßig: der Stamm von *κέρας* ist ker, verstärkt durch N am Ende in cornu, Horn, hebräisch qéren.

[93]) Lobeck, 1229. — [94]) Oben V, II. S. 274. Anm.

nennt den Herbst-Sonnengott (den Geopferten) Adonis, den Wintergott Aïdes, den Sommer-Sonnengott Helios. Es führt als vierten Zeus, den Frühlingsgott, auf. Dieses ist griechische Zuthat, und verhältnißmäßig neue. Die beiden Mörder des Adonis-Dionysos können nur jene beiden Feinde des Segens der Erde sein, welchen Dionysos schafft. In den ägyptischen Mythen ist die Sirius-Sonne das Feindliche: aber in Phönizien ist der Winter die Zeit des Absterbens des Adonis.

Dabei darf man jedoch eben so wenig vergessen, daß diese Mythen sich auf einem eigenen, genau umschränkten Gebiete bewegen. Der Apolloname und Mythus klingt nicht an den phönizischen an, wenn gleich auch diesem ächt pelasgisch-hellenischen Gotte, dem Apollo, nicht allein das astrale, sondern auch das kosmogonische Element anklebt, wie es aus dem seltsamen Mythus von der Sühne über den erschlagenen Python klar hervorgeht.

Solche Wurzeln gehen am Ende auf das Weltei zurück, dieses uralte babylonische und dann ägyptische Symbol der ersten schaffenden Einwirkung der Gottheit auf den ungeordneten Stoff. Aristophanes, der Komiker, hat uns dieses so sicher bezeugt, daß wir den orphischen Aeußerungen darüber trauen können.

Drittes Hauptstück.

Das Ergebniß, mit besonderm Hinblick auf die indische Ableitung griechischer und römischer Mythen.

Die hellenischen Anfänge hängen mit Aegypten weder in Sprache noch in Religion zusammen, aber das Aegyptische und das Hellenische haben in der Tiefe gemeinschaftliche Wurzeln, nämlich in Urasien. Vermittler dieses gemeinsamen Elementes für die europäischen Griechen waren theils die asiatischen Pelasger, theils die Phöniker, endlich die hellenisirten Pelasger, die Joner. Diese Vermittlung fällt aber, vom weltgeschichtlichen Standpunkte, schon in die neuere Zeit, das heißt, in die Völkergeschichte: mit Ausnahme jener aus Urasien nach Kleinasien und nach Thrakien mitgebrachten Elemente.

Die erst neuerdings mit Verstand und wahrer Gelehrsamkeit erörterte Frage ist nun, ob und inwiefern die hellenischen und italischen Anfänge jenseit der Sprache mit den arischen Stämmen in Asien zusammenhängen. Wenn irgend welche, gewiß diese: denn die Lebensgemeinschaft, welche auch für die germanischen, slavischen und keltischen Stämme mit den arischen besteht, ist zwar eben so gewiß geschichtlich, aber sie geht nicht so weit. Es ist nun wohl an der Zeit, auszusprechen, daß alle früheren Versuche, hellenische oder italische Götter oder Heroen von Indien abzuleiten, von Anfang bis zu Ende eine reine Täuschung sein mußten. Alles Gemeinschaftliche muß baktrisch sein: das Indische kann nur dadurch zur Vergleichung kommen, daß es das alte Baktrische bewahrt. Die brahmanischen Götter sind aber nicht die vedischen, sondern eine spätere

Sonderbildung, und es kann also von ihnen gar nicht die Rede sein, wenn es sich um arische Einflüsse handelt. Die regierenden Götter dieser Periode, von Brahma bis Schiwa, sind, ohne Ausnahme, selbst in Indien neu und den alten Hymnen ganz unbekannt. Es würden also nur die vedischen Götternamen und Heroen übrig bleiben, und von diesen wußte man in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts noch so gut wie nichts. Also die Vermuthungen von Görres und Kanne fallen von selbst, gerade wie Bohlens Heranziehen von Sanskritwurzeln zur Erklärung semitischer Namen. Doch alles dieses war die Uebereilung anregender und strebender philosophischer Forscher. Nachdem aber Colebrooke im achten Bande der Asiatic Reserches die Bahn gebrochen hatte, und ein Theil des Textes des Rigveda selbst zugänglich wurde durch Rosen (1830), so findet man diesen schon 1833 von Creuzer benutzt. Durch Roths klassische Vorlesung von 1845 (erschienen 1846) ward ein großer Schritt gethan. Von Wilsons Uebersetzung des Rigveda, welche mit der großen Müllerschen Textausgabe gleichen Schritt hält, erschien das erste Buch 1850, das zweite 1854. Für Leos Roman von der Verwandtschaft der ältesten germanischen Gottheiten mit Schiwa gibt es also gar keine Entschuldigung [95]).

Dionysos ist so wenig baktrischen oder indischen Ursprungs als seine Mysterien und die der Demeter, oder Erdmutter. Dyaus ist dasselbe Wort, vedisch, wie Zeus, und bedeutet dasselbe (Aether), aber Diespiter ist nicht in

[95]) Dieses ist mit gebührender Schärfe nachgewiesen in der geistreichen Inauguralschrift eines jungen bonner Gelehrten, welche die schönsten Hoffnungen erweckt: Karl von Noorden, symbolae ad comparandam mythologiam vedicam cum mythologia germanica. Bonn, 1855.

dieser Zusammensetzung zu den Römern gekommen, obwohl seine beiden Bestandtheile uralt arisch sind.

Keine Bildung in Natur oder Geschichte hat neben einer vollkommen genügenden Ursächlichkeit noch eine anderweitige, davon verschiedene. Wenn griechische Philosophie von Thales und Pythagoras an ganz aus ihren örtlichen und persönlichen, innern und äußern Ursachen erklärt werden kann — und das kann sie —; so muß es unwissenschaftlich heißen, dafür baktrische oder indische oder gar ägyptische Wurzeln zu suchen oder zu erdichten. So ist's aber auch mit aller Mythologie jenseit der Verehrung der reinen Naturerscheinungen. Die Lebensgemeinschaft der Arier vor der Trennung, und insbesondere vor der Auswanderung der geschichtlichen, individualisirten, Hellenen und Germanen nach Kleinasien und Europa hin, hörte auf bei einem Punkte des Gottesbewußtseins, wo es noch keine anderen Götter gab als die Verpersönlichung der großen Naturerscheinungen, wie Licht, Feuer, Aether, Wolken und Sturmwinde, als göttlicher Kräfte. Damals konnte es so wenig einen Dionysos geben als einen Prometheus oder Theseus: und eben so wenig einen Sigurd als Helden oder einen Baldur als Göttersohn. Und doch kann für alles dieses eine gemeinsame Wurzel sich im Alt-Baktrischen nachweisen lassen. Dieses ist der Punkt, welchen wir zu erörtern haben.

Wir haben auch hier die Stufen zu unterscheiden, und zwar drei. Die beiden ersten und fernsten Stufen sind rein sprachliche, der Wortkeim der Mythologie: die dritte liegt schon im Gebiete der Mythopöie, oder Mythenbildung.

Die organische Sprache ist, wie unsere Andeutungen an der Spitze dieses Buches es klar machen, schon an sich eine

Vorbildung der Mythologie. Die Ausprägung eines Wortes zum Nennwort muß, dem Wesen nach, als eine mythologische That angesehen werden, wie der Ausdruck der Subjekt und Prädikat verbindenden Kopula, insbesondere die Bildung des Substantiv-Verbums, dem Keime nach, eine philosophische That heißen muß. Dieses ist die erste Stufe. Die zweite Stufe kommt schon näher als unmittelbarer Keim geschichtlicher Mythen. Die Uebertragung von Eigenschaftswörtern auf eine nur gedachte Persönlichkeit ist geradezu Mythologie. Geistige Nennwörter wie: der Leuchtende, der Donnernde, sind eine That des Gottesbewußtseins im Gewande der Sprache: sie wird im Sprachbewußtsein vollzogen, ehe das Gottesbewußtsein sich selbständig ausbildet. Diese Vorbereitung der Mythologie durch die Sprache geht viel tiefer, als man beim ersten Auffassen glauben möchte: sie ist sehr konkret und eine eben so geschichtlich beurkundete Ausprägung wie die persönlichen Gottheiten: aber sie ist doch immer noch eine rein sprachlich-poetische: sie steht noch nicht auf dem Gebiete des gesonderten Gottesbewußtseins. Sie ist noch nicht Geschichte, d. h. mythische.

Die letzte Stufe aber gehört diesem Bewußtsein an. Sie ist der durchsichtige Naturmythus. Die ausgeschmückte, geschichtlich ausgebildete Darstellung von dem „Aufgehen" der Sonne, von ihrem „Untergange" durch die Nacht, von ihrem „Vertreiben" der Morgenröthe, vom Blitze, der die Regenwolke spaltet, kann vor der Trennung schon gäng und gäbe gewesen sein, als reine Volkspoesie des Naturgefühls. Es frägt sich nur, ob dieses wirklich der Fall sei, und wie wir dieses nachzuweisen im Stande sind. Und hier eröffnet sich eine eben so neue als vielversprechende Untersuchung. Wir begrüßen sie mit besonderer Freude in dem eben erschiene-

nen geistreichen Aufsatze von Max Müller in den „Oxford Essays" [96]).

Der Verfasser führt aus, daß die berühmte Erzählung vom Könige Pururavas und seiner göttlichen Gemahlin Urvasi in ihren ersten Keimen nichts sei als die der Griechen von Eos und Tithonos, und daß die vedische Erzählung von der Dahanâ (die Tagung), welche nach dem Rigveda [97]) zur Sonne kommt und stirbt, so wie diese anfängt zu athmen, dasselbe Wort sei mit Daphne, welche von Apollo (Helios) verfolgt wird und umkommt. Hier würden wir die Fortbildung des Sprachbildes zur griechischen Legende haben. Der Name wird Bezeichnung des Lorbeerbaums, was er früher gar nicht war, noch sein konnte. So wäre Urvasi ursprünglich ein Beiwort der U*s*as = Eos, Aurora, als die Weitsichausdehnende, und Pururavas wäre Polydeukes, d. h. der Vielleuchtende. Hier hatte die indische Poesie selbst bereits das Naturbild der Sprache zur Legende, zum Mythus gebildet. Müller stellt auch die Vermuthung auf, daß der Name des Orpheus, des Gemahles der von der Schlange (Nacht) gebissenen Eurydike (Aurora), zu erklären sein möchte durch das vedische Ribhu, Arbhu, ein Beiwort des Indra und Name der Sonne [98]), und eben so vielleicht Eros selbst ursprünglich nur ein Beiwort der Sonne gewesen sei: der Eôische, mit eintretendem R-Laut, wie Aurora sich zu U*s*as, Eos, verhält. Aber der sanskritische Liebesgott heißt Kama, Verlangen, und hier erst tritt die Persönlichkeit ein. In den Veden ist nach Müller der Chari-

---

[96]) Oxford Essays. April 1856. p. 1 — 87. Comparative Mythology.

[97]) Müller a. a. O. S. 57. Die Stelle aus dem Rigveda steht X, 189.

[98]) S. 79.

tenname vielleicht vorgebildet durch die sieben schwesterlichen Mähren, welche den Wagen des Sonnengottes ziehen: Indra heißt „die Liebe der Menschen“, wie Eros Allen die Sonne des Lebens ist. Aber dürfen die drei Chariten deßhalb von den Indern (d. h. Baktriern) entlehnt heißen? Müller gibt keine Antwort auf diese Frage. Ich glaube, wir müssen sie unbedenklich verneinen.

Nur mit sehr großer Beschränkung können wir eine Vergleichung der hellenischen mythologischen Namen und Geschichte mit den vedischen, also alt-baktrischen, gerechtfertigt finden. In dieser Beschränkung aber hat sie große Wahrheit. Nicht die Göttergestalten finden sich, aber das erste Aufdämmern der ihnen zu Grunde liegenden Ideen im Bewußtsein der Sprachbildung und die erste märchenartige Ausbildung, wobei aber die leicht verhüllte Naturerscheinung durch Wort und Darstellung allenthalben durchscheint für den, welcher den Schlüssel hat. Viel dunkler ist dieses Sinnbild bei den Hellenen.

Denn „die Griechen“, wie unser geistreicher und gelehrter Freund sagt[99]), „kannten so wenig den Logos (den ursprünglichen Gedanken) ihrer Mythen als das Etymon (den wahren Ursprung) ihrer Wörter, aber wir sollten nicht sagen, daß die Sprache kein mythologisches Element habe, oder daß Etymologie von einer Vergangenheit handle, welche nie Gegenwart war.“

Wir dürfen also hoffen, daß Müller, bei einer ausführlicheren Behandlung und Durchführung des Beweises, wie jener Aufsatz sie in Aussicht stellt, die Klippen glücklich umschiffen werde, an welchen bisher noch alle scharfsinnigen

[99]) S. 87.

und gelehrten Ableitungen griechischer Gottheiten und Mythen gescheitert sind: selbst die wirklich wissenschaftlichen der neuesten Zeit, wie die von Pott und Kuhn in ihrer Vergleichung der vedischen und griechischen Mythologie. Hermeias dürfte doch wohl schwerlich aus Sarameyas sich entwickelt haben, als Metronymikum von einer den Griechen gänzlich unbekannten Wurzel: und der Demeter-Mythus wird auch wohl nicht erklärt werden können aus Saranyu, der Urwolke, dem Wolkendunkel, obwohl die Zusammenstellung höchst lehrreich ist, und obgleich die Verwandlung von Gottheiten in Rosse dem ungetrennten arischen Gottesbewußtsein zugehören könnte. Erinnys kann Beiwort der Demeter sein und auch sprachlich möglicherweise dem vedischen Saranyu entsprechen, ohne daß wir ein Recht haben, die Mutter Erde mit der Dunkelwolke zu vergleichen, und beider mythische Geschichten für Eine zu halten. Noch weniger wird Eteokles und Satyasravas zu vergleichen sein, oder gar Bellerophon mit Vrtrahan, dem zendischen Veretraghna, wie Pott vorschlägt [100]).

Kuhn hat das Bedürfniß einer Methode gefühlt, und eine Philosophie dieser Herleitungen versucht [101]), welche mir jedoch das Problem nicht zu lösen scheint. Er sagt, die Uebereinstimmung der indischen Mythen mit den griechischen gehe hinaus über die bloß gleiche Gestaltung einer Naturerscheinung zu einem göttlichen Wesen, und zeige in der Auffassung dieselben Einzelheiten und zum Theil die-

---

[100]) Kuhn in Haupts Zeitschr. für das Alterth. VI. (1848). S. 117 ff. Ders. in seiner Zeitschr. für vergleichende Sprachkunde. I. (1852). S. 439 ff.; IV. S. 260. Roth in der Zeitschr. der deutsch-morgenl. Gesellsch. IV, 417—433. Pott ebendas. S. 416.

[101]) In seiner Zeitschrift, I, 439.

selben bereits ausgebildeten Sagen, wie bei Sarameyas und Hermeias: eine solche Uebereinstimmung könne aber nicht aus der allgemeinen menschlichen Uebereinstimmung der Grundzüge aller Naturreligion erklärt werden. Hier wird, wie mir scheint, ein bedeutendes, ja entscheidendes Mittelglied übersprungen: nämlich die beiden ersten unserer Stufen und das Ausbilden des in der zweiten Stufe liegenden mythologischen Keimes zu einer rein bildlichen Erzählung, welche manchen unserer Volksräthsel und Märchen entspricht. Die Verbindung solcher Räthsel mit kosmogonischen Ideen, mit dem Demiurgen (Tvastar, Bildner, als Savitar oder Weltschöpfer), ist, wenn gleich uralte, doch schon baktrisch-indische Philosophie: und wir haben so wenig Recht, diese Philosophie in die griechische Mythologie einzuschwärzen, unter dem Mantel jener alt-arischen Volksmärchen, als die späteren neuplatonischen Philosopheme in die alt-phönizischen Mythen, wenn gleich ähnliche Anschauungen zu Grunde liegen.

Ich sage dieses nicht, um die Forschungen jener verdienten und scharfsinnigen Gelehrten herabzusetzen, sondern nur um die Aufmerksamkeit der Forschenden auf die Nothwendigkeit einer weiteren Ausbildung der Methode zu richten, behufs der Herstellung der alten Menschheitsgeschichte. So wie der Kreis der Vergleichung sich erweitert, ist es nothwendig, sich klar zu machen, was aus den sorgfältig gesichteten Thatsachen folgt. Wenn dieses bei der Sprachvergleichung für unerläßlich gilt, so wird es noch viel mehr bei der mythologischen dafür gelten müssen.

Nun gestehe ich aber, auch nicht eine einzige Thatsache zu kennen, welche uns berechtigen könnte, eine geschichtliche Verbindung anzunehmen zwischen dem Mythus irgend eines

griechischen Gottes, in seiner persönlichen Auffassung, als Gemahl, Vater, Bruder, Held, noch weniger irgend eines hellenischen Heros, mit einem gleichnamigen vedischen oder baktrischen. Ich glaube, daß aller auf diesen Nachweis gewandte Scharfsinn und Gelehrsamkeit weggeworfen sind. Aber kein billiger Mann wird diese Forschungen deßhalb vergleichen mit jenen Etymologieen griechischer Gottheiten aus den brahmanischen, oder mit den älteren Herleitungen aus semitischen oder keltischen Wurzeln. Noch weniger darf man diese an sich sprachlich und geschichtlich berechtigten Forschungen in Eine Linie setzen mit solchen bodenlosen und frevelhaft leichtsinnigen Behauptungen, wie die der Ableitung germanischer Mythologie von Schiwa, oder gar wie die Behauptung eines Einflusses des Buddhismus auf das Christenthum, sei es auf das Evangelium, wegen einiger sittlichen Vorschriften Buddhas, oder auf das christliche Mittelalter, wegen Aehnlichkeit in Mönchseinrichtungen und Gebetsformen: Erscheinungen, deren Wurzeln wir so klar nachweisen können, wie die unseres neuen Schriftthums.

Indem ich also jede Annahme eines geschichtlichen Zusammenhangs des Indischen und Hellenischen auf jenem Gebiete der Mythen von Göttern und Heroen vom philosophischen Standpunkte höchst bedenklich finde, vom thatsächlichen aber für durchaus unerwiesen halte, und also abwehren muß; so erscheint mir das hiernach zurückbleibende gesicherte Ergebniß jetzt bereits von der höchsten Bedeutung für die Geschichte der Menschheit.

Die nähere Lebensgemeinschaft der arischen Stämme ist vollkommen nachweisbar auf dem mythologischen Gebiete wie auf dem sprachlichen: das heißt also, mit alleinigem Ausschluß der auf einen geringen Theil beschränkten und

auch in einer ferner liegenden Weltphase den Ariern vereinten Semiten, haben alle gebildeten und leitenden Stämme der Welt einen gemeinsamen Anfang der Mythologie. Die Gemeinsamkeit bewährt sich nicht allein in der Auffassung und Bezeichnung der Urverhältnisse des geselligen Lebens, und in den Gegenständen der Viehzucht und des Ackerbaus, und was daran hängt, sondern auch in der Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott in Natur und Menschheit. Wir haben diese Gewähr für die Beziehungen zwischen Baktrern, Hellenen und Italern urkundlich vor uns, und zwar in allen jenen drei Stufen: erstlich in der Poesie der Nennwortbildung, zweitens in der Auffassung der Naturerscheinungen als ewiger Kräfte, drittens in der bildlichen Verbindung dieser Erscheinungen nach ihrem ursächlichen Zusammenhange zu einer scheinbar menschlichen Geschichte.

Daß wir hierfür auch bei den zuerst aus der Lebensgemeinschaft ausgeschiedenen Kelten Nachweise finden, hat Meyer in seiner oxforder Vorlesung von 1845 bereits angedeutet, und wir dürfen von diesem geistreichen Forscher bald weitere Ausführung, nach dem von ihm gesichteten reichen Stoffe der kymrischen Dichtung, hoffen. Wenn wir für die Slaven, in Beziehung auf die dritte Stufe, nicht so viele Nachweise besitzen, so ist zu bedenken, daß die Forschung hier noch in den Anfängen und das slavische Schriftthum überhaupt ein spätes ist. Was die Kelten haben, kann den Slaven so wenig fehlen als den Germanen, die sich, nach Ausweis ihrer Sprachen, erst viel später von den Ariern getrennt haben. Was die Germanen betrifft, so hat offenbar ihre geistig strebende Natur sie, die Hellenen des Nordens, dahin geführt, mit Ausnahme des durch den Gottes-

dienst Festgewordenen, sehr bald die Hüllen und Märchen wegzuwerfen, mit denen sie nichts anzufangen wußten. Aber die Fluthsage blieb als Deukalionssage; und auch die Litthauer wissen, daß ihre Stämme entstanden sind aus Steinen, welche das erste Paar rückwärts warf nach der Fluth [102]).

Aber auch der Turanier hat noch viele Erinnerungen von den Anfängen: das wunderbare und wunderbar aus dem Munde ungekannter Geschlechter aufgefangene finnische Epos Kalewala genügt, um dieses zu beweisen. Eben so findet sich die Prometheussage im Kaukasus [103]), wie es scheint, auch bei turanischen Stämmen, und nicht bloß bei den iranischen Osseten.

Jedenfalls haben wir also Wurzeln, welche auf die Lebensgemeinschaft der Japhetiden hinweisen, vor der Trennung der Iranier und Turanier.

Endlich fanden wir, wie in Sprache, so auch in den Gottheiten Aegyptens zahlreiche Spuren urältesten asiatischen Gottesbewußtseins aus der Zeit der Lebensgemeinschaft der so früh geschiedenen Ur-Semiten mit den Ur-Ariern.

Was nun die philosophische Erklärung der angedeuteten merkwürdigen Erscheinung, der Naturanschauung im arischen Gottesbewußtsein und in seiner sprachlich-dichterischen Vorstufe betrifft; so wird zuvörderst festzuhalten sein, daß alles Gefühl des Geistigen in der Natur nichts ist als Abglanz menschlicher Gefühle und Verhältnisse. Liebe und Haß lernt der Mensch nicht aus der Natur, sondern legt sie

---

[102]) Hanusch, Slavischer Mythus, S. 235. Kuhns Zeitschrift, II. S. 429 mit Potts Bemerkungen in der Note.

[103]) S. Outlines Vol. II. p. 27. Anm.

eben so gut in die Natur hinein aus seinem eigenen Leben, wie die Verhältnisse von Gatte und Gattin, von Vater oder Mutter und Kind, von Bruder und Schwester. Alles dieses gehört zum rein Anthropologischen oder Subjektiven der Religionsbildung: wobei natürlich nicht vergessen werden darf, daß das Leben der Natur sich in feindlichen Gegensätzen bewegt, und daß die Wahlverwandtschaft in der Chemie ein eben so poetisch als wissenschaftlich bezeichnender Ausdruck ist.

Aber noch viel wichtiger ist, daß man sich ins Klare setze über die eigentliche Bedeutung dessen, was wir, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, Naturreligion und Naturmythus genannt haben. Es ist durchaus undenkbar, eine poetisch räthselhafte Naturauffassung von Sonne und Mond, Regen und Winter, zum Ausgangspunkte einer Religion zu machen. Also kann die poetische Naturphänomenologie, welche wir auf dem Grunde unserer Mythologieen als erste Schicht finden, nichts sein, als Sinnbild der Grundidee aller Religionen, des Gottesbewußtseins oder des Glaubens an eine zum Besseren, zum Heil führende sittliche Weltordnung. Die scheinbare Lösung des Räthsels liegt in der Naturerscheinung: aber die wahre besteht darin, daß der Geist diese Erscheinung selbst nur als Symbol auffaßt für das, was er in sich trägt, nämlich das Gottesbewußtsein. Wir dürfen uns dafür auf die einleitenden Erörterungen dieses Buches beziehen, und auf das, was wir anderwärts über diesen Punkt gesagt haben. Die Mythenbildung kann eben so wenig erklärt werden aus den Naturerscheinungen, welche das Leben bedingen, als die Sprachbildung aus dem Geschrei der Thiere, welche den Menschen umgeben, oder aus den Tönen des Windes.

Wir werden uns jetzt aber nicht begnügen, das dort Angedeutete als Idee nachzuweisen, sondern es als weltgeschichtliche Thatsache aussprechen. Erinnern wir uns an die große Thatsache der Naturkämpfe, welche das bereits bedeutend entwickelte Leben der Menschen in Urasien gewaltsam störten und unterbrachen; so dürfen wir, nach dem bisher Entwickelten, das Bewußtsein der ausgewanderten Stämme wohl im Wesentlichen rein geschichtlich darzustellen hoffen, wenn wir es etwa in folgender Weise fassen:

> Die arischen Stämme waren ausgezogen aus der zerstörten Urheimath in ihr neues Iran, im Glauben an die gesicherte Fortdauer der natürlichen und sittlichen Weltordnung. So wenig als Sturm und Regen und Kälte den Jahressegen vertilgen können, welchen die heitere Lichtgottheit sendet; so wenig wird die Ordnung des gemeinsamen menschlichen Lebens, am Herde, im Hause, in der Gemeinde, im Stamme der gleichredenden Genossen, wieder gestört werden in der Zukunft, so lange die Menschen nicht die Segensgottheit durch Frevel reizen.

Dieser Gedanke steht im Hintergrunde alles ächten arischen Gottesbewußtseins, wie der Regenbogen nach der Fluth am wieder erheiterten Himmelsgewölbe in dem schönen Bilde der semitischen Erinnerung. Wir finden ihn in der Edda wie in den Veda-Hymnen. Aber er steht auch klar ausgesprochen in vielen Stellen dieser Hymnen. Es ist nicht dieses Ortes, darüber das Einzelne anzuführen. Wir wollen jedoch beispielsweise aufmerksam machen auf den Schluß des berühmten zweiunddreißigsten Hymnus des ersten Buches des Rigveda, welcher Indras Sieg

über den Drachen Ahi oder Vrtra (den Winter) feiert [104]):

Indra, des Gehenden Herr und des Gebundenen,
Des Hornviehreichthums, Donnerkeilhaltender!
Er herrschet fürwahr, ein König der Menschengeschlechter:
Wie die Speichen der Reif, so umschlingt er Alles.

Also der siegreiche Kampf des lichten, warmen Aethers über Dunkelheit und Kälte ist das himmlisch-irdische Bild des siegreichen Kampfes des guten, rettenden Gottes gegen das Böse, welches der Mensch in und um sich findet. Ein Kampf ist es, aber ein göttlicher, ein zum Siege führender.

So hat schon Creuzer den Sinn des von Rosen herausgegebenen Gesangs Visvamitras auf Helios (Sonnengott) gefaßt [105]):

Helios, der alle Dinge durchschaut und erschaut,
Er sei unser Hort!
Dieses herrliche Licht des strahlenden Helios betrachten wir,
Der unsre Geister leiten wolle.

Der ehrwürdige Gelehrte vergleicht dabei die orphische Anschauung (Hymn. VIII, 16), wo Helios „der Weiser der Gerechtigkeit" heißt, und die gesammte Anschauung des Alterthums über Recht und Staat als Licht und Tag (Cic. de Legg. I, 7 seqq.).

Doch wir gehen fort zur Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung dieser Anschauung.

Als das Natur-Symbol die ethische Idee verdunkelte, und der edle Geist der Arier Baktriens in Naturdienst und

---

[104]) Von Noorden: Symbolae etc. p. 84 ff. Vgl. Kuhn in Haupts Zeitschrift (s. Anm. 100).

[105]) Symbolik a. a. O. S. 519.

Zauber zu zerfallen drohte, da sang in Baktrien „der göttliche Sänger" von dem höchsten der Geister, und es entspann sich ein Kampf, in Folge dessen die alten Naturgötter großentheils böse Dämonen wurden. In Indien hatte sich dagegen lange vorher die Naturreligion mit aller Stärke entwickelt: später schlug sie in Brahmanismus um, und gründete durch Brahma das geistige Element, mit Zurückdrängen des Ethischen, auf das pantheistisch-mythische Sinnen.

Jeder Stamm kämpfte den göttlichen Kampf mit, in seiner Weise. Die Germanen warfen die priesterlichen Formen weg, oder hielten sie sich fern: die Pelasger behandelten sie bereits geistig: aber die reinen Hellenen kämpften sich durch zur geistigen Freiheit, und machten die alten Naturgottheiten zu Idealen der Menschheit.

Das erkannte zuerst der große Heros der deutschen Philosophie, dem das gegenwärtige Buch geweiht ist. Trotz aller Abirrungen und Verirrungen ist dieses auch der leitende Faden in der Entwickelung der deutschen Menschheitswissenschaft geblieben, welche in der Verbindung der vergleichenden Sprachwissenschaft mit der vergleichenden Mythologie nicht ihren geringsten Triumph feiert.

Es ist eine solche Verbindung der Philologie mit der Historie und der Philosophie, welche auf diesem heiligen Gebiete, auch in jüngster Zeit wieder, eine neue, reiche und nachhaltige Ader der Forschung eröffnet für die älteste Geschichte der Menschheit, die Geschichte des Gedankens in dem begabtesten Stamme der Menschheit, dem unserer eigenen Väter. Die ersten Fäden dieses göttlichen Gewebes sind großentheils nur noch im Vedischen erkennbar: aber die Herrlichkeit des Wundergewandes der Poesie und Kunst, in der mythologischen Fortbildung der gemeinsamen Sprach-

bildungen zu Idealen der Menschheit, bleibt den Hellenen: eine Herrlichkeit, welche Niemand, der sie kennt, auszusprechen vermag, und die ewig das Leben der Völker neu zu bilden und zur Menschheit in Kunst und Wissenschaft zu verklären bestimmt ist.

Mit der Forschung über die Arier ist die Stelle des ägyptischen Gottesbewußtseins nach unten hin vollständig begrenzt. Es bleibt uns nun noch übrig, diese Stelle auch nach oben zu begrenzen, und nach dem Verhältnisse der Zeiten und der Ueberlieferungen Aegyptens zu denen der Sinesen zu fragen.

Siebenter Abschnitt.

Die Ueberlieferung der Sinesen von den Anfängen.

Erstes Hauptstück.

Einleitung: Standpunkt und Methode.

Ich habe an mehreren Stellen dieses Buches die Ueberzeugung ausgesprochen, daß das Verhältniß der Sinesen [106]) zu den Aegyptern in mehreren Beziehungen ein weltgeschichtliches sei. Ihre Sprache ist der äußerste Punkt jenseits der ägyptischen Sprachbildung, welche, in Vergleich mit ihr, das Mittelalter der Menschheit, den turanisch-chamitischen Zustand, darstellt. Als ein vorfluthig ausgewandertes Volk besitzen die Sinesen so wenig als die Aegypter eine Erinnerung an die große Katastrophe, welche wir die noachische Fluth nennen. Ihre Chronologie endlich ist in mehrfacher Beziehung mit der Lösung des uns vorliegenden Problems aufs innigste verbunden. Man muß erklären, wie es kommt, daß sie später beginnt als die ägyptische, und zwar noch bedeutend mehr, als man gewöhnlich annimmt, und man wird versuchen müssen, anderwärts als in der uns erhaltenen strengen Chronologie die Belege zu suchen für die Wirklichkeit des ungeheuern Alters des sine-

---

[106]) So muß man schreiben: China, deutsch ausgesprochen, ist reines Mißverständniß der französischen und englischen Schreibung.

sischen Volkes, welches die unfehlbare Sprachurkunde uns zwingt für ihre Anfänge anzunehmen.

Fast das ganze Verdienst der hierher gehörigen Untersuchungen gehört den Franzosen, von den Vätern der Jesuiten-Missionen in dem ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts an bis auf Sylvester de Sacy, den kritischen Herausgeber der Untersuchungen des unsterblichen Vaters Gaubil (im J. 1814). Gaubils erste astronomische Untersuchungen (unter dem Namen Souciet) erschienen wenige Jahre vor der epochemachenden Arbeit Frérets in den Schriften der pariser Akademie (1736, geschrieben 1733). Alle großen französischen Astronomen haben sich mit dem Gegenstande beschäftigt, unter ihnen noch Laplace und Pingré. Die Deutschen können daneben nur Idelers Abhandlung nennen: eine schätzbare und besonnene Forschung, wie Alles, was dieser vortreffliche Mann geschrieben, aber allerdings weniger gelungen als seine früheren Untersuchungen.

In den folgenden Blättern werde ich, auf diese Hauptschriften mich beziehend, nur diejenigen Punkte erörtern, welche sich unmittelbar auf die uns vorliegende Untersuchung beziehen. Zur Erleichterung des Verständnisses will ich hier nur für die jenen Studien ferner stehenden meiner Leser die Hauptepochen der sinesischen Geschichte zusammenstellen, nach der Ansicht, welche die folgenden Untersuchungen, so weit es nöthig ist, hinlänglich rechtfertigen werden.

Erste Epoche. Die Zeit vor Yao.

Confucius schließt diese Zeit von seiner Behandlung aus, mit sehr richtigem chronologischen Gefühle. Denn die dieser Epoche zugewiesenen Regierungen — nach den älteren Chronologen vier von 332 Jahren, oder drei von 241, nach dem ganz vorzüglichen Kanon des Bambusbuches:

nach den Neueren bald 13 Regierungen mit 966 Jahren, bald 28 mit 2526 — sind nichts als unzusammenhängende Trümmer älterer Ueberlieferungen oder Erdichtungen.

Zweite Epoche. Yao und Schün.

Die Regierungen dieser beiden Fürsten von Schen-si werden gewöhnlich zu 150 Jahren berechnet: der Kanon des Bambusbuches gibt aber 156. Nach der mythischen Erzählung im Schuking werden nun beide Herrscher nicht allein persönlich in Verbindung mit einander gesetzt, sondern auch mit dem Gründer der ersten Reichsdynastie, Ta-Yu, d. i. der große und gute Yu. Um dieses einigermaßen möglich zu machen, haben Andere (wie Pan-ku) die Periode auf 120 Jahre herabgesetzt. Allein der erste Schritt zur Herstellung einer vernünftigen Ansicht der sinesischen Zeitrechnung ist, hier eine überkleisterte Lücke und künstliche Zusammenfügung anzuerkennen. Mit Yu beginnt die Reichsgeschichte und Reichs-Zeitrechnung: Yao und Schün gehören der besonderen Geschichte des Stammlandes, der nördlichen Landschaft Schen-si, zu. Zwischen beiden besteht durchaus keine sichere Zeitverbindung.

Dritte Epoche. Die Reichsdynastieen. Wir geben die Zahlen des Bambuskanons:

		Anfang v. Chr.
I. Dynastie: Hia. Erster Kaiser: Yu.		
Dauer . . . . Jahre	432	1991
II. Dynastie: Schang. Erster Kaiser ... 28 Regierungen in 15 Geschlechtern.		
Dauer	509	1559
III. Dynastie: Tscheû. Dauer der ersten 11 Regierungen	269	1050
Zwölfter König Yeû-yang: sein sechstes Jahr ist die im Schi-king nach		

		Anfang v. Chr.
Tag und Jahr angegebene Sonnenfinsterniß von 776 v. Chr.		
Also Yeû-Yangs erstes Jahr 781		
Unter dieser Dynastie lebte **Confucius**, welcher die Beobachtungen der Sonnenfinsternisse von 481 v. Chr. bis aufwärts 720 verzeichnete (551 — 479).		
IV. Dynastie: Tsin. Dauer: 255—207. Jahre	49	255
V. Dynastie: Han. Dauer: 206 v. Chr. bis 264 n. Chr.	469	206 bis 264 n. Chr.

Zweites Hauptstück.

Die Anfänge und die Urgeschichte bis zum Anfange der ersten Reichsdynastie [107].

Nach einem angesehenen Schriftsteller, Lit-se, entstand das Weltall aus der Verbindung der männlichen Urkraft, Yang, und der weiblichen, Yin. Ursprünglich war das männliche Prinzip allein: das Entstehen des Aethers bezeichnet den großen Anfang. Aus dem Chaos nämlich bildete sich ein geordnetes All, indem das Feinere aufstieg (Himmel), das Gröbere unten blieb (Erde).

[107]) Außer dem Schuking und den französischen Berichterstattern verweise ich für das Einzelne auf Gützlaffs 1847 von Professor K. F. Neumann herausgegebene „Geschichte des chinesischen Reiches bis auf den Frieden von Nanking“. Das Buch ist klassisch für die neuere und neueste Geschichte: in der älteren ist eine herodotische Natürlichkeit, aber die Verkennung des Confucius ist der Schandfleck des Werkes.

Aus dem Weltei ging der Urmensch hervor, Pu-an-ku, der 18,000 Jahre lebte.

Dann kamen die Regierungen des Himmels: die Regierungen der Erde: die Regierungen der Menschen, während Myriaden von Jahren. Einer dieser alten Herrscher, Sui-schin, entdeckte das Feuer, beobachtete die Sterne, und untersuchte die fünf Elemente.

Hierauf folgen die fünf Herrscher. Sie sind mythische Darsteller geschichtlicher Epochen der Urgeschichte vor Yao, nach den Annalen der Stammlandschaft Schen-si.

I. Fohi, der Große, Glänzende (Tai-hao): Bildung der Astronomie und Religion, so wie der Schrift: regierte 110 Jahre. Nun kamen funfzehn Regierungen.

II. Schin-nong (göttlicher Ackerbauer). Gründung des Ackerbaues. Kräuterkunde als Arzneikunde.

III. Hoang-ti (großer Herrscher), gelangte zum Throne durch einen bewaffneten Aufstand (neue Dynastie) und hatte eine Empörung zu bekämpfen. In seine Regierung fällt die Erfindung der Magnetnadel: Kupferbergwerke für Waffen, kunstvolle Gefäße und Geld: Verbesserung in den Schriftzeichen, angeblich nach den Linien auf den Schildkrtöenschalen. Es gab 500 Hieroglyphen, von denen sich noch etwa 200 nachweisen lassen. Er gründete allenthalben feste Wohnsitze, und setzte den astronomischen sechzigjährigen Kreis fest, im 61. Jahre seiner Regierung. Musikalische Instrumente. Der fabelhafte Vogel Sin erschien unter Hoang-ti. Das Reich wurde nach Süden sehr erweitert.

Die beiden nächsten Kaiser scheinen Nachkommen von Hoang-ti gewesen zu sein. Unter dem ersten seiner Nachfolger, Schao-hao, soll die Ketzerei des Götter- und Dämonendienstes aufgekommen sein, was nur von einer Aus-

artung des uralten Todtendienstes, d. h. Verehrung der Schin, der Geister der Abgeschiedenen, wahr sein kann. Denn diese (noch jetzt das einzige lebendige Element der sinesischen Religion) ist uralter Glaube, neben der Verehrung des Himmels und der Erde. Unter dem zweiten, Tschuen-hiü, findet sich die Conjunktion „der fünf Planeten" verzeichnet.

Dann folgte ein Wahlkaiser aus einem andern Geschlechte, Kao-sin, oder der schwarze Ti-ko: ein Freund und Kenner der Musik, der sich einem weichlichen Leben ergab. Sein nachgeborener Sohn ward von Yao zum Statthalter seines mütterlichen Stammlandes ernannt. Das alte Liederbuch Schi-king (IV, 3, 3) handelt von der Mutter, als Stammmutter der zweiten Reichsdynastie, Schang.

Der älteste der Söhne Kao-sins ward wegen seiner Ausschweifungen abgesetzt, und Yao an seine Stelle erwählt, welcher mit Schin-nong die alte Geschichte des Stammlandes mit der Reichsgeschichte verbindet.

Unter Yao wurde eine Himmelskugel gebildet, mit Darstellung der Gestirnungen. Die Jahresrechnungen waren in Verwirrung gerathen.

Schün, Sohn armer Eltern, ein Mann von sehr hohem Wuchse, ward von Yao zum Schwiegersohne und Nachfolger erkoren. Von beiden gibt der Schuking alte, schwer verständliche Sprüche. Kuens, eines Statthalters und Wasserbaumeisters, großer Sohn Yü folgte auf Schün: beide regierten eine Zeitlang neben einander. So gelangen wir nach der Ueberlieferung zur ersten Reichsdynastie. Es handelt sich nun darum, zu sehen, ob wir für diesen Zeitraum, der offenbar geschichtlich endigt, aber ohne streng geschichtlichen Zusammenhang überliefert ist, einen astronomischen Haltpunkt gewinnen können.

Drittes Hauptstück.

Das Alter und die Wirklichkeit des sechzigjährigen Cyklus.

Fréret hat in seiner bahnbrechenden, geistreichen und gelehrten Abhandlung, nach meiner Ueberzeugung, den unwiderleglichen Beweis geführt, daß der sechzigjährige astronomische Kreis, von welchem die Sinesen, wie wir sahen, mit Hoang-ti (im 61. Jahre) beginnen, und dessen 76. Wiederholung die Sinesen 1864 feiern werden, uralt und der Schlüssel zu ihrer ganzen Astronomie ist. Ich glaube, daß nicht allein unsere chaldäischen Untersuchungen, sondern auch die ägyptischen Forschungen selbst uns in Stand setzen, im sinesischen System die älteste Form einer uralten, sehr einfachen Gleichung von Mond- und Sonnenjahren zu erkennen.

Auf den sechzigjährigen Cyklus bei den Aegyptern führen die Triakontaeteriden, oder die großen Feiern der Periode von dreißig Jahren: denn sie können, wie wir bei der Erörterung dieser Periode im vierten Buche (S. 73) bereits gesagt, nicht wohl anders erklärt werden, als durch die Rücksicht auf den sechzigjährigen Kreis: die Hälfte wurde gefeiert, damit jeder König eine Möglichkeit habe, dieses Fest zu begehen. Den sechzigjährigen Cyklus deutet auch unleugbar Plutarch an, wenn er in seinem Werke von Isis und Osiris (Kap. 75) sagt, daß die Sechzigzahl der Eier und der Lebensjahre des Krokodiles auch als sinnvoll erkannt werde von den Himmelskundigen, als das erste der Maße, d. h. als die unterste Einheit der Jahresgleichungen. Nach 60 Jahren nämlich betrug der Unterschied des Sonnenjahrs und des freien bürgerlichen gerade einen halben Monat.

Die indischen Cyklen scheinen mit der sehr rohen Glei-

chung von 5 Jahren begonnen zu haben: es leidet aber keinen Zweifel, daß sie deren Verzwölffachung, also 60, als berichtigende Formel kannten; dagegen liegen keine Beweise vor für den 600jährigen Kreis der Chaldäer, welcher auch offenbar einer spätern Periode, der wissenschaftlichen Zeit dieses Volkes, zugehört.

Was die Sinesen betrifft, so steht zuvörderst fest, daß sie in den ältesten Zeiten (Ideler 214) ein Mondjahr gehabt, welches sie durch das Sonnenjahr von 365¼ Tagen in Ordnung hielten. Es steht ferner fest, daß sie einen Sechzigerkreis (Sexagesimal-Cyklus) hatten für Tage, Monate (von 5 Jahren, $5 \times 12 = 60$) und Jahre[108]: der für die Tage setzt ein Jahr von $6 \times 60 = 360$ voraus, so wie ein stätes Mondjahr. Der metonische Cyklus von 19 Jahren = 235 synodischen Monaten (19×12 [228] + 7 Schaltmonaten) kommt erst seit den Han vor. Nun müssen sie aber doch vorher einen Cyklus für denselben Zweck der Ausgleichung gehabt haben. Daß dieser 60jährig gewesen, darauf deutet Alles hin (60 Jahre = 60×12 [720] + 22 = 742 Monaten).

1. Der 60-Tagekreis erhält dadurch seine Erklärung.

2. Der 60jährige Kreis muß so eingerichtet gewesen sein, daß nach gewisser Zeit der Jahreskreis wieder mit dem ersten Tageskreise anfing. Allerdings scheint sich im Schuking

---

[108]) Martini, Historia Sinica, p. 14 ed. Monac., behauptet schon, die Aegypter hätten nach der 60jährigen Aera von Hoangho gezählt.
Ueber Monats-Cyklen von 5 Jahren s. Des Vignolles, Miscellanea Berolinensia. T. IV, 37. Vgl. Ideler, Nachtrag IX. Der Monats-Cyklus fängt jetzt an mit dem dritten Monate — dann mit dem fünfzehnten u. s. w. Nämlich vor den Han war der jetzige erste Monat der dritte.

keine unmittelbare Erwähnung desselben zu finden, und die Bezeichnung der Annalen nach demselben, von Yao an, könnte später durch Rechnung eingeführt sein. Allein Alle geben zu, daß diese Einrichtung für die alte Chronologie passe.

3. Ideler selbst gibt zu (158), daß sich auf diese Weise (und auf keine andere, scheint es) erkläre, wie das Jahr, welches Yü einrichtete, allmählich so aus den Fugen kam, daß der Jahresanfang sich aus der Mitte des Wassermannes in die Mitte des Schützen verschob (137).

4. Die Berechnung muß, nach Freret, diese gewesen sein:
60 tropische Jahre = 742 Monaten — 2 Tage 20 Stunden.
Also in 600 Jahren = 7420 „ — 28 1/3 Tagen = 1 kleinen Mondmonat von 29 Tagen, mit viel geringerem Fehler als die julianische Schaltperiode, welche in 125 Jahren um 1 Tag zu lang ist.

Nun findet sich bei den Chaldäern (Ideler 78 ff.):

1) das 12jährige Jahr nach Censorinus, annus Chaldaeus, als Cyklus für die Fruchtbarkeit der Jahre.

Schon Scaliger bemerkte, daß der 12jährige Thiercyklus, der sich bei den Tataren (Mongolen, Mandschu, Iguren), Tibetanern, Japanern und Siamesen finde, uralt sei. Bei den tatarischen Völkerschaften ist dieser Cyklus aber ein 60jähriger (12 × 5). Von den Indern haben wir bereits geredet.

2) die Cyklen von 60 Jahren — 600 Jahren — 3600 Jahren.
Sossos. Saros. Neros.

Wenn man nun sieht, daß 600 Jahre gerade einen Mondsmonat mehr geben, mit viel größerer Richtigkeit als das julianische Jahr; so ist der 600jährige Cyklus nothwendig zur Anwendung des 60jährigen, und muß also auch von den Sinesen gebraucht oder von denen beabsichtigt gewesen sein, welche ihnen den 60jährigen Cyklus gaben.

Dahin gehört, daß Josephus 600 Jahre das Große Jahr nennt, welches die Patriarchen haben beobachten können.

Der Cyklus von 6 × 600 = 3600 gehört nicht in dieses einfache System der Ausgleichung der Sonnenjahre von 365¼ Tagen und der Mondungen. Wo das Mondenjahr herrscht, bedarf es nur Einschaltungen von Monaten, nicht, wie bei den Aegyptern, von Jahren.

Auf die 60jährige und 600jährige Periode führt auch das sinesische Weltjahr von 129,600 Jahren, welches Tschu-hi nach Schao-kang-tsi (bei Neumann S. 59) anführt.

Denn 129,600 Jahre = 216 × 600 Jahre
= 2160 × 60 J. (2160 = 6 × 360, was nicht zufällig sein kann).

Es folgt ferner aus allem diesem, was auch Ideler stillschweigend annimmt, daß das 360tägige Jahr eine gute astronomische Bedeutung in der Wirklichkeit gehabt, trotz dem, was Letronne, und Ideler selbst, dagegen früher vorgebracht: nämlich 360 = 12 × 30. Auf die 30, Zahl der Monatstage, als Norm für das Jahr deuten aber auch die drei Dekaden, in welche der sinesische Monat zerfällt: beim „kleinen" Monate hat die dritte Dekade nur neun Tage.

Die wissenschaftliche Aufgabe, welche sich uns hiernach vorstellt, ist diese. Die Sinesen haben anerkanntermaßen von den ältesten Zeiten einen Sechzigerkreis für die Ab-

theilung des Jahres = 6 × 60 Tage, und bezeichnen die Jahre nach einem neben diesem Tagekreise herlaufenden 60jährigen Jahres-Cyklus.

Es muß also dieser Cyklus ursprünglich zu einer Zeit eingerichtet sein, wo der erste Tag des Tages-Cyklus mit dem ersten Jahre des Jahres-Cyklus zusammentraf, d. h. wo beide Anfänge auf Einen Tag fielen.

Ideler meint (273), es wäre wohl nicht möglich, dieses aufzufinden, wegen der Unsicherheit des älteren Kalenders. Allein in diesem Punkte scheint dieser nicht unsicher zu sein: jedenfalls lohnte es der Mühe, zu untersuchen, auf welche Periode diese Berechnung führte. Das Ergebniß müßte dann mit der astronomischen Beobachtung und den chronologischen Zeitangaben der Annalen zusammengestellt werden, wofür noch manche Vorarbeiten zu machen sind.

Was die astronomischen Beobachtungen betrifft, so fand Laplace (Exposition, p. 400. Siehe Ideler, §. 338) die Angabe der Größe des Schattens der Sonne, nach der Beobachtung des Reichsverwesers Tscheû-kung um 1100 v. Chr., überraschend richtig. Dieser, der Bruder des Wu-wang, Stifters der Tscheû-Dynastie, maß den Sonnenschatten in der Sonnenwende.

Die älteste astronomische Zeitangabe im Schuking (Kap. Y hiün) ist die vom ersten Jahre des Tai-kia, des zweiten Herrschers der Schang (Gaubil, Lettres édifiantes, p. 322. Id. 272). Die wichtigste aller Angaben aber ist die im ersten Kapitel des Schuking enthaltene. Hier werden die Zeichen für die vier Cardinalpunkte des Jahres genannt unter Yao. Ideler (IV, 297 ff.) hat diese Punkte ganz passend für den Zeitraum von etwa 4000 Jahren vor 1837 unserer Zeitrechnung gefunden, also für etwa 2163

v. Chr., und wir werden sehen, daß nach den sichersten Gewähren Yaos Regierung genau in diese Zeit fällt, obwohl sie nach der jetzt herrschend gewordenen, ganz unkritisch entstandenen Zeitrechnung des himmlischen Reiches um 2300 gesetzt wird.

Es frägt sich nun, ob die früheren Beobachtungen sich nicht zur Feststellung der Chronologie benutzen lassen sollten. Hier muß man vor Allem sich hüten, Nachberechnungen für wirklich gleichzeitige Annalenberichte zu halten. Dafür gibt es einfache Grundsätze der Kritik. Sonnenfinsternisse (richtig oder unrichtig) rückwärts zu berechnen, ist leicht, und von den Römern wie von den Aegyptern angewandt. Allein Erscheinungen, welche, wie manche Conjunktionen von Planeten, sehr selten vorkommen, und sich nicht leicht berechnen lassen, müssen entweder reine betrügerische Dichtung sein, oder gleichzeitige Verzeichnung einer merkwürdigen Naturerscheinung.

Eine solche ist nun die überlieferte Beobachtung [109]) von einer Conjunktion von fünf Planeten (unter denen Sonne und Mond genannt werden) am ersten Tage des Litschün unter Tschuen-hiü, dem zweiten Nachfolger des Hoangti [110]).

Wie, wenn dieses die große Conjunktion der drei oberen Planeten gewesen, welche alle 794 Jahre 4 Monate wiederkehrt, und mit welcher sich zuerst Kepler in Beziehung auf das Geburtsjahr Jesu beschäftigt hat?

Ihre Erscheinung fällt in folgende Jahre:

Die historisch-christliche fällt 7 Jahre v. Chr. Geb., im Nov.

---

[109]) Ideler, S. 128 f.

[110]) Gaubil, Traité, p. 269. Vgl. Cassini und Kircher.

Also die unmittelbar vorhergehende	794 J.	4 M.	12 T.
	7 „	10 „	12 „
	786 „	6 „	— „
	794 „	4 „	12 „
	1580 „	10 „	12 „
	794 „	4 „	12 „
Die Conjunktion unter Tschuen-hiü	2375 J.	2 M.	24 T.

Nach den von Ideler gegebenen amtlichen sinesischen Tafeln regierte Tschuen-hiü 2513—2436: allein die Zeitangaben schwanken bis über 200 Jahre. Das Jahr 2375 liegt durchaus innerhalb dieser Schwankungen.

Viertes Hauptstück.

Hauptpunkte über die älteste Jahreseinrichtung der Sinesen.

1. Der Tag fing in der zweiten Dynastie mit Mittag an [111]). Wu-wang, Gründer der dritten Dynastie, setzte ihn auf Mitternacht [112]).

2. Die siebentägige Woche (zi = 7) ist nur von astrologischem Gebrauche: ihr Alter wird bewiesen durch die 28 Mondstationen. Sie beruht bekanntlich ursprünglich auf den vier Mondphasen, ist aber offenbar auch in Sina mit einer gewissen Folge der Planeten in Verbindung gebracht. Ideler sagt, nach Gaubils Andeutungen seien in älteren Zeiten die Charaktere eines der sieben Planeten (Sonne bis Saturn) den Charakteren der Station beigeschrieben: Ideler selbst will diesen Gebrauch zuerst urkund-

---

[111]) Gaubil, Lettres édif. 330.

[112]) Gaubil, Traité, p. 34.

lich im Denkmale von Sigan-fu, vom Jahre 781 n. Chr., gefunden haben: aber nach Gaubil erwähnt Confucius diese Zi-Woche als schon unter den Tscheû (in der dritten Dynastie) bekannt.

3. Das Sonnenjahr von 365¼ Tagen begannen die Sinesen vom Tage der Winterwende, welchen sie durch die Beobachtung des längsten Mittagsschattens am Gnomon bestimmten [113]).

4. Das bürgerliche Jahr beginnt mit dem Mondmonate, in welchem die Sonne in die Fische tritt. Dieser Anfang wird also durch die Conjunktion im Wassermann (den vorhergehenden Neumond) bestimmt. (Ersten Mondes Anfang ist der Neumond im Wassermann: also Tag- und Nachtgleiche ist, im Frühjahr, der Vollmond des zweiten Mondes, im Herbste der des achten: die Sonnenwende fällt zusammen mit dem Vollmonde des fünften und zehnten Monats.)

Die Sinesen haben vier Jahreszeiten, jede von drei Monaten (erster, zweiter, dritter Mond der Jahrzeit). Jede Jahreszeit wird in sechs Abschnitte (zi tschi) getheilt, von 15 bis 16 Tagen. Hiernach theilen sie die Ekliptik ebenfalls in 24 gleiche Bogen, jeden von einem halben Zeichen.

1.	zi tschi.	Winterwende. 21. Decbr.	= Steinbock, Anfang.
4.	„	Frühlings-Anfang. 5. Febr.	= Mitte des Wassermannes = 45 Tage vor Nachtgleiche: Sidsuen = erstem Neumond im Jahre.
		Dazwischen Fische.	
7.	„	Frühlings-Nachtgl. 22. März	= Widder, Anfang.
10.	„	Sommer-Anfang. 5. Mai	= Mitte des Stiers.

[113]) Gaubil, Observations, II, 138.

13. zi tschi.	Sommerwende. 22. Juni	=	Krebs, Anfang.
16. „	Herbst-Anfang. 5. Aug.	=	Mitte des Löwen.
19. „	Herbst-Nachtgleiche. 22. Sept.	=	Wage, Anfang.
22. „	Winters-Anfang. 5. Nov.	=	Mitte des Schützen[114]).

Dieses bürgerliche Jahr beginnt also mit dem Monate, welcher der Mitte des Wassermanns am nächsten kommt: Tschuen-hiü (2513—2436, s. S. 282) soll es zuerst geordnet haben: also einer der Könige vor dem Ta-Yü, dem Kaiser der ersten Dynastie [115]).

Der große Yü bestimmte dieses näher dahin, daß der erste Frühlingsmonat der erste im Jahre sein sollte, also der Monat, in welchem die Sonne in die Fische tritt [116]), also 45 Tage vor der Nachtgleiche = 5. Febr. Nach den Annalen wurde unter der zweiten Dynastie Schang (1766 —1154 [1740—1122]), der Anfang des bürgerlichen Jahres um Einen Monat vorgeschoben (etwa bis 7. Jan.): also begann das Jahr, wenn die Sonne in den Wassermann trat.

Unter der dritten Dynastie, Tscheü (1122—314), wurde der Anfang wieder um Einen Monat vorgeschoben: also in den Monat, wo die Sonne in den Steinbock tritt (gegen 7. December).

Alles dieses beruht auf den alten Ueberlieferungen und Angaben von Sonnenfinsternissen, welche im Commentar Zo-Tschuen zu Confucius Annalen der Neben-Dynastie aufbewahrt sind. Dieser Commentar ist vom Jahre 500 [117]). Unter den Tsin, die nur 48 Jahre regierten, ging der Jahresanfang noch ein Zeichen zurück (Idel. N.). Immer

---

114) Ideler 335.

115) Gaubil, Observations, I, 182. Traité, 261.

116) Gaubil, Traité, 21.

117) Gaubil, Traité, 232. 238. 243.

aber wurde, wie es scheint, Yüs Einrichtung beibehalten, daß der das Jahr beginnende Monat der Frühlingsmonat hieß.

So mußte also unter den Tscheû der bürgerliche Frühlingsanfang in die Mitte des Zeichens des Schützen fallen, also gegen 7. November.

Unter den Tschin (255—207 v. Chr.) soll noch eine Verschiebung um einen Monat Statt gefunden haben.

Alles dieses erklärt sich aus dem 60jährigen Cyklus, wonach man alle 600 Jahre einen Monat im Irrthume war. Nach den gewöhnlichen Annahmen paßt allerdings die Rechnung durchaus nicht.

Denn angenommen als Anfang 2200 (Anf. d. 1. Dyn., Hiü),
war 1 Monat verloren im J. 1600 (im 166. Jahre d. Schang),
„ 2 „ „ „ 1000 (im 138. Jahre d. Tscheû),
„ 3 „ „ „ 400 (fand Statt unter den Tschin (255—207), sollte also nach 256 und vor 206 fallen (die Han treten ein in diesem Jahre).

Die Annahme für den Anfang des großen Yü wird sich aber von allen Seiten als unhaltbar erweisen. Wir wollen hier nur bemerken, daß nach Cassini die große Sonnenfinsterniß, welche die Annalen in der Regierung von Schün (des Vorgängers von Ta-Yü) melden, am 25. Oktober 2007 Statt fand, welches, nach der ächten Ueberlieferung, das sechzehnte Jahr vor Yüs Thronbesteigung ist. Diese Annahme (1991 = erstem Jahr der ersten Dynastie), in runder Zahl als 2000 v. Chr. angenommen, ergibt für den Anfang jener Zeiträume die Jahre

2000 — 1400 — 800 — 200:

was fast ganz ins Anfangsjahr der Tsin fällt. Da nun diese Dynastie nur kurze Zeit (48 Jahre) regierte, so kann das Zusammentreffen wohl als vollkommen angesehen werden.

Unter dieser Dynastie ward der Kalender dauernd verbessert.

Fünftes Hauptstück.

Ergebniß für die annähernde Herstellung der sinesischen Chronologie jenseits Yü.

Das zu Anfang Angedeutete über die gewöhnlichen sinesischen Zeitrechnungen, welche bis dritthalb Jahrhunderte auseinander gehen, und von welchen die gesetzlich gewordene amtliche die schlechteste ist, zeigt nicht allein das Bodenlose der gäng und gäbe gewordenen Ansichten, sondern auch die Möglichkeit einer annähernden Herstellung.

Wir haben eine durchaus unhaltbare Geschichte im Schuking, insofern darin Yao und Yü in ein persönliches Verhältniß gebracht werden, so daß derselbe Yü als Statthalter das Land rettet von der großen Ueberschwemmung unter Yao, durch riesige Dämme und Durchbrechung von Felsen, und dann noch, nachdem Yao und Schün beide gestorben, noch lange als Kaiser regiert. Dieses ist geradezu unmöglich. In einer Stelle heißt der Nachfolger Yaos Schün-Yü.

Der Zeitabstand der Anfänge der Regierung von Yao und Yü ist:

nach Semakuang:	2357 und 2207	— 150	Jahre,
nach Panku:	2303 und 2183	— 120	"
nach Bambusbuch:	2147 und 1991	— 156	"

also gerade in der sonst sich empfehlenden Quelle größer als in den spätesten Systemen.

Ueber Yüs Arbeit am großen Werke, wodurch er das Vaterland rettete, haben wir sein eigenes, unzweifelhaft ächtes Zeugniß. Es gibt, nach den ägyptischen Denkmälern, kein urkundlicheres gleichzeitiges Zeugniß — und kein so altes — als die bescheidene, großartige Inschrift dieses außerordentlichen Mannes, die noch besteht. Allerdings ist sie unleserlich geworden, aber es wurde von ihr gegen 1200 n. Chr., unter den Song, eine Abschrift genommen, welche auf der hohen Schule von Si-an-fu und im Reichsarchive von Peking aufbewahrt wird. Hager hat eine Durchzeichnung davon gegeben [118]). Die Ursprünglichkeit dieser einzigen Inschrift kann nur von Unwissenden bezweifelt werden.

Was die Erklärung betrifft, so ist die Uebertragung der uralten Charaktere in die gewöhnlichen Schriftzeichen im Wesentlichen durch die Ueberlieferung und Forschung der Sinesen hinlänglich gesichert. Yü der Große ist ein eben so geschichtlicher König als Karl der Große, und die Zinsrolle des Reichs zu seiner Zeit, im Schuking, eben so gewiß eine gleichzeitige und öffentliche Urkunde wie die Capitularien jenes Frankenkönigs. Die Inschrift endlich, die älteste der Welt nach den ägyptischen des alten Reichs, ist vollkommen sicher und verständlich, und zeugt für das

[118]) Monument de Yu, ou la plus ancienne inscription de la Chine, suivie de trente-deux formes d'anciens caractères chinois, avec quelques remarques sur cette inscription et sur ces caractères, par Joseph Hager. Paris, 1802. fol. Klaproth (S. 25) verglich sie mit einer andern Durchzeichnung, die er in einem sinesischen Werke fand.

ungeheure Alter der sinesischen Schrift. Denn ihre Charaktere sind schon ganz übereinkömmlich. Sie ist auch vollkommen verständlich. Die französische Uebertragung des Vaters Amiot, welche Hager abgedruckt, ist allerdings keine Uebersetzung im strengen Sinne, sondern eine Umschreibung des einfachen Textes, in welchen Vieles hineingetragen worden, wofür dieser (die reinste und urkundlichste Probe des alten Sinesischen) keinen Anhalt bietet. Klaproths Uebersetzung [119]) ist die erste, welche diesen Namen verdient: doch möchte Einiges sich noch treuer wiedergeben lassen. Die folgende wörtliche Uebertragung zeigt die monumentale Gestalt der Inschrift [119a]) und zugleich für jeden des Sinesischen nicht ganz Unkundigen die philologische Grundlage meiner darauf folgenden Uebersetzung. In dieser habe ich versucht, das Gedrängte des Urtextes wiederzugeben und zugleich die Abtheilung in drei Absätze, die sich fast strophisch entsprechen, anschaulich zu machen. Bei der Uebertragung des ersten Absatzes hat mich die oben aus dem Schuking gegebene Rede des Kaisers geleitet: wer beide vergleicht, wird sich überzeugen, daß der Schreiber des Schuking unsere Inschrift vor Augen gehabt hat.

---

119) Inschrift des Yü, übersetzt und erklärt von Julius von Klaproth. Berlin, 1811. 4°.

119a) Die Asterisken im Texte bedeuten das Ende der einzelnen Sätze oder Verse.

IX.	VIII.	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
QUIES *	IN MARE DIRIGI	FINIRE	SUA	FRANGERE *	OBLIVISCI	INUNDARI	INSULA PARVA	VENERANDUS
FUGERE	PENETRARE *	SECUNDUS	YO	COR	DOMUS *	CIRCUMFLUI *	IUNCTIO (= cum, praepositio)	IMPERATOR
SALTARE	VESTIMENTUM	SACRIFICARE *	TAI	NON	MORARI	AURIS (= tu, tua)	SUMMUS VERTEX	DICERE
SEMPER	PARARI	TRISTITIA	SEN *	NON-ESSE	YO-	INTELLIGENTIA	AVIS	SUSPIRANS
CURRERE *	CIBUS	FINIRE	PRINCIPIUM	HORA *	LU	VIAM APERIRE	BESTIA	ADIUVANS
	CONFICI *	TENEBRAE	FINIS	IRE	ALTISSIMUS MONS *	AURIS (= et, conj.)	GERMINARE (= nota genitivi).	CONSILIARIUS
	DECEMMILLIA	MUTARE	OPUS	VENIRE	SCIENTIA	TOLLERE *	PORTA *	PRAESTO
	REGNA	MERIDIES	MULTITUDO *	RECTUM	LABOR	IAM DIU	MIXTUM	GUBERNARE *
	IPSA	FLUVIUS	LABOR	STABILIRE	CORPUS	TOTUM	CORPUS	INSULA

Uebersetzung.

Der ehrwürdige Kaiser sprach seufzend: „Herbei Gehülfe,
„Rathgeber![120] Die Inseln, große und kleine, auf zum Gipfel[121],
„der Vögel und des Gewildes Thür[122], alles insgemein ist überschwemmt,
„eingetaucht: deine Sorge sei, öffnen den Weg, abzuleiten das Wasser.“

„Lange vergaß ich meines Hauses, wohnte auf des Yo-lu Gipfel, unter Nachdenken und Abmühn verging der Leib, keine Ruhe hatte ganz und gar der Geist: ich ging, ich kehrte wieder, richtete ein, ordnete an: Schua, Yo, Tai, Schen sind Anfang und Ende meiner vielen Werke.“

„Vollendet ist die Arbeit: ich habe mein Opfer dargebracht im zweiten Monate: zu Ende ist Trübsal, es wendet sich das dunkle Geschick: des Südens Ströme fließen nach dem Meere hin: Gewänder werden angeschafft, Mahle bereitet, in Ruhe leben alle Lande: das Volk schwingt sich in Reihen und Tanz[123].

120) Man übersetzt gewöhnlich: Gehülfen, Rathgeber, in der Mehrzahl: aber der Schuking weiß von der Mehrzahl so wenig als die Inschrift.

121) Die Ebenen und Thäler sind bereits verschwunden, es stehen nur noch die Gipfel der Berge mit ihren Waldungen und Wildhöhlen aus dem Wasser hervor.

122) Thür, d. h. Wohnung, Stätte, Zuflucht.

123) Vielleicht auch als Anruf: Schafft Gewänder an, bereitet Mahle, lebet in Genügen, alle Lande: das Volk schwinge sich in Reihen und Tanz.

Es gehört die ganze Befangenheit oder Unwissenheit von Missionaren dazu, in dem hier angedeuteten Ereignisse die noachische Fluth zu sehen, welche außerdem auch hier nie Statt hatte.

Die sinesischen Geschichtschreiber haben auch nie etwas Anderes in Yüs Unternehmung gesehen, als die Rettung und Sicherung des Landes nach einem Aufstauen und Austreten mehrerer Ströme. So sagt ein von Klaproth mitgetheilter kurzer sinesischer Bericht [124]):

„Im einundsechzigsten Regierungsjahre des Kaisers „Yao erregten die überschwemmenden Gewässer große Trüb„sal. Der Kaiser berieth sich mit den Großen des Reichs, „welche vorschlugen, dem Kuen die Ableitung der Gewässer „aufzutragen. — Kuen arbeitete neun Jahre lang vergeb„lich, und ward mit lebenslänglichem Gefängnisse bestraft. „An seine Stelle trat sein Sohn Yü.“ — „Nach neunzehn „Jahren hatte er die Ueberschwemmung glücklich abgeleitet „und stattete dem Kaiser Bericht darüber ab.“

Es bezeugt aber die Inschrift und Yüs Werk selbst die geschichtliche Wahrheit aufs vollständigste. Die Inschrift war auf dem Gipfel des Berges Ju-lu-fun, im Gebiete von Schen-schu-fu: früh schon war sie unleserlich und deßhalb übertragen auf einen andern benachbarten Berggipfel. Als man, wie oben schon angedeutet, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die ursprüngliche Inschrift entdeckte, schrieb man sie in neuere Charaktere um [125]). Jene Oert-

---

[124]) Asia Polyglotta (2. Ausg.), S. 32. Ebendaselbst die ausführlichere Darstellung aus dem Werke des gelehrten Schülers des Confucius, Meng-tsö.

[125]) Klaproth, Denkmal des Yü, S. 24–28.

lichkeit nun stimmt ganz mit der unschätzbaren Beschreibung des Reiches unter Yü, welche das zweite Buch des Schu-king eröffnet [126]). Diese Beschreibung ist eine gleichzeitig oder unmittelbar nach Yüs Tode angefertigte statistische öffentliche Urkunde, welche man mit Augusts Monumentum Ancyranum vergleichen kann.

Nach dieser Beglaubigung wird doch wohl Niemand mehr im Ernste die rein epische Darstellung des Schuking im Kanon des Yü mißverstehen, wo es heißt [127]):

„Der Kaiser sagte: „O du Vorsteher der vier Berge des
 Reiches!
„die schwellende Fluth richtet Schaden an:
„sie breitet sich fern und weit aus:
„sie umgibt die Hügel, sie fließt über die Dämme:
„mächtig ausgedehnt steigt sie auf zum Himmel:
„das niedere Volk jammert und seufzt."

Hierauf wird endlich Kuen vorgeschlagen: er arbeitet neun Jahre, ohne etwas auszurichten. Darauf verheißt der Kaiser, der damals im 70. Regierungsjahre stand, daß er den Thron dem übergeben will, welcher dem Uebel abhilft. Ein unverheiratheter Mann, Yü-Schün, wird vorgeschlagen: eine mythische Verbindung von Yü und Schün, um den großen Retter mit den beiden ältern Kaisern, Yao und Schün, in Verbindung zu bringen. Weiterhin heißt der Erwählte einfach Yü. Kuens Bestrafung wird dann im zweiten Kapitel, Schüns Kanon, erwähnt [128]). Im folgenden Abschnitt (Yüs des Großen Rathschläge) dankt der

---

126) Schuking, S. 108—115 der Ausg. von Medhurst, Shangai, 1846.

127) Ebendas., S. 9—12.

128) S. 27.

Kaiser dem Yü [129]), indem er sagt: „Zur Zeit der großen „Ueberschwemmung erfülltest du dein Versprechen und führ„test das Werk aus." Wir haben hier ein urkundliches Mittel, den wahren Gehalt der Erzählungen des Schuking aus der Urzeit zu würdigen. Es sind Bruchstücke, zusammengesetzt aus trockenen urkundlichen Nachrichten und aus geschichtlichen Liedern. Die historische Fassung ist das Spätere, und daher in vielen Punkten in Widerspruch mit den geschichtlichen Thatsachen.

Derselbe Yü nun, mit demselben Zeichen geschrieben, ist der Gründer der ersten sinesischen Dynastie, mit dem Thronnamen Hia. Mit diesem Kaiser also beginnt die eigentliche sinesische Geschichte. Wie lose und ungeschichtlich seine Regierung an den großen Kaiser Yao, den Helden der Ueberlieferungen des Stammreiches von Schen-si, angeknüpft worden, beweist die eben gegebene Erzählung des Schuking aufs anschaulichste.

Yaos Geschichtlichkeit muß aber deßhalb nicht bezweifelt werden. Darüber entscheidet Idelers Berechnung der schon oben berührten astronomischen Stelle im Schuking (Nachtrag, IV, 297 ff.).

Im ersten Kapitel des Yao werden nämlich die vier Gestirnungen angegeben, in welche zu seiner Zeit die vier Cardinalpunkte des Jahres fielen, die Tag- und Nachtgleichen und die Sonnenwenden. Zwei dieser Zeichen haben noch jetzt denselben Namen: die beiden andern werden durch eine zuverlässige Ueberlieferung erklärt, welche von den Gelehrten unter den Han herrührt (Stationen 25 und 4, 11 und 18.). Ideler berechnete nun die Gestirnungen für 4000

---

[129]) S. 50.

Jahre rückwärts, was, vom Jahre 1837 ausgehend, das Jahr 2163 v. Chr. ergibt. Dieses stimmt bis auf 16 Jahre (2163 und 2147) mit der Angabe des Bambusbuches für den Anfang Yaos zusammen, d. h. 2163 liegt 16 Jahre vor dem Anfange des Yao. Nach Panku regierte Yao von 2303 an (also, nach der allgemeinen Ueberlieferung von der Dauer seiner Regierung, bis 2202): nach Semakuang von 2357 bis 2256.

Es frägt sich nun: paßt die Berechnung Idelers auf eine längere Reihe von Jahren? Wenn Gaubil sagt, man könne mit der Angabe wenig anfangen, da nicht anzunehmen sei, man habe damals schon mit Sicherheit die Oerter der Sterne bestimmen können, so wird dieser Zweifel durch Idelers Berechnung widerlegt. Gaubil mußte vorsichtig sein. Die Jesuiten durften ja, in Folge der päpstlichen Vorschrift, nicht zu sehr das Alter von Beobachtungen betonen, welche über die Fluth hinaus gingen! Aber auch Fréret (397) meint, auf drei Grade hin bleibe die Sache unbestimmt, was also eine Freiheit von 210 Jahren ergibt.

Die älteste Nachricht ist im Schuking, Kap. Y Hiün, vom 12. Monde des ersten Jahres des Taikin, zweiten Herrschers der Schang (zweiter Dynastie) [130]. Nach Fréret [131]) sind hiernach nur die chronologischen Systeme des Bambusbuches und des Semakuang haltbar über Yaos Anfang. Aber damit bleibt der Unterschied von 2145 (2147) und 2357. Man muß also, um eine nähere Bestimmung

---

130) Gaubil, Lettres édif. p. 328 ss. Id. 272.

131) S. 393.

zu gewinnen, auf astronomische Angaben der ältesten Zeit zurückkommen. Wir haben schon bemerkt, daß die Angabe vom 12. Monde des ersten Jahres von Taikin, zweitem Könige der Schang (nach den Annalen regierte er von 1753 bis 1721), nur die Wahl läßt für den Anfang Yaos: zwischen 2357 (Semakuangs System und Annalen) und 2147 [Fr. 2145] (Bambusbuch).

Unterschied 210 Jahre = 3 Grade am Himmel.

Für das erste führt man an, daß die Sonnenfinsterniß im Zeichen Fang vom 1. Jahre des Tschong Kang, vierten Regenten der Hiü (nach Semakuang und Annalen 2159—2147), aufs Jahr 2155 fällt = fünftes Jahr Tschong Kangs.

Allein hiergegen sind mit Recht folgende Einwendungen gemacht:

1. Fang hieß vor den Han Ho, Ta-ho (Feuer, großes Feuer).

2. Die Finsterniß war eine ganz geringe, weniger als 1 Zoll: die erwähnte hingegen erfüllte Alle mit Schrecken, und die Astronomen wurden bestraft, weil sie eine solche Erscheinung nicht vorhergesehen.

3. Während der 13 Jahre der Regierung von Tschong Kang und der 27 seines Sohnes (zusammen 40 Jahre) war die Gewalt in den Händen zweier Usurpatoren. Yeü Tscho und der Kaiser lebten in der Wüste: die ganze Geschichte von Aussendung von Heeren gegen die beiden Astronomen ist also eine Fabel der Volkssage, wie so Vieles im Schuking.

4. Es scheint, daß ein Astronom vom Jahre 600 n. Chr. zuerst die Constellation für jene Sonnenfinsterniß berechnete: die ältesten Verzeichnungen der Finsternisse geben

keine Constellationen an[132]). Die ganze Angabe ist also zweifelhaft.

Aus diesen Gründen gerieth Fréret auf den Gedanken, die Chronologie durch die Untersuchung des sechzigjährigen Cyklus weiter zu führen[133]). Seine weiteren Folgerungen sind nun diese:

1. Die Reform des Kalenders fällt ins Jahr 104 unserer Zeitrechnung.

2. Wir haben zwei sichere astronomische Beobachtungen über Sonnenfinsternisse vor der christlichen Rechnung:

6. Sept. 776 (unter den Tscheû, nach dem Schuking), und 7. Aug. 198 (unter den Han). Nach dem Kalender geht dieß vom 10. Monde des zweiten Jahres eines sechzigjährigen Cyklus bis zum 6. des 40. Jahres des 9. Cyklus von jenem.

Zwischenraum 211,085 Tage = 7148 Mondungen.
Mondungen nach den Cyklen = 7145 "
3 Mondungen.

3. Also sind 3 Monde eingeschaltet über die gewöhnliche Einschaltung = 89 Tage. Dieses ergibt = 87° 40′. Da nun 2° 48′ = 60 Jahre, so geben 87° 40′ = 1880 Jahre für jenen Zwischenraum. Dieß gibt 104 + 1880 = 1984 als Anfang des alten Kalenders, und dieses ist das achte Jahr des Ta-Yü, nach dem Bambusbuche.

Also Yüs Anfang 1991 = Anfang einer geregelten Zeitrechnung und Jahreseinrichtung.

Also Yaos $\begin{cases} +120 \\ +156 \end{cases}$ $\begin{matrix} 2111 \\ 2147 \end{matrix}$

132) Fr. 396, N.

133) S. 398.

Wir fügen hinzu die oben angedeutete Beweisführung. Es muß sich finden, daß der Verlust des dritten Monats in der Zeitrechnung der Sinesen vor der Kalenderreform unter den Han in den 47jährigen Zeitraum der Herrschaft der Tsin fällt. Daß der Verlust des ersten in die Schang, des zweiten in die Tscheû fällt, führt nicht zur Entscheidung zwischen jenen zwei Angaben, da beide Häuser sehr lange regierten, und die Epoche des Verlustes des Monates nicht angegeben wird, worin jener Monat verloren gegangen. Aber die kurze Epoche der Tsin ist entscheidend zu Gunsten des Bambusbuchs. Wenn nun, bei Einrichtung des Kalenders nach dem sechzigjährigen Cyklus im Jahre 981, der Neumond des Monats vor der Frühlingsnachtgleiche in den 15. Grad des Wassermanns fiel, und damit die Rechnung des Bambusbuches bestätigt wird; so fällt

1) der Verlust des ersten Monates, nach $\frac{1880}{3} = 626^2/_3$ Jahren [134]), in 1358 v. Chr.

   Dieses Jahr ist das 201. Jahr der Schang.

2) der Verlust des zweiten Monates (1358 weniger 627) fällt in 731 v. Chr.

   Dieses Jahr ist das 319. Jahr der Tscheû (ihr erstes Jahr ist 1050).

3) der Verlust des dritten Monates 105 v. Chr. (731 weniger 626).

Die Anordnung, daß der Jahresanfang auf den zehnten Monat zurückgeschoben werden sollte, ist vom vorletz-

---

134) 60 J. = 2° 20′ = 68 Stunden.
 40 „ = 45 „
100 Jahre = 4 T. 17 St.

ten Könige (246 bis 210, also bis 4 Jahre vor dem Ende der Tsin). Im Jahre 210 fehlten also nur fünf Tage.

Nach der gewöhnlichen Zeitrechnung würden die Jahre so laufen [135]:

Yüs Anfang	2207 v. Chr.
Ein Monat verloren . .	1581 „
Zwei Monate verloren .	954 „
Drei Monate verloren .	328 „

Da nun der Anfang der Tsin ins Jahr 255 fällt, so wäre der dritte Monat hiernach schon 73 Jahre vor dem Anfange der Tsin verloren gewesen.

Dieser Beweis der Richtigkeit der Rechnung des Bambusbuches genügt für unsern Zweck. Allein ich bin der Meinung, daß sich der Beweis noch verstärken lasse. Es wäre vor Allem nachzusehen, ob sich nicht genauere Angaben fänden über die Epochen des Zurückweichens des Frühlingsanfanges in den Zeichen der Ekliptik unter den Schang und Tscheû [136].

Sechstes Hauptstück.

Das chronologische Ergebniß.

I. Geschichtliches Ergebniß für die Zeiten der Sinesen.

Das allgemeine geschichtlich-chronologische Ergebniß unserer bisherigen Untersuchungen über die sinesische Zeitrechnung läßt sich also in folgende Sätze zusammenfassen:

I. Die sinesische geordnete Geschichte und Zeitrechnung geht bis kaum 2000 v. Chr. hinauf, d. h. auf Yü (1991).

---

[135] Ideler, 335, N.

[136] S. Gaubil, Traité, 232. 238. 243.

II. Dieser Anfangspunkt fällt zusammen mit dem Anfange der sinesischen oder Reichsgeschichte. Denn Yü legte den Grund zu der Herrschaft der Könige oder Fürsten von Schen-si über das südliche Sina bis zum großen Strome, indem er den Lauf des Gelben Flusses regelte und die gesegnete Ebene zwischen den Strömen dem Anbau gewann oder sicherte. Die gleichzeitige große statistische Uebersicht des Reiches mit Angabe der Werke und Einrichtung jenes wahrhaft großen Kaisers beweist, daß diese Grundlegung des Reiches eine Wirklichkeit war.

III. Der Schen-si-Staat hatte aber auch seine älteren Jahrbücher, an deren Spitze der große Fohi und der Kaiser Hoangti standen, mit einer Vorzeit vor ihnen.

IV. Diese Vorzeit zerfällt wieder in zwei große Abtheilungen:

erstlich, die im Lande selbst:

zweitens, die eigentliche Urzeit, das Leben des sinesischen Volkes im Urlande, in Nordasien, wo der Kienlung und der nördliche mythische Fluß.

V. Auf diese Einwanderung von Westen weisen auch alle geographischen Ueberlieferungen der Sinesen hin, wie man bei Ritter nachlesen kann.

VI. Die Ueberschwemmung unter Yao hat also mit der noachischen Fluth gerade so viel zu thun, als Yüs Dämme und Kanäle mit der Arche. Die gelehrten Väter der Jesuiten wußten dieß sehr gut: sie wurden aber durch die ihnen zugekommenen päpstlichen Verbote verhindert, die Wahrheit durchzuführen. Die Aufnahme jener unsinnigen Behauptung durch die englischen und schottischen Missionare, und selbst durch Morrison, ist ein höchst bedauerliches Zeichen der Abschwächung des gesunden Urtheils redlicher

Männer durch rabbinischen Aberglauben und die unduldsame Unwissenheit ihrer Kirchen über die geschichtliche Wahrheit.

II. Allgemeines chronologisches Ergebniß.

Wir begnügen uns, das allgemeine Ergebniß in folgenden Sätzen auszusprechen.

1. Noch unter den Han nahm man an, wie Fréret gezeigt, daß 742 Mondungen (wovon 22 eingeschobene) gleich 60 Jahren seien. Man hatte also keine Kenntniß von dem Fehler der Annahme, also auch nicht von einer Methode, ihn zu verbessern.

2. Eben so findet sich unter den turanischen Stämmen, in Alt-Indien und in Tibet, nur der 60jährige Cyklus, und zwar in der Form von 12 × 5.

3. Die chaldäische Zeitrechnung dagegen, welche uns bekannt ist, hatte einen Cyklus von 60 × 10 Jahren (10 Sossen gleich Einer Sare), und die daraus hervorgehende Epoche von 600 Jahren nennt Josephus das Große Jahr der Patriarchen, dessen Beobachtung nöthig war, um die Ordnung der Gestirne zu begreifen.

4. In der That ist die Einschaltung eines außerordentlichen Mondenmonats von 29 oder selbst 30 Tagen nach 600 Jahren eine genauere Vereinigung der laufenden Jahre, im Großen, mit dem tropischen Jahre als die julianische. Denn nach dieser hat man in 128 Jahren einen Tag zu viel: dort kommt man in 600 Jahren bei Einschaltung eines Monates von 30 Tagen nur um $1\frac{2}{3}$ Tag zu kurz (30 Tage statt $28\frac{1}{3}$), bei einem von 29 um $\frac{2}{3} = 1$ Tag.

5. Will man die Epoche der Neren von 600 × 6 = 3600 Jahren aus demselben Systeme erklären, so muß man

annehmen, daß die späteren Chaldäer gewußt hätten, die Gleichung der 600-Jahr-Epoche sei nicht ganz genau, dabei aber den Unterschied zu 5 Tagen berechneten, so daß erst nach Ablauf von 6 jener Epochen das Jahr wieder vollständig ins Gleiche gebracht werden konnte, indem man nämlich nach 3600 Jahren die außerordentliche Einschaltung unterlassen mußte.

6. Hinsichtlich des gegenseitigen Verhältnisses der Chaldäer und der Sinesen stehen folgende Punkte fest:

a. Die uralte sinesische Zeitrechnung ruht auf einer ihr eigenthümlichen übereinkömmlichen Grundlage der Bindung des Mondjahres durch einen 60jährigen Cyklus, welcher dem ganzen Hochasien mit den Chaldäern gemein ist, wahrscheinlich (da er sich auch in Indien findet) mit den Baktriern: diese Grundlage ist geschichtlich.

b. Die Mittheilung fand Statt, ehe die Chaldäer den 600jährigen Cyklus erfanden.

c. Die sinesische Beobachtung beruht auf dem Gebrauche des babylonischen Gnomon.

7. Was den Werth oder Unwerth des bisherigen rabbinischen Systems betrifft, so können wir, so weit Aegypten und das ganze alte Asien betheiligt sind, dreist behaupten, daß alle Ueberlieferungen wie alle Thatsachen der Sprachen und der Mythologie gegen dasselbe sind. Daß aber die Bibel nur durch das gröbste Mißverständniß als Quelle und Gewähr für dasselbe angeführt werden kann, ergibt sich schon aus allen unsern vorstehenden Untersuchungen, und wird durch den Schluß dieser Abtheilung noch klarer hervorgehen.

8. Endlich hinsichtlich des von uns angenommenen Systems der Herstellung der alten Zeiten des Menschen-

geschlechts, auf Grund des vereinten Zeugnisses der Sprachbildung, der Mythologie und der sichersten Ueberlieferungen, insbesondere aber der Bibel selbst, haben die vollkommen unabhängig geführten Untersuchungen im Großen und Ganzen zu demselben Ergebnisse geführt, und die chronologische Herstellung findet ihre stärkste Stütze in dem inneren Zusammenhange, welcher dadurch in die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes kommt.

III. Schluß und Rückblick.

Nachdem wir so alle Ueberlieferungen der alten Welt von den Anfängen gesichtet, so weit dieselben auf eine Verbindung mit Aegypten irgendwie Anspruch machen können, und nachdem uns dadurch die weltgeschichtliche Stelle der ägyptischen Anfänge nach allen Seiten hin begrenzt worden ist, bleibt uns nur noch zweierlei übrig.

Wir haben zuerst noch das letzte Wort auszusprechen über das allgemeine Verhältniß des Aegyptischen zum Hebräischen, in Sprache, Religion und Geschichte. Hier blieb uns eine Lücke. Wir unternahmen im ersten Abschnitte dieser Abtheilung, die hebräischen Ueberlieferungen von den ersten Anfängen des Menschengeschlechtes, oder die Tafel der vorfluthigen Patriarchen, herzustellen. An diese hätte sich nun die Herstellung der biblischen Nachrichten anschließen sollen von den nachfluthigen Anfängen der ausgewanderten Menschheit und von der weiteren Entwickelung der semitischen Stämme bis auf Abraham, bis zu dessen Persönlichkeit und Geschichte uns die von unten geführte Untersuchung geführt hatte.

Allein es fehlte der Forschung noch ein bedeutendes Glied. Wir fanden uns genöthigt, nach den Berührungs-

punkten mit der Bibel und mit Aegypten zu fragen, welche die Ueberlieferungen der arischen Völker von den Anfängen darbieten möchten, und nach der Behauptung vieler Gelehrten wirklich darbieten. So gelangten wir denn auch zu der hellenischen und zuletzt zu der sinesischen Forschung von diesen Anfängen.

Das unmittelbare Ergebniß jeder dieser Untersuchungen haben wir zu Ende jedes Abschnittes ausgesprochen. Aber unser letztes allgemeines Urtheil über jene Berührungspunkte können wir nicht abgeben, bis wir die eben angedeutete Lücke ausgefüllt haben. Hierzu sind wir erst jetzt befähigt. Die biblische Ueberlieferung von den ersten Anfängen steht uns nicht mehr vereinzelt da, noch unfruchtbar. Wir sind mehreren Berührungspunkten mit Aegypten und mit den mythologischen Semiten begegnet, ja mit den Ariern Asiens und Europas, und sogar mit dem Urvolke der Sinesen. Die biblische Erzählung ist somit in den Strom der Weltgeschichte hineingeleitet, und die Stelle Aegyptens ist uns durch die weltgeschichtliche Betrachtung klar geworden als das große Mittelalter der Menschheit.

Hierdurch nun haben wir auch erst den Rahmen gewonnen, innerhalb dessen die Kritik der nachfluthigen Anfänge sich zu bewegen haben wird. Wir besitzen den allgemeinen Maßstab für den Umfang jenes vor-abrahamischen, nachfluthigen Zeitraums, und damit die zu suchende Gewähr für die von uns durchgeführte Methode und für den Schlüssel, welchen uns die Anwendung derselben auf jenen Zeitraum in die Hand geben wird.

Mit der Ausfüllung jener Lücke ist der Kreis der Untersuchungen dieses Buches gänzlich abgeschlossen, und es wird uns dann nur noch übrig bleiben, ehe wir zu unsern

übersichtlichen Welttafeln und der zusammenfassenden Schluß-Darstellung der weltgeschichtlichen Stelle der ägyptischen Entwickelung übergehen, das Gesammt-Ergebniß unserer bisherigen Untersuchungen auszusprechen, sowohl hinsichtlich der Berührungspunkte der hebräischen Geschichte und ältesten Ueberlieferung mit der ägyptischen, als hinsichtlich des Zusammenhangs der Entwickelung Aegyptens mit der Geschichte der Menschheit überhaupt.

Achter Abschnitt.

Herstellung der Zeiten und Epochen der nachfluthigen hebräischen Ueberlieferungen vor Abraham: Schluß und allgemeines Ergebniß der Vergleichung der hebräischen Anfänge mit den ägyptischen und asiatischen.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Herstellung des nachfluthigen Zeitraums nach den abrahamisch-aramäischen Ueberlieferungen.

Wir haben zuerst im vierten Buche die Gleichzeitigkeiten der Hebräer mit Aegypten von unten auf verfolgt, und waren so, auf dem durch Joseph gegebenen festen Grund und Boden, bis zu Abraham, seinem leiblichen Urgroßvater, aufgestiegen.

Wir haben dann im gegenwärtigen fünften Buche versucht, aus den vorfluthigen Nachrichten der Bibel das Geschichtliche auszuscheiden. In den dadurch sich ergebenden Epochen und ihren Zahlen fanden wir eine Bestätigung unserer allgemeinen Anschauung der Geschichte der Urwelt, welche bis auf den Punkt geht, wo die großen weltgeschichtlichen Stämme der nachfluthigen Zeit hervorzutreten beginnen.

Es bleibt uns also jetzt noch übrig, die Lücke zwischen der Epoche Sem und dem geschichtlichen Manne Abraham nach derselben Methode zu betrachten. Eine solche Herstellung vermochten wir nicht zu unternehmen, ehe wir sämmt-

liche nichthebräische Urkunden und Ueberlieferungen von den Anfängen, insbesondere von der unmittelbar vorabrahamischen Epoche (von 3000 bis 6000 oder höher), untersucht und geprüft hatten.

Mit andern Worten, es bleibt uns zum Abschlusse unserer ganzen Untersuchung von den Anfängen nur noch übrig, die biblischen Ueberlieferungen von Sem bis Abraham, nach dem Zwecke unseres Werkes, zu sichten, und dann in wenigen Worten das chronologische sowohl als das weltgeschichtliche Ergebniß auszusprechen.

Den oberen Anfangspunkt haben wir nun wohl so weit gesichert, daß wir wissen, es ist uns in Sems Zahl ein ganzer, also 600jähriger Cyklus gegeben, gerade wie in der vorfluthigen Zeit Noahs. Wir dürfen also wohl annehmen, daß die nachgelieferte nachfluthige Zeit Noahs ursprünglich 300 Jahre betrug, statt der jetzigen Annahme (nach Gen. IX) zu 350 Jahren. Daß von dieser Zahl 50 Jahre in den vornoachischen Zeitraum gehören, wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß uns in diesem gerade 50 Jahre fehlten. Also der erste Abschnitt der hebräischen Ueberlieferung von den Anfängen bewegt sich in Cyklen. Dann folgen aber geschichtliche, nicht cyklische, Zahlen. Den Endpunkt dieser Zahlenreihe bildet die Einwanderung Abrahams in Aegypten, welche wir, von Joseph zurückrechnend, in das Jahr 2877 vor Christus setzen mußten.

Die Gestalt Abrahams hob sich uns schon beim Schlusse der Untersuchungen über die jüdischen Gleichzeitigkeiten so scharf ab von den früheren unpersönlichen, großentheils rein geographischen Namen der nachfluthigen Väter, daß es wohl keiner Rechtfertigung bedarf, wenn wir für diesen Zeitraum, wie für den vorhergehenden, die Einkleidung der

Epochen in Persönlichkeiten und Zeugungen ohne Weiteres beseitigen, und die überlieferten Jahre als Bezeichnung von Zeiträumen betrachten, welche nach abrahamischen Erinnerungen sich in diesem Stamme gefolgt waren.

Ueber Abrahams Vorfahren, d. h. über die Epochen der aramäischen Zeit seines Stammes, haben wir im vierten Buche bereits das Nöthige gesagt, vom Standpunkte der Stamm- und Familienzeitreihen, welche aufwärts sich allmählich in Periodenzählungen verlieren. Hier haben wir die überlieferten Zeitangaben, welche Abrahams Vätern beigeschrieben sind, vom umgekehrten Standpunkte, nämlich von oben herab, zu betrachten. Vor Arpakschad herrscht die cyklische Berechnung so unverkennbar vor, daß wir unser Hauptaugenmerk darauf zu richten haben, wie diese cyklischen Zahlen beim Herabsteigen der semitischen Menschheit von den Gipfeln der Urwelt in die Thäler der Erde und ihrer Ueberlieferung von den mit dem idealen Gebiete gemischten Erinnerungen in die Wirklichkeit allmählich zu Persönlichkeiten gelangen, und zu Zeitreihen, welche sich an dieselben anschließen.

	Cyklische Zahlen.	Geschichtl. Zahlen.
A. Noahs Jahre nach der Fluth: Ein halber Cyklus	300 J.	900
B. Sems Jahre: Ein Cyklus . . .	600 J.	

I. Arphakhschad (Aufenthalt in Arrapakhitis)	438
II. Sela'h	433
III. 'Heber	464
IV. Peleg	239
V. Re'hu	239
VI. Serug (Osroëne)	230

20*

		Gesch. Zahl.
VII.	Na'hor (Ansiedlung in Padan-Aram) . . .	148
VIII.	Thera'h, bei der Geburt Abrahams . . .	70
	(Gänzliche Lebenszeit 205 Jahre.)	
	Abram, bis zur Einwanderung (75) . . .	50
	Zusammen: Cyklen . . . 1½ . . 900 Jahre:	
	Geschichtliche Zahlen	2311 Jahre.

Im Anfange gibt es gar keine eigentliche Zeitrechnung. Der Stammvater des neuen Geschlechts, d. h. der Vertreter der neuen Anfänge, Noah, hat eine halbe astronomische Periode, wie die vorfluthige Zeit Noahs eine ganze Periode war: dem ungetheilten Leben des Stammes der Semiten wird wieder eine ganze Periode beigelegt. Das heißt, man legte von der Noahzeit (anderthalb Cyklen) das eine Drittel, und 50 Jahre dazu, in die nachfluthige Zeittafel: dem Sem aber, d. h. der Zeit vor der ersten Spaltung der semitischen Stämme, also vor der Einwanderung in Arrapakhitis, das Gebirgsland zwischen Kurdistan und Armenien, wies man einen vollen Cyklus zu.

Mit Arrapakhitis aber hört alle Cyklenrechnung auf. Die Kritik muß einen andern Weg einschlagen. Das Ergebniß der am Schlusse des vierten Buches geführten Untersuchung war, daß statt der 2311 Jahre von der Einwanderung in Arrapakhitis bis zur Auswanderung Abrahams, 2877 vor Chr., wahrscheinlich nur 1008 Jahre ursprünglich gezählt waren. Der Unterschied der höchsten und niedrigsten möglichen Annahme ist also dieser:

Vollzahl der Summe geschichtlich bezeichneter Zeit	2311 Jahre.
Summe nach Abzug wahrscheinlicher Gleichzeitigkeiten	1008 „
Unterschied . . .	1303 Jahre.

Die Vollzahl würde für den Anfang der Stammge- v. Chr.
schichten Abrahams ergeben (2311 + 2877) . . 5188
Die kritische Zahl (1008 + 2877) 3885

Also in runden Zahlen gehen die Erinnerungen jenes gesonderten Stammlebens bis zu 4000 oder 5000 vor unserer Zeitrechnung.

Das übliche erste Jahr Adams bei der kirchlichen Zeitrechnung ist das Jahr 4000. Das Gesagte ist mehr als genügend, um zu zeigen, wie unvereinbar mit der Bibel diese ungereimte Zeitrechnung sei, und wie viel höher die Erinnerungen des besonderen semitischen Stammes heraufstiegen, aus welchem Abraham hervorging.

Wir haben am Schlusse des vierten Buches gezeigt, wie die ganze Stammliste in vier Abschnitte zerfällt, von denen das erste Glied nur den Ausgangspunkt darstellt, nämlich den Aufenthalt in Arrapakhitis. Von da an aber bewegt sich Alles organisch auf der Linie des Fortschreitens nach Westen und nach Süden. In demselben Verhältnisse treten auch allmählich Persönlichkeiten hervor statt Landschaften. Der Mensch tritt ein in die Geschichte als der Erde volljähriger Sohn.

Selaʿh (Salaʿh, Aussendung) bezeichnet, daß die Wohnsitze des Stammes vorgerückt waren. Wenn wir sie also, wie das Folgende uns nöthigt, doch noch jenseit des Tigris zu denken haben, so sind sie doch diesem Strome, und also Mesopotamien, näher. Denn die jetzt folgende Periode, die des „Uebergangs" (ʿHeber, Eber), kann offenbar nicht vom Uebergange über den Euphrat verstanden werden, den erst Abraham überschritt, und bezeichnet also den Uebergang auf das rechte Ufer des Tigris. Von hier an bis auf Abrams Ueberschreiten des Euphrats bewegt sich die

ganze Geschichte des Stammes in Mesopotamien, in südwestlicher Richtung. Bei diesen westlichen Zügen ist das dritte Glied nach Eber erkenntlich als Ansiedlung in Osroëne bei Edessa. In Tera'h gibt sich, wie wir im vierten Buche näher erörterten, vielleicht schon eine Persönlichkeit kund. Es heißt, daß er zuerst in Ur der Chaldäer gewohnt: er zieht dann mit seinen Kindern weg. Aber mit ihm ziehen „Harans Kinder", und wohin? nach Haran, welches der bekannte Name der neuen Landschaft ist. Diesem Charakter der Epochenrechnung bleibt die Angabe für Tera'hs Lebenszeit treu: es werden ihm 205 Jahre beigelegt.

Nahor und Tera'h sind also Persönlichkeiten, also geschichtlich: aber die rein geschichtliche Ueberlieferung beginnt erst mit Abraham, und so muß es zweifelhaft bleiben, ob wir diese ganze Epoche von 205 Jahren noch in die alte Geschichte einzureihen, oder ob wir sie abzubrechen haben mit dem Jahre vor dem Auszuge Abrahams.

Da die ganze Zeitrechnung jenes Zeitraums nur als Bruchstück dasteht, dem die Bestimmung des Anfangs fehlt, so ist an diesem Punkte nichts gelegen. Es bleiben jedenfalls 2311 verrechnete Jahre, und diese bilden eine fortlaufende Zeitreihe von mehr als 1000 Jahren. Zu Anfang liegen zuerst noachisch-semitische Cyklen, also eine ganz unbestimmbare Zeit: dann ein langer, aber durchaus unbestimmter Zeitraum des noch nicht geschiedenen Stammlebens der Semiten in Hochasien. Nun aber sind die geschichtlichen Semiten nicht die ältesten: vor ihnen liegt zunächst Cham.

Aegyptens Denkmäler und Ueberlieferungen, und die Geschichte der Sprache fordern für die Zeit des Traumlebens jenes Stammes etwa vier Jahrtausende mehr. Diese sind hier, nach den optischen Gesetzen der Fernsicht, zu an-

derthalb Cyklen zusammengeschrumpft, was sehr begreiflich ist.

Aber wie verhält sich diese Berechnung der Epochen der abrahamisch-aramäischen Vorzeit nach der Fluth und die Individualisirung der Stämme zu der Erzählung vom Thurme zu Babèl und zu dem Reiche Nimrods?

Zweites Hauptstück.

Nimrod und der Thurmbau von Babel, und das Verhältniß zur Erbauung Babylons und des Belustempels.

Haben wir in den biblischen Erzählungen aus der nachfluthigen Zeit vor Abraham nicht ein großes weltgeschichtliches Ereigniß, das sich an den Namen und die Person Nimrods anknüpft? Er und sein Reich stehen ganz vereinzelt da. Sie für semitisch zu nehmen, ist eine durchaus unberechtigte Willkür. Ja nach unsern babylonischen Untersuchungen [137]) ist es gewiß, daß Nimrod nicht unter den babylonischen Herrschern aufgeführt war.

Es ist sicher, daß die christlichen Berichterstatter sowohl als Josephus in dem Werke des Berosus, oder wenigstens im Polyhistor, die Namen der 87 Könige vorfanden, welche die erste babylonische Dynastie, offenbar eine chaldäische, bildeten, und daß Nimrod nicht darunter war. Ihre Annahme, daß sie Nimrod in Euechius erkennen, dem ersten jener 87 Könige, welcher 3000 Jahre regiert haben soll, wie sein Sohn und Nachfolger Chomasbelos 2700 Jahre, beweist aber auch noch ausdrücklich, daß sie ihn in die

[137]) IV. S. 309–312.

fernste Zeit setzten: denn, abgesehen von der Angabe großer Epochen für jene beiden angeblichen Herrscher, werden den übrigen Königen dieser ersten Dynastie noch fast 30,000 Jahre zugeschrieben. Wir haben in unserer Kritik, wie es scheint, die Methode gefunden, wie man aus diesen Angaben 1550 julianische Jahre vor der medischen Einnahme als den Anfang der geschichtlichen Verzeichnung der ältesten chaldäischen Könige gewinnt. Dieses führt also auf die Rechnung:

Einnahme Babylons durch Zoroaster . . .	2234 v. Chr.
Chaldäische Königsreihe vor Zoroaster . .	1550
Anfang der chaldäischen Zeitrechnung .	3784 v. Chr.

Aber vielleicht sagt uns, auf dem jetzigen Standpunkte der Untersuchung, die Bibel mehr als jene Auszüge aus den chaldäischen Annalen. Ich glaube, sie setzt uns in den Stand, die weltgeschichtliche Stellung jenes ersten Weltreiches zu erkennen, welches die Zustände Asiens, Nordafrikas und selbst Europas in urältester Zeit mächtig veränderte, und dieses Ereigniß in Verbindung zu bringen mit einem der Glieder unserer Reihe, ja eine Vermuthung zu wagen über die Ueberlieferung vom Thurmbau in Babel.

Nach der biblischen Erzählung ist Nimrod ein Kuschit, d. h. die große Bewegung, welche seinen Namen trägt, gehört dem chamitischen Stamme zu und ging aus von Kusch, d. h. Aethiopien. Die Erwähnung Nimrods kommt, wie wir bereits bemerkt, gleich zu Anfang des chamitischen Stammregisters vor. Von Cham stammen Mizraim und Kusch: Nimrod aber ist der Sohn von Kusch. Wir können nun geschichtlich nicht Cham und Sem als parallele Glieder nehmen. Denn Cham ist ja die in Aegypten fest gewordene Vorstufe Sems. Hier also ist der Forschung

ein ganzer großer Zeitraum entgangen, von dessen Wirklichkeit jedoch die ägyptische Sprache und Bildung unfehlbare Kunde gibt. Weiterhin stehen Mizraim und Kusch neben einander als Vertreter des fest gewordenen ägyptischen und äthiopischen Elements: beide sind also vor die Periode der geschichtlichen Semiten zu stellen.

Nach Allem diesen wird Nimrod, die älteste aus dem Kuschiten-Stamme oder Lande hervorgegangene Persönlichkeit, oder der durch ihn dargestellte turanische (scythische) Stamm, der große Stifter eines geschichtlichen Weltreichs, auf der turanischen Sprachstufe, vor alle Semitenreiche zu setzen sein.

Hieraus folgt, daß Nimrods Einfall und Eroberungen in das älteste Leben der gesammten semitischen Stämme eingegriffen haben müssen. Woher käme sonst seine Erwähnung als eines allbekannten Eroberers und Herrschers? In der That zeigt sich in jenen hebräischen Stammregistern eine große Bewegung unmittelbar nach der Epoche Ebers. Dieser heißt der (den Tigris) Ueberschreitende: von seinen beiden Söhnen aber zieht der eine, Yoqtan, als Vater der ersten arabischen Auswanderung nach Süden. Ebers Epoche liegt etwa zwei Jahrtausende vor Abraham, und würde also hiernach etwa gegen 4500 bis 5000 Jahre vor Christus zu setzen sein.

Dieses stimmt überraschend mit unserer obigen Berechnung des geschichtlichen Anfangspunktes der ersten Dynastie in Babylon (3784 vor Chr.). Es ist nämlich klar, daß dieser Punkt jedenfalls nach Nimrod fallen muß. Vor Nimrod aber lagen offenbar nur Epochen, wie diejenigen, welche durch die Zahlen des Euechius und Chomasbelus angedeutet werden. Denn wenn wir auch

jedem der Könige, deren Regierung jene 1550 Jahre bildete, 25 Jahre durchschnittlich geben; so erhalten wir doch nur 62 Könige. Von den 85 Herrschern also, welche nach der Epoche des Chomasbelus aufgeführt waren, bleiben uns noch 23 übrig, und für diese haben wir 32,400 Jahre (neun volle Saren), das heißt, durchschnittlich über 1400 Jahre für jeden, oder zwei sechshundertjährige Perioden und 3½ sechzigjährige.

Das nimrodsche Reich bildet also irgendwo in jener Zeit vor 3784 eine Unterbrechung der nationalen Selbständigkeit des uralten chaldäischen Mesopotamiens. Jenseits dieser gewaltsamen Unterbrechung tritt die mythische Periode ein, welche der frühern, scheinbar zehnfach gegliederten, bis Xisuthrus parallel gehen mag.

So unbestimmbar also auch Nimrods Zeit nach oben ist, so dürfen wir doch als sicher annehmen, daß sie vor das 40. Jahrhundert fallen muß. Aber die ganze Bewegung kann keine schnell vorüberziehende gewesen sein: davon zeugen die vielen Erinnerungen an Nimrod, welche die Bibel erwähnt, und welche sich auch vielleicht in dem Namen von Susa, als der Stadt Memnons, und in der Benennung des Trümmerbergs vom Belustempel (Birs Nimrud) zeigen. Nimrods Name wird mit allen Städten und Thürmen bis ins Hochland von Kurdistan und bis nach Phrygien verknüpft, und sein Eroberungszug dürfte, wie wir wahrscheinlich gefunden, den geschichtlichen Kern der Atlantis-Sage bilden.

Bei dem jetzigen Standpunkte der Untersuchung kommt es nun vor Allem darauf an, die Epochen gehörig zu unterscheiden. Der Bau des Belustempels, welchen Nabukodrossor herstellte, wie wir jetzt aus seiner, durch Rawlin-

sons Scharfblick in den Trümmern von Birs Nimrud, an seinem ursprünglichen Orte, in doppelter Ausfertigung gefundenen Weihinschrift wissen, muß in die Zeit der ersten chaldäischen Dynastie fallen, und setzt das Bestehen des alten Babylons voraus, dessen Heiligthum dieser Tempel war.

Nun haben wir über die Zeit der Erbauung dieses Tempels eine nicht verächtliche, wenn gleich bis jetzt vernachlässigte, Nachricht. Philo der Byblier hatte darüber in seinem gelehrten Werke über die berühmten Städte (Histor. Graec. Fragmm. III, 575), nach dem byzantinischen Stephanus, Folgendes gesagt:

„Babylon ward erbaut, nicht von der Semiramis, „wie Herodotus angibt, sondern von Babylon, einem „weisen Manne, Sohn des allweisen Belos, welcher, „wie Herennius sagt, 2000 Jahre vor der Semira„mis lebte.“

Dieselbe Nachricht, als Angabe des Herennius, finden wir auch bei Eustathius (zu Dionys. v. 1005), nur daß hier 1800 Jahre angegeben werden als Abstand der Semiramis und des Baues Babels.

Die erste Angabe gibt uns 1250 + 2000 = 3250 v. Chr.
Die zweite „ „ „ 1250 + 1800 = 3050 „

Wir wissen aus den sankhuniathonischen Auszügen, daß Philo die Zeit der Semiramis ganz gut kannte. Die durch jene Nachricht uns bewahrte Ueberlieferung gibt uns als Epoche der Anlage Babylons das sechste oder achte Jahrhundert der chaldäischen Zeitreihe, was sehr passend scheint: die Erbauung des Belustempels wird also frühestens um 3000 vor Chr. zu setzen sein. Als Quelle dieses Berichtes des Philo haben wir wohl Berosus oder Polyhistor,

oder auch die kallisthenischen Nachrichten anzusehen. Erbauung der Stadt Babylon und Anlage des Belustempels können also, im Großen und Ganzen, als gleichzeitig angenommen werden: eben so wird in der Bibel der Bau der Stadt und der des Sprachverwirrungsthurmes zusammengestellt.

Ein nimrodscher Thurm hat ohne Zweifel in der Urzeit vor dieser chaldäischen Periode bestanden, und er mag den Kern des Belustempels bilden. Aber sonst besteht unmöglich irgend ein Verhältniß zwischen beiden. Die jetzt wieder entdeckten Seitenmauern, welche unter den Trümmern verschüttet lagen, sind die von Nebukadnezars Vorgänger hergestellten Mauern des Belustempels. Die Winkel sind, nach den vorläufigen Nachrichten, gefunden, und wir dürfen in wenigen Monaten [138]) von Rawlinsons Hand eine ausführliche Beschreibung und Herstellung des Grundplanes dieses Riesendenkmales des Alterthums erwarten, welches, nach Herodot, ein Stadium (625 Fuß) an jeder der vier Seiten der Grundfläche maß, und eben so hoch war mit seinen sieben Abtheilungen: also an Umfang und, im Aeußern, an architektonischer Entwickelung, auch die größte Pyramide weit übertraf.

Daß der königliche Erbauer in jener Nachricht nach der von ihm gegründeten Stadt genannt wird, kann uns, nach der Sprachweise des Alterthums, nicht auffallen. Natürlich ist Babel nur Stadtname: Bab-Bel, Beluspforte.

Aber ich fühle mich nicht berechtigt, das geschichtliche Bestehen des sogenannten Sprachthurmes als ein Mißverständniß mit dem Belustempel ins Reich der Mythen zu

---

[138]) Geschrieben Julius 1856.

versetzen. Der Thurm war nach der biblischen Darstellung (Gen. XI) zuvörderst gar kein Tempel, sondern ein Wachtposten, eine feste Warte und ein Sammelpunkt auf der ungeheueren Ebene. Er wird ferner mit dem Untergange des nimrodschen Weltreiches und mit der Zerstreuung der Völker in Verbindung gesetzt.

Das Geschichtliche stellt sich, nach dem Vorhergehenden, ungefähr so dar.

Wir haben vor dem Bau Babylons und seines Heiligthumes 600 bis 800 Jahre einer zusammenhängenden Zeitreihe geschichtlicher chaldäischer Könige. Vor diesem Zeitpunkte aber (3784 v. Chr.) finden sich Epochenzählungen, deren Anfänge für Babylon rein mythische Reste urältester Geschichten, spätestens des ungeschiedenen Stammlebens der Semiten, sein müssen: sie münden aber ohne Zweifel in die Vorzeit Babylons selbst, d. h. Südmesopotamiens. Alle diese Anfänge sind chaldäisch: denn sie waren bei Berosus zusammengefaßt als die Zeit des ersten chaldäischen Königsgeschlechtes.

Nimrods Reich, d. h. der alte scythische Einfall von Kusch her, bildet ein Zwischenreich, nämlich eben jene Unterbrechung, die sich in den chaldäischen Anfängen kund gibt, und kommt deßhalb in der Bibel gleich nach den noachischen Zeiten vor, ganz vereinzelt. Nimrod fand chaldäische Stämme in Babylon, und die Nachkommen ihrer Fürsten machten seiner Herrschaft ein Ende. Also der ganze ältere Zeitraum konnte chaldäisch heißen.

Dieser Zeitpunkt ging aber so tief zurück in das höchste Alterthum, und die Auflösung jenes Weltreiches hatte so große Folgen, daß sie in der Erinnerung als der Anfang der Bildung von Nationen erschien. Denn die Zersplitte-

rung der Sprachen heißt ja, wie wir gesehen, nichts Anderes als die Individualisirung eines ungeschiedenen Sprachganzen. Eine solche Ungeschiedenheit nun beurkundet die ägyptische Sprache als den Zustand der asiatischen Menschheit gegen das Ende der vorfluthigen Zeit. Damals waren die später als semitisch und arisch erscheinenden Elemente noch ungeschieden, und diese Phase kann eben so wohl als Turanismus bezeichnet werden wie (mit späterem Namen) als Chamismus.

Wie nun als unmittelbare Folge der Zerstörung der Urheimath die Stämme sich zu höherem Leben erhoben und ihre Sprache individuell ausprägten; so geschah es auch später, nach Auflösung jenes barbarischen und zerstörenden scythischen Urreiches. Es wiederholte und steigerte sich dieselbe Erscheinung: individuelles Gottesbewußtsein und individuelles Gesammtleben gestalteten sich frei und durchbrachen die Einförmigkeit des bisherigen Lebens.

Die biblische Nachricht ist also kein Mythus: sie hat einen rein geschichtlichen Kern, welcher ins achte Jahrtausend hinaufreichen mag.

Was nun endlich die bisher aus den Keilschriften gezogenen Königsnamen und deren chronologische Anordnung betrifft; so gestehen wir, daß alles über das achte oder neunte Jahrhundert Hinausgehende uns auf sehr schwachen Füßen zu stehen scheint, wegen Mangels einer Zeitreihe, und hier und da auch wegen Unsicherheit in der Lesung der Namen. Wir zweifeln nicht im Geringsten an der Wirklichkeit und Geschichtlichkeit der von Rawlinson und Andern gefundenen älteren Königsnamen. Es mag auch im neunten Jahrhunderte eine Königin, oder königliche Gemahlin, mit dem Namen Semiramis gegeben haben, welche

jedoch so wenig die große Eroberin und Gründerin des Reiches der Ninyaden sein kann, als die Gemahlin Nebukadnezars. Es mag endlich auch die Reihenfolge der in jenen vorläufigen Nachrichten gegebenen Könige richtig sein (vgl. Literary Gazette, 1856. p. 189 ff. über den Vortrag Sir Henry Rawlinsons vom 15. April in der Royal Institution). Aber wir können es unmöglich als einen ernsten Abschluß der Forschung annehmen, wenn dabei die beiden ältesten Könige, welche nach jenem Artikel Urukh und Igli lauten, so spät als 2234 gesetzt werden sollen. Denn das ist, wie wir wiederholt ausgeführt, ganz unbestreitbar gerade das Jahr des Anfanges der zweiten, medischen Dynastie. Diesen festen Punkt nicht zu beachten, würde höchst unwissenschaftlich sein. Der letzte König der nächsten Gruppe, Kudur-Mapula (vgl. den Namen in Genesis XIV, Kedor-La'homer), wird von Rawlinson, wahrscheinlich von jener falschen Zahl für die erste Dynastie abwärts gerechnet, 1950 gesetzt, also schon deßhalb zu niedrig. Aber der Abstand zwischen beiden Gruppen ist außerdem zu gering. Die Namen selbst aber, wenn man die Lesung als im Wesentlichen sicher annehmen will, sind in den drei ersten Gruppen entschieden nicht arisch. Erst die Namen der vierten Gruppe klingen an arische an. Doch wie es sich auch hiemit verhalte, der als Stammvater erscheinende König Urukh ist ein chaldäischer, und muß bedeutend vor 2234 regiert haben.

Unter diesen Umständen muß es jedem Freunde der geschichtlichen Wahrheit und der Sprach- und Schreibkunde des Alterthums doppelt erfreulich sein, zu vernehmen, daß die Veröffentlichung der seit langer Zeit im Britischen Museum und in den Papieren von Sir H. Rawlinson aufgehäuften geschichtlichen Keilschriften, so wie der Bruchstücke

chaldäischer Syllabarien, mit Unterstützung der Regierung, nächstens beginnen wird, und zwar, unter Mitwirkung jenes hochverdienten Forschers, durch den sorgsamen Entzifferer und gelehrten Herausgeber der turanischen Inschrift von Besutun, Herrn Edwin Norris.

Drittes Hauptstück.

Die weltgeschichtliche Stellung der Abrahamiden in Sprache und Religion.

Das Verhältniß Abrahams zur Mythologie Kanaans war das gerade Gegentheil seiner Stellung zu dessen Sprache.

Abram, der aus dem jenseitigen Lande eingewanderte Hebräer, nahm die dem Aramäischen nahe verwandte, aber doch bestimmt von ihm geschiedene Sprache Kanaans an. Die Sprache des erstgeborenen Sohnes Kanaans, Sidons, und des ruhmvollen Tyrus ist reines Alt-Hebräisch, ganz besonders dem nördlich Palästinischen nahe: hier und da landschaftlich gefärbt, und in einigen Formen und Namen alterthümlicher. Karthago nahm die phönizische Sprache des neunten vorchristlichen Jahrhunderts nach Afrika herüber, und bewahrte auch ohne Zweifel in späteren Zeiten manches Alte, was im Mutterlande sich fortgebildet und abgeschliffen hatte. Das Hebräische aber ist das von Abraham, dem Hebräer, statt seiner aramäischen Muttersprache angenommene Kanaanitische des 30. Jahrhunderts, und seine Entwickelung von da ist durchaus eigenthümlich. Nach 1300 Jahren standen sich in Kanaan Israeliten, Edomiten, Kanaaniten als getrennte Völker gegenüber, und die

Kanaaniten, als die entfernteren, wurden nicht einmal als alte Stammgenossen angesehen.

Das Phönizische des Schriftthums (dessen bis jetzt ältestes urkundliches Denkmal uns doch wohl in Aschmunezers Sarkophage vorliegt) und das Hebräische der Bibel ist also gewiß als so verschieden anzusehen, wie das Aramäische es vom Hebräischen ist: allein mit dem Ursprunge verhält es sich anders. Abraham gab die Muttersprache seines Stammes auf, und nahm die semitische Mundart des Landes an, welches der Herr ihm und seinen Nachkommen angewiesen hatte. Sprache Kanaans heißt auch das Hebräische im Alten Testamente (Jes. 19, 18): hebräisch nirgends.

Ueber das Nähere darf ich mir wohl erlauben mich auf das in den „Outlines" Niedergelegte zu beziehen. Die dort ausgesprochene Ansicht ist seitdem im Vorhergehenden durch unser vergleichendes ägyptisch-semitisches Wörterbuch noch weiter, für die Wortbildung, begründet.

Diesem Verhältnisse des Sprachbewußtseins zu dem des größeren Volksstamms, aus welchem Abraham die Seinigen aussonderte, entspricht nun, bei aller Verschiedenheit der Stellung zu dem einen und zu dem andern, das Verhältniß des Gottesbewußtseins der Abrahamiden zu dem aramäischen: nämlich was die angeerbte, geschichtliche Grundlage betrifft. Der Naturgrund, auf welchem Abrahams Gottesbewußtsein steht, ist dieß aramäische: das kanaanäische aber nur insofern, als beide in ihren Anfängen zusammenhängen. Aber während Abraham die Sprache Aramäas aufgab, um die Sprache Kanaans anzunehmen, blieb er dem herrschenden palästinischen Gottesbewußtsein, der Mythologie des Landes Kanaan, fremd. Er riß sich auch ge-

waltsam los von seinem Stammlande in Allem, was dem ihm im Innern offenbar gewordenen Gottesbewußtsein widersprach. Indem er in den entschiedensten Gegensatz mit der noch mehr ausgearteten Religion der Kanaaniter trat, brach er im Wesentlichen auch mit Aram. Die Unmittelbarkeit und Innerlichkeit des Verhältnisses des Menschen zu Gott erkennend und gläubig festhaltend, gründete er darauf eine neue Lebensgemeinschaft, wie einst im fernen Baktrien Zarathustra gethan, dessen Reform der Naturreligion aber erst fünf Jahrhunderte später Babylon und die Semiten überhaupt berührte. Durch Abrahams Gottesthat mußte das Volksthümliche Arams nothwendig in allen wesentlichen Punkten in das richtige Verhältniß zurücktreten. Das Widersprechende ward ausgemerzt, das unanstößige Natürliche ward vergeistigt: im Volksleben blieben unschuldige Erinnerungen und Sprachweisen zurück.

Nur bei dieser Annahme erklären sich die unleugbaren Spuren des ursprünglichen Zusammenhangs. Wir finden da nicht allein alte heidnische Ausdrucksweisen — wie den Namen einer öffentlichen Buhlerin, als der „Geweihten“ (nämlich der Mylitta geheiligten Tempeldienerin), — sondern auch das Herüberspielen uralter mythologischer Erinnerungen in die ächt geschichtliche Ueberlieferung vom Leben der hebräischen Patriarchen. So sagen ja auch wir, daß der Herr gestorben ist am Tage der Freya oder der Venus, ohne dadurch gestört zu werden oder in leichtfertige Reden zu verfallen.

Dasselbe gilt von den Berührungspunkten mit mythologischen Namen, welchen wir bei der Erklärung der babylonischen und philonischen Theogonieen begegneten.

Der wahre Gott konnte eben so gut mit Namen be-

zeichnet werden, welche, wie El, Elohim, auch von den aramäischen oder kanaanitischen Stämmen gebraucht wurden. Beide hatten sie von den Vätern ererbt, und die gebildeteren Israeliten wußten auch wohl noch lange Zeit, daß sie dieselben nicht allein im wahren, sondern auch im ältesten Sinne gebrauchten.

Was aber das Geschichtliche betrifft, so haben wir bereits ausgemittelt, wo in der Schrift die Persönlichkeiten auftreten, und wo die Persönlichkeit der Ausdruck von Stämmen oder Epochen sein soll. Abraham ist eine ganz entschiedene Persönlichkeit, und alles Wesentliche, was von ihm und seinem Geschlechte erzählt wird, ist rein geschichtlich. Die Geschichte der jüdischen Patriarchen ist so wenig persönliche Darstellung eines ungeschichtlichen Stammlebens und der Abschnitte seiner Entwickelung, als jene, wie andere geträumt, Sternbilder oder Kabiren bezeichnen. Dergleichen Ansichten sind vollkommen so ungeschichtlich wie die rabbinischen, aber viel weniger zu entschuldigen.

Umgekehrt, die geschichtliche Grundlage ist eine sittlich bewußte Persönlichkeit: und dabei ist die Persönlichkeit Abrahams die bei weitem überwiegende. Er drückt als wahrer Stammvater sein Gepräge den Nachkommen, ja der Menschheit auf. Isaak ist eben so gewiß der leibhaftige Sohn und Jakob der leibhaftige Enkel Abrahams, als Joseph dieses Jakobs leibhaftiger Sohn, Abrahams Urenkel.

Aber eben so wenig läßt es sich leugnen, daß im Laufe der vielen Jahrhunderte zwischen Joseph und Moses, in welchen die Ueberlieferung sich als volksmäßiges Epos im Munde der Stämme Israels ausbildete, sich an die Geschichte jener drei Patriarchen Erinnerungen und Symbole der vorabrahamischen Zeit anschlossen, wie an das Leben

Karls des Großen und Alfreds. Israel war ein mythologischer Name: die Uebertragung auf Jakob bedeutete also ursprünglich nichts, als daß er, welcher so hoher Gesichte gewürdigt ward, der wahre Israel, der wahre Gottesringer, sei. Eben so verhält es sich mit dem Namen Esau (Usov) für Jakobs Edomsbruder. Eben so auch mit Ketura, Abrams Weib, insofern er als der wahre Stammvater der ismaelitischen Araber gedacht wurde. Alles dieses zeugt für die Unbefangenheit und arglose Treue der Erzählung, welche uns vorliegt. Sie nimmt die Volksüberlieferung auf, wie sie dieselbe findet: und diese Ueberlieferung ist eine lebendige Erinnerung an jene Vorzeit, aus welcher Abraham hervorgegangen war. So begriffen, wird die hier als Schluß folgende Uebersicht der Parallelen der ägyptischen und urasiatischen Namen und Bezeichnungen weder mißverständlich noch anstößig sein.

Viertes Hauptstück.

Uebersicht der Berührungspunkte der hebräischen Gottes- und Urväter-Namen und der übrigen Bezeichnungen der Urzeit mit denen der mythologischen Semiten.

I. Berührungspunkte in den Gottesnamen.

Hebräer.	Mythologische Semiten.
'EL, Gott, der Starke, Held.	'EL, Kronos bei den Phöniziern.
'ELOHIM, die Götter, Gott.	'ELIM, 'ELOHIM, die Götter, Kronos Sohn.
'HELYON, der Höchste (Aufsteigende).	'HELYUN, der Höchste, phön.
'ADONAI, der Herr (eigentlich „mein Herr").	ADON, ADONI, Ἄδωνις, der Herr.
YAH, Jahve (Jehovah), der Ewige.	(?) YAH in KOL-PI-YAH (Sanchun.), Gott.

II. Berührungspunkte in den urgeschichtlichen Namen.

Hebräer.	Mythologische Semiten.
'ADAM, der Röthliche, Irdische, der erste Mensch.	('ADAM oder '*E*DOM, der Röthliche) der erste Mensch, *Γήϊνος*, *Ἐπίγειος*, *Αὐτόχθων*.
QAYIN, Kain, Adams Sohn.	(QAYIN) *Τεχνίτης*, Gott, Bruder des *Αὐτόχθων*, Sohn des MELEKH (des Gottes Molokh).
*SE*TH, Adams Sohn.	SET, SUTI, oberster Gott der Hethiter und anderer Kanaaniter: vgl. SET, SUTI, *Σῶθις* der Aegypter = Typhon.
YUBAL, Lamekhs Sohn.	YUBAL, phönizisch-karthagischer Herakles-Esmun, bedeutet: die Schönheit Baals.
'HADAH, Name der Frau Lamekhs und der Frau Esaus (Schönheit).	('HADAH) *Διώνη*, Kronos Tochter (Sanch.).
NA'HAMAH, Tochter Lamekhs und der 'Hada (Anmuth).	NA'HAMAH, *Ὥρα*.
YISRA'EL, Streiter Gottes, Jakobs Beiname.	(YISRAEL) *Παλαίμων*.
'HESAV, Name von Isaaks Bruder, dem Haarigen, der Edom.	('HESAV) *Οὔσωος*, Bruder des Hypsuranios Semerarum, d. Ares: der Rauhe, Wilde, Gewaltthätige.

III. Heilige oder gottesdienstliche Bezeichnungen.

Hebräer.	Mythologische Semiten.
B*E*TH-'*E*L, das Haus des Herrn.	('B*E*TH-'EL) *Βαιτύλιον*, heilige Steine, Zaubersteine, vom Himmel gefallen: auch Gott *Βαίτυλος*, vom Uranos kommend.
KERUBIM, göttliche Boten und Mächte (Engel).	('HERUB) *Πῦρ*, Feuersgluth, alter phönizischer Gott.
SERAPHIM (Jes. VI), ähnliche Wesen, mit sechs Flügeln.	(SERAPH) *Φλόξ*, Brand, dessen Bruder: wegen der sechs Flügel, vgl. des El göttliche Darstellung.
'URIM, Licht, hohenpriesterliches Schild.	('UR) *Φῶς*, Bruder der vorigen.

Hebräer.	Mythologische Semiten.
TERAPHIM, Hausgötter, Bilder der Vorfahren.	(TERAPH) Γένος, Bruder der Γενεά (Toledoth), Gott.
NEPHILIM, Riesen der Vorzeit.	(NEPHILIM) die phönizischen Titanen, vom alten Göttergeschlechte.

Fünftes Hauptstück.

Uebersicht des Ergebnisses der Vergleichung der khamitischen Anfänge mit den semitischen und mit den hebräischen insbesondere.

Wir dürfen vom weltgeschichtlichen Standpunkte das Ergebniß der bisherigen Forschung in folgende Sätze zusammenfassen.

Erstlich. Die Zahlen der Erzväter sind nicht hinzugesetzt von dem späteren Erzähler, noch auch von demjenigen, welcher die Jahveh-Urkunde in der bereits mißverstandenen Form vorfand oder danach anordnete. Denn wir kommen erst auf die Spur der ursprünglichen cyklischen Darstellung, wenn wir die in den beiden Urkunden vertheilte zwiefache Ueberlieferung auf ihre einfachste und ursprüngliche Form zurückführen.

Zweitens. Dasselbe gilt auch von dem Inhalte. Nur die hergestellte Ueberlieferung gibt einen Sinn: sie ist, wie alle ursprüngliche Ueberlieferung, vernünftig und verständlich.

Drittens. Diese Ueberlieferung bestand in zwei nur dialektisch etwas verschiedenen Formen: beide sind das Erbtheil desselben Stammes aus verschiedenen Perioden. Diese Formen nennen wir jetzt die Elohim-Form (Jahveh-Elohim später) und die Seth-Form. Diese

zweite wurde bei den Juden die Jahveh-Form, nachdem Seth als Name eines Abgottes beseitigt war.

Viertens. Der erste Theil dieser Ueberlieferung ist rein ideal, der zweite steht in der wirklichen Welt, und gibt Erinnerungen aus den Jahrtausenden des vorfluthigen Völkerlebens im Urlande der Menschheit.

Fünftens. Der ideale Theil verbindet mit dem geschichtlichen Urmenschen die Idee der ewigen Schöpfung des abbildlichen, endlichen Geistes der Schöpfung, also der Menschheit, in welcher und durch welche der ewige, unendliche Gedanke des Weltalls sich zeitlich verwirklicht, nach den Gesetzen des Werdens. In diese ideale Sphäre gehört nun auch der Uebergang aus dem im Ewigen ruhenden göttlichen Willen in den freien Willen des Endlichen: also die Wahl zwischen Gutem und Bösem. Diese Freiheit erscheint zwar zunächst als Fall und Ursache der Sterblichkeit: allein sie wird durch den einwohnenden göttlichen Geist das Mittel einer höheren Verklärung Gottes im Menschen und die Vorbedingung der rettenden That der Erlösung. Die Weltgeschichte, vom Mittelpunkte des Gottesbewußtseins in der Welt, ist die Bewährung dieser Geschichte des Buches der Anfänge, und wiederholt sich in jedem Menschenleben, bewußt oder unbewußt.

Sechstens. In diese ideale Sphäre gehört auch Abel, Hebel, d. h. Nichtigkeit, vergänglicher Hauch. Dieser Name schon verhindert uns, in Abel nur den ersten friedlichen Hirten zu sehen. Er ist der Ausdruck des Geschlechtes der sterblichen Menschen, des Sohnes der sterblichen Lebensmutter. Insofern ist Abel die persönliche Darstellung der ewigen Tragödie des mensch-

lichen Daseins, als eines nichtigen, gegenüber dem göttlichen Leben. Aber diese ideale Persönlichkeit wird in das Geschichtliche hineingezogen durch den an Kain (Qayin) angeknüpften, über alle Geschichte hinausgehenden Kampf der starken, gewaltthätigen Geschlechter der Bewohner befestigter Städte gegen die harmlos umherzeltenden Hirten. Abel ist das erste Opfer dieses fortwährenden Kampfes. In ihm kommt nun auch die Sünde zum Bewußtsein: der Mißbrauch der freien Wahl führt zum Beschluß des gräßlichsten Verbrechens, und die Vollführung des Verbrechens zur folternden Gewissensqual. Aber auch über diese That waltet das ewige Gericht Gottes: Kain bleibt am Leben und wird der Stammvater eines großen Menschenstammes, der umherirrt, kämpfend, mächtig, gefürchtet, aber nicht abgeschnitten von der erlösungsfähigen Menschheit.

Siebentens. Die erste Epoche der im geschichtlichen Andenken gebliebenen Urwelt ist also dargestellt im Ur-Turanier, der trotzig nach Osten hin auszieht.

Achtens. Es folgt nun das Mittelalter der Urwelt, das geschiedene Leben der zurückgebliebenen Stämme. Hier wiederholt sich der Gegensatz von Helden und Heiligen, Kriegern und Priestern: die Heldenstämme bleiben aber gesondert, wenn auch nicht in feindlicher Geschiedenheit, wie die Turanier. Die Menschheit geht fort in zwei großen Richtungen: östlich die Helden, westlich die Priesterlichen. Diese empfinden sich als die vom Unreinen Abgesonderten.

Neuntens. Die dritte Epoche ist die der Mischung der Starken und der Frommen. Aus dieser Mischung

entsprossen aber übermüthige Helden und Bevölkerungen. Ein neues Leben fährt in die Menschheit: aber diese kann es nicht ertragen. Sie verschuldet ihren Untergang durch Ueppigkeit, Uebermuth und Schwelgen. Die alte Welt geht unter im Heimathlande.

Zehntens. Die große Fluth ist eine Weltperiode unbestimmbarer Dauer, und eben so sind die neuen Anfänge unbestimmbar der Zeitdauer nach. Wie über das letzte Zeitalter der Alten Welt, ist über ihre Dauer nichts überliefert worden.

Eilftens. In den ältesten bestimmbaren Zeiträumen zeigt sich eine große semitische Völkerwanderung, und sie scheint die Folge der Gründung des ersten geschichtlichen Weltreiches, welches erobernd in die semitischen Stämme eingriff: des Reiches Nimrods. Aber wie jene Zerstörung und jener Untergang, so sind diese Anfänge eine Wirklichkeit, und zwar eine höchst bedeutsame und zum Verständnisse der aus ihnen hervortretenden Zustände und des Zusammenhanges der aus ihrem Dunkel hervorgehenden Völkerstämme durchaus unentbehrliche.

Zwölftens. Geschichtliche Erinnerungen von der Urwelt finden sich bei allen Völkern: Erinnerungen an die Fluth nur bei den, nach dem Zeugniß ihrer Sprache, nachfluthigen Völkern. Bei diesen aber in merkwürdiger Uebereinstimmung trotz aller Mißverständnisse, Umkleidungen und Verkleidungen. In reinster Geschichtlichkeit ist das Erbtheil, wenn auch nur in Bruchstücken, bewahrt in dem Stamme, aus welchem Abraham hervorging, die erste weltgeschichtliche Persönlichkeit und der Vater der Neuen Geschichte.

Dreizehntens. Weder die hebräischen Anfänge noch die abrahamische Absonderung, noch die mosaische Gesetzgebung stehen in irgend einer inneren Verbindung mit Aegypten: die Wurzeln des hebräischen Lebens liegen nur im Ursemitischen, und insbesondere im ältesten Aramäischen.

Vierzehntens. Was die mythologischen Semiten betrifft, so haben sie in der nachfluthigen Zeit keine Wirkung auf das ägyptische Leben ausgeübt: der Zug der Kabiren nach Pelusium, von welchem die phönizischen Geschichten erzählten, ist eben die uralte asiatische Einwanderung nach dem Nilthale. Zwischen dieser und dem Einfalle und der Festsetzung der Hyksos-Völker mögen allerdings manche Hin- und Herzüge und Schwankungen des khamitischen und semitischen Lebens in Unter-Aegypten liegen, allein wir haben von ihnen keine Kunde.

Wir haben mit dem heutigen Tage [139]) die Forschung, welche uns oblag, vollendet, und den Kreis durchlaufen, durch welchen die Stelle Aegyptens in der Weltgeschichte nach unten wie nach oben begrenzt wird. Indem wir also von jetzt an alle Forschung hinter uns werfen, gehen wir zu der Darstellung der ägyptischen Zustände innerhalb dieses Rahmens über, uns auf die Betrachtung der weltgeschichtlichen Spitzen beschränkend, dem Plane und Zwecke unseres Werkes gemäß.

---

[139]) 1. September 1856.

Des fünften Buches
fünfte Abtheilung.

Aegypten und die Weltalter.

Einleitung.

Uebersicht der Epochen.

I. Die Weltalter und die Epochen der Urzeit nach der gefundenen Stelle Aegyptens in der Weltgeschichte.

Die Aegypter sind die Zeitmesser der Weltgeschichte. Dieses Wort hat sich uns in der langen Untersuchung nach allen Seiten bewährt. Vorwärts und rückwärts schreitend haben wir in Aegyptens gleichzeitigen Denkmälern einen festen Haltpunkt gefunden. Aber nur die allgemeine Weltgeschichte gibt den Rahmen für jeden Theil, sowohl der Zeit als dem Gehalte nach.

Aus der Verbindung und Wechselwirkung beider Betrachtungen ist uns so allmählich ein überraschendes Licht in die ältere und älteste Geschichte unseres Geschlechts gefallen. Und zwar insbesondere durch die Thatsachen der Sprachbildung und der Mythenbildung, oder die großen Thaten des Menschengeistes in dem wortbildenden und in dem götterbildenden Weltalter, der epopöischen und der mythopöischen Periode (nach Müllers Benennung). Diese Thatsachen hängen aufs innigste mit einander zusammen, da die Wortbildung der Anfang der Mythenbildung ist, und nichts in dieser zum Vorschein kommt, was nicht im Keime dort vorgebildet war.

Durch die Thatsachen dieser beiden unvergänglichen Urkunden und Denkmäler nun wurden wir sogleich für die Anfänge aus Afrika gedrängt und nach Asien gewiesen, und zwar nach Hochasien und Nordasien.

Die ursprünglichen gemeinschaftlichen Wurzeln Aegyptens und der gesammten altengeschichtlichen Menschheit liegen in Urasien: zunächst im vorfluthigen, dann im ältesten und alten nachfluthigen.

So gibt's also nichts Gewisseres als die Geschichtlichkeit des in der Bibel im Großen und Ganzen aufbewahrten Rahmens. Die Weltgeschichte zerfällt zunächst in die vorfluthige und in die nachfluthige.

Aegyptens erster Anfang gehört in die vorfluthige Zeit, aber in ihre letzte Epoche. Die Sprache der Aegypter ist der Niederschlag einer asiatischen Bildung, welche den Sinismus bereits vollständig überwunden hat, und also auch über die reine Bilderschrift hinausgedrängt ist. Auch die ältesten turanischen Bildungen, wie die Höhen und Abhänge des Himalaya sie zeigen, liegen vor dem Chamismus, das heißt, vor dem ägyptischen Sprachtypus. Schon diese Betrachtung bringt uns, nach dem vor uns ausgespannten Rahmen von ungefähr zwei Myriaden vor Christus, in deren Mitte die Fluthperiode des Urlandes liegt, mit jenen ägyptischen Anfängen etwa ins neunte oder zehnte Jahrtausend der Menschheit, also gegen 9000, d. h. etwa 11,000 vor Christus.

Die staatlichen Anfänge Aegyptens (die Nomenbildung mit loser Bundeseinheit der einzelnen Landschaften) können aber auch nicht später gesetzt werden als gegen 7000 vor Chr. oder 13,000 der Menschheit, wegen des für Menes gefundenen Punktes.

In die früheren drei Jahrtausende der nachfluthigen Zeit gehört die Trennung des Arischen, und insbesondere der Sprache der Iranier, vom Semitischen. Diese Trennung erfolgte durch den ungeheuern Sproß, welchen der arische Stamm in diesem Zeitraum treibt zur Bildung der Krone des Sprachbaumes der Menschheit. Durch beide Bildungen, die semitische und die arische, wird die frühere, der Chamismus und Turanismus, ganz überdeckt in den schönsten Theilen der alten Welt, Asien und Europa.

Aber ehe einer der beiden getrennten Stämme sich in Asien zur Weltmacht emporringt, bildet sich ein turanisches Weltreich, welches beide zu verschlingen droht, und auch Aegyptens erste Anfänge störend berührt haben muß — das Reich Nimrods.

Die Epoche hierfür kann, Alles in Erwägung gezogen, nicht älter als 12,000 der Menschheit sein, oder 8000 vor Christus, gewiß aber auch nicht jünger als 13,000 der Menschheit, vor Christus 7000.

Die Anfänge des ersten mesopotamischen Reiches, der Wiege der nachfluthigen westlichen Menschenbildung, gehen chronologisch nur um ein Weniges höher hinauf als Menes, nämlich bis 3784. Aber schon gegen 3000 fällt, fast gleichzeitig mit der höchsten Pyramide, die Anlage des größten Denkmals Babylons und der Welt, nämlich die Errichtung des Belustempels. (Oben S. 315.) Dieser Tempel ist nicht zu verwechseln mit dem Wartthurm der Genesis, welcher übrigens auch historisch ist, und vielleicht den Kern und Grundbau des chaldäischen Tempels bildet.

Vor diesem Anfange rein chronologischer Zählung liegen unzweifelhaft geschichtliche Erinnerungen der babylonisch-chaldäischen Menschheit, die bis zur Spitze der nachfluthigen Zeit hinaufreichen.

Was aber die arischen Anfänge betrifft, so konnten wir die Einwanderung ins Indusland nicht später als 4000 v. Chr. setzen, also die Auswanderung aus Baktrien nicht später als 5000: die alte zoroastrische Religionsgründung aber nicht später als zwischen 3500 und 3000.

Die Lebensgemeinschaft der arischen Völker stammt also nicht aus Indien, sondern geht zurück auf Iran, folglich vor 5000.

Die Lebensgemeinschaft der pelasgisch-hellenischen Stämme so nahe als möglich vor die Auswanderung aus Baktrien gesetzt, fällt also früher, auf 6000 v. Chr.

Die Trennung der Slaven und Germanen kann wohl nur älter sein, gewiß nicht jünger: die der Kelten muß aber spätestens der Nimrodzeit gleich gesetzt werden.

Die Lebensgemeinschaft mit den Turaniern gehört aber in den Anfang der nachfluthigen Zeit, wenn nicht in die vorfluthige.

So erhalten wir also für die Zeiten Aegyptens folgenden weltgeschichtlichen Rahmen.

Der vier Weltalter Hauptepochen.

Schöpfung des Menschen in Nordasien, angenommen . . . . 20,000 J. v. Chr.

Große Erdumwälzung und Fluth im Urlande . . . . 10,000 „ „

Erstes Weltalter.

Vorfluthige Alte Geschichte (Urwelt) . 20,000 bis 10,000 (Schöpfung bis Fluth.)

Ur-Sprachbildung und Anfang der Mythenbildung:

I. Bildung des Sinismus 20,000—15,000 v. Chr.

II. Bildung des Alt-Turanismus . . . . 15,000—12,000

III. Bildung des Chamismus 12,000 — 11,000.
Einwanderung in Aegypten.
DIE FLUTH . . 10,000

Zweites Weltalter.

Nachfluthige Alte Geschichte (Mittelalter) 10,000 bis 2878.
(Von der Fluthwanderung bis Abrahams Aufbruch aus Mesopotamien.)
IV. (1) Die Bildung des Semismus. Turanisches Weltreich (Nimrod) . . . . 10,000 bis 7250
V. (2) Die Bildung des Iranismus . . . . 7250 — 4000
VI. (3) Chaldäismus in Babylonien 4000
Das Menesreich in Aegypten 3623

Drittes Weltalter.

Neue vorchristliche Geschichte.
Von Abraham bis Christus . . . . . 2877 bis 33 n. Chr.
VII. (1) Die Abrahamszeit . . 2877 bis 1320
VIII. (2) Die Moseszeit . . 1320 — 604
IX. (3) Die Solons- und Sokrateszeit bis Augustus . . 604 — 30
CHRISTUS.

Viertes Weltalter.

Neue nachchristliche Geschichte . . 33 n. Chr. — x
X. Freie kirchliche Gemeinde bis nationale Gemeinde . . . 33 bis 1550
XI. Freie politische Gemeinde bis freie Landesgemeinde . . . 1550 bis x.

II. Die Epochen der weltgeschichtlichen Beziehungen Aegyptens.

Die älteste Spur der Lebensgemeinschaft Aegyptens mit der semitisch-arischen Menschheit gehört einer Stufe vorfluthiger Entwickelung an, welche in Asien selbst, im Völkergewimmel nach der Auswanderung der Semiten und Arier aus dem Urlande, als ein Durchgangspunkt verschwunden ist. Und doch ist diese gerade wie die allerbedeutendste, so die allerurkundlichste.

Ihre Urkunde ist mit unvergänglichen Zügen eingegraben in die Sprache und die damit unmittelbar zusammenhängende Urdichtung und Urmythologie. Aber auch von der ursprünglichen Gemeinschaft in der eigentlichen mythopöischen oder ältesten Mythenbildungs-Epoche finden sich nicht zu verkennende Spuren.

Dann hört alle nachweisliche Berührung Aegyptens mit Asien für viele Jahrtausende ganz auf: selbst im Menesreiche. Eine uralte, aber doch nicht ursprüngliche, Einwirkung der späteren Phöniker ist, nach den philonischen Auszügen aus Sanchuniathon, allerdings nicht unmöglich: aber wir können nichts Weiteres darüber sagen

Die Hyksos gründeten eine Beduinenherrschaft in Unter-Aegypten mit einem befestigten Grenzlager: aber an einen Einfluß dieser semitischen Stämme ist nicht zu denken.

Noch weniger an einen zoroastrischen. Die Arier überhaupt haben den Aegyptern immer ganz ferne gestanden. Aegypten empfing von ihnen nur den Todesstoß, durch das jüngste arische Volk Asiens, die weltherrschend gewordenen Perser. Zoroaster war in Aegypten so unbekannt als Abraham, und seine Weltanschauung war in manchen Beziehungen noch weiter entfernt von der ägyptischen, als die abrahamische.

Bei Abrahams Stammgenossen und seinen Umgebungen sogar stand im Hintergrunde doch noch immer Seth-Baal, und seine blutigen Menschenopfer, und gleichlaufend auch Adoni-Osiris.

Auf der rein verneinenden Seite ist das Verhältniß der ägyptischen und der hellenischen Anfänge zu den asiatisch-arischen Ueberlieferungen gleich. Die Aegypter sind beiden gegenüber ein vorfluthiges Volk. Sie haben so wenig einen Einfluß auf jene Arier geübt, als auf die Semiten und auf die Hellenen.

Aber sie waren nicht „ein Gräuel" den Hebräern, so wenig als „Barbaren" im engeren Sinne den Griechen, obwohl ihnen selbst jene als Unreine und Gottlose erschienen, diese als geistreiche Kinder.

So haben wir also, die Gesammt-Entwickelung Aegyptens überblickend, vier große Epochen des weltgeschichtlichen Verhältnisses Aegyptens zur übrigen Welt.

I. In der Urwelt, der chamitisch-turanischen Zeit vor der Fluth: Gemeinschaft des Ursprungs durch die Sprache und die Keime des Gottesbewußtseins.

II. In der zweiten Epoche (der vormenischen Fürstenzeit) möglicherweise Einfluß des phönizischen Semitismus, in der Mythologie.

III. In der dritten Epoche, von Menes bis Alexander, 33 bis 34 Jahrhunderte, haben wir starre Sonderung und Feindschaft: die Berührungen mit den Hebräern (für diese meist nur eine leidende) ist weltgeschichtlich die bedeutendste: der griechische Genius in Aegypten vor Alexander erscheint, vom zehnten Jahrhunderte an, zuerst als staunender Fremder, dann als Beschauer der Leiche, deren Erbschaft Alexander antritt.

IV. Die vierte Epoche nämlich, die alexandrinische, ist die der Mischung des Aegyptischen, zuerst, in der vorchristlichen Zeit, mit dem hellenisch-jüdischen, dann auch mit dem christlichen Elemente.

Unsere Darstellung wird also einerseits nach jenen allgemeinen Epochen der Weltgeschichte fortschreiten, andererseits nach den Epochen der weltgeschichtlichen Berührungen Aegyptens.

Ehe wir an diese Darstellung gehen, legen wir den Lesern eine doppelte Uebersicht des weltgeschichtlichen und chronologischen Zusammenhanges vor.

Zuerst die Uebersicht der Weltalter mit ihren Unterabtheilungen.

Dann die Reihe der ägyptischen Dynastieen und Könige nach den geschichtlichen Abtheilungen der ägyptischen Geschichte von Menes bis Alexander. Bei dieser Gelegenheit tragen wir Einzelnes nach, was theils in der deutschen Ausgabe der früheren Bände fehlt, theils auch in der englischen.

Hierauf können wir also die eigentliche Darstellung Aegyptens im Rahmen der Weltgeschichte versuchen. Wir wiederholen es, daß es sich dabei nicht im Geringsten weder um eine Darstellung der Alterthümer Aegyptens, noch auch um eine zusammenhängende politische Betrachtung seiner Geschichte handelt. Diejenigen Theile dieser inneren ägyptischen Geschichte, welche eine weltgeschichtliche Bedeutung haben, sind bereits in dieser Beziehung betrachtet: das Alte Reich im zweiten Buche, das Neue Reich bis Scheschonk im vierten. Nur die großen weltgeschichtlichen Punkte sollen berührt und in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung zur Darstellung gebracht werden.

Erster Abschnitt.

Die Uebersicht der vier Weltalter.

Erstes Weltalter.

Vorfluthige Alte Geschichte.

Von der Schöpfung bis zur Fluth.

Ur=Sprachbildung und Anfang der Mythenbildung.

Die geschichtliche Urwelt.

(I. II. III.)

1—10,000 Jahr der Menschheit.

20,000—10,000 vor Christus.

Erstes Zeitalter. (I.)

Bildung und Niederschlag des Sinismus. (20,000 — 15,000 v. Chr.)

Die Wortstamm-Sprache: nicht gesprochen, sondern mit auf- oder absteigendem Tone gesungen: erläutert durch Geberde, begleitet von reiner Bilderschrift: jede Sylbe ein Wort, jedes Wort ein Bild.

Niederschlag dieser Sprache in Nord-Sina (Schensi), im Quelllande des Hoangho: der Sinismus vollendet und starr.

Die beiden ältesten Polarisationen des Gottesbewußtseins: die gegenständliche, Verehrung der Gottheit als des Kosmos (Himmelsgewölbes); die persönliche, Verehrung des Geistes im Todtendienst der Eltern.

Zweites Zeitalter. (II.)

Bildung und Niederschlag des Alt-Turanismus: die östliche Polarisirung des Sinismus.
(15,000 — 14,000 vor Christus.)

Die reine Anheftungssprache: Bildung einer größeren Worteinheit durch die Einheit des Tones.

Keim des Hervortretens des Vollstämme als Wurzeln, im Gegensatze der Formstämme, oder Partikeln.

Keim der Redetheilbildung.

Niederschlag in Tibet (Botiya-Sprache).

Keim der Mythologie.

Drittes Zeitalter. (III.)

Bildung und Niederschlag des Chamismus und Fluth: westliche Polarisirung des Sinismus.
(14,000 — 11,000 v. Chr.)

Bildung der Stämme zu Wurzeln: Entstehung der Redetheile, mit entschiedener Sonderung der Vollwörter (Nennwort, Zeitwort, Beiwort) und der Formwörter	14,000
Declination und Conjugation mit Affixen, Suffixen und Endungen: Standpunkt des Aegyptischen .	13,000
Anfang der Hieroglyphen, d. h. symbolische Bilderschrift: jedoch ohne Eintreten des phonetischen Elements oder der Bezeichnung des Lautes . .	12,000
Niederschlag dieser Sprachstufe in Aegypten durch Einwanderung westasiatischer Ur-Semiten. Erfindung oder Weiterbildung hieroglyphischer Zeichen, vielleicht schon mit Eintreten des phonetischen Elementes, durch Feststellung einiger Dingbilder zum Ausdruck einer Sylbe (Formsylbe), ohne Beziehung auf die ursprüngliche Bedeutung: Ur-Syllabar als Anfang des Phonetismus . . .	11,000

DIE FLUTH. ZERSTÖRUNG IN NORD-ASIEN.

AUSWANDERUNG { der Arier aus dem Quellenlande des Gihon und Jaxartes, der Semiten aus dem Quellenlande des Euphrat und Tigris:

11,000 — 10,000.

Zweites Weltalter.

Nachfluthige Alte Geschichte.

Von der Fluthwanderung bis auf Abraham in Mesopotamien.

Die Bildung der geschichtlichen Volksstämme Asiens und ihrer Weltreiche.

Das Mittelalter der Menschheit.

(IV. V. VI.)

10,000 — 2878 vor Christus.

Erstes
(10,000 bis

Geschichte des ägyptischen Niederschlags.

Die Nomenzeit und die Gestaltung des Osirismus als der Gemeinschaftlichkeit des Gottesbewußtseins und Grund der einzelnen landschaftlichen Verbände: Anfang der ägyptischen Volksthümlichkeit . . .	10,000
Anfang der Kastenbildung: Priester und Krieger.	
Ende der republikanischen Nomenzeit	9086
Bytis, der thebäische Ammonspriester, der erste Priesterkönig	9085
Dauer der Priesterkönige, nach Manetho, 1855 Jahre: Ende der Priesterkönige	7231

Zeitalter. (IV.)

7250 v. Chr.)

Allgemeine Epochen der asiatischen Weltgeschichte.

Die Festsetzung des Semismus in Armenien, Assyrien und Mesopotamien, und das turanisch-kuschitische Weltreich.
(10,000 — 7250 v. Chr.)

Vollständige Scheidung der westlichen und östlichen Polarisation, durch Trennung der Semiten und der Arier.

Die Festsetzung des Semismus in der Affixen- und Suffixenbildung mit vorherrschendem Streben nach Dreibuchstabigkeit der Wurzeln.

Die Dreibuchstabigkeit als Bildungsprinzip.

Das turanische Weltreich: Nimrod, der Kuschite. Völkersammlung in Babylon (Wartthurm) und semitische Polarisation und Auswanderung.

Zug der Arier aus Upa-Meru nach Sogd und Baktrien hin.

Zweites
(7250 bis

Geschichte des ägyptischen Niederschlags.

Anfang der Wahlkönige in Aegypten 7230
Dauer der Wahlkönige, nach Manetho, 1817 Jahre:
Ende 5414

Anfang der erblichen Könige in Nieder-Aegypten . 5413
Dauer derselben, nach Manetho, 1790 Jahre:
Ende 3624
Gleichzeitige thinitische Vor-Menes-Fürsten, während der letzten 350 Jahre des vormenischen Zeitraumes, nach Manetho, neben den memphitischen: also von . . . . 3974 bis 3624
Also ein Doppelreich: das obere Land — das untere Land.
Ausbildung der drei Gottesdienste in ihrer Gesondertheit: Set (Delta) — Ra (Heliopolis, Heptanomis) — Ammon (Thebais): Osiris wird allmählich allgemeine Bundesgottheit.

Zeitalter. (V.)
4000 v. Chr.)

Allgemeine Epochen der asiatischen Weltgeschichte.

Die Festsetzung des Iranismus und der ägyptischen Hieroglyphik.
(7250 - 4000 v. Chr.)

Die vollkommene Formsprache: die vereinigten Stämme der Arier und ihre allmähliche Sonderung als Kelten, Iranier, Griechen, Slaven, Germanen u. a.	7250 bis	5000
In dieser Zeit individuelle Ausbildung der einzelnen Stämme der Nord- und Süd-Semiten.		
Bildung arischer Reiche in Mittel-Asien, bis Nord-Medien und bis Kabul und Kandahar	5000 bis	4000

Drittes

(4000 bis

Geschichte des ägyptischen Niederschlags.

Menes König von ganz Aegypten:	
Osiris=Unun und ägyptisches Reichsbewußtsein .	3623
Die Pyramidenbauten der ersten Dynastie . . .	3460
Thierdienst eingeführt, Verbesserung und Festsetzung der Schrift, Anfänge des Schriftthums: zweite und dritte Dynastie (gleichzeitig)	3400
Bau der großen Pyramide (der zweiten Herodots)	3280
Nitokris und das Grab in der Menkeres=Pyramide (der dritten)	2957

Zeitalter. (VI.)
2878 v. Chr.)

Allgemeine Epochen der asiatischen Weltgeschichte.

Macht des Chaldäismus und des Chamismus: die Anfänge der semitischen Buchstabenschrift.
(4000—2878 v. Chr.)

Die Arier ziehen ein ins Indusland	4000
Bildung eines mächtigen chaldäischen Reiches in Süd-Babylonien	—
Anfang der chaldäischen Königsreihe in Babylon .	3784
Zoroaster der Seher und Gesetzgeber Baktriens	3500—3000
Erbauung der Stadt Babylon, 2000 Jahre vor Semiramis (Tempel des Bel)	3250
Abraham (Abram) geboren in Ur in Chaldäa . .	2927
Abraham zieht nach dem südwestlichen Mesopotamien mit seinem Vater	2900

Drittes Weltalter.

Neue Geschichte, vorchristliche Entwickelung.

Von Abraham bis Christus.

Die geschichtlichen Persönlichkeiten des Geistes, und die Obmacht der Iranier und ihrer freien Städte.

Der Neuen Geschichte erster Theil.

(VII. VIII. IX.)

2877—30 v. Chr.

Erstes Zeitalter.

(VII.)

Die Abrahamszeit.

Von Abrahams Einwanderung bis zum Jahr vor dem Auszuge aus Aegypten.

(2877—1321 v. Chr.)

Einwanderung Abrahams in Kanaan	2877
Die elfte Dynastie (43 J.) und der Eintritt der ersten Sothisperiode gegen das Ende ders.	278⁵⁄₂
Anfang der tyrischen Zeitreihe	2760
Sesurtesen I. (Sesortôsis, Sesôstris) alleiniger König der zwölften Dynastie. Joseph Reichskanzler.	2759
Jakobs Einzug in Aegypten	2743
Anfang der Hyksosherrschaft in Aegypten	2547
Die Meder erobern Babylon, und Zoroaster gründet dort die zweite babylonische Dynastie . . .	2234
Ende der Mederherrschaft in Babylon	2011
Auszug der Hyksos aus Aegypten	1626
Die achtzehnte Dynastie (Tuthmosen): Amôsis, der Gründer	1625
Tuthmosis III. bewegt die Hyksos zum Abzuge aus Pelusium (5. J. der Regierung)	1540
Anfang der 215jährigen Dienstbarkeit der Israeliten in Aegypten (215 Jahre vor dem Auszuge in 1320)	1535
Die neunzehnte Dynastie. Sethos, der große Eroberer (12 Jahre)	1404
Ramses II., der Eroberer und Dränger der Israeliten (66 Jahre)	1392
Menephthah, sein Sohn, König: Vorbereitung des Aufstandes	1325

Zweites Zeitalter.
(VIII.)
Die Moseszeit.
Von Moses bis Solon.
(120—594 v. Chr.)

Moses führt die Israeliten aus Aegypten. Gesetzgebung am Sinai	1320
Ramses III. (XX. Dyn.) letzter Feldzug	1287
Josua führt die Israeliten über den Jordan (40 Jahre nach dem Auszuge)	1280
Gründung der assyrischen Weltherrschaft durch Eroberung Babylons	1273
Zinsbarkeit der Israeliten unter dem assyrischen Statthalter Mesopotamiens (8 Jahre)	1255
Anfang der Zeitreihe von Insel-Tyrus (Neu-Tyrus)	1254
Semiramis unternimmt den indischen Feldzug	1230
Ende des jüdischen Freistaats: Saul König	1080
David König (41 Jahre)	1058
Salomos Tempelbau	1014
Sesak (Sesonkhis, XXII. Dynastie) brandschatzt Jerusalem im fünften Jahre Rehabeams	974
Joels Weissagung, gegen	960
Serach (Osorkon, Sesaks Nachfolger) geschlagen bei Maresa von Asa	946

Drittes Zeitalter.

(IX.)

Die Solonszeit und Sokrateszeit.

Von Solon bis Christus.

(594—30 v. Chr.)

Solons Gesetzgebung: erste volksthümliche Städteverfassung . . . . 594 v. Chr.
Die Zerstörung Jerusalems 586
Jeremia in Aegypten unter Uaphres (Hophra, Apriês), mit Baruch . . . . —
Kyrus, König der Perser und Meder . . . 559
Krösus, König von Lydien, im Bunde mit Aegypten und Babylon, am Halys geschlagen . . 554
Kyrus erobert Babylon 539
Anfang der persischen und damit für immer bisher der iranischen Weltherrschaft . . . 538
Kambyses erobert Aegypten: erstes Jahr in Aegypten (5tes) 525
Amyrtäus hält sich in den Sümpfen des Delta 450
Amyrtäus wird König 404, reg. 6 Jahre, bis 399
Die beiden letzten Pharaonen-Dynast.: die mendesische (XXIX.), Nepheriten, 21 Jahre, von 398—378: und die sebennytische der Nektaneben (XXX.), 38 Jahre, von 377 bis . 340
Alexander erobert Aegypten. Ende der Selbständigkeit 331
Alexandrien erbaut. Mischung des ägyptischen, griechischen, jüdischen Elements. Die Ptolemäer. Hellenisirter Kunststyl.
Alexandrien eingenommen von Octavianus (Kaiser Augustus) 30

Viertes Weltalter.

Neue Geschichte, nachchristliche Entwickelung.

Die Unterordnung des nationalen unter das Humanitätsprinzip, und die Bildung größerer freier Staaten.

Der Neuen Geschichte zweiter Theil.

(X. XIa.)

Erstes Zeitalter.

(X.)

Von den ersten Christengemeinden bis zur Gründung nationaler Kirchengemeinden.
(33—1550 n. Chr.)

Koptische (christlich-ägyptische) Bibelübersetzung	150
Untergang der demotischen (heidnischen) Schrift in Aegypten	180
Gipfelpunkt der griechisch-koptischen Gemeinde in Alexandrien, mit vorherrschendem Hellenismus, Klemens bis Origenes	200—250
Untergang des Heidenthums in Aegypten unter Theodosius und seinen nächsten Nachfolgern	400
Die koptische Sprache verdrängt durch die arabische, mit bedeutenden koptischen Resten im Fayum und in der Thebais . . .	800
Verödung und bleibende Verarmung Aegyptens durch das zweijährige Ausbleiben der Ueberschwemmungsgewässer des Nils . .	1198. 1199

Des zweiten Zeitalters Anfang.

(XIa.)

(1550—1850.)

Das Koptische fast ganz ausgestorben, als lebende Sprache	1700
Das Koptische als ganz unverständliche Kirchensprache	1750
Napoleons Zug nach Aegypten: Inschrift von Rosette	1800
Die Hieroglyphen wieder lesbar gemacht: Champollion	1821
Das Koptische den Kopten wieder verständlich gemacht, als Bibelsprache, durch protestantische Missionäre (koptische Schule in Kairo, Gobat und Lieder)	1834
Friedrich Wilhelms IV. Sendung nach Aegypten zur Entdeckung und Ordnung der altgeschichtlichen Denkmäler: Lepsius . .	1842—1845

Zweiter Abschnitt.

Die Reihe der ägyptischen Könige im Alten, mittleren und Neuen Reiche nach den geschichtlichen Abschnitten in Tabellen-Uebersicht.

Erstes Hauptstück.

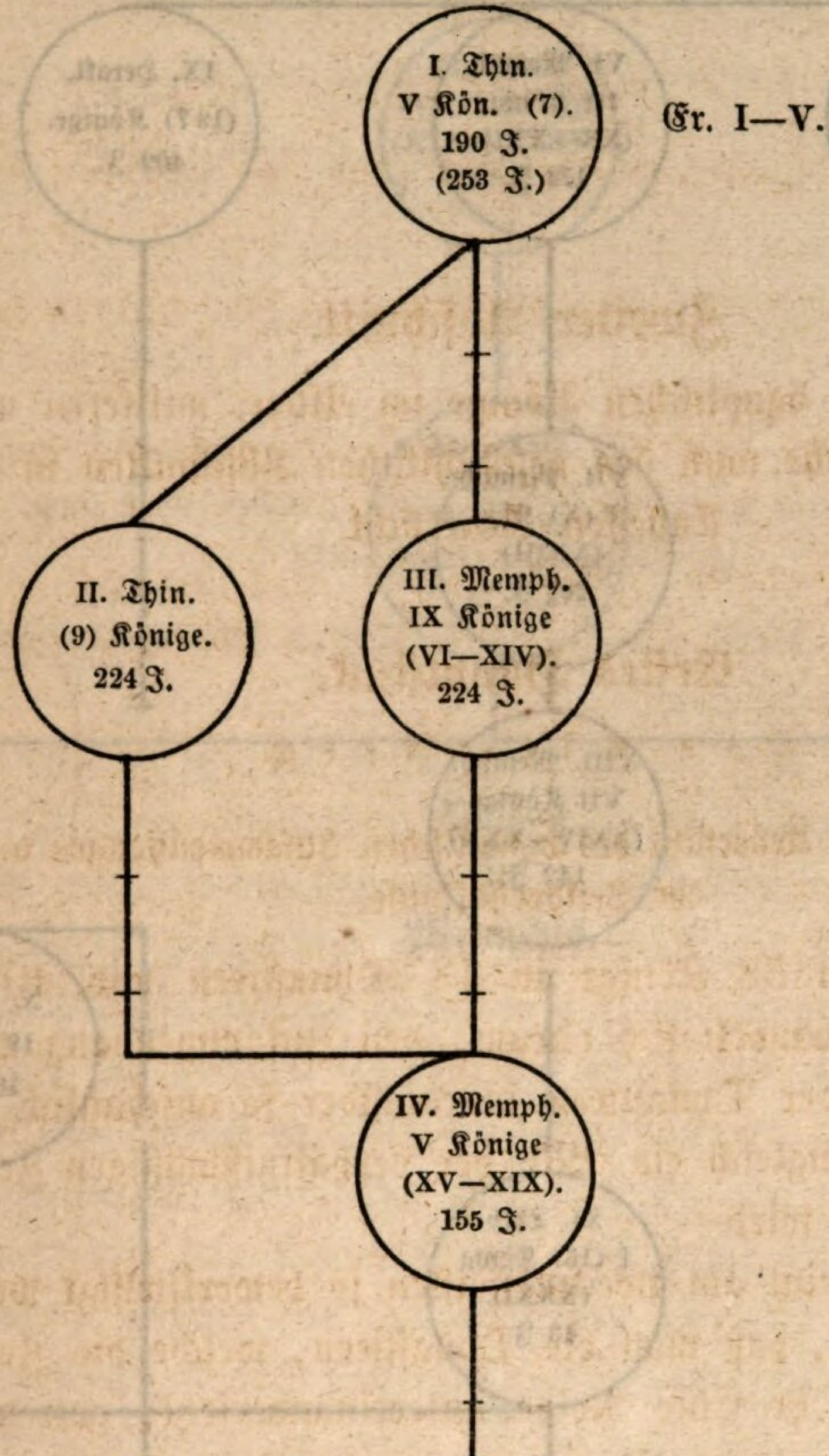
Das Alte Reich.

A. Graphische Uebersicht des dynastischen Zusammenhanges und der Zeitverhältnisse.

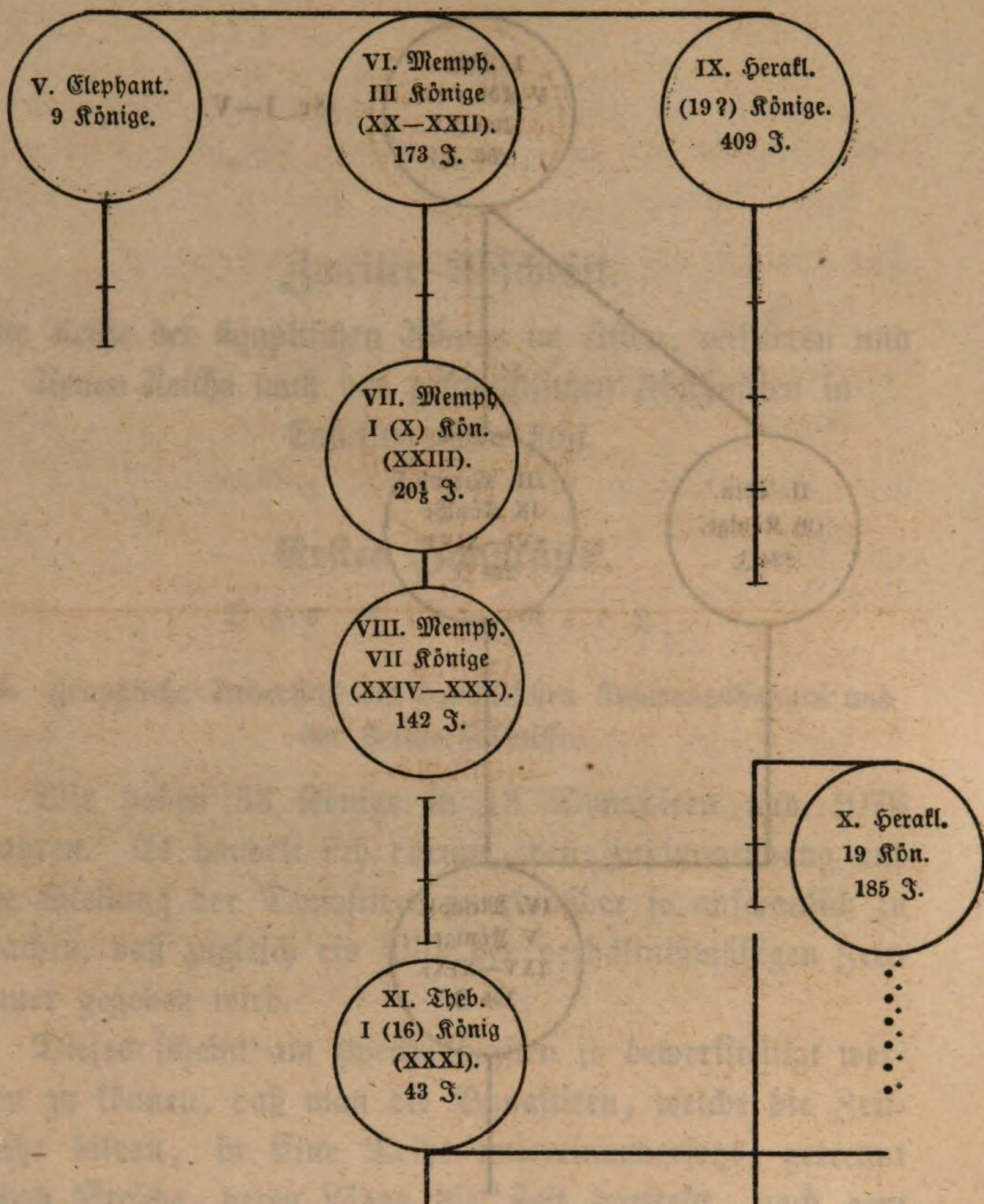
Wir haben 38 Könige in 13 Dynastieen und 1076 Jahren. Es handelt sich darum, den Zusammenhang und die Stellung der Dynastieen zu einander so anschaulich zu machen, daß zugleich ein Bild der verhältnißmäßigen Zeitdauer gegeben wird.

Dieses scheint am zweckmäßigsten so bewerkstelligt werden zu können, daß man die Dynastieen, welche die Zeitreihe bilden, in Eine Reihe untereinandersetzt, getrennt durch Striche, deren Länge die Zeit darstellt, nach dem Maßstab von ——— für 100 Jahre, die Nebendynastieen aber so ordnet, daß die südlichen links, die nördlichen rechts von der fortlaufenden Zeitreihe gesetzt werden.

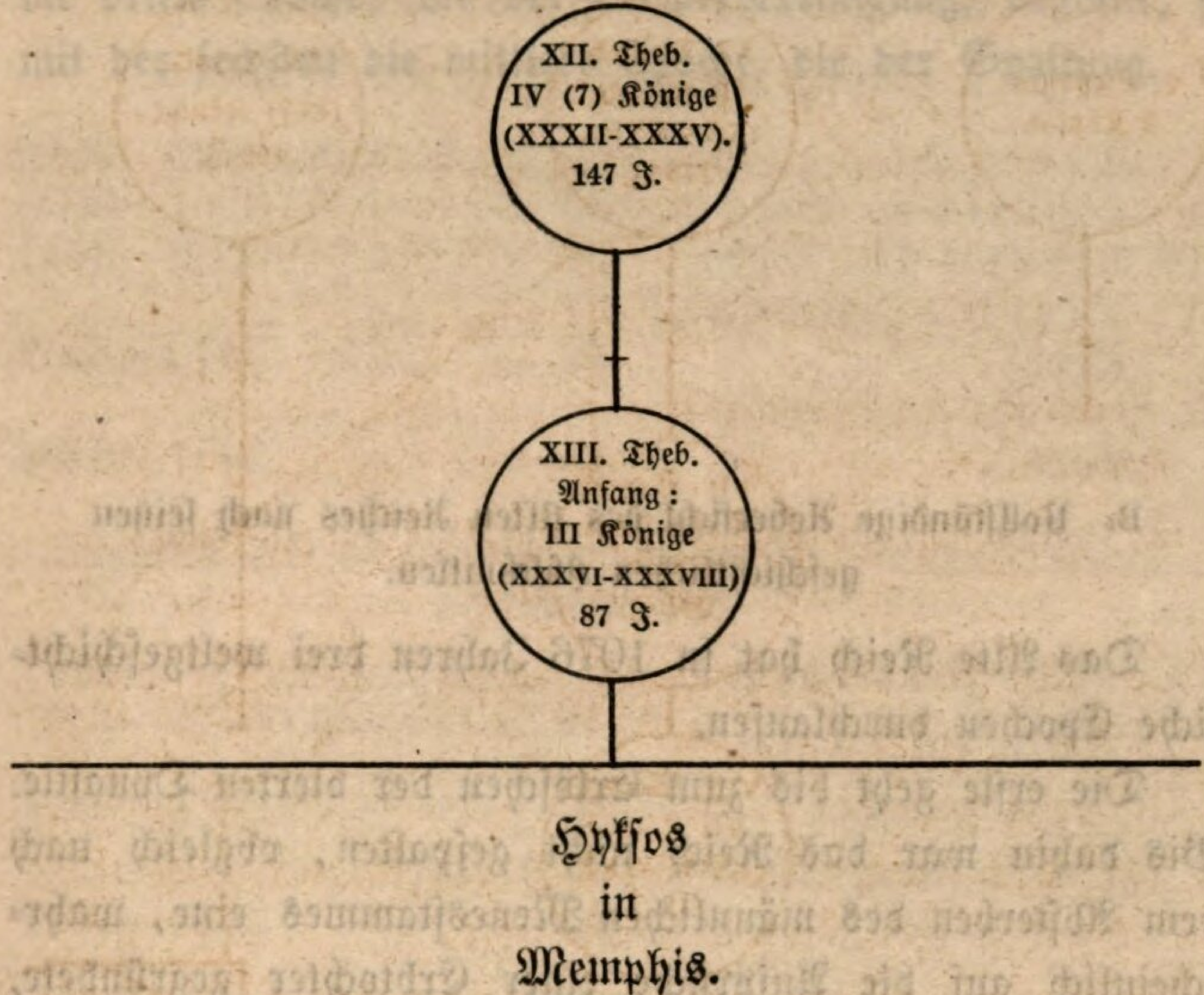
REICH DES MENES: 38 K. 1076 J.



REICH DES MENES: 38 K. 1076 J.



REICH DES MENES: 38 K. 1076 J.



B. Vollständige Uebersicht des Alten Reiches nach seinen geschichtlichen Abschnitten.

Das Alte Reich hat in 1076 Jahren drei weltgeschichtliche Epochen durchlaufen.

Die erste geht bis zum Erlöschen der vierten Dynastie. Bis dahin war das Reich nicht gespalten, obgleich nach dem Absterben des männlichen Menesstammes eine, wahrscheinlich auf die Ansprüche einer Erbtochter gegründete, thinitische Dynastie neben dem neuen, memphitischen Königshause herging, und einen bedeutenden Einfluß auf die gottesdienstlichen Einrichtungen ausgeübt zu haben scheint.

Aber nun tritt offenbar eine vollständige Spaltung ein. Das eigentliche Reich, das von Memphis aus regiert wird, schreitet mit Phiops, dem Gründer der sechsten Dynastie, fort. Gleichzeitig setzt sich vom äußersten Süden (Elephantine) eine Dynastie fest, welche ein nicht unbedeutendes Reich in Oberägypten gegründet zu haben scheint. Neben beiden endlich behauptet sich von Pelusium aus eine herakleopolitische Dynastie, welche sich (späterhin in zwei Linien), bis zur Wiedervereinigung des Reiches durch die zwölfte Dynastie erhält, wenn gleich ohne Zweifel in einem beschränkten Maße von Macht und Herrschaft.

Wie alſo mit der zwölften Dynaſtie (den Seſortoſiden) die dritte Epoche, die der Wiedervereinigung, beginnt, ſo mit der ſechſten die mittlere Epoche, die der Spaltung.

Erster Zeitraum: die Gründung
Von Menes bis Phiops: 1—569:

Erste Dynastie, Thiniten: 1—190. V Könige.

I. Menes	62 J.	v. Chr.	3623—3562
II. Athôtis I., Sohn .	59 „	„	3561—3503
III. Athôtis II., Sohn .	32 „	„	3502—3471
IV. Diabies (Miabaës), Sohn	19 „	„	3470—3452
V. Pemphôs (Sempsôs), Sohn	17 „	„	3451—3434

Dritte Dynastie, Memphiten: 191—414. IX Könige: 224 Jahre.

VI. (1.) Momkheiri (Sesorkheres) . . .	79 J.	v. Chr.	3433—3355
VII. (2.) Stoikhos Ares (Asses Toikhros) . .	6 „	„	3354—3349
VIII. (3.) Gosormies (Sesortôsis) . . .	30 „	„	3348—3319
IX. (4.) Mares (Mares Sesurkheres) . . .	26 „	„	3318—3293
X. (5.) Anoyphis (An-Soyphis)	20 „	„	3292—3273
XI. (6.) Sirios (Si-Irios?)	18 „	„	3272—3255
XII. (7.) Khnubos Gneuros (Khn. Snefros) .	22 „	„	3254—3233
XIII. (8.) Rayôsis (Ra-sôsis)	13 „	„	3232—3220
XIV. (9.) Biyres (Bi-kheris)	10 „	„	3219—3210

Vierte Dynastie, Memphiten: V Könige: 415—569: 155 Jahre.

XV. (1.) Saôphis I. .	29 J.	v. Chr.	3209—3181
XVI. (2.) Saôphis II. .	27 „	„	3180—3154
XVII. (3.) Menkheres I.	31 „	„	3153—3123
XVIII. (4.) Menkheres II.	33 „	„	3122—3090
XIX. (5.) Pammes . .	35 „	„	3089—3055

und Befestigung: Dyn. I. II. III. IV.
vor Christus 3619—3051.

Erste Dynastie.

I. MNA (Tur. Pap. u. Ramess.): Abdämmung des Nils, Josephs Kanal (?). — Memphis und Ptahtempel. Besiegung der Libyer.
II. ATT (Tur. Pap.): Königsburg in Memphis. Anfänge der Heilkunde (?).
III. TTI (Tur. Pap. u. Sarkophag in Berlin).
IV. Hungersnoth — Pyramiden von Kokhôme (Koskam?).
V. SMN-TTI (? Tafel von Karnak).

(Getheiltes Reich: II. Dyn.: Thiniten. 224 J.)

Zweite und dritte Dynastie.

1. Einführung des Apisdienstes in Memphis, des Mnevisdienstes in Heliopolis und des mendesischen Bockes: also Thierdienst Reichsreligion.
Erbrecht der Königstöchter, im südlichen Reiche festgesetzt.
Empörung und Unterwerfung der Libyer.
3. Sesortosis (ob der große Gesetzgeber, der Sesostris bei Aristoteles?): Fortschritt der Heilkunde — Erfindung des Quaderbaues — Entwickelung der Schrift — Kasten — Reiterei.
? SSR-MAKA-URA in der Backstein-Pyramide von Daschur (ältestes Bauwerk).
4. = Sasychis Herod., Erbauer dieser Pyramide und der östlichen Propyläen des Ptahtempels. (Gesetzgeber — Erfinder der Landmeßkunst und Astronomie.)
5. ? AN-KHUFU: KHUFU mit der Geißel in einem Grabe in Benihassan.
3282 (3285) Anfang der Rechnung nach dem Sonnenjahr von 365 Tagen, am 1. Pakhon, wo Sonnenwende und Aufgang der Sothis zusammenfiel.
6. ? SAHURA: nördliche Pyramide von Abusir.
? Einführung des Sirius- (Sothis-)Kreises.
7. (Sesortosis) SNFRU-'NUB-RA (Goldsonne): Pyramidenfeld von Gizeh.
9. Man.: Nepherkheres, NFRU-KARA: große Pyr. von Abukir (?).

Vierte Dynastie.

1. KHUFU, Erbauer der zweitgrößten Pyramide.
2. NUM- (KHNEMU-) KHUFU, Bruder, und SAFRA, „der Große der Pyr.", Sohn von Saoph. I., Erbauer der größten Pyramide.
3. MN-KURA: Sarkophag und Sarg der dritten Pyr. Menkh. d. Heil.
4. MN-KRA: Erbauer der vierten Pyramide.
5. MR-N-RA (Taf. v. Karn. vor Pepi Merrira (Phiops): Gegenkönig. Pammes = Amôsis, kommt bei der Empörung um.
Zerfallen des Reiches: südlich Elephantine (V), nördlich Pelusium (Herakleop. IX).

Zweiter Zeitraum: Verfall des

Von Phiops bis Amenemes: 570—842: 273 Jahre:

Sechste Dynastie: 3 K. — 107 Jahre.

XX. (1.) Apappus (Phiops) 100 J. V. Chr. 3054—2955
XXI. (2.) Ekheskos (Mentuôphis) . . . . 1 „ „ 2954
XXII. (3.) Nitôkris . . 6 „ „ 2953—2948

Siebente Dynastie, Memphiten: in Theben: 1 K. 22 J.

XXIII. Amyrtaios . . . 22 „ „ 2947—2926

Nantef-Könige (achte Dynastie, Memph.) und elfte Dynastie (beide thebäische Könige).

XXIV. Thyosimares (Tosimares?) . . . . . . 12 J. V. Chr. 2925—2914
XXV. Sethinilos (Nentifinos?) . . . . 8 „ „ 2913—2906
XXVI. Semphukrates . 18 „ „ 2905—2888
XXVII. Khuther-Tauros (Khnubter?) . . . . . 7 „ „ 2887—2881
XXVIII. Meïres . . . . 12 „ „ 2880—2869
XXIX. Tomaëphtha . . 11 „ „ 2868—2858
XXX. Soikunis (Sethôsis?) 60 „ „ 2857—2798
XXXI. Peteathyres . . 16 „ „ 2797—2782

Der Siriuskreis geht zu Ende: der neue beginnt in den Jahren 2785 bis 2782. Also ist die erste Dynastie des nächsten Siriuskreises die zwölfte (Anfang des dritten Bandes).

memphitischen Reichs (Dyn. VI. VII. VIII. XI.) v. Chr. 3050—2778.

Sechste Dynastie.

1. MRI MRIRA PPI (APPI, Pap. Sallier) auf Denkmälern südlich bis Silsilis, nördlich in der Heptanomis.
Obelisk ohne Hieroglyphen, nach Plinius.
Phiops Sohn, Menthuophis, Mitregent von 3001.
2. MNTU-HPT, 2s Jahr: auf einem Denkmal. Ermordet in einer Verschwörung der Fürsten.
3. NIT-AKART (Tur. Pap.), die Rosenwangige, behauptet sich als Regentin: baut sich eine Grabkammer in der Pyramide des Menkheres (dritte), und gibt sich den Tod.

Siebente Dynastie.

XXIII. Amyrtaios ist als thebäischer König zu denken. Manetho gibt das memphitische Haus (siebentes).

Achte Dynastie, bei Man. 27 K. in 146 Jahren.

XXIV—XXX, 7 Könige (128 Jahre) sind Nantef-Fürsten in Theben, welche dort sich behaupteten während der achten, memphitischen Dynastie Manethos ($142\frac{1}{5}$ J. mit der siebenten von 70 Tagen). XXIII und diese 7 K. zusammen regieren 140 Jahre, gegenüber jenen $142\frac{1}{5}$.

In der Tafel von Karnak (Theben) folgen auf Pepi-Phiops 8 Nantef-Fürsten (beim 4. ist der Name zerstört): dann folgen 4 Könige: RA-SNFRU-KAR: NB-TU-RA: RA-NUB-KHPR: SSR-N-RA: worauf Amenemha kommt (12. Dyn.).

Die gleichzeitigen Denkmäler geben vier NANTF oder NNTF: dem Nebtura der Tafel von Karnak entspricht ein Mentuophis - NBTU-RA, welcher als Sieger über nördliche Völker erscheint: dem Seserenra der Tafel eben so SSR-N-RA, mit König AN, auf dem Weihebild des Königs Sesortosis I. aus der 12. Dyn. (jetzt im Brit. Mus.).

Die Ueberleitung vom Ende der sechsten Dyn. in der Tafel von Karnak findet also ihre volle Gewähr in den Denkmälern: die Namen bei Eratosthenes müssen jedenfalls thebäische sein, aber bei der großen Verdorbenheit des Textes ist es schwer, zu entscheiden, ob sie Nantefnamen enthalten: es scheint jedoch eine andere fürstliche Linie hier als die rechtmäßige angenommen zu sein.

Jede dieser Reihen ist passend für den Zeitraum von 140 Jahren vom Ende der sechsten Dynastie bis zur Thronbesteigung Amenemhas, oder von 7 Jahren mehr, wenn man vom Tode des Phiops an rechnet.

Die Einwanderung Abrahams nach Kanaan fällt in das Jahr 2877, also ins vierte Jahr des Königs Meïres (XXVIII).

Dritter Zeitraum: Wiederherstellung
Von Amenemha bis Amuntimaios: 843—1076:

Zwölfte Dynastie: Thebäer: vier K., 147 Jahre.

XXXII. (1.) Ammenemes . .	26 J.	2781—2756
XXXIII. (2.) Stammenemes (Sesortosis-Ammenemes) .	23 „	2755—2733
XXXIV. (3.) Sistosis (Sesortosis)	55 „	2732—2678
XXXV. (4.) Mares	43 „	2677—2635

Der dreizehnten Dynastie, Thebäer, Anfang: 87 J.

XXXVI. (1.) Siphthah . . .	5 J.	2634—2630
XXXVII. (2.) Phuorô . . .	19 „	2629—2611
XXXVIII. (3.) Amuthartaios (Amuntimaios).	63 „	2610—2548

Ende des Alten Reiches.

und Untergang des Reiches.

234 Jahre: v. Chr. 2781—2548.

Zwölfte Dynastie.

1. AMN-M-HA (RA-SHPT-HT). Nach Man., Pap. und Denkm. regierte Ammenemes 5 Jahre allein, dann 21 mit Sesortosis I. Amenemha wird im Palaste ermordet.

2a. SSRTSN (KHPR-KAR-RA) regiert 27—49: bis 46 allein (20 Jahre), dann 3 Jahre mit Amenemes II. (47 bis 49). Obelisk von Matarieh (Heliopolis) — Obelisk von Begig (Arsinoe, Krokodilopolis): Gräber in Benihassan (Inschrift von der Hungerzeit, Dorische Pfeiler): Weihbild an die alten Könige Sesurtesen und An, jetzt im Brit. Mus. Joseph Reichskanzler, 30 Jahre alt. Ses. besaß die Kupferbergwerke in der sinait. Halbinsel. Die 7 Segensjahre, von 2755—2749: die 7 Hungerjahre, von 2748—2742.

Jakob in Aegypten 2743 = 130. Jahr der abrahamischen Zeitreihe von der Einwanderung in Kanaan (2877).

b. AMN-M-HA (NUB-KARURA) II., 3 Jahre mit Sesortosis I.: dann wieder mit Sesortosis II. und Sesortosis III. (3a, b.)

3a. SSRTSN (*S*A-KHPR-RA) II., 48 Jahre allein, } 55
b. SSRTSN (*S*A-KARU-RA) III., 7 Jahre mit Sesortosis III. }

Zu Sesortosis II. gehört das Grab des Nevotp in Benihassan, mit den 37 Fremden und ihren Geschenken: Glasblasen, Schachspiel, Morraspiel. Alle großen Werke dieser Periode der Sesortosiden gehören dem Sesortosis III.; so die großen Befestigungen im Nilpasse von Semneh (Nubien); er ist wohl der Sesostris, dem die Kanalbauten, die Grundsteuer und der Kataster zugeschrieben werden.

4a. AMN-M-HA (MA-N-RA, d. h. Mares = Möris) III.
Erbauer des Labyrinths und der Pyramide daneben.
Ausmauerung des Mörissees und Schleusenwerke.
b. AMN-M-HA (MA-TU-RA) IV.
c. SBK-NEFRU-RA, ohne Familienname.

Dreizehnte Dynastie.

Das Reich zerfällt nach dem Untergange der Sesortosiden: denn als nach 70—80 Jahren die amalekitischen Araber (Malika) in Aegypten einfallen, finden sie „Herrschende, Gewaltige", welche sie sich zinsbar machen: also es waren einzelne Fürstenthümer abgefallen vom Memphisreiche.

3. Bei Manetho (im Geschichtswerke) heißt er (nach unserer Verbesserung) Amuntimaios, was also als richtige Lesart auch für Eratosthenes anzunehmen ist.

Entsprechende Regierungen:
SHPT-HT-RA, Turiner Papyrus = S.HT-N-RA, Taf. v. Karnak.
AUFNA „ „ u. a.: zusammen 9 Namen.

Zweites Hauptstück.

Das Mittlere Reich, oder die Zeit der Hykfos in Aegypten.
(2547—1626.)

Einleitung.

Ich habe in der englischen Bearbeitung des dritten Buches die verschiedenen denkbaren Methoden für die Berechnung der Dauer dieses Mittelreiches einer neuen sehr ausführlichen Prüfung unterworfen. Darin habe ich insbesondere die Gründe näher entwickelt, welche es mir unmöglich machen, die beiden entgegengesetzten Ansichten von Lepsius und Rougé für zulässig zu halten. Jener nimmt für die Hykfos (XV. XVI) 511, für die Thebäer vor Amos (XVII) 151 Jahre an, also für den ganzen Zeitraum 662. Dieser scheint kein Bedenken zu haben, mehr als 2000 Jahre vom Untergange des Alten bis zum Anfange des Neuen Reiches zu rechnen; so viel nämlich erhält man, wenn man die Zahlen aller Dynastieen von der dreizehnten bis zur siebzehnten als Eine Zeitreihe bildend zusammenzählt.

Eben so unhaltbar aber wie diese chronologische Annahme würde die geschichtliche Ansicht sein, die Summe der beiden Hykfos-Dynastieen und der thebäischen oder siebzehnten Dynastie (260 + 511 + 151 = 922) zwar gelten zu lassen, diesen Zeitraum aber so zu trennen, daß das Neue Reich bereits mit dieser siebzehnten Dynastie begänne. Man würde alsdann zuvörderst die dunkeln Worte, welche jetzt auf die Ueberschrift „Siebzehnte Dynastie" folgen, von gleichzeitigen Hykfos-Königen und thebäischen Pharaonen, als Reste einer Zusammenzählung vorhergegangener

Regierungen fassen und als versetzt ansehen müssen. Hier hätte alsdann Manetho einen geschichtlichen Abschluß gemacht. Die Hervorhebung der achtzehnten Dynastie würde alsdann nur als Willkür der christlichen Chronographen anzusehen sein, welche, statt mit der siebzehnten, erst mit Amos eine neue Periode begonnen, weil von ihm die Könige des Druckes und Auszuges den Anfang nehmen.

Allerdings ist der Wortlaut jener Stelle dunkel: doch ist sie jedenfalls nur erklärlich als rückweisende Zusammenfassung aller Könige dieses ganzen Zeitraums, welchen also auch Manetho mit dem Ende der siebzehnten abschloß. „Zusammen" (d. h. die Summe, nach stehendem Sprachgebrauche des Epilogus der Listen) regierten in der Hyksoszeit 43 Hirtenkönige und 143 ägyptische, thebäische und xoitische. Nun haben wir Hirtenkönige 6 + 32: also kannte man während der selbständigen thebäischen Pharaonen (XVII. Dynastie) nur fünf Namen von Hirtenkönigen [140]).

---

[140]) Die Behauptung, daß der ägyptischen Könige während dieses Zeitraums, nach Manethos Rechnung, wahrscheinlich 143 waren, gründet sich auf die manethonischen Zahlen folgendermaßen:

Dynastie XIII: 60, Thebäer: also, nach Abrechnung von 8 selbständigen Pharaonen dieses Hauses, welche noch ins Alte Reich gehören, in Theben, entsprechend den drei letzten des Eratosthenes	52
Dynastie XIV: 76, Xoiten	76
Dynastie XVII: (15) Thebäer	15
	143

Wir gelangen also zu dieser Annahme, ohne uns auf eine Verbesserung des Textes der schwierigen Stelle in Manetho zu stützen. Wir wissen jetzt durch unmißverständliche Denkmäler, daß die siebzehnte Dynastie (welche doch nicht aus zwei ganz verschiedenartigen, ja feindlichen Herrscherhäusern, Hyksos und Pharaonen, bestehen

Die Denkmäler selbst sind nicht erklärlich ohne eine solche Annahme eines langen Zeitraumes und einer großen Königsfolge. Wir haben im Turiner Papyrus, im Grabe von Gurnah und in der Tafel von Karnak, welche beide nur thebäische Könige dieser Zeit darstellen können, also solche, die entweder zur XIII. oder XVII. Dynastie gehören, so viele urkundliche Königsnamen, daß wir jene Zahlen vollständig mit ihnen und den uns, und zwar auf gleichzeitigen Denkmälern, erhaltenen Namen ausfüllen können. Für die siebzehnte Dynastie könnten wir sogar zwanzig Schilder in Anspruch nehmen vor den fünf letzten Königen jener Dynastie, welche uns, als auf einander folgend und unmittelbar vor Amôsis hergehend, näher bekannt sind. Bei einer Methode, welche jeden Fürsten eines Hauses aufführte, der den Königstitel getragen, können solche Zahlen und Abweichungen nicht befremden.

Endlich aber gestaltet sich auf diese Weise ein sehr anschauliches geschichtliches Bild durch die einfache Nebeneinanderstellung der Pharaonen und der Hirtenkönige.

---

konnte!) thebäische Pharaonen waren, und zwar bedeutend mehr als fünf Könige zählte. Ich stelle also die Worte in Manetho (Urkundenbuch, S. 24) so her:

Ἑπτακαιδεκάτη δυναστεία·
Διοσπολῖται βασιλεῖς ($\overline{IE}$),
οἳ ἐβασίλευσαν ἔτη $\overline{PNA}$.
Ὁμοῦ οἱ ποιμένες $\overline{MΓ}$, *καὶ οἱ Θηβαῖοι* (*καὶ*
Ξοῖται) $\overline{PMΓ}$.

Die Anfangsworte des Textes: *ποιμένες ἄλλοι, βασιλεῖς* sind reine Wiederholung der vorhergehenden Worte und hier ohne Sinn. Das Uebrige ist nur versetzt. Die Zahl der thebäischen Könige der XVII. Dynastie (*IE*, 15) entspricht fast ganz den Endbuchstaben des vorhergehenden Wortes (*IΣ*), und ging in ihnen unter. Die Xoiten ließ der Auszügler weg.

Pharaonen.	Hyksos.
XIII. Dyn. Thebäer: 60 K. in 453 Jahr., wovon 53 (Apollodors Forts. d. eratosthenisch. Reihe) mit etwa . . . . . . 350 J. (453 weniger 87 Zeitreihejahre).	XV. Dyn. 1. Hyksos: 6 Könige . . . . . 260 J.
XIV. Dyn. Xoiten: 76 K. 484 J.	XVI. Dyn. 2. Hyksos: 32 Könige. . . . . 511 J.
XVII. Dyn. Thebäer, in Theben: 43 Könige . 151 J.	Gleichzeitig in Memphis: 43 Könige . . 151 J.
985 Jahre.	922 J.

Es ist begreiflich, daß in den zinsbaren Pharaonenhäusern die Regierungen kürzer waren, wegen der Wahrscheinlichkeit häufiger Absetzungen, als bei den kräftigen und einheitlichen Arabern, die erst allmählich kürzer werden.

Der Beweis, daß die manethonischen Hyksoszahlen wirklich die Zeitreihe ausdrücken, wie die Zahlen des Neuen Reiches es thun (bei der XVIII. und XIX. Dynastie sind die Listen nachweislich durch unverständige Auszüge entstellt), liegt in der von uns gelieferten Nachweisung, daß nur bei einer solchen Annahme der zweite Sothiskreis (2785 oder 2782) in die elfte Dynastie fällt. Das zweite Buch Manethos beginnt nämlich mit der zwölften, wie das dritte mit der neunzehnten, in welche der Anfang des dritten Sothiskreises zugestandenermaßen fällt.

Wir haben also drei Epochen der Hyksoszeit.

Erste Epoche. XIII. Dynastie, Fortsetzung. — Erste Hyksosdynastie. (XV) 260
Zinsbarkeit der Thebäer unter eingebornen Fürsten.

Zweite Epoche. XIV. Dynastie. . . . . Zweite Hyksosdynastie. (XVI) 511
Ober-Aegypten wird durch zinsbare Pharaonen regiert, welche ursprünglich im Delta zu Hause waren.

Dritte Epoche. XVII. Dynastie, Thebäer. — Dritte Hyksosdynastie. 151
Aufstand unter Anführung thebäischer Fürsten, Unabhängigkeit von Ober-Aegypten.

922

In dieser letzten Epoche werden die Hyksos nicht mehr als Reichskönige aufgeführt, weil die Thebais sich unabhängig gemacht hatte. Die Hyksos hielten noch Memphis, das sie erst durch Amos, den Gründer des Tuthmosenhauses, verloren.

Hiernach erhalten wir folgende chronologische Tafel:

Erster Zeitraum. Erste Hyksosdyn. (XV.) Gleichzeitig erste pharaonische Dynastie (XIII, Thebäer) . . .	260 J.	2547-2288
Zweiter Zeitraum. Zweite Hyksosdyn. (XVI.) Gleichzeitig zweite pharaonische Dynastie (XIV, Xoiten)	511 J.	2287-1777
Dritter Zeitraum. Dritte Pharaonendynastie (XVII, Thebäer), mit Hyksoskönigen in Tanis	151 J.	1776-1626

Die folgende Uebersicht zeigt, daß diese Epochen und ihre Zahlen weder willkürlich noch unwahrscheinlich sind. Jede derselben füllt sich mit Königsnamen, denen kein Besonnener geschichtliche Wirklichkeit abstreiten wird, und deren Zahl den von Afrikanus überlieferten Jahresangaben Manethos vollkommen entspricht.

Die Herrschaft der Hirtenkönige in Aegypten.
922 Jahre: 2547 bis 1626 v. Chr.

Erster Zeitraum.

Funfzehnte Dynastie. (Erste Hyksosdyn.)

Die Eroberung und Zinspflichtigung von ganz Aegypten, durch die Malika, oder Amalekiter.

260 Jahre: 6 Könige — Durchschnitt 43 Jahre.
(2547—2288 v. Chr.)

I. Salatis (ar. Soltán) . . .	19	Jahre.	2547—2529
II. Bnôn	44	„	2528—2485
III. Apakhnas	37	„	2484—2448
IV. Apôphis	61	„	2447—2387
V. Jannas	50	„	2386—2337
VI. Asses	49	„	2336—2288

Dreizehnte Dynastie (Thebäer).

60 Könige (Man.): 453 Jahre Regierungssumme, etwa gleich 347 Jahren der Zeitreihe.

Nach Untergang der Selbständigkeit 53 Könige (Apollodorus): 350 J., ungefähr gleich 260 Jahren.

(Vgl. die 30 Schilder der ersten Hyksosdynastie auf der rechten Seite der Königskammer von Karnak.) Uebersicht der 30 Schilder von Karnak (nur Thronnamen), verglichen mit den Namen bei Eratosthenes, im Papyrus und auf gleichzeitigen Denkmalen.

A. Zeit vor der Zinspflichtigkeit (I—III).

I. . . . . . KA = Erat. XXXVI. SIPHTAH . 5 Jahre,
II. S.HT-N-RA = Erat. XXXVII. PHUORO 19 „
III. RA.S.ANKH.HT = Erat. XXXVIII.
AMUNTIMAIOS . . . . 63 „ (bis 2548)
87 Jahre.

Die Hirten erwählen einen König.

B. Erste Zeit der Zinspflichtigkeit (IV—XIV). Von den Königen dieses Abschnittes und des vorhergehenden von 87 Jahren geben vier Bruchstücke des Turiner Papyrus 33 Könige, welche zum mindesten 37 Königsnamen darstellen, wahrscheinlich aber viel mehr. Die Zeit der Sevekôphis und Nefruôphis.

IV. RA-HM-KHU-TTI. Nach Papyrus (Fr. VI, 76—79): SBK-HPT (Sevekôphis I.).
V. (Nach Papyrus) RA-HM.S.HTTTI: SBK-HPT (Sevekôphis II.).
VI. RA.*S*A... Nach Papyrus: NFRU-HPT (Nefruôphis I.).
VII. RA.*S*A.NFRU. Nach Papyrus: SBK-HPT (Sevekôphis III.).
VIII. (Nach Papyrus) RA.*S*A.KARU. Nach Denkmälern: NFRU-HPT (Nefruôphis II.).
IX. RA.*S*A-ANKH. Nach Denkmälern: SBK-HPT (Sevekôphis IV.).
XIV. RA-MR-KARU (auch auf einem Denkmale in Ober-Aegypten).

Die folgenden Königsschilder von Karnak können bereits der vierzehnten Dynastie xoitischer Könige zugehören; jedenfalls ist die Zahl der noch übrigen Schilder der Bruchstücke des Papyrus zu groß für den etwaigen Rest der dreizehnten und der siebzehnten.

Zweiter Zeitraum.

Sechzehnte Dynastie. (Zweite Hyksosdyn.)

Die Zwingherrschaft der Philistäer.

511 Jahre: 32 Könige — Durchschnitt 16 Jahre.
(2287 — 1777 v. Chr.)

C. Spätere Zeit der Zinspflichtigkeit:
Karnak XV—XXX.

XVII. RA - HM - HT . SAU : nach Denkmal in der Thebais:
SBM - M - SA . F.
XXI. RA - MR - HPT (auch im Papyrus).
XXVIII. S . HT - N - RA.
XXIX. RA . S . NFRU.
XXX. RA . . . . .

In diesen Abschnitt gehören die vielen Schilder des Turiner Papyrus, welche nicht weniger als 36 bis 38 Könige darstellen müssen, ohne Zweifel aber eine viel größere Anzahl vertreten, da doch nicht anzunehmen ist, es fehle zwischen den einzelnen Bruchstücken jedesmal nur Ein Name. Unter diesen Bruchstücken ist besonders merkwürdig das VIII., welches acht Könige gibt, die nach Karnak X—XII oder X—XIV zusammenzufallen scheinen. Von den ersten sieben dieser Könige nämlich sind die Angaben der Regierungsdauer erhalten.

RA SA HPT (K. X) : nach gleichzeitigen Denkmälern SBKHPT V	4 J.	8 Mon.	27 Tage,
RA UAH HT AHT	10 „	8 „	28 „
RA MR - NFRU (vielleicht Karnak XI RA SNFRU)	23 „	8 „	18 „
RA MR HPT	2 „	2 „	7 „
RA S . ANKH - NSTU	3 „	2 „	— „
RA MR ANKH ANKA	3 „	1 „	— „
RA SNAB KAR HRA	5 „	8 „	— „
	53 J.	3 Mon.	20 Tage.

Also Mittelzahl der Regierungsdauer
7 Jahre 7 Monate 11 Tage.

Dieses ist eine bemerkenswerthe Bestätigung unserer Annahme, daß die Regierungsdauer der zinsbaren Pharaonen viel geringer war, als die gewöhnliche Dauer in den Zeiten der Unabhängigkeit, während die Mittelzahlen auch für die zweite Hyksosdynastie noch bedeutend höher ausfallen, als die gewöhnlichen pharaonischen des Alten Reiches.

Dritter Zeitraum.

Siebzehnte Dynastie, Thebäer.

Kampf und Selbständigkeit der Thebäer, daneben eine dritte Hyksosdynastie in Memphis.

(1776—1626 v. Chr.)

(43) thebäische Könige in Theben . . . . . . 151 J.
(43) Hyksos in Memphis, neben jenen . . . . .

Es gehören in diese Zeit, außer den fünf Regierungen, welche im Grabe von Gurnah dargestellt sind, und deren letzte als unmittelbarer Vorgänger von Amos erwiesen ist, etwa noch 10 andere Schilder des Papyrus.

Wir können diese siebzehnte Dynastie die des Mentuôphis nennen, denn dieser König scheint einer besondern Achtung genossen zu haben, auch in späteren Zeiten. Die wahrscheinliche Folge ist diese:

RA TU-NB MNTU-HPT
RA NB S.PN
RA SN KA-MS
AAH-HPT
RA SKNN N AT-NA-KN.

Drittes Hauptſtück.

Das Neue Reich, von Amos bis Nektaneb II.

(1625—340 v. Chr.)

Ueberſicht der Zeiträume.

Erſter Zeitraum: Die Herſtellung, oder das Reich der Tuthmoſen: XVIII. Dynaſtie: Zeit des Abzugs der Hirten und der Dienſtbarkeit der Israeliten.

Zweiter Zeitraum: Die Erhebung und der Verfall, oder das Reich der Sethos-Rameſſiden: XIX. Dynaſtie: Zeit des Auszugs der Israeliten.

Dritter Zeitraum: Neue Herſtellung und Fall: das Reich der zweiten Rameſſiden und der erſten Taniten: XX.—XXI. Dynaſtie: Zeit der Obmacht der Aſſyrer und Untergang der thebäiſchen Königshäuſer.

Vierter Zeitraum: Herſtellung durch Scheſchonk und Verfall: XXII., XXIII., XXIV., XXV. Dynaſtie: Zeit der erſten Kriege mit Judah und Herrſchaft der Aethiopen.

Fünfter Zeitraum: Letzte Herſtellung: die Pſammetiche: XXVI. Dynaſtie.

Sechſter Zeitraum: Die Herrſchaft der Perſer; Aufſtände und Untergang: XXVII., XXVIII., XXIX., XXX. Dynaſtie.

Erster Zeitraum.

Die Tuthmosen, XVIII. Dynastie, Thebäer: IX Könige — 215 Jahre.

(1625—1411 v. Chr.)

Stammbaum der Tuthmosen.

Aahmes (I) — Nefruari

Set-Amen, Tochter (falsch Amense) — Aah-hept, Tochter — Amenhept (I), (II) — Aahmes, Tochter (Regentin) (Amessis bei Man.) — Tutmes (I), (III)

Tutmes (II) (IV) — Hat-asu Khnumet-Amen, als Regentin: Ma-kar-ra Khnumet-Amen (Misphra) — Tutmes (III) (V)

Amenhept (II) (VI)

Tutmes (IV) (VII)

Amenhept (III) (VIII)

Her (IX): stirbt ohne männliche Nachkommenschaft.

Uebersicht der Könige.

I. Amôsis (RA-NB-PEH, (XXII.) AAH-MS) . . . . Vermählt mit Aahmes Nefruari, einer Erbtochter aus äthiopischem Blute: bis zum fünften Jahre Krieg mit den in Tanis regierenden Hyksos: macht die Aethiopen (Kesch) zinsbar: im 22. Jahre errichtet er Bauten in Memphis.	25 Jahre:	1625—1601
II. Amenôphis I. (RA SR-KA, AMN-HPT) . . . Besiegt nördliche Völker.	13 „	1600—1588
III. Tuthmôsis I. (RA NA-KHPR-KA, TTMS) . . (Man. hat der Amen Schwest., Amessis, als Regentin für ihren Gemahl.) Herstellung und Neubau des Palastes der Sesortosiden (Karnak): Besieger der neun Bogen: Bau in Asasiff.	21 „	1587—1567
IV. Tuthmôsis II. (RA NA N-KHPR, TTMS) . . . . (Regentin Makara-Misphra, wenigstens bis zum 16. Jahre nach Tuthmôsis I. Tode. Sie erbaut im Hofe des Baues ihres Vaters den schönsten Obelisken.)	22 „	1566—1545

Die Hirten werden nach Avaris zurückgedrängt.

(Josephus aus Manetho.)

V. Tuthmôsis III. (RA MN KHPR, TTMS)	26 J.	(XLII)	1544-1519
Zählt s. Jahre v. Tode d. Vaters, also 48.			
Abzug der Hirten: spätestens im 5. Regierungsjahre (27 nach des Vaters Tode) 1540			
Feldzug nach Asien (5. Zug, 29 J. nach des Vaters Tode) 1538			
Weitere Feldzüge, 12 Jahre 1537—1526			
Mesopotamien (Naharaina) und Mauretanien (Ludim) erobert.			
Wahrscheinlicher Anfang der großen Bauten (Karnak, Medinet-Habu, Amada). Anfang des Druckes der Israeliten (215 Jahre vor 1320, Auszug) 1535			
Zehntes Regierungsjahr: frühestens von 1539 = sechst. Regierungsjahr, was 219 Jahre Druck ergäbe.			
VI. Amenôphis II. (RA NA KHPRU AMN, AMNHPT)	9 J.	(III)	1518-1510
Unterwirft die Fürsten der Rtnnu (Ludim). Vollendet des Vaters Bauten in Amada.			
VII. Tuthmôsis IV. (RA MN KHPRU, AMNHPT) . .	31 „		1509-1479
Tempelchen an der großen Pyramiden-Sphinx. Bauten in Karnak u. Amada, wo die Eroberung von Kusch erwähnt wird — Einfall in das Land der Tesch — die libyschen Hirten zinsbar.			
VIII. Amenôphis III. (RA MA NB, AMNHPT) . .	37 „	(XXXVI)	1478-1442
Vermählungsfeier: „die Grenzen Aegyptens, nördlich Naharaina, südlich Land der Karai": Rtnnu und libysche Bogen zinsbar. 11. Jahr 1468			
Das Riesenbild im Amenophium (Memnon). Amenophium-Palast von Luxor.			
IX. Horus (RA SRKHPRU STP-N-RA, HR)	31 „	(VI)	1441-1411
Tempel bei der zweiten Katarakte. Bauten in Karnak u. Luxor. Der König ergibt sich dem Götterschauen: das Reich verfällt. Nebenkönige im Südlande: Amenophis IV. (6. Jahr), älterer Bruder, und zwei andere Geschwister (siehe den folgenden Stammbaum).			
Stirbt ohne männl. Nachkommenschaft.			

Stammbaum

der Nachkommenschaft von Amenophis III.

Amenophis (Ra-Ma-Neb). Tii, Gemahlin.

(XVIII, 8.)

Nefru, Tochter.	Amenophis IV. (Ra-nfru-kheperu). VI. Jahr: führt den Dienst der Sonnenscheibe ein und ändert seinen Namen in: Aakh-en-aten-Ra = Akenkhres, Man. (früher gelesen: Bekhen-aten-ra).	Horus (XVIII, 9).	Amentuankh, König (Ra-neb-ma). Denkmäler in Aethiopien.	Tii (Set-Amen), Tochter.	Ai, Priester (Champoll. Skhai), kommt auch als König vor.

Kinder von Tii (Set-Amen) und Ai:

Tii, Tochter.	RAMESSU. (XIX, 1.)

Es läßt sich nicht beweisen, daß die Königin Tii, früher gelesen Titi, als anklingend an den manethonischen Namen Rathôtis oder Rathôs, wirklich die Tochter von Amenophis III. gewesen: allein sie ist es doch höchstwahrscheinlich. Sie heißt „königliche Tochter, Schwester, Mutter, Gemahlin", was sich kaum anders erklären läßt. Der manethonische Name Rathôtis (bei Josephus) enthält den ägyptischen Namen in der letzten Silbe: Ra-Thotis ist vielleicht Ra-Set (Amen). Sowohl bei Africanus wie bei Josephus steht dieser Name zwischen den Akenkhres-Namen (Amenophis IV.), und es folgt darauf Ramesses. Dadurch wird die Annahme begründet, daß Ramessu I. der Sohn der Tii sei. Die neunzehnte Dynastie hing also mit der achtzehnten zusammen durch eine Königstochter, wie diese mit der siebzehnten.

Zweiter Zeitraum.

Die Seti-Ramessiden, oder das erste Haus Ramesses, Thebäer.

6 Könige — 115 Jahre.
(1410—1295.)

Stammbaum.

RAMESSU
(Tochtersohn von Amenophis III.).

|

Seti, Sethôsis I., der Große. | Har-mai, nach Manethos Geschichtswerk.

|

Ramesses II.

|

Tafeser, Tochter, Königin. | Menophthes, Menephthah.

|

Si-phthah, König. | Amenemses, König. | Seti, Sethos II.

⋮

Seti III. (Set-nekht), genannt Phuoro, der Nil.

Liste der Könige.

I. Ramesses I. (Ra Men Peh, RA-MS-SU) . . . . 6 J. . . 1410—1405
Schmuckloses Grab in Biban el Moluk. Ausschmückung des Hor-Ammon-Tempels in Wadi-Halfa.

II. Sethôs I. (RA MN MA, STI, MRI-N-PTAH) . . . 12 „ (I) 1404—1393
Der große König des Hauses Ramesses und der glückliche Eroberer. Sein Bruder ist der Armaïs Manethos, der treulose Reichsverweser. Sethos führte einen neunjährigen Eroberungskrieg in Asien, und bezwang Cyprus, Phöniker, Assyrer und Meder. Im berühmten Saale der Säulen in Karnak und in seinem Grabe werden als Besiegte erwähnt: Rtnnu (Ludim), Schasu (palästinische Hirten), die Kheta, die libyschen Hirten: daselbst wird auch die Errichtung der doppelten Mauer gegen die Unreinen (Palästiner und Araber) erwähnt. Die Bauten gehören also wohl in die drei letzten Regierungsjahre.

III. Ramesses II., fälschlich der Große genannt (MI AMN RA-MS SU) . . . . 66 „ 1392—1326
1.—2. Reg.-Jahr: Siege nach den Denkmälern über die Neger und die von Kesch (Aethiopen), Libyer, Kheta (Hethiter), Naharaina.
5. Jahr: Feldzug gegen die Kheta . . 1388
22. 23. Jahr: Krieg und Vertrag mit denselben . . . . 1371 / 1370
Bauten in Karnak, die Propyläen mit 2 Kolossen in Luxor, Hof und Pylon, 2 Kol., 2 Obel., das Ramesseion.
Die Felsentempel in Ibsambul und in Beit-ualli. Vollendung der Schutzmauer im Norden — Kanal zum Rothen Meere. Anfang der Bauten und der härteren Bedrückung der Israeliten, wahrscheinlich im 24. Jahre 1369
Moses ist geboren in der Zeit dieser Bedrückung: also frühestens 1368, war also 47 Jahre alt beim Auszuge (1320).
Die Bauten erstreckten sich bis zum 62. J. 1331.

IV. Menophthah (BA-N-RA MRI-N-AMN MN-PTAH) . . 19 J. (IV) 1325-1307

(Die Zahl 19 für Menophthah ist eben so beglaubigt als 20.)

Siriuskreis beginnt im 4. Jahre	1322
Ward landflüchtig 13 Jahre, dann eroberte er Aegypten von Aethiopien aus mit seinem 18jährigen Sohne (Sethos II.): also vom 6. Regierungsjahre an	1320
Auszug in demselben Jahre, in welchem die Palästiner einfielen und Menophthah verjagten: also	1320
Zwölftes Jahr der Vertreibung . .	1309
Jahr der Herstellung (13. der Flucht). Menophthah mit seinem Sohne . .	1308
Letztes Regierungsjahr	1307

V. Sethos II. (RASSR KHPRU MRI-AMN, STI) . . . . . . 5 J. (II) 1306-1302

VI. Sethos III. (MRR RA, ST-NKHT, MRR-AMN, also „Set in der Stärke") . . . . 7 „ 1301-1295

Dieses ist Diodors Ketna, l. Setna: sein Volksname war Phuorô = der Fluß, Nil (daher der verdorbene manethonische Name Thuôris st. Phuoris). Pheron ist derselbe Name. (Der Nil ist in seiner Höhe in den Hundstagen.)

Schlußbemerkung über das Jahr des Auszugs.

In den Untersuchungen des vierten Buches über die jüdischen Zeiten ist vorläufig 1314 als Jahr des Auszugs angenommen. Bei der zusammenhängenden Durchsicht der Tafeln ergaben sich jedoch bedeutende Bedenken gegen dieses Jahr. Es ist unmöglich, wenn man die Grundsätze einer geschichtlichen Kritik der Zahlen der Dynastieen XX—XXIII streng durchführt, das letzte Jahr Menophthahs später als 1307 zu setzen. Nun muß er doch nach der Herstellung noch wenigstens ein Jahr die Regierung mit seinem Sohne geführt haben: denn sonst würde es wohl heißen: er eroberte das Land wieder mit seinem Sohne und starb bald nachher. Statt dessen heißt es: „er eroberte das Land wieder, und regierte dann mit seinem Sohne." Das Jahr der Eroberung aber wird wohl das dreizehnte der Flucht sein, nicht das vierzehnte. Dieses gibt uns das Jahr 1308 als das der Eroberung, 1308—1320 als volle dreizehn Jahre der palästinischen Gewaltherrschaft.

Daß Menophthah noch im Jahre des Auszugs flüchten mußte vor den gleichzeitig mit dem Aufbruche der Juden, im Frühlingsmonde des Jahres 1320 eingefallenen palästinischen Horden, wird unten, bei der Darstellung der weltgeschichtlichen Hauptpunkte des Neuen Reiches, nachgewiesen werden.

Wenn nun hiernach 1325 das erste Jahr des Menophthah wird, so erklärt sich auch genügender die Thatsache, daß der neue Siriuskreis von Menophthah benannt wurde, und nicht von Ramses II. Die Hof-Astronomen konnten den neuen Kreis nicht vor 1325 beginnen: Ramses II.

starb also spätestens 1326: er würde sich sonst diesen Ruhm nicht haben nehmen lassen.

Das Jahr des Auszugs der Israeliten kann offenbar nur nach den ägyptischen Zeiten bestimmt werden. Die Zahl 1314 ist also um 6 Jahre zu tief. Dieses ändert jedoch nichts in dem Verhältnisse der Zahlen der ersten 40 Jahre, von Moses bis zu dem Uebergange Josuas über den Jordan, wie sie IV, 322 f. gegeben sind. Eben so wenig in den folgenden Jahren bis zu dem Zeitpunkte der Richterzeit, wo uns die geschichtlichen Zahlen ganz ausgehen (Othniel bis Gideon, IV, 360 f.): wir haben dort nur, statt 25 Jahre, 31 Jahre zu vertheilen, und werden diese sechs Jahre am zweckmäßigsten in die Zeit Ehuds werfen, für welche also hiernach, statt fünf, eilf Jahre verfügbar werden.

Eben so wenig verändert sich etwas in der Beweisführung über die durch Ramses III. asiatische Züge gegebene Grenze nach oben für den Jordanübergang. Denn die Jahre jenes erobernden Königs rücken um sieben Jahre höher, wie unsere Tafeln zeigen, da wir der zwanzigsten Dynastie die verbesserte Zahl des Africanus (185 [130] statt 178) lassen, dagegen sie mit Ramses III. beginnen, und die siebenjährige Regierung des ehemaligen Merri-ra (Setnekht), oder des Phuôris, der neunzehnten Dynastie mit Manetho zuweisen.

Die Harmonie der drei unabhängig von einander festgestellten Gleichzeitigkeiten, der ägyptischen, der hebräischen und der assyrischen, ist also vollkommen, und läßt nur sehr geringe Schwankungen zu.

Dritter Zeitraum.
Die zweiten Ramessiden und die ersten Taniten, oder die Obmacht der Assyrer.

Die zwanzigste Dynastie, Thebäer.
12 Könige: 185 Jahre (Durchschnitt $15\frac{5}{12}$ Jahre)
(1294—1110),
in höchstens acht Geschlechtern (Durchschnitt 24 Jahre).

Stammbaum
(nach Lepsius neuester Anordnung auf Grund der von Herrn Mariette entdeckten Apisgräber).

Ramses III.
(Hek-pen).

Ramses IV.	Ramses V.	Ramses VI.	Ramses VII.	Ramses VIII.
		(Neter-hek-pen, Rhampsinit).	Ramses IX.	

Für die späteren Könige fehlt noch die genealogische Nachweisung: die Ordnung steht größtentheils unumstößlich fest durch die Apis-Inschriften, welche angeben, unter welchem Könige ein heiliger Stier geboren und unter welchem er gestorben sei. Diese Inschriften haben auch einen geschichtlich wichtigen Umstand zur Sprache gebracht, nämlich daß das Ramessidenhaus von einem Ammonspriester, Herhor, gestürzt wurde. So erklärt sich der Charakter der nächsten Dynastie. Ueber die nähere Begründung dieser Ansicht ist Herrn Mariettes Darstellung im Bulletin de l'Athénée françois, Oct. 1855, p. 86 ss. nachzusehen: die hier gegebene Anordnung beruht auf schriftlicher Mittheilung meines geehrten Freundes Lepsius. Hiernach haben wir wirklich zwölf Königsschilder, alle Ramesses, wovon jedoch Lepsius eines (RA HK MA, SATP-N-AMN: in Taf. IX, 4, b = Ram. IX.) für eine späte Variante von RA SSR MA, SATP-N-AMN, also von Ramessu IV. nimmt.

In der folgenden Uebersicht ist auf die Darstellung der Könige dieser Dynastie auf Tafel IX zu Buch II der deutschen Ausgabe verwiesen: die Reihe beginnt mit Reihe 2, Ramses III.

Die Folge der Könige.

Tafel IX.	
2, a.	1. Ramesses III. (RA MSSU HK PN) (XVI) 1293 XII. Jahr: letzter Feldzug . 1287 Eroberungen in Kanaan u. Phönizien (Tyrus), nimmt Damaskus ein — besiegt auch die Aethiopen. XIII. Jahr, wahrscheinlicher Anfang der Bauten . . . . . 1286 2 Paläste in Medinet-Habu. Nach Herod. baute er im Ptahtempel. Sein prächtiges Grab ist ohne geschichtliche Darstellung.
2, b.	2. Ramesses IV. RA SSR MA, SATP-N-AMN (Rm. MRI AMN HK MA). [Thronname, nach L., auch, als späte Variante: RA HK MA: doch s. unten.]
Taf. X. 1, b.	3. Ramesses V. RA SSR MA, S. KHPR-N-RA (Rm. AMN HK KHP*S*, MRI-AMN).
V. 2, c.	4. Ramesses VI. RA NB MA, MRI-AMN (Rm. HK-NTR-PN).
VI. 3, a.	5. Ramesses VII. RA SSR MA, SATP-N-RA, MRI-AMN (Rm. AMN HR KHP*S*, NTR HK PN).
VII. 3, b.	6. Ramesses VIII. RA SSR MA, AAKH-N-AMN (Rm. AMN HR KHP*S*, MRI-ST).
VIII. 3, c.	7. Ramesses IX. RA NFR KAR SATP-N-RA (Rm. *S*A-N-RA, MRI AMN). (III. Jahr, nach Mar.)
XI. 4, c.	8. Ramesses X. RA KHPR MA, SATP-N-RA (Rm. MRI AMN). (II. Jahr, nach Mar.)
Fehlt.	9. Ramesses XI. RA SSR-N-*S*AU, MRI AMN (Rm. SI-PTAH).
XII.(Tf.X)1,a.	10. Ramesses XII. RA SSR MA, SATP-N-RA (Rm. MRI AMN). (XXXIII. Jahr, nach der pariser Stele).
(Taf. IX) 4, b.	11. Ramesses XIII. (XIV.?). RA-MN MA, SATP-N-PTAH (Rm. NTR-HK-PN). (XVII. Jahr, nach Mar.)
	12. Ramesses XIV. (?), regiert bis . . . . 1110 [Die volle Zwölfzahl, von Ramesses III—XIV., gewinnen wir vielleicht dadurch, daß wir jenen RA HK MA, SATP-N-AMN (s. zu R. IV.) als einen eigenen König annehmen.]

Die einundzwanzigste Dynastie, Taniten.
7 Könige: 130 Jahre.
(1109—980.)

I. Smendes (SI AMN HR-HoR, Oberpriester)	26 J.	1108—1083
II. Pusemes (PI-SM,I) st. m. Afric. XLVI, mit Eus. und Sync. XLI	41 „	1082—1042
(Vor dem kommt PI-ANKH, aber nur als Oberpriester.)		
III. Nepherkheres (l. Menkheperes) (MN-KH-PR-RA)	4 „	1041—1038
IV. Menophthes	9 „	1037—1029
V. Osokhor	6 „	1028—1023
VI. Phinakes I (PTUKHANU), (von Lepsius auf Ziegeln in Sais gefunden)	9 „	1022—1014
VII. Pusemes II (PI-SM), nach der Zahl des Eusebius und Syncellus und im Armener	35 „	1013— 980
	130 J.	(Summe von Afr. und Eus.)
Salomo (1017—979) vermählt sich mit einer ägyptischen Prinzessin, welche also eine Tochter des tanitischen Pusemes war.		
VIII. (HoR PTUKHANU, II) .		

Auch diese Tafel gründet sich auf Lepsius neueste Anordnung. Wir haben nach den Spuren der Denkmäler, statt Manethos sieben, acht Könige: Manetho rechnete aber die Regierungszeit von VIII. schon der folgenden Dynastie zu: es wird also nach Pusemes II. Tode ein Kampf um die Krone entstanden sein zwischen den hohenpriesterlichen Taniten und den Bubastiten.

Vierter Zeitraum.

Die Herstellung, der Verfall und die Aethiopenherrschaft. (Dyn. XXII. XXIII. XXIV. XXV.)

Dieser Zeitraum bietet jetzt, nachdem Mariettes Entdeckungen der Apisgräber im Serapeion eine so reiche Ausbeute an chronologischen Angaben, nach Geburt, Alter und Todesjahr der heiligen Stiere, gewährt, neue Schwierigkeiten dar. Aber ich glaube, daß die philologisch-geschichtliche Kritik auch hier einen Triumph feiern wird. Sie allein kann die geschichtlich stummen gleichzeitigen Denkmäler für die Herstellung der wahren Zeitreihe nützlich machen. Manethos Angaben geben diese Zeitreihe: die Verbesserung einzelner Zahlen nach Angabe der Regierungsjahre und anderen Zeitbestimmungen muß auch hier den gewöhnlichen Regeln der Kritik folgen. Daneben aber stellen sich die drei jüdischen Gleichzeitigkeiten

Rehabeams (V. J.) mit Sesak, Scheschonk I. (XXII. Dynastie),

Asas mit Serakh (Osorkon), seinem Nachfolger, und

Hoseas, von Israel, mit Sevikh (XXII. Dyn.)

jedem Versuche entgegen, in die Annahme von gleichzeitigen Dynastieen im Neuen Reiche zurückzufallen, wie einige Gelehrte sich gezwungen glauben zu versuchen.

Die zweiundzwanzigste Dynastie, Bubastiten.
9 Könige, 150 Jahre.
(979—830).

Bis zu den Entdeckungen Mariettes stand die Kritik der manethonischen Listen, verglichen mit den Denkmälern, folgendermaßen.

Manetho gibt neun Regierungen, aber die dritte, vierte und fünfte sind zusammengefaßt und ohne Königsnamen, eben so die drei letzten. So entstehen chronologisch vier Gruppen:

A. Erste Gruppe: I. und II. Regierung:
 1. Sesonkhis . . 21 J. (Regierungsj. XXII).
 2. Osorkon . . . 15 „

B. Zweite Gruppe: III. IV. V. Regierung:
 ohne Namen, zus. 25 Jahre.

Für die Prüfung dieser Gruppe boten die Denkmäler keinen Anhalt, aber die innere Wahrscheinlichkeit führte zur Vermuthung, daß man statt 25 J. lesen müsse 35.

C. Dritte Gruppe, VI: Takelôthis: 13 J. Regierungsjahre XIV. Also vielleicht statt 13 23 Jahre.

D. Vierte Gruppe: VII. VIII. IX. ohne Namen, zusammen 42 Jahre.

In dieser Gruppe nahmen, nach Lepsius Untersuchungen, Usarkan III. und Scheschenk III. die beiden ersten Plätze ein: von jenem war als höchstes Regierungsjahr angenommen XI, von diesem XXIX. Dieses führte zur Verbesserung in den Zehnern: 52 statt 42.

Die Summe jener manethonischen Regierungen, 116, kann also nicht die richtige sein. Die erste Zahl (21 J für Scheschonk I.) läßt sich rechtfertigen, da, wenn der König ungefähr so früh, im 22. Regierungsjahre, im Jahre

starb, als er im ersten Regierungsjahre den Thron bestiegen hatte, ihm in der Zeitreihe doch nur 21 Jahre zukamen. Man braucht also nicht 24 ($\overline{K\Delta}$ st. $\overline{KA}$ zu verbessern).

Aber nach Manetho betrug die Zeit der XXII. Dynastie 120 Jahre. Diese Angabe scheint beachtenswerther als die Summe der einzelnen Zahlen. Sie verwandelt sich leicht in 140 durch jene beiden Berichtigungen, als das geringste Mögliche: doch erscheint 150 ($\overline{PN}$ st. $\overline{PK}$) als das Wahrscheinlichere, und stimmt am besten mit den jüdischen Gleichzeitigkeiten.

Daß diese kritische Vermuthung nicht unglücklich gegriffen war, obwohl sie von Vielen willkürlich gescholten wurde, welche auf Denkmäler wenig geben und auf Gleichzeitigkeiten nichts, zeigen die seitdem im Serapeum gemachten Entdeckungen.

Folge und dynastischer Zusammenhang werden von Mariette (Bulletin archéol. de l'Athén. franç. 1855, No. 11) folgendermaßen angegeben. (Die Parenthesen deuten an, welchen Platz Lepsius in seiner, der K. Akademie vorgelegten, Berichtigung den einzelnen Regierungen anweist, insofern er sie überhaupt anerkennt.)

Scheschonk I.
I. K. (Leps. 1.)

Osorkon I.
II. K. (Leps. 2.)

Her-scha-seb
III. K.

Osorkon II.
IV. K. (L. 4.)

Scheschonk II.
V. K. (L. 5.)

Takellothis I.
VI. K. (L. 3.)

Osorkon III.
VII. K.

Scheschonk III.
VIII. K. (L. 7.)

Takellothis II.
IX. K. (L. 6.)

Königin Keromama

General Nimrot

Königin Keromama (II.)

(Königliche Mutter Meh-en-usekh.)

Pikhi
X. K. (L. 8.)

Scheschonk IV.
XI. K. (L. 9.)

Wir haben also hier erstlich zwei überschüssige Könige, dann aber die verdächtige Verdoppelung der Königin Kero-

mama (auch ein doppelter Nimrot kommt vor): endlich, wie wir bald sehen werden, gar viel überschüssige und unmögliche Zeit.

Ich gebe Lepsius berichtigte Liste, nach der mir von ihm handschriftlich gemachten Mittheilung des Stammbaums, mit Angabe der höchsten Regierungsjahre. Zum Verständniß muß vorher bemerkt werden, daß man bisher von dem einen der beiden Takelut den Thronnamen nicht kannte. Diesen nun nennt Mariette Takelut II. Lepsius, welcher den Thronnamen gefunden (Satep-n-Amen), hat ihn als Takelut I. und dritten König eingereiht: sein Takelut II. (sechster König) ist also der bisherige Takelut I., und Lepsius Takelut II. ist Mariettes neunter König.

A.	I. Scheschonk I.	XXII. Jahr.
	II. Usarkan I.	
B.	III. Takelut I.	
	IV. Usarkan II.	XXIII. Jahr.
	V. Scheschonk II.	XV. Jahr.
C.	VI. Takelut II.	XIV. Jahr.
D.	VII. Scheschonk III.	XXIX. Jahr.
	VIII. Pikhi	II. Jahr.
	IX. Scheschonk IV.	XXXVII. Jahr.

Hinsichtlich der ersten Gruppe ist nichts zu erinnern. Wir haben also

I. Scheschonk I. . . . . 21 J.: Zeitr. 1— 21
II. Osorkon I., Sohn . . . . . 13 „ „ 22— 34

Die zweite Gruppe giebt uns drei Regierungen in gerader Linie der Abstammung: die Summe von IV und V steigt auf 38. Will man die Zahl Manethos nicht ganz aufgeben, so muß man statt $\overline{KE}$ (25) lesen $\overline{ME}$ (45): was also für Takelut I. höchstens 7 J. giebt.
Also III, IV, V zusammen . . . 45 „ „ 35— 79

Die dritte chronologische Gruppe (VI) wird von Takelut II. eingenommen, vollkommen entsprechend dem manethonischen Takelothis. Das XIV. Jahr ist noch immer das höchste, was uns nicht nöthigt, Manethos 13 zu verwerfen (s. oben zu I): also 13 . . . . . . 13 „ „ 80— 92

Mit Takelothis II. hört die Abstammung in gerader Linie auf. Osorkon III. fällt weg, da er als Prinz gestorben. Scheschonk III. ist also der Erste der vierten Gruppe. Er stammt nicht von seinem Vorgänger, und hat auch keinen unmittelbaren Zusammenhang mit Pikhi, sein. Nachfolger (VIII): dieser aber ist Vater des letzten Königs. Hier nun tritt die Thatsache ein, daß ein im 28. Jahre von Scheschonk III. geborner Apis (Mariettes IV.) im zwei-

ten Jahre Pikhis, 26 Jahre alt, starb. Wir haben also für Scheschonk III. 51 oder 52 Jahre Regierung anzunehmen (27 + 24 oder 25). Die geringsten Zahlen sind also:

Scheschonk III. . . . . 52 }
Pikhi, mindestens . . . 2 } 90 mindest. 91 J. Zeitr. 93—183
Scheschonk IV., mindest. 37 }

War nun die Summe der Dauer der Dynastie nach Manetho eine runde Zahl (120), so müssen wir 190 annehmen ($\overline{\text{Ρ}Ϙ}$ statt $\overline{\text{ΡΚ}}$).

Damit ist aber auch für den Geschichtschreiber die Unmöglichkeit der Annahme dargethan, daß jene Regierungsjahre eine Zeitreihe bilden. Aber diese Unmöglichkeit geht auch unmittelbar aus den uns bekannten Angaben über Geburt und Tod des II., III. und IV. Apis hervor. Nach Mariette (S. 94) starb Apis II. im 14. J. von Takelothis I. (d. h. Takelothis II., dem sechsten Könige). Apis III. starb im 28. Jahre von Scheschonk III. (ebdas.): also, nach jener Zeitreihe, 28 Jahre alt.

Nun haben wir aber kein Beispiel, daß ein Apis auch nur volle 26 Jahre gelebt, nämlich von der Aufnahme ins Heiligthum an gerechnet. Die Beispiele von einem solchen, um einige Monate über die 25jährige Apisperiode hinausgehenden Alter eines heiligen Stiers beweisen gerade gegen die Annahme eines höheren. Diese Schwierigkeit löst sich nur dadurch, daß wir auch hier annehmen, es seien mehrere Regierungen neben einander her gegangen, nämlich die von Takelut II. und Scheschonk III. Aber ein ähnliches Verhältniß muß auch in der letzten Gruppe Statt gefunden haben.

Da nun jedenfalls die Regierungsdauer von Scheschonk III. zu 51 oder 52 Jahren feststeht, so muß Scheschonk IV. seine Jahre etwa vom 38. Jahre Scheschonks III. gerechnet haben, zuerst wenigstens zwei Jahre, als dritter, mit seinem Vater, dann allein. Diesem steht nicht entgegen, daß Pikhis Jahre vom Tode Scheschonks gezählt würden. Man übersehe nicht, daß Pikhis Thronname nichts ist, als der Thronname Scheschonks III. Es bleiben dann in der zweiten Gruppe noch 15 Jahre zu erübrigen, um die Summe auf 150 zu ermäßigen: und wir haben also die manethonische Zahl (25) für die drei Regierungen (IV, V, VI) als die Zahl der Zeitreihe anzusehen. Die Zahl 42, welche in unsern Auszügen als Summe der drei letzten Regierungen steht, ist 52 ($\overline{NB}$ statt $\overline{MB}$), nämlich die Regierungszahl von Scheschonk III. So erhalten wir folgende Herstellung.

Hergestellte Zeitreihe.

I. Scheschonk I.	21 J.	Zeitr.	1— 21
II. Osorkon I.	15 „	„	22— 36
III. IV. V. (Takelot I., Osorkon II., Scheschonk II.) . .	25 „	„	37— 61
VI. Takelot II.	13 „	„	62— 74
VII. Scheschonk III.	52 „	„	75—126
VIII. Pikhi, Mitregent, wenigstens . . . . . . 2 J. IX. Scheschonk IV., früher Mitregent mit Vater, dann Alleinherrscher . . . . 24 J.	24 „	„	127—150
	150 Jahre.		

Hiernach gestaltet sich die vollständige geschichtliche Darstellung folgendermaßen:

		Die zweiundzwanzigste Dynastie, 9 K., 150 Jahre.	Manetho und höchstes Reg.-Jahr.	Zeitreihe.
I.	Scheschonk I.	RA HUT KHPR, SATP-N-RA(MRI-N-AMN *S*SNKH) (Der Sisaq der Schrift.) Erobert Jerusalem im fünften Jahre Rehabeams, also 974=VI. Jahr Scheschonks. Bauten in Karnak mit Juda als Gefangenen . . .	21 . XXII	1—21 979—959
II.	Osorkon I.	RA SSR MA, SATP-N-AMN (MRI-N-AMN UASARKAN) . . . . . . Asa, König v. Juda (958—918), schlägt Sevakh, König der Aethiopen, im XIII. Jahre = 946 = Osorkons XIII.	15	22—36 958—944
III.	Takelothis I.	RA HUT, SATP-N-AMN, NTR HK (TKPT) . .	25 . XXIII	37—61 943—919
IV.	Osorkon II.	RA SSR MA, SATP-N-RA (MRI-AMN, UASARKAN)		
V.	Scheschonk II.	RA HUT KHPR, SATP-N-AMN (MRI-N-AMN *S*SNK)	XV	
VI.	Takelothis II.	RA HUT KHPR, SATP-N-RA (MRI-N-AMN, SAPKHT, TKRT)	13 . XIV	62—74
VII.	Scheschonk III.	RA SSR MA, SATP-N-AMN (MRI AMN, SA PKHT, *S*SNK) . . .	— XXIX (+24)	918—906
VIII.	Pikhi	RA SSR MA, SATP-N-AMN (MRI-N-AMN PIKHI)	52. II +24 76	905—830
IX.	Scheschonk IV.	RA AA KHPR (*S*SNK MRI-AMN)	- XXXVII	

Die dreiundzwanzigste Dynastie:
die zweite tanitische:
4 Könige, 89 Jahre.
(829—741.)

I. Petubastes (PT-SI-PAKHT)	40	Jahre:	829—790
II. Osorkô III. (UASARKAN)	8	"	789—782
III. Psammûs (P.SI.MUT) .	10	"	781—772
IV. Zêt (Denkmalname noch nicht gefunden)	31	"	771—741

Die manethonische Schreibung des letzten Königsnamens bei den Auszüglern ist auffallend, wenn der Name wirklich von dem des Gottes Seti oder Set gebildet sein sollte: denn in der neunzehnten Dynastie haben die Listen und die geschichtlichen Auszüge dafür durchgängig Sethôs, Sethôsis. Aber, welches Wort auch in dem Namen stecke, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Herodots Sethôs, König und Oberpriester des Ptah (im Memphis-Tempel), derselbe sei, wie Zêt, nämlich der Letzte der dreiundzwanzigsten Dynastie. Die Erklärung des herodotischen Irrthums hinsichtlich seiner Stellung zu den Aethiopen ist bereits im ersten und dritten Buche angedeutet [141]). Mit Sethôs machten die Priester einen Abschluß: sie gaben die Zahl der Könige und der Oberpriester von Anfang bis auf ihn an. Wir kennen dergleichen Zusammenzählungen schon aus dem Alten Reiche: sie fallen immer mit dem Ende einer Dynastie und wohl auch immer mit einem geschichtlichen Abschlusse zusammen. Nun besteht Herodots letzte Gruppe vor den Psammetichen aus drei Namen:

---

[141]) Buch I, 144—146. Buch III, 135.

1. Der Mann von Anysis (Nekho der Sait, Dyn. XXVI), welcher sich vor dem Aethiopen (Dyn. XXV) in die Sümpfe flüchtet: nämlich vor dem letzten der äthiopischen Könige, nicht vor dem ersten, welcher ja nur mit Bokkhoris kriegt (XXIV) und den Kampf um Aegypten durch die Erstürmung Thebens beendigt.

2. Sabakon, d. h. der letzte König der äthiopischen Dynastie: dieser zählt bei Manetho gar nicht, weil er die legitime, ägyptische Dynastie als die gesetzmäßige gleich mit der Schilderhebung in Niederägypten nach des großen Tirhaka Tode eintreten läßt. Tirhaka mag immerhin einen Nachfolger aus demselben Stamme gehabt haben, welcher wieder Sabakon, d. h. Sevekh hieß: er selbst aber war der letzte, und dachte gewiß nicht daran, Aegypten ohne Schwertstreich aufzugeben: eine Annahme, die fast so unwahrscheinlich ist, als daß er und seine beiden Vorgänger gar nicht in der Zeitreihe gezählt hätten, oder gar auf Oberägypten beschränkt gewesen wären.

3. Sethôs, der Feind der Kriegerkaste, welchen die Götter wunderbar vor dem Einfalle der Assyrer bewahren.

Die Veranlassung des herodotischen Irrthums konnte schon darin liegen, daß Sethôs einen Abschluß bildete, also der Letzte einer Reihe sein mußte. Dann auch in der Annahme, daß die Sabakondynastie nur Einen König gehabt. Endlich in der Verwechselung des Bokkhoris mit Psammetichs Ahnherrn, welcher gleichfalls ein Sait war: also wieder in Folge des oben erwähnten Mißverständnisses von Einem Sabakon. Von Tirhaka weiß Herodot gar nichts: also wird dem Sethôs der Entsatz des von Sanherib belagerten Jerusalems zugeschrieben, während der priesterliche Landwehr-König gegen Sargina aufbrach und nur bis Pe-

lusium kam. Nichts ist jedoch verschiedener als Tirhakas muthiger und erfolgreicher Marsch nach Judäa zum Entsatze Jerusalems, und Sethôs Besetzung der eigenen Grenzfestung, in einer Todesangst, aus welcher Götter und Mäuse ihn befreiten, nach der Priester- oder Volkssage.

Es würde nach allem Vorliegenden unwissenschaftlich sein, jetzt noch die alte und sehr unzeitig wieder aufgewärmte Annahme widerlegen zu wollen, daß Sethôs könne Tirhaka sein. Eine solche Vermuthung hat für den Aegyptologen denselben Werth, als die Annahme haben würde, daß Alexander auch Philipp sein könne. Die vollständige historische Lösung behalten wir der Darstellung der ägyptischen Politik dieses Zeitraums vor.

Hier dagegen müssen wir die Ansicht begründen, daß die von Kastor in seinen Epochen der Thalassokratie den Aegyptern beigelegte dreißigjährige Seemacht chronologisch und geschichtlich mit der einunddreißigjährigen Regierung des Königs Sethôs zusammenfalle.

Scaliger und Selden haben die Aechtheit und Bedeutung der bekannten Liste gewürdigt und nachgewiesen, und nach ihnen und andern Forschern hat Heyne in seinen beiden klassischen Abhandlungen (1771, 1772) die ganze Reihe zum ersten male einer zusammenhängenden Kritik unterworfen, nach den damals vorliegenden Quellen, insbesondere nach Syncellus und Hieronymus. Seitdem nun hat uns der armenische Text des ersten Buches der eusebischen Chronik die Urkunde selbst gegeben (I, 36), wenn gleich nur in einem Auszuge aus dem diodorischen Auszuge, und die zweite Maische Ausgabe hat uns auch für die hierauf bezüglichen Anzeichnungen im Kanon, sowohl aus der armenischen Handschrift wie aus den unschätzbaren zwanzig

vatikanischen Handschriften des Hieronymus kostbare Thatsachen geliefert. Die Ausfüllung der Lücken und die Berichtigung der Zahlen ist dadurch ermöglicht. Es stehen darnach zwei Thatsachen fest. Erstlich, daß die Folge von 17 Seeherrschaften nicht von Minos zählte, sondern von der ersten Herrschaft dieser Art in der nachtroischen Zeit. Zweitens, daß diese Reihe abschloß mit dem Zuge des Xerxes, also Olymp. 74, 4 = 480 v. Chr. Dieser Abschluß erscheint sehr natürlich, weil mit der Schlacht von Salamis die Seemacht der Athener die Stelle der Aegineten einnahm, und eine neue große Epoche in der Seeherrschaft eintrat. So stellt also unser Auszug uns die mittlere der drei Perioden dar, in welche Kastor seine chronologisch-geschichtliche Darstellung getheilt hatte: die vortrojanische, die nachtroische bis zum Zuge des Xerxes, und dann die von Athens Seeherrschaft bis zur römischen. Ganz geschichtlich schließt also unsere Abtheilung mit den Aegineten: denn es ist bekannt, daß bis zur Schlacht von Salamis die äginetische Seemacht die bedeutendere war.

So viel genügt hier zur Würdigung der Angabe Kastors, welche Aegypten und Sethôs betrifft. Die dem gegenwärtigen Abschnitte angehängte Herstellung der gesammten Liste weist die vollkommene Geschichtlichkeit der Reihenfolge jener 17 kastorischen Epochen nach: in den ältesten Zeiten muß natürlich die Ueberlieferung Kastors und die geschichtliche Kritik der ältesten griechisch-pelasgischen Chronologie unterschieden werden.

Die Angabe der achten Epoche lautet:

„die Aegypter hatten eine Seemacht dreißig Jahre“.

Dieses führt uns auf das zweite Jahr der Regierung des Sethôs als Anfangspunkt: wenn wir ihm das erste Jahr für die Einrichtung geben, so hört die Epoche mit seiner

Regierung und also mit seiner Dynastie auf. Auf diesen Zeitpunkt weist aber nicht allein die Berechnung von unten (von Ol. 74, 4 an), sondern auch die einfachere und ganz sichere von oben. Nämlich die unmittelbar vorhergehende siebente Epoche wird so bezeichnet:

„die Phöniken hatten eine Seemacht fünfundvierzig Jahre“.

Mit dieser Angabe kann nur die große Epoche der Gründung Karthagos gemeint sein, 55 Jahre nach der Flucht der Elissa unter König Pygmalion [142]). Die Epoche der Sidonier und Tyrier gehörte dem Kastor natürlich, eben wie die kretische des Minos, in die vortroische Zeit, für deren Behandlung bei dieser Gelegenheit auch die nur ungenaue Angabe einiger Späteren zeugt, welche Minos als den Anfangspunkt der kastorischen Epochen darstellt, den Vertilger der karischen Seemacht und den Vorgänger der sidonisch-tyrischen.

Wenn nun die Phöniken die Punier sind, und 814 der Anfang der siebenten Epoche ist, so bringen uns die 45 Jahre ihrer Dauer auf dasselbe Jahr 770 v. Chr., auf welches uns die Zählung von unten führt, also, nach unsern Tafeln, auf das zweite Jahr der einunddreißigjährigen Regierung von Sethôs.

So viel hier für die Feststellung der philologischen Thatsache. Betrachten wir aber die Sache geschichtlich, so gelangen wir schon vom rein ägyptischen Standpunkte zu demselben Ergebniß. Psammetikh gründete keine Seemacht, wie das Stillschweigen aller griechischen Berichte vollgültig beweist. Mit Sethôs schließt die Zeit, in welcher eine

---

[142]) Buch IV, S. 272—281.

solche Gründung in der vorpsammetichschen Epoche denkbar ist: denn zwischen Sethôs und Psammetikh liegt nichts als Verfall, Fremdherrschaft und Verwirrung. Aber wer hätte früher daran denken sollen? Von Alters her war die Schifffahrt auf dem großen Meere dem Aegypter ein Gräuel: die Flotten, welche Sethôs und sein Sohn und Ramesses III. gehabt zu haben scheinen, waren augenscheinlich nur Kriegsmittel für den Feldzug, und begründeten so wenig Seemacht als Handel. Das Schicksal der gebrauchten Kriegsschiffe, wenn diese nicht überhaupt Schiffe der südlichen phönizischen Städte waren, die man vor dem Zuge nach Tyrus oder Sidon sich verbündet, oder bezwungen hatte, war das Schicksal der Eroberungen: sie verschwanden spurlos. Nach Ramses III. findet sich bis Scheschonk nichts als Zinsbarkeit und politische Erniedrigung: Scheschonk selbst tritt, nach seinen Denkmälern, eben wie nach den jüdischen Berichten, nur als Heerführer und Eroberer zu Lande auf: mit seinem Tode verfällt offenbar das Reich, innerlich und äußerlich. So gelangen wir zur XXIII. Dynastie, und in ihr ist Sethôs Regierung die einzige längere, eben wie sie zuerst einen Abschluß bildet.

Aber was setzt eine solche auffallende Neuerung überhaupt voraus? Einen Bruch mit dem ganzen ägyptischen System und der Kriegerkaste. Gerade dieser Bruch wird nun dem Sethos zugeschrieben. Die Priester erzählten dem Herodot Folgendes (II, 141): er habe aus Geringschätzung rücksichtslos gegen die Kriegerkaste gehandelt, als bedürfe er ihrer gar nicht: außer anderem Schimpflichen, welches er ihr angethan, habe er ihnen auch die Ländereien weggenommen, welche die früheren Könige ihnen als Be-

vorzugung gegeben, zwölf Aruren einem jeden[143]). Deßhalb sagten sie ihm auch den Dienst auf, als er gegen die heranrückenden Assyrer nach Pelusium aufbrechen wollte, um die Grenze zu decken. Sie ließen ihn mit seiner bürgerlichen Landwehr dorthin ziehen.

Ein solcher König allein konnte auf den seltsamen Gedanken kommen, eine Seemacht zu schaffen, ohne Handelsflotte und ohne Seeleute. Dieses ist noch thörichter, als der Plan, eine Landwehr zu bilden ohne Nation. Schiffe und Mannschaft mußten natürlich die Fremden liefern, wahrscheinlich die Milesier, für guten ägyptischen Weizen.

---

[143]) Ich lese mit Valckenaer und Schneider: *τὸ μάχιμον τῶν Αἰγυπτίων*, und weiterhin: *ἀρούρας ἃς τοῖσι...... δεδόσθαι*. Das *ἃς*, ohne welches der Satz nicht construirt werden kann, fiel durch das gleichlautende Ende des vorhergehenden Wortes aus. Abgesehen hiervon, würde *τοῖσι* des jetzigen Textes einen Theil der Kriegerkaste bezeichnen: diejenigen, welche rc. Aber jeder Soldat der Kriegerkaste hatte seine angewiesene Zahl von Morgen, nicht etwa nur ein Theil.

Die vierundzwanzigste Dynastie: Sait.

Bokkhoris . . . . 6 J. 740—735

Versucht innere Reformen.

Wird von den Aethiopen besiegt.

Die fünfundzwanzigste Dynastie: Aethiopen.

3 Könige — 50 Jahre.

(734—685.)

I. Sevekh I. (Sabakon Herod.) [RA-NFRU KARA, *S*ABAK] . . . 8 J. 734—727

II. Sevekh II. (Sevekhos) [RA-TT-KARU-*S*ABAK] . . . . 14 „ 726—713

Der Sva' (Sô) der Schrift, mit welchem Hosea (727—719) ein Bündniß macht im 7. J. = Sevekhs 6. Jahr 721

III. Tarkos (RA-*S*U-TUM NFR, TAHARUKA) . . . . 28 „ 712—685

Tirhaka der Schrift.

Sanherib (706—669) brandschatzt Jerusalem 701: zweiter Zug, 697, Hiskias letztes Jahr = Sanheribs XI = Tirhakas XVII. Tirhaka entsetzt Jerusalem.

Fünfter Zeitraum.

Die Psammetiche, die letzte Herstellung.
9 Könige, Saiten — 159 Jahre.
(684—526.)

[Während der ersten 12 oder 18 Jahre herrscht in der Thebais eine äthiopische Königin, AMENARTAS, Man. Ameris.]

I. Stephinates (l. Entephinates?) . 7 J. 684—678

II. Nekhepsôs (Nekhô I.) . . . . 6 „ 677—672

III. Nekho (Nekhao) II. . . . . . . 8 „ 671—664

IV. Psammetikhos (der Große) [NFRU-HT-RA, PSAMTIK] (XLV J.) . 54 „ 663—610

(Plin. Psammetichus Nepherphreus, s. Urkundenbuch [144]).)

Er findet sich mit den Skythen ab, die bis Askalon vorgedrungen waren (619 = Ps. XLV) 619

(Obelisk in Rom auf Monte Citorio.)

V. Nekhao III. (TAM-HT-RA, NKU) (IV J.) . . . . 15 „ 609—595

Vorbereitungen zum Kriege gegen Nabopolassar. Nekho zieht durch Judäa, Josias (638—608) widersetzt sich, und fällt in der Schlacht von Megiddo 608

Schlacht bei Karkhemisch (Circesium), Nekho geschlagen 605

---

[144]) Dieses ist mein unmittelbarer Beweis für die in der deutschen Ausgabe angenommene Identität dieses Königs mit dem großen Psammetikhos: gegen Rosellini, aber mit Lepsius und Leemans. In der englischen Ausgabe ist durch ein Versehen die von mir verworfene Rosellinische Anordnung in den Schildern eingeschlichen.

VI. Psammuthis (Psammetikhos II.) UAH-HT-RA, PSAMTIK) . . (IV J.) 6 J. 594—589

VII. Uaphres (HAA-HT-RA, UAH-HT-RA) Apries . . . . 19 „ 588—570

Der 'Hophra der Schrift.

Hophra zieht zum Entsatz von Jerusalem gegen Nebukadnezar (604—562: Belagerung 589—586), zieht sich aber zurück, als dieser ihm entgegengeht (588) (Nebukadnezars angeblicher Zug nach Aegypten.)

VIII. Amôsis (NM-HT-RA, AAHMS) [XLIV J.] . . . . 44 „ 569—526

(Entfernter Verwandter.)

IX. Psammekheres (d. h. Psammetikhos Kan-ra) [ANKH-KA-N-RA, PSAMTIK], regiert 6 Monate, bis 1. Jul. 525: aber diese werden nicht gezählt, da Kambyses als Eroberer sie sich zuzählte, so daß das Jahr 525 ganz ihm gehört. Diesen Punkt hat Lepsius siegreich festgestellt: als einzige Schwierigkeit blieb nur noch die vermeintliche Angabe mehrerer Monate über das achte Jahr des Kambyses auf einer pariser Stele (Monatsber. Jun. 1855, S. 497): allein diese hat sich seitdem in nichts aufgelöst, da die Inschrift gar nicht das achte Jahr nennt, sondern das siebente: in Aegypten ist also das vierte Jahr eingetreten, in Persien (wonach Kambyses rechnet) das achte. Damit die Leser hier beispielsweise sich anschaulich machen, welche Sicherheit die kritische Verbindung der durch Mariette gefundenen Thatsachen mit dem Kanon des Ptolemäus uns hier gewähre,

legen wir ihnen die Tafel vor, in welcher Lepsius die Zeitreihe der Psammetiche übersichtlich dargestellt hat. Sie zeigt zugleich, daß von den früheren Bestimmungen der Dauer dieser Dynastie die von mir im ersten Buche gegebene und vielfach angefochtene die richtigste war.

Sechsundzwanzigste Dynastie.

Nabon.	Julian. Jahre vor Chr.	
64— 71	684. 10. Febr. bis 677. 9. Febr.	Stephinates reg. 7 J.
71— 76	677. 9. " — 671. 7. "	Nechepsos " 6 "
76— 85	671. 7. " — 663. 5. "	Neko I. " 8 "
85—139	663. 5. " — 609. 23. Jan.	Psametich I. " 54 "
139—154	609. 23. Jan. — 594. 19. "	Neko II. " 15 "
154—160	594. 19. " — 588. 17. "	Psametich II. " 6 "
160—179	588. 17. " — 569. 13. "	Apries " 19 "
179—223	569. 13. " — 525. 2. "	Amasis " 44 "
		Psametich III. " —½ "
		159⅕

Siebenundzwanzigste Dynastie.

223—229	525. 2. Jan. bis 521. 1. Jan.	Kambyses reg. 4 J.

Wir sind also bis zu dem festen Punkte der persischen Eroberung gelangt, ohne die Annahme gleichzeitiger Dynastieen zu bedürfen: eine Annahme, welche doch immer ein Ausweg der Verzweiflung und ein Aufgeben Manethos zu sein scheint. Wir haben überhaupt keine gewaltsame Veränderung in den Listen nöthig gefunden: die von uns gemachten Aenderungen in den Zahlen sind paläographisch leicht, und sämmtlich durch die Denkmäler selbst gefordert und angegeben. Die daraus hervorgegangene ägyptische Zeitreihe genügt endlich allen Gleichzeitigkeiten, von der Gründung des assyrischen Weltreiches und, für die jüdische Geschichte, von Rehabeam an bis auf Nebukadnezar und Zedekia. Diese chronologische Anschauung ist aber wesentlich die von mir 1845 dargestellte, und ruht auf der bereits 1834 angekündigten Herstellung von Dynastie 18 bis 22, im Gegensatze zu der damals herrschenden Champollionischen, welche in den älteren Dynastieen des Neuen Reiches um zwei Jahrhunderte zu hoch und mit den Denkmälern in Widerspruch war. Die in Folge der neuesten Entdeckungen nöthig gewordenen Berichtigungen haben jene Methode und ihre Ergebnisse mir bestätigt.

Sechster Zeitraum.

Die Herrschaft der Perser, die Aufstände und der Untergang.

XXVII., XXVIII., XXIX. Dynastie.

(185 Jahre, von 525 bis 340.)

Die siebenundzwanzigste Dynastie.

Perser, 8 Könige, 121 Jahre (525—405).

I. Kambyses (KAMBAT): „vom fünften Jahre seiner Regierung an“. Da der Kanon 8 J. zählt, so müssen ihm, bei Auslassung des Smerdis, 4 Jahre (Afr. 6, Euf. 3) angerechnet werden . . . . 525—522

II. Darius, des Hystaspes Sohn (HANTARIUSA) . . . . [XXXVI J.] 36 J. 521—486

III. Xerxes der Große (KHSIRSA) [XII (XVI) J.] . . . . 21 „ 485—465
(Der Ahasveros der Schrift.)

IV. Artabanus, 7 Monate 465

V. Artaxerxes I. (ARTAKASASA) [XVI J.] . . . . 41 „ 464—424

Aufstand der Aegypter wider Artaxerxes, unter Inaros, dem Libyer: Artax. III. 462

Inaros besiegt, Aegypten unterworfen 456

Amyrtäus, der Sait, hält sich gegen die Perser, in den Sümpfen Unterägyptens, und ruft die Athener zu Hülfe 450

VI. Xerxes II.	2 Monate	424
VII. Sogdianus	7 Monate	
VIII. Darius Nothus	19 J.	423—405
Artaxerxes II. (Langhand) . . .	46 „	404—359
Okhus	21 „	358—338
Arses	2 „	337. 336
Darius III. Codomannus	4 „	335—332

(Alexanders erstes Jahr in Aegypten 331.)

Die aufständischen Dynastieen
unter Artaxerxes und Okhus.
(XXVIII. XXIX. XXX.)
65 Jahre.
(404—340.)

Die achtundzwanzigste Dynastie
(zweite saitische).

Amyrtäus, der Sait . . . . 6 J. 404—399

Seine Wahl fällt 47 Jahre nach dem Aufstande: er war also damals nur siebzigjährig[145]). Sein Sohn Pausiris machte seinen Frieden mit den Persern: weßhalb diese ihn zum Statthalter ernannten. (Herod. III, 15.)

Die neunundzwanzigste Dynastie.
Mendesier, 4 Könige: 21 Jahre.
(398—378.)

Nepherites (NAI-FAU-RUT) . . .	6 J.	398—393
Akhoris (HAKRA)	13 „	392—380
Psammuthis	1 „	379
Nepherites	4 Mon.	378

Die dreißigste Dynastie.
Sebennyten, 3 Könige: 38 Jahre.
(377—340.)

Nektanebus I. (NKHT-NB. F)	18 J.	377—360
Teos	2 „	359. 358
Nektanebus II.	18 „	357—340

---

145) Ich halte diese Annahme fest, gegen Grote (Hist. of Greece, IV, 306) und Schöll im Philologus, IX, 193 ff. Mit mir: Mure (Hist. of Greek Liter. IV, 536 ff.). Vgl. Kenrik, Hist. of Egypt. II, 488. Herodots Erwähnung des Pausiris als Statthalters bringt uns aber doch hinsichtlich des jüngsten Zeitpunkts seines Werkes nicht nothwendig bis zum späten Jahre 398: denn der Sohn kann sich sehr gut schon zu des Vaters Lebzeiten auf die Seite der Perser geschlagen haben, und von diesen zum Statthalter ernannt worden sein.

Anhang
zur dreiundzwanzigsten Dynastie.

I. Herstellung der kastorschen Epochen der Thalassokratie von den nachtroischen Zeiten bis Ol. 74, 4.

Niebuhr hat das XXXVI. Kapitel des ersten Buches der eusebischen Chronik unberührt gelassen, und so ist der Forschung hier eine Nachlese geblieben. Und keine geringe, wenn es gelingt, aus dem nun zum ersten male urkundlich vorliegenden eusebischen Auszüge die zusammenhängende Reihe der kastorschen Epochen herzustellen. Wir glauben, daß dieses jetzt möglich sei, und wollen die von uns vorgeschlagene Herstellung hier in bündiger Kürze begründen, zur sichern Feststellung der ägyptischen Epoche und zur Erhellung eines der dunkelsten Punkte der Geschichte des Neuen Reichs und seiner Verhältnisse zu den Jonern.

Wir legen zuerst den Text vor, mit Einschaltung der Anzeichnungen des Syncellus, wobei wir dankbar das von Mai in der zweiten römischen Ausgabe aus den vatikanischen Handschriften des Hieronymus Beigebrachte benutzen.

Unsere Herstellung geht im Einklange mit der Anschauung Scaligers, Seldens und Heynes von einer doppelten Annahme aus. Einmal, daß hier nicht Auszüge aus den verschiedenen Büchern der diodorischen Geschichte vorliegen, sondern ein von Diodor aus Kastors zwei Büchern über die seeherrschenden Völker im Zusammenhange gegebener Auszug. Auf Begründung dieser ersten Annahme (welche man wohl von selbst einleuchtend nennen möchte) kommen wir unten zurück. Zweitens, daß Kastor in dieser Darstellung eine chronologisch zusammenhängende Reihenfolge von Seemachten gegeben habe. Ueber diesen zweiten Punkt ist es jedoch nöthig, sich von vorn herein näher zu verständigen. Kastor konnte eine solche Reihe vernünftigerweise nur so bilden, daß er innerhalb des Mittelmeers (nicht bloß

des Aegäischen, wie Aegypten und Karthago beweisen) die bedeutenderen Seemächte so zusammenstellte, daß die neue Epoche jedenfalls nicht später eintrat, als die andere aufhörte. Der Anfang einer Epoche mußte gegeben sein durch ein epochemachendes Ereigniß: aber die angezeichnete Zahl drückt nicht die wirkliche Dauer der in Rede stehenden Seemacht aus, sondern nur den Zwischenraum ihres Anfanges und des Anfanges der nächsten. Ausnahmsweise konnte allerdings das Ende der einen mit dem Anheben der andern zusammenfallen, also die beigeschriebene Zahl zugleich die Dauer der ersten ausdrücken. Hier hat also die Kritik jeden einzelnen Fall ins Auge zu fassen. So hat die letzte Epoche, die Seemacht der Aegineten, natürlich ihren Endpunkt in dem Jahre vor dem Epochenjahre des persischen Feldzuges: die Zahl drückt also hier die wirkliche Dauer aus: mit dem nächsten Jahre hebt die Thalassokratie Athens an. Dasselbe muß offenbar auch von den 30 Jahren der ägyptischen Seemacht gelten, nach der innern und äußern Geschichte des Landes. Aber der punischen Seeherrschaft sind nur deßhalb 45 Jahre gegeben, weil im 46. die ägyptische Seemacht eintritt.

Unter der Thalassokratie selbst endlich hat man sich in diesem ganzen Zeitraum nichts weniger zu denken als eine allgemeine Seeherrschaft. Dergleichen gab es nicht vor der römischen Weltmacht: denn selbst die athenische hatte sehr enge Grenzen. Vielmehr, wie Heyne mit dem ihm eigenen gesunden historischen Sinne bemerkt, kann damit nur bezeichnet werden, daß zu einer gegebenen Zeit ein gewisser Staat eine Seemacht hielt, sei es zum Schutze seiner Handelsschifffahrt, oder zur Seeräuberei oder Behufs der Anlage von Pflanzstädten.

Läßt sich die Richtigkeit dieser allgemeinen Auffassung in einer genügenden Zahl von Fällen nachweisen, so muß sie auch für die andern gelten, bei denen wir nur darthun können, daß der daraus hervorgehenden Zeitbestimmung nichts entgegenstehe.

Dieser ganzen Anschauung ist vor einigen Jahren der gelehrte Herausgeber der chronologischen Bruchstücke der Griechen, in der Didotschen Sammlung, Herr Karl Müller, entgegengetreten. Er hält jeden Versuch, unsere Liste als eine zusammenhängende Reihe darzustellen, für lächerlich. Allerdings begünstigen die kastorschen Zahlen (welche er nur für diodorische will gelten lassen) keineswegs seine Hypothese, wonach die Epochen vor den Olympiaden nach Cyklen von 63 Jahren sollen berech-

net worden sein. Es ist Schade, daß der gelehrte Mann sich dadurch hat abhalten lassen, unser Bruchstück und überhaupt die kastorschen, gründlich zu erforschen, ohne vorgefaßte Meinungen. Da er sich aber so stark gegen jeden Versuch ausgesprochen hat, auf der von jenen Männern vorgezeichneten und von mir verfolgten Bahn fortzugehen; so können wir nicht umhin, ihm dagegen unsererseits zu gestehen, daß wir dem ganzen angeblichen Cyklus von 7 × 9 Jahren (einem beiläufig ausgesprochenen, aber nicht glücklichen Gedanken Otfried Müllers) nicht die geringste Wirklichkeit zuzuschreiben vermögen, und daß die gesammte Anschauung sich uns in ihrer Anwendung auf die ältere griechische Geschichte wie auf die ägyptische und babylonische, als entschieden irrthümlich ausweist. Wir wissen durchaus nichts von einem 63jährigen Cyklus, noch weniger von seinem wirklichen Gebrauche: wohl aber scheint uns Herr Müller selbst den Beweis geliefert zu haben, daß man ihn in den Ueberlieferungen der ächten griechischen Chronographen nur findet, wenn man die Zahlen künstlich gruppirt, und sich durch + x und — x hilft. Keine der uns überlieferten Hauptzahlen der griechischen Vorzeit, wie die 407 Jahre von der ersten Olympiade bis zum Jahre der dorischen Einwanderung, und die 80 Jahre Abstand von da bis Trojas Fall, ist cyklisch. Allerdings, da die Alten, von Herodot bis auf Eratosthenes, uns ausdrücklich sagen, daß sie und ihre Vorgänger nach Geschlechtern gerechnet — von 30 oder 33, eigentlich 33⅓ Jahren —: so muß sich oft neben den Angaben nach Jahrhunderten (als drei Geschlechtern) ein Vielfaches, wie 60, 66, 67, vorfinden: und so kann also auch wohl ein Vielfaches von 63 vorkommen. Der älteste uns bekannte Cyklus aber, der 9jährige, wich bald dem 19jährigen metonischen: und es fehlt nicht an Spuren, daß man nach diesem rückwärts Epochen berechnet hat. Gäbe es noch einen andern, so könnte es nur der sechzigjährige sein, den wir schon in Urasien finden, bei Semiten und Iraniern, so gut wie bei den Sinesen. Plutarch kennt ihn, wie wir gesehen, und nennt ihn den allen Astronomen bekannten Ur-Cyklus. Auch ist es kaum denkbar, daß man für die annähernde Berechnung alter Epochen, statt der wirklichen Sonnenjahre, wie die Jahreszeiten sie vorschreiben, eine Zahl gewählt haben sollte, welche die anerkannt fehlerhaften und schwer verbesserlichen Mondjahre ausdrückt.

So viel aber wird uns jeder Forscher leicht zugeben, daß die Wahr-

heit, wie bei diesen Untersuchungen überhaupt, so bei der in Rede stehenden Urkunde insbesondere, sich nur durch geduldige und gründliche Prüfung des Einzelnen und Konkreten entdecken läßt. Jener Gelehrte dürfte, ganz abgesehen von dem Werthe oder Unwerthe seines Cyklus, besser gethan haben, eine solche Untersuchung anzustellen, als sie von vorn herein für eine thörichte Unternehmung zu erklären.

Die Methode einer solchen Untersuchung ist durch die Natur der Urkunde selbst gegeben. Sie gibt erstlich keinen andern festen chronologischen Halt als im Endpunkte, dem Jahr vor dem Zuge des Xerxes und dem Anfange der athenischen Seeherrschaft. Wie lange nach Trojas Fall die erste Seemacht begonnen, wird gar nicht angegeben, und eine solche Angabe würde uns auch, bei der Ungeschichtlichkeit der Periode, nichts helfen.

Wir müssen also von unten aufwärts (von XVII an) zählen, so lange wir kein Hinderniß finden. Einem solchen begegnen wir bei XIII (die Samier), wo die Zahl fehlt. Diese Lücke in den Zahlen ist die einzige. Gelingt es nun, einen festen chronologischen Anfangspunkt für eine der früheren Epochen zu finden, so werden wir vor Allem, von oben herab zählend, zu der erwähnten Lücke zu gelangen suchen, um ihre obere Begrenzung zu finden. Die Rechnung von unten gibt uns die untere, und es bleibt uns alsdann nichts übrig, als von dem gesicherten höchsten Punkte weiter aufwärts zu rechnen, bis wir zur ersten Epoche gelangen.

Wir müssen bei diesen Berechnungen bald merken, ob wir im Geleise sind oder nicht: ob wir uns in einer geschichtlichen Zeitfolge bewegen, oder ob wir nur vereinzelte und verwirrte Angaben vor uns haben. Findet es sich, daß die von uns rein chronologisch gefundenen Punkte historischen Epochen entsprechen, und zwar fortlaufend, so ist die Richtigkeit unserer Annahme erwiesen: sonst das Gegentheil. Wir legen zuerst den Text vor.

Eusebii Chronicorum liber prior,
cap. XXXVI.

Ex Diodori libris breviter de temporibus maria imperio tenentium.

Maris imperium post Troianum bellum tenuerunt

I. Lydi [qui] et Maeones annis XCII.

Λυδοὶ οἳ καὶ Μαίονες ἐθαλασσοκράτησαν ἔτη $\overline{ϛB}$. (Sync. p. 172 C.)

II. Pelasgi annis LXXXV.

Πελασγοὶ β' ἐθαλασσοκράτησαν ἔτη $\overline{ΠE}$. (Sync. p. 180 D.)

III. Thraces annis LXXIX.

Τρίτον ἐθαλασσοκράτησαν Θρᾶκες ἔτη ΟΘ. (Sync. p. 181 B.)

IV. Rhodii annis XXIII.

Τέταρτον ἐθαλασσοκράτησαν Ῥόδιοι — κατὰ δέ τινας πέμπτοί· — ἔτη ΚΓ. (ib.)

V. Phryges annis XXV.

*Φρύγες πέμπτοι ἐθαλασσοκράτησαν ἔτη ΚΕ· — κατὰ δέ τινας *ἔτη* ς* (scil. sexto loco, non quinto). (Desunt thalassocratiae VI—XI.)

VI. Cyprii annis XXXIII. (Hier. ad a. 1150. XXXII.)

VII. Phoenices annis XLV. (Id. Hier. ad a. 1174.)

VIII. Aegyptii ann[is XXX]. (Annum suppeditant codd. Vat. Hieron. ad a. 1232. V. Mai ad p. 327.)

IX. Milesii annis [XVIII]. (Annus debetur Hieron. ad a. 1268.)

X. [Corinthii] annis LXI. (Male lacunam supplent codd. Hieronymi scribentes Cares, ad a. 1286.)

XI. Lesbii annis [LXVIII]. (Annum supplet Hieron. ad a. 1344.)

XII. Phocenses annis XLIV.

Δωδέκατοι Φωκεῖς ἐθαλασσοκράτησαν ἔτη ΜΔ. (Sync. p. 239 B. Deest XIII.)

XIII. Samii annis..

XIV. Lacedaemonii annis II. (Id. ad a. 1503.)

Λακεδαιμόνιοι ἐθαλασσοκράτησαν ἔτη ΙΒ. (Sync. p. 238 C.)

XV. Naxii annis X.

Νάξιοι ἐθαλασσοκράτησαν ιε, ἔτη Ι· καὶ μετ' αὐτοὺς

XVI. Eretrienses annis XV. (Id. ad a. 1514.)

Ἐρετριεῖς ις, ἔτη Ζ. (Sync. p. 247 B.)

XVII. Aeginetae annis X (id. ad a. 1531) usque ad Alexandri (l. Xerxis, ut id. in canone) transmissionem.

Ἐθαλασσοκράτησαν Αἰγινῆται ἔτη Ι. (Sync. p. 247 B.)

A. Rechnung abwärts von VII—XII.

VII. Die Punier, 45 Jahre.

Erstes Jahr, v. Chr. 814: Letztes Jahr 770:
vor Ol. I. 39 Jahre. Ol. II 3.

Angenommen, daß die kastorsche Liste keine müßige Erfindung noch eine sinnlose Zusammenstoppelung sei, so bedarf es kaum eines Beweises,

daß die „Phoenices" der siebenten Epoche nichts als Uebersetzung des entsprechenden griechischen Wortes sein können, in dem schon bei Herodot (V, 46) ohne allen Beisatz vorkommenden Sinne als Punier, welches Wort selbst ja nichts ist als eine Verderbung von Phoinikes. Die große Seemacht Phöniziens kann von Kastor eben so wenig in diese nachtroische Zeit — und noch dazu so spät — gesetzt worden sein, als sie einer Darstellung der Folge der Seeherrschaft in der vortroischen Welt gefehlt haben kann. Aber sie wird da nicht in jener ganz späten Zusammenfassung aufgeführt werden, sondern als die der Sidonier und dann auch der Tyrier. Daß die spätere Zeitreihe von Tyrus in 1283 fällt, also nicht nach der troischen Zeit, sondern in oder vor dieselbe, haben wir im vierten Buche gezeigt.

Die Epoche für den Anfang der Seemacht Karthagos kann keine andere sein als die des Anfangs unserer Zeitreihe, also 814 oder 813, einige und funfzig Jahre nach der Flucht Elissas im siebenten Jahre Pygmalions[146]). Daß dieses wirklich die Annahme Kastors gewesen, zeigt das Folgende.

VIII. Die Aegypter, 30 Jahre.

Erstes Jahr, v. Chr. 769:	Letztes Jahr 740:
Ol. II 4.	Ol. X 1.

814 als das erste Jahr der Karthager angenommen, beginnt die Epoche der Aegypter im 46. Jahre nachher, also 769. Dieses ist nach unsern Tafeln das zweite Jahr des Zêt, und der Zeitraum schließt mit dem Ende dieser Regierung und der Dynastie.

Wir haben oben die Gründe auseinandergesetzt, weßhalb die hier aufgeführten 30 Jahre, wenn sie irgend eine Wirklichkeit haben, in die Regierung des Zêt fallen müssen. Hängt die Dauer mit dem Eintritte der Milesier zusammen, so könnte Kastor vom vierten Jahre Zêts an gerechnet haben, so daß die Seemacht der Aegypter erst im dritten Jahre des unglücklichen Bokkhoris zu Ende ging. Gewiß nicht später. Denn die inneren Verwickelungen und die Vorbereitungen zum äthiopischen Kriege müssen ihn sehr bald zum Aufgeben der Seemacht gezwungen haben, falls er sie nicht von Anfang an aufgegeben, eben wie Zêts Reform des militärischen Lehnwesens.

---

[146]) Buch IV, S. 272–281.

IX. Die Milesier, 18 Jahre.

Erstes Jahr, v. Chr. 739: Letztes Jahr 722:
Ol. X 2. Ol. XIV 3.

Wenn wir diese Folge betrachten, so bietet sich von selbst die Vermuthung als wahrscheinlich dar, daß Zêt die Flotte von den Milesiern, den uralten jonischen Handelskunden der Aegypter, angekauft oder bauen und bemannen lassen, und daß diese sie wieder an sich gebracht, als der unsinnige Gedanke an eine Seemacht ohne einheimische Handelsflotte und Matrosen aufgegeben war. Wenigstens wissen wir aus der uns bekannten Geschichte Milets von keiner besonderen Veranlassung einer solchen Epoche. Dagegen hat Eusebius beim Hieronymus und dem Armenier im Kanon zum Jahre 1267 oder 1268 (749 oder 748 v. Chr.) einen merkwürdigen Zusatz angezeichnet, der nach Mais Ausgabe also lautet:

Mare obtinuerunt Milesii construxeruntque urbem in Aegypto Naucratem.

Der Anfang der ägyptischen Seemacht ist angezeichnet zum Jahre 1232 (784 v. Chr.): daß der Zwischenraum hier 36 Jahre beträgt, statt 30, wird Niemanden befremden, der die Willkür des Kanons kennt. Die Angabe über die Seemacht ist dieselbe. Und die Nachricht vom Bau der griechischen Stadt Naukratis ist sicherlich aus derselben Quelle geflossen, wie jene magere eusebische Uebersicht der XVII Seemächte im XXXVI. Kapitel des ersten Buches der Chronik. Die bekannte Stelle bei Herodot über Naukratis (II, 178 f.) beweist das hohe Alter dieser, wie der Name unwiderleglich zeigt, ursprünglich griechischen Anlage. Amasis, als Philellene, erlaubte den nach Aegypten kommenden Griechen, ihren Wohnsitz dort aufzuschlagen, oder, wenn sie sich nicht niederlassen und ansiedeln wollten, Altäre und Haine anzulegen: unter diesen befand sich auch ein milesischer. In alten Zeiten aber, sagt Herodot, war Naukratis der einzige Handels- und Einlaßhafen Aegyptens: d. h., wie Baehr richtig festgehalten hat gegen Soldan, lange Zeit vor Amasis. Nur die eidliche Versicherung, daß Sturmesnoth zum Einlaufen gezwungen, rettete die anderswo Gelandeten vor schwerer Strafe (wie früher vom Tode): dann aber mußte das Schiff nach der kanopischen Mündung geführt, oder die Ladung auf Kähnen nach Naukratis gebracht werden. „So groß", schließt der Geschichtschreiber, „war die Bevorrechtung von Naukratis." Wir dürfen jetzt behaupten, daß „die alte Zeit" eben die des Zêt war: aller-

dings kaum dritthalb Jahrhunderte vor der freieren Handelspolitik des Amasis: aber weit genug entfernt für die Griechen, welche, wie Herodot sagt, erst von der Zeit des Psammetichus an etwas Genaues von Aegypten wußten.

X. Die Korinther, 61 Jahre.

Erstes Jahr, v. Chr. 721:	Letztes Jahr 663:
Ol. XIV 4.	Ol. XXIX 2.

Der armenische Text läßt den Namen der Seemacht aus, welche mit Ol. 14, 4 eintritt: er fand also im griechischen Texte eine Lücke, oder der Name war unleserlich bis auf den ersten Buchstaben. Daß des Hieronymus Ergänzung: „Cares", unmöglich sei, bedarf kaum der Erwähnung. Seit der Zeit, daß die jonischen und dorischen Ansiedlungen aus Hellas sich der karischen Küste bemächtigt, blieben die Karer von der Seeküste ausgeschlossen, und am allerwenigsten kann von einer karischen Seemacht von der 14. bis zur 31. Olympiade die Rede sein. Hatte doch schon Minos sie der Seeherrschaft beraubt!

Auf der andern Seite können die Korinther in Kastors Verzeichnung nicht gefehlt haben, wenn sie irgend einen geschichtlichen Gehalt hat. Die Korinther waren, nach der klassischen Stelle des Thucydides über die Entwickelung der hellenischen Seemacht (I, 13. 14) die Ersten, welche in Hellas Triremen bauten, und zwar begannen sie dieses (sagt er) „höchstens 300 Jahre vor dem Ende des peloponnesischen Krieges" (also 704 v. Chr.). „Die älteste Seeschlacht, von der wir wissen" (fährt er fort), „war die der Korinther und Korkyräer, und diese fand höchstens 260 Jahre vor jenem Zeitpunkte statt": also 664 v. Chr. (nach Andern 665, Ol. XXVIII, 4).

Die Korinther wurden geschlagen: und kann es zufällig sein, daß, nach unserer Rechnung von oben, die zehnte Epoche gerade mit 663, oder Ol. 29, 2 endigt? Aber nicht nur dieses trifft zusammen: auch alles Uebrige paßt. Wenn die Korinther bei Kastor 18 Jahre vor jenem Bau der Triremen eintreten, so steht dieses keineswegs im Widerspruche mit der Angabe des großen Geschichtschreibers. Man konnte damals auch als Seemacht auftreten, ohne Triremen zu haben, so gut wie in der neueren Zeit Seeschlachten gefochten sind, ehe man Dreidecker baute.

XI. Die Lesbier, 68 Jahre.

Erstes Jahr, v. Chr. 662: Letztes Jahr 595:
Ol. XXIX 3. Ol. XLVI 2.

Wenn man der aufgestellten Ansicht über die zehnte Seemacht folgt, so könnte man glauben, die elfte müsse nothwendig die der Korkyräer sein. Ich möchte diese scheinbare Schwierigkeit nicht durch die Annahme beseitigen, daß Kastor das Adriatische Meer ausgeschlossen, oder gar, wie Heyne meint, auf das Aegäische beschränkt habe. Denn eine solche Annahme scheint mir schon wegen Erwähnung der Aegypter unzulässig. Was hindert aber anzunehmen, daß Kastor die in jener Epoche auftauchende Seemacht der Lesbier für wichtiger gehalten, als die gleichzeitige von Korkyra in einem abgelegenen Meere?

XII. Die Phokäer, 44 Jahre.

Erstes Jahr, v. Chr. 594: Letztes Jahr 551:
Ol. XLVI 3. Ol. LVII 2.

Die Seefahrten der Phokäer sind weltkundig: die Zerstörung Phokäas, welche Massilia das Leben gab, fällt in Ol. 60, 2 = 539 v. Chr. Der Zeitpunkt ist also durchaus passend.

Da die Zahl der Dauer der nächsten Seemacht (der Samier) ausgefallen ist, so können wir unsere Rechnung von oben nicht weiter fortführen. Wir haben aber als obere Begrenzung der samischen Epoche das Jahr 550 gewonnen. Die untere können wir vielleicht zu finden hoffen, wenn wir vom festen Endpunkte der kastorschen Liste bis zu der Lücke aufsteigen.

B. Die Rechnung von unten, von XVII—XIV.

XVII. Die Aegineten, 10 Jahre.

Erstes Jahr, v. Chr. 490: Letztes Jahr 481:
Ol. LXXII 3. Ol. LXXIV 4.

Nach 480 beginnt die vorherrschende Seemacht Athens: also ist Aeginas letztes Jahr 481. Denn die Zahl 10 steht fest durch die Uebereinstimmung des Armeniers, in beiden Büchern der Chronik, und des Hieronymus. Die Annahme mehrerer früherer Forscher und Herausgeber des eusebischen Kanons, 20 oder auch 25 Jahre, muß also fallen gelassen werden, als nicht urkundlich begründet.

Offenbar konnten die Aegineten keine Seemacht haben, ehe sie sich unabhängig machten von Epidaurus (Her. V, 83). Heyne nennt Ol. 69 als Epoche des Abfalls: also wohl 69, 1: denn die Aegineten fielen bereits vor Ol. 70, 2 in Attika ein.

XVI. Die Eretrier, 7 Jahre.

Letztes Jahr, v. Chr. 491:	Erstes Jahr 497:
Ol. LXXII 2.	Ol. LXX 4.

Die eusebische Zahl für die Dauer, 15 Jahre, könnte die best beglaubigte scheinen, da der Armenier (hier und im Kanon) und Hieronymus sie geben. Allein alle Handschriften des Syncellus geben 7, und diese Zahl erweist sich durch das Folgende als die richtige.

Der durch sie gegebene Anfangspunkt paßt gut mit Herodots Bemerkung (V, 99) in Beziehung auf die Zeit von Ol. 50 bis 69: „damals blühte Eretria". Daß diese Seemacht auch noch nach der Epoche der Aegineten fortdauerte, ist geschichtlich erwiesen: die Eretrier sandten Milet 20 Schiffe zu Hülfe und verbrannten Sardes, weßhalb der Zug von Datis und Artaphernes (Ol. 72, 3 = 490 v. Chr.) ganz besonders gegen sie und die Athener gerichtet war.

XV. Die Naxier, 10 Jahre.

Letztes Jahr, v. Chr. 498:	Erstes Jahr 507:
Ol. LXX 3.	Ol. LXVIII 2.

Die von Heyne beigebrachten Zeugnisse für die naxische Seemacht sind schlagend [147]). Ueber den Anfangspunkt können wir vielleicht eine sichere Bestimmung gewinnen, wenn wir davon ausgehen, daß der Tyrann der Samier, Lygdamis, dem Pisistratus half bei der dritten Herstellung seiner Herrschaft in Athen, d. h. Ol. 60, 1 = 540 v. Chr. Diesen Lygdamis nun vertrieben die Lacedämonier aller Wahrscheinlichkeit nach in demselben Jahre, wo sie den Alkmäoniden halfen die Pisistratiden zu verjagen, unter Kleomenes, Ol. 67, 2 oder 3 = 510 v. Chr. Nichts ist also passender, als daß die Epoche ihrer Thalassokratie mit Ol. 68, 2 = 507 v. Chr. eintrete.

---

[147]) Diod. V, 52: *καὶ ναυτικάς τε δυνάμεις ἀξιολόγους συστήσασθαι.* Suid. s. v. *Ναξιουργὴς κάνθαρος* (eine besondere Gattung Fahrzeuge)· *Κρατῖνος δὲ λέγει, ὅτι θαλασσοκρατοῦντές ποτε Νάξιοι ἐχρῶντο αὐτοῖς.*

XIV. Die Lacedämonier, 12 Jahre.

Letztes Jahr, v. Chr. 508:	Erstes Jahr 519:
Ol. LXVIII 1.	Ol. LXV 2.

Auch hier ist die Zahl bei Syncellus vorzuziehen. Erstlich ist an sich eine Seemacht von zwei Jahren, oder welcher man wenigstens, nach zwei Jahren, eine andere folgen läßt, ein wenig begreifliches Ding. Dann aber ist die Geschichte entschieden gerade für 12, d. h. die Regierung des Kleomenes, die 519 beginnt, und dessen Land- und Seemacht 508 zusammenbrach.

Mit andern Worten, nach der von selbst aus dem Endpunkte der ganzen Reihe fließenden Rechnung fällt die Seemacht der Lacedämonier uns zusammen mit der Regierung des ersten Kleomenes, der einzigen Epoche der älteren Zeit, welche sich dafür als geeignet erweist.

Wir haben somit für die uns ohne Zahl überlieferte dreizehnte Seemacht, die der Samier, gewonnen:

als obere Begrenzung das Jahr 551 v. Chr.,
als untere " " " 519

Hieraus folgt von selbst die Herstellung ihrer Dauer.

XIII. Die Samier [31 Jahre].

Letztes Jahr, v. Chr. 520:	Erstes Jahr 550:
Ol. LXV 1.	Ol. LVII 3.

Nichts kann besser stimmen mit der uns bekannten Geschichte von Samos, als diese Epoche. Es war Ol. LVIII, 1 (548 v. Chr.), das Jahr des Brandes des Tempels von Delphi, daß die Samier den Pracht-Mischkrug auffingen, welchen die Lacedämonier dem Krösus schenkten. Eben so thaten sie im Jahre vorher (Ol. LVII, 4 = 549) mit dem kostbaren Panzerhemde, welches Amasis dem genannten lydischen Könige sandte. Den Höhenpunkt der samischen Seemacht stellt aber die Herrschaft des Polykrates dar (Ol. LXII—LXIV, 3 = 532—522). Die Thalassokratie der Samier unter Polykrates wird ausdrücklich erwähnt von Strabo (XII, S. 821, A.). Der Anfangspunkt endlich wird noch durch einen andern geschichtlichen Umstand gesichert. Die demokratische Verfassung trat erst geraume Zeit nach der Ermordung des letzten Königs Demoteles ein. Die Regierung kam alsdann in die Hände der Geomoren oder der Gutsbesitzer (Plutarch. Zn. Gr. 57). Die Veranlassung

zum Uebergange zur demokratischen Verfassung gab der Sieg über die Megarer bei Perinth. Das Jahr dieser Schlacht war uns bisher unbekannt. Wie aber die demokratische Herrschaft wahrscheinlich die Veranlassung ward, daß die Seemacht der Samier sich bedeutend entwickelte; so dürfen wir wohl in dem erwähnten Seesiege den von Kastor gewählten Anfangspunkt dieser Epoche erblicken.

Nachdem wir so die einzige Lücke der Zahlen unseres Textes ausgefüllt, und die Verschiedenheit einiger Lesarten der aufbewahrten Zahlen von VII bis XVII durch die zusammenhängende Rechnung beseitigt, bleibt uns nur noch übrig, die Herstellung der Zeiten für die ersten sechs Epochen zu versuchen. Natürlich kann dieses nur rückwärts gelingen.

C. Berechnung der kastorschen Epochen VI—I.

VI. Die Kyprier, 33 Jahre (Hier. 32).

Letztes Jahr, v. Chr. 816: vor Ol. I 40. — Erstes Jahr 847 (846): vor Ol. I 72.

Es fehlt nicht an Zeugnissen für einen sehr alten Seehandel der Kyprier und für eine Seemacht in alter Zeit [148]).

V. Die Phryger, 25 Jahre.

Letztes Jahr, v. Chr. 848 (847): vor Ol. I 73. — Erstes Jahr 872 (871): vor Ol. I 97.

Das Weihgeschenk des Königs Midas in Delphi war älter, als das des Gyges (720).

IV. Die Rhodier, 23 Jahre.

Letztes Jahr, v. Chr. 873 (872): vor Ol. I 98. — Erstes Jahr 895 (894): vor Ol. I 120.

Man würde Syncellus mißverstehen, wenn man aus der Bemerkung: Einige hätten den Rhodiern die fünfte Stelle angewiesen, schließen wollte, die abweichenden Handschriften hätten den Phrygern die vierte Stelle ge-

---

148) Eustath. ad Perieg. 508: *ὀλβιώτατοι δὲ νησιωτῶν οἱ Κύπριοι· λέγονται δέ ποτε θαλασσοκρατῆσαι καιρόν τινα καὶ αὐτοί.* Ueber das Alter ihres Seehandels und ihrer darauf gegründeten Seeherrschaft haben wir bei Strabo (XIV, S. 1003 C.) das Zeugniß des Eratosthenes.

geben. Die entsprechende Bemerkung bei diesen sagt, nach einer nothwendigen Verbesserung, daß Einige sie als sechste in der Reihe der Seemächte aufgeführt. Hiernach hatten sie also angenommen, daß vor den Rhodiern eine Seemacht ausgefallen sei. Wir können mit dieser Meldung nichts anfangen: denn Syncellus Reihe fährt erst wieder bei der zwölften Stelle fort. Es darf also nichts geändert werden, obwohl es an sich natürlicher scheinen könnte, wenn die Phryger sich an die drei nicht hellenischen Seemächte anschlössen, ohne von den Rhodiern unterbrochen zu werden, welche alsdann an die Spitze der jetzt, bis auf die Punier, ohne Unterbrechung folgenden hellenischen Staaten treten würden.

Auf der andern Seite spricht Manches für eine Seemacht der Rhodier von 895—873. Es war nach Kodrus Tode (also gegen 960 oder 950 nach der berichtigten Zeitrechnung), daß Dorier von Megara sich in Rhodus niederließen, und Strabo spricht in sehr starken Ausdrücken von fernen und ununterbrochen fortgesetzten Zügen der Rhodier. Sie kamen bis Iberien, wo sie Rhode (Rhodez) beim pyrenäischen Vorgebirge gründeten, und bis Süditalien, wo sie Parthenope anlegten. Sie besaßen in jenem Meere die Balearen, und, wie es scheint, eine Zeitlang auch Korsika (Kyrnos), wohin sie verschlagen wurden [149]. Alles dieses setzt nicht allein großen Handel, sondern auch eine schützende Seemacht voraus. Wenn ich also annehme, daß Strabos Ausdruck: „sie schifften eine lange Reihe von Jahren vor der Gründung der olympischen Spiele“, eine fernliegende Epoche andeutet; so muß ich zugleich bemerken, daß ich bei der Gründung der olympischen Spiele nur an 776 denken kann. Der erträumte Iphitos vor 880 (der dabei doch Lykurgs Zeitgenosse und

---

[149]) Strabo XIV, p. 968: *Ἀλλὰ καὶ πρὸ τῆς Ὀλυμπιακῆς θέσεως συχνοῖς ἔτεσιν ἔπλεον πόρρω τῆς οἰκείας *** ἐπὶ σωτηρίᾳ τῶν ἀνθρώπων· ἀφ' οὗ καὶ μέχρι Ἰβηρίας ἔπλευσαν, κἀκεῖ μὲν τὴν Ῥόδον ἔκτισαν, ἣν ὕστερον Μασσαλιῶται κατέσχον, ἐν δὲ τοῖς Ὀπικοῖς τὴν Παρθενόπην* etc. Ich habe die Lücke angedeutet: es fehlt ein Name des Ortes oder Landes, und zwar ein Masculinum oder Neutrum. Also nicht *Σαρδώ*. Also wohl *Κύρνος*: denn die Balearen (Gymneten) werden gleich nachher als rhodische Ansiedlungen erwähnt. Es dürfte also etwa dem Sinne nach zu ergänzen sein: *καὶ οὕτω ποτὲ κατέσχον ἐπὶ Κύρνον, ἐπὶ σωτηρίᾳ τῶν ἀνθρώπων.*

Verbündeter ist!) muß gänzlich aufgegeben werden, und Aristoteles Zeugniß bleibt unumstößlich [150]).

III. Die Thraker, 79 Jahre.

Letztes Jahr, v. Chr. 896 (895): vor Ol. I 121. Erstes Jahr 974 (973): vor Ol. I 199.

Die von Scaliger und Casaubonus vorgezogene Lesart (annis XIX) fällt jetzt von selbst: 79 ist die überlieferte Zahl beim Armenier (auch im Kanon ad a. 1015) und bei Hieronymus, und eben so im Syncellus. Auch zeugen die Angaben von II und I für jene Lesart. Wir kennen in der Geschichte der Thraker nur Eine Epoche aus dieser Zeit: die Festsetzung der vom Strymon nach Asien ausgewanderten Thraker in Bebrykia (Land der Phrygier), dem nachherigen Bithynia (Land der Thyner). Veranlassung des Zuges aber waren, nach Herodot [151]), die Bewegungen der Teukrer und Myser, welche sie aus dem eigentlichen Thrakien verdrängten. Wir werden dadurch offenbar in die Zeit geführt, wo die nicht hellenischen Völker sich noch frei in Kleinasien und am Pontus bis an die Küsten bewegten. Dieses Ereigniß nun setzt Eusebius im Kanon ins Jahr Abrahams 1036, d. h. 971 oder 970 vor Christus: eben so Syncellus. Den Anfang der Seeherrschaft selbst hat Eusebius angezeichnet zum Jahre Abrahams 1012, d. h. 994 v. Christus. Wer diesen aus der Liste Kastors gezogenen Anzeichnungen des Kanons gefolgt ist, weiß, daß sie voller Nachlässigkeiten, Willkürlichkeiten und Schwierigkeiten sind, und daß also nichts auf die Zeitbestimmung zu geben ist, abgesehen davon, daß die chronologische Auslegung jener Liste überhaupt bei Eusebius keinen sichern Stützpunkt hat. Aber woher kommt seine nur 24 J. später gesetzte Angabe der Auswanderung vom Strymon nach Bithynien? Streng genommen, ist sie ganz unvereinbar mit

---

150) Auch hierüber hat Duncker mit richtigem Urtheil das Wahre erkannt und kurz und bündig den Leser in Stand gesetzt, sich selbst ein Urtheil zu bilden (A. G. III, 352 ff. Anm., vergl. S. 381 f.). Clintons Urtheil ist auch hier schwach.

151) Herod. VII, 75: *Οὗτοι δὲ* (Thraces) *διαβάντες μὲν ἐς τὴν Ἀσίην ἐκλήθησαν Βιθυνοί· τὸ δὲ πρότερον ἐκαλέοντο, ὡς αὐτοὶ λέγουσι, Στρυμόνιοι, οἰκέοντες ἐπὶ Στρυμόνι· ἐξαναστῆναι δέ φασιν ἐξ ἠθέων ὑπὸ Τευκρῶν τε καὶ Μυσῶν.*

der 79jährigen Seeherrschaft, denn sie unterbricht sie in der Mitte. Man könnte sich eher denken, daß die Seeherrschaft eine Folge der Auswanderung gewesen. Wahrscheinlicher aber ist wohl, daß das Ende der Seeherrschaft herbeigeführt worden durch das Vordringen der Teukrer und Myser, welches die Thraker sogar zur Auswanderung nach Asien nöthigte.

II. Die Pelasger, 85 Jahre.

Letztes Jahr, v. Chr. 975 (974): vor Ol. I 200.	Erstes Jahr: 1059 (1058): vor Ol. I 284.

Menekrates aus Eläa, des Xenokrates Schüler und Mitschüler des Hekatäus (gegen 315), meldete, nach Strabo (XIII, 21), in seinem Werke über die Städtegründungen Folgendes: die ganze Küste, welche jetzt die jonische heiße, vom Vorgebirge Mykale an (gegenüber Samos), sei früher, eben wie die benachbarten Inseln, von den Pelasgern bewohnt gewesen. Strabo selbst sagt in der angezogenen Stelle, daß, als die Aeolier, bald nach den troischen Zeiten, die durch jenen Krieg sehr geschwächten Pelasger von dem Orte verdrängt, wo sie später Kyme erbauten, die Pelasger sich in dem 70 Stadien von Kyme entfernten Larissa hielten: eine pelasgische Stadt, die zu Strabos Zeiten noch erhalten war, aber wüste lag.

Hier haben wir also die glaubwürdige Kunde von einem Zustande, auf welchen die zusammenhängende Herstellung der kastorschen Liste von selbst führt. Eine pelasgische Seemacht ist in jener Zeit nirgends zu denken, als in Jonien. Und wir fügen hinzu, das Räthsel einer jonischen seefahrenden Bevölkerung vor den Kolonieen von Attika im zehnten Jahrhunderte löst sich nur durch die Annahme, daß die Jonier damals schon in Jonien wohnten, aber unter der Landesherrschaft der das Hinterland besitzenden Pelasger. Hier war ihr geschichtlicher Ursitz, mehr oder weniger beschränkt durch die vom Innern vordrängenden Karer und Leleger, wie später durch die Lyder. Von dieser Anschauung ging auch wohl Herodot aus, wenn er in der vielbesprochenen Stelle (I, 56) von den Joniern sagt, im Gegensatze der hellenischen Dorer, daß sie pelasgischen Stammes gewesen und in ihren Sitzen geblieben. Diesen Ausspruch auf die jonischen Attiker zu beschränken, leidet die allgemeine Fassung nicht. Allerdings muß man zugestehen, daß er diese Ansicht nicht weiter verfolgt hat. Doch sagt er später (VII, 94), die Joner Achajas seien vor

der dorischen Wanderung „küstenbewohnende Pelasger" genannt. Nun wird doch Niemand mehr glauben, daß die Ioner je Pelasger gewesen, oder auch, daß Herodot die jonische und pelasgische Sprache für Eine gehalten. Es bietet sich also auch hier dieselbe Lösung dar als die natürlichste: die Pelasger waren die Urbewohner, wie in Jonien, so im Peloponnes und überhaupt in Hellas: die Jonier siedelten sich, mit ihrer Genehmigung und unter Anerkennung ihrer Landeshoheit, an den Küsten an, und erschienen als ein Theil der Pelasger, bis sie sich selbständig machten.

Man kann also diese Seemacht auch die alt-jonische nennen. Den Jonern gehörten nothwendig die Handelsschiffe, die Grundlage jeder Seemacht, und eben so die Bemannung und Führung der Kriegsschiffe.

Was für die allgemeine Geschichte der Joner und überhaupt der Hellenen weiter hieraus folgt, kann hier nicht näher erörtert werden. Einiges, was unmittelbar zu unsern Untersuchungen gehört, werden wir in dem zweiten Theile dieses Anhangs behandeln.

Ist unsere Herstellung der kastorschen Listen nicht ganz verfehlt, so haben wir für die pelasgischen Joner vor der dorischen Wanderung und den dadurch veranlaßten Bewegungen nicht allein die passende Zeitbestimmung ermittelt, sondern auch den bis jetzt gleichfalls fehlenden örtlichen Nachweis. Dorien war der Ursitz der Joner: sie waren ohne Zweifel dorthin gelangt auf dem Wege längs den Küsten, vom Schwarzen Meere oder vom Bosporus her: ein Weg, auf welchen also ihre Sagen deuten.

Es ist wohl kaum nöthig, zu warnen, daß Niemand bei dieser Epoche an die Tyrrhener denken möge. Sie werden allerdings auch Tyrrhener-Pelasger genannt, und, wie ich aus sprachlichen Gründen schließe, mit gutem Fuge. Aber abgesehen davon, daß das Hauptwort, die Tyrrhener, in unserer Liste fehlt; so wird ja auch die Ansiedelung der Tyrrhener von der lydischen Küste aus, namentlich auch von Diodor (XIV, 113, S. 727) ausdrücklich vor die troische Zeit gesetzt.

I. Die Mäoner, 92 Jahre.

Letztes Jahr, v. Chr. 1060 (1059): vor Ol. I 285. Erstes Jahr 1151 (1150): vor Ol. I 376.

Natürlich hatte Kastor das Volk entweder nur Mäoner genannt, oder er hatte Lyder, die neuere Bezeichnung, nur als Erklärung für ungelehrte Leser hinzugefügt.

Der Anfangspunkt der ganzen Reihe muß vor der alten äolischen Einwanderung und Eroberung fallen. Diese wird gewöhnlich 1124 gesetzt: aber diese Angabe beruht auf der Hinausschiebung der Zahlen um etwa hundert Jahre. Setzen wir sie zwischen 1000 und 1050, so stimmt unsere Epoche sehr gut, nicht allein für den Anfangspunkt, sondern auch für die Dauer bis wenigstens 1060: denn die Seemacht der Mäoner könnte ja auch über das Eintreten der pelasgischen Seemacht hinaus gedauert haben, obwohl dieses bei der Nähe beider nicht wahrscheinlich ist. Vielmehr kann man wohl in diesem Falle mit ziemlicher Gewißheit sagen, daß der Eintritt der pelasgisch-jonischen Seemacht den Endpunkt der Macht der mäonischen Nebenbuhler zur See bezeichnet.

Was Kastors Bestimmung des Jahres für den Fall von Troja betrifft, so wie für die Rückkehr der Herakliden, so scheint mir Müllers Annahme, daß er gerechnet:

für die Zerstörung Trojas 1208 (1207),
für den Zug der Herakliden, 80 Jahre später . 1128 (1127),

keineswegs erwiesen. Es liegt kein Beweis vor, daß er nicht der damals ziemlich allgemein angenommenen eratosthenischen Bestimmung folgte. Jedenfalls ist hier keine Spur von systematischen oder gar cyklischen Rechnungen. Die lydische Seemacht gehört in die Sandan- oder Herakliden-zeit Lydiens, lange vor den Mermnaden, und ist unabhängig von dem dorischen Heraklidenzuge wie von den Auswanderungen nach Asien, welche dieser veranlaßte. Sie ist älter als alle diese Bewegungen: und das muß sie auch gewesen sein, wenn sie geschichtlich heißen soll.

Endlich ist klar, daß die Zeitbestimmung für die erste Seemacht von Kastor nicht im geringsten in eine Abhängigkeit von diesem Ereignisse gesetzt worden, weder chronologisch noch geschichtlich.

Was ist nun das Ergebniß unserer bisherigen chronologisch-geschichtlichen Kritik?

Wir haben bei der Durchführung der Annahme einer fortlaufenden Reihenfolge nirgends Widersprüche gefunden, vielmehr allenthalben, wo wir es erwarten konnten, schlagendes Zusammentreffen mit unverdächtigen anderweitigen Ueberlieferungen. Kein Besonnener wird dieses zufällig nennen.

Aber eben so wenig wird irgend ein Solcher diese Reihe dem Kastor absprechen, dessen zwei Bücher über diesen Gegenstand ausdrücklich angeführt werden, und der als Rhodier sich im Mittelpunkte der ägäischen Ueberlieferungen befand. Selbst abgesehen davon, wie könnte man sie dem Diodor zu schreiben? Leider fehlt uns durch den Untergang der Bücher VI—XI gerade seine Darstellung des in Rede stehenden Zeitraums, von dem nachtroischen Zeitalter bis zum Jahre des Zuges von Xerxes. Aber wenn er auch hierin die Thalassokratieen einzeln aufgeführt hätte, an der Stelle, wo jede gerade zur Sprache kam; so würde durch das Zusammenschreiben solcher Angaben nie eine Liste wie die unserige haben entstehen können. Was sollte die Zahl 45 für die punische Seemacht bedeuten, welche sich durch Jahrhunderte mit steigender Bedeutung erhielt? Die Zahl kann ihre Entstehung einzig und allein dem Umstande verdanken, daß die in der Liste folgende Epoche (die ägyptische) gerade im sechsundvierzigsten Jahre nach dem punischen Anfangspunkte eintrat. Zufällig ferner findet sich am Ende des fünften Buches (V, 84) die Erwähnung, daß die Seeherrschaft der Karer besonders groß war in dem Zeitalter nach dem Falle Ilions. Kastor aber hatte die Seeherrschaft der Karer, wie wir gesehen, offenbar, und mit gutem Fug, in die vortroische Zeit gesetzt: nämlich vor Minos, der ihr ein Ende machte. Also Diodor gab irgendwo gelegentlich Kastors Liste als Uebersicht, und folgte in der eigentlichen, geschichtlichen Darstellung dem Schriftsteller, welchen er gerade vor sich hatte, und den wir ja fast immer nachweisen können. In seiner zusammenhängenden Geschichtserzählung von den alten ägyptischen Königen nimmt er durchaus keine Rücksicht auf die I, 94 gegebene Liste der fünf ägyptischen Gesetzgeber. Sasychis, der zweite dieser Liste, wird in der Erzählung gar nicht genannt. Eben so wenig wird die ägyptische Seemacht und Zêt-Sethos aufgeführt.

Aus der von Diodor also ausgezogenen Liste Kastors hat nun Eusebius das XXXVI. Kapitel des ersten Buches seiner Chronik gebildet, welches er selbst einen abgekürzten Auszug nennt. Die also gewonnene Reihe hat er nun endlich mit gleicher Fahrlässigkeit und größter Willkür in seinen heillosen Kanon eingetragen — oft fehlt die Anzeichnung ganz! Doch, wie wir gesehen, hat er hinsichtlich der Milesier uns im Kanon eine in jenem Kapitel ausgelassene Thatsache, die Erbauung von Naukratis, angezeichnet.

Die einzige Einwendung, welche man von dem Standpunkte Grotes etwa machen könnte gegen unsere Schlüsse, wäre gerade das Zusammentreffen der von uns gewonnenen ältesten Zeitbestimmungen, nicht mit den von Kastor und den übrigen Chronographen angenommenen Zeiten für Troja und die dorische Wanderung, sondern mit den durch die Kritik erst errungenen verbesserten Zeitbestimmungen für diese letztere. Wie sollte (kann man von jenem Standpunkte geschichtlicher Kritik sagen: denn über die neugebackenen Cyklen will ich kein Wort mehr verlieren), wie sollte Kastor in jenen Angaben ältester Thalassokratieen in der Zeit vor der dorischen Wanderung, oder bald nach derselben, das Richtige gewußt haben, wenn er diesen Angelpunkt selbst zugeständlich um etwa hundert Jahre zu früh annahm? Hierauf antworte ich: ganz einfach dadurch, daß er sie glücklicherweise in keinen ursächlichen Zusammenhang brachte, weder mit Troja, noch mit der Rückkehr der Herakliden. Er, der Rhodier, schöpfte sie aus örtlichen handschriftlichen Nachrichten (Zählungen nach Geschlechtern) und verband diese mit Besonnenheit zu einer Reihe, in dem von uns erörterten Sinne. Daß es ganz vernünftige vereinzelte Angaben und Berechnungen gab über die Zeit der Rückkehr der Herakliden, bezeugt ja am klarsten Plutarchs Angabe, die um ein Jahrhundert niedriger ist, als die systematische, und sehr gut stimmt mit der berichtigten Zeit für Iphitus und Lykurg.

Ungewißheiten um 25 oder 30 Jahre wird man dabei immer behalten: allein je mehr berichtigte Bestimmungen wir erhalten, desto mehr werden wir im Stande sein, der Wahrheit näher zu kommen. Es ist aber schon viel gewonnen, wenn wir darthun, daß annähernde Zeitbestimmungen der hellenischen Geschichte vor den Olympiaden wirklich da sind, was man doch z. B. auch für den geschichtlichen Hesiod nachweisen kann.

Wir schließen also diese Untersuchung mit einer übersichtlichen Herstellung der kastorschen Epochen.

Die kastorschen Epochen der Seemacht auf dem Mittelmeer, in der nachtroischen Zeit, bis zum Jahre vor dem Zuge des Xerxes.

Folge.	Name der Seemacht u. Dauer.	Anfangspunkt.		Letztes Jahr.		Geschichtliche Epoche.
		Olympiad.	vor Christi Geb.	Olympiad.	vor Christi Geb.	
I.	Die Mäonier (Lyder) 92.	vor Ol. I 376 (375)	1151 (1150)	vor Ol. I 285 (284)	1060 (1059)	Heraklidenherrsch. in Lydien: vor allen griech. Einwanderungen.
II.	D. Pelasger (Tyrrhener) 85.	284 (283)	1059 (1058)	200 (199)	975 (974)	Lydische Auswand. nach Tyrrhenien: Endpunkt vorjon. Auswanderung.
III.	Die Thraker 79.	199 (198)	974 (973)	121 (120)	896 (895)	Veranlassung die Ansiedel. d. strym. Thraker i. Bithyn.
IV.	Die Rhodier 23.	120 (119)	895 (894)	98 (97)	873 (872)	Nach Vertreibung d. phön. Rhodier: Zeit d. Ansiedel. in Iberien und Süd-Italien.
V.	Die Phryger 25.	97 (96)	872	73 (72)	848 (847)	Wahrscheinlich in der Blüthe der Midaskönige.
VI.	Die Kyprier 33 (32).	72 (71)	847 (846)	40	816	
VII.	Die Punier 45.	39	814	Ol. II, 3.	770	Anfang d. Zeitreihe Karthagos, 65 J. etwa n. der ersten Landung.
VIII.	Die Aegypter 30.	Ol. II, 4.	769	X, 1.	740	Vom zweiten (oder spätest. fünften) J. Zêts (Sethos), des letzten Königs der XXIII. Dyn. — Naukratis.
IX.	Die Milesier 18.	X, 2.	739	XIV, 3.	722	Wahrscheinlich als Erben der ägyptischen Flotte.
X.	Die [Korinther] 61.	XIV, 4.	721	XXIX, 2.	663	Kor. Ansiedelung: Gründ. v. Syrac. u. v. Korkyra 733 (XI, 4). Ungl. Seeschlacht gegen Korkyra 665 (XXVIII, 4). Kypselos Tyrann 658 (XXX, 2).

Folge.	Name der Seemacht u. Dauer.	Anfangspunkt.		Letztes Jahr.		Geschichtliche Epoche.
		Olympiad.	vor Christi Geb.	Olympiad.	vor Christi Geb.	
XI.	Die Lesbier 68.	XXIX, 3.	662	XLVI, 2.	595	
XII.	Die Phokäer 44.	XLVI, 3.	594	LVII, 2.	551	Phokäa zerstört 539 (LX, 2).
XIII.	Die Samier [31].	LVII, 3.	550	LXV, 1.	520	Berauben laced. u. ägyptisch. Schiffe 549. 548. Thalassokratie unt. Polykrates 532-522 (Ol. LXII-LXIV, 3).
XIV.	Die Lacedämonier 12.	LXV, 2.	519	LXVIII, 1.	508	Die Reg. v. Kleomenes II. bis z. Niederlage in Attika.
XV.	Die Naxier 10.	LXVIII, 2.	507	LXX, 3.	498	Verjag. d. Tyrann. Lygdamis durch Kleomenes, 510 (Ol. LXVII, ⅔).
XVI.	Die Eretrier 7.	LXX, 4.	497	LXXII, 2.	491	Herod. sagt ausdr., daß um diese Zeit Eretria blühte.
XVII.	Die Aegineten 10.	LXXII, 3.	490	LXXIV, 4.	481	Unabhängigkeit v. Epidaurus, Ol. LXIX. Einfall in Attika, LXX, 1. Ueberwieg. Seem. beim Feldzuge des Darius.

(480, Olymp. LXXV, 1, Zug des Xerxes. Seeherrschaft Athens.)

XVII Epochen der Seemacht vor der Schlacht von Salamis, in 673 Jahren,

von 1151 bis 481 vor Chr. einschließlich,
von 376 vor Ol. I bis Ol. LXXIV, 4 einschließlich.

Diese chronologische Reihe steht einzig da in den auf uns gekommenen Ueberlieferungen aus der älteren Geschichte der Hellenen und ihrer Vorgänger an der Küste von Kleinasien. Sie ist des bedeutendsten Chronographen seit Eratosthenes würdig. Aber seine „zwei Bücher von den Staaten, welche die Seeherrschaft geübt" (oder eine Seemacht gehabt), müssen mehr enthalten haben, als ein solches chronologisches Kunststück. Sie sind als eine geschichtliche Erörterung anzusehen, nicht allein über die Anfangspunkte jeder dieser siebzehn Epochen, und die Ereignisse, welche jede derselben hervorgerufen oder veranlaßt, sondern auch über die wirkliche Dauer einer solchen Seemacht. Denn es ist klar, daß die hier beigeschriebenen Zahlen nur den Zwischenraum zweier Thalassokratieen ausdrücken, die Zeit, welche von dem Anfange der einen verfloß bis zu dem Anheben der nächsten, in demselben oder in einem ganz andern Theile des Mittelmeeres. Die tyrrhenische Seemacht dauerte Jahrhunderte, so die karthagische: beide gingen hinaus über den hier festgehaltenen Endpunkt, den Zug des Xerxes. Diese Erörterungen und Zahlen nun ließ wahrscheinlich schon Diodor in jener Stelle aus.

II. Der Name der Joner auf ägyptischen Denkmälern, und die jonische Urzeit in Kleinasien.

1. Der Name der Joner auf den ägyptischen Denkmälern.

Es ist hier der Ort, einen Punkt zu erörtern, welcher mit der Kritik der kastorschen Listen in nächster Verbindung steht und in den neuesten Untersuchungen, sowohl vom ägyptischen als vom griechischen Standpunkte, mit großem Scharfsinne zur Sprache gebracht ist. Kennen die Denkmäler des pharaonischen Aegypten die Joner? Ich habe früher geglaubt (zunächst nach den Angaben Salvolinis über die angebliche hieratische Schreibung dieses Namens im Papyrus Sallier), daß dieses wirklich der Fall sei. Ich muß aber bei dem gegenwärtigen Abschlusse diese Meinung entschieden zurücknehmen.

Nach den bisherigen Untersuchungen besteht keine Meinungsverschiedenheit unter den Aegyptologen über die Thatsache, daß in der ptolemäischen Zeit die hieroglyphische Bezeichnung der Griechen dieselbe war, wie im Demotischen und im Koptischen. Hier nämlich heißen sie

nie anders als UININ, UIININ, was nur Jonier, gleich IUN (YAVAN hebr.), sein kann [152]). Wir müssen also in der Inschrift von Rosette und in den beiden entsprechenden zweisprachigen Inschriften von Philä die drei über einander gesetzten Körbe, welche in der hieroglyphischen Schreibung auf die phonetischen Hieroglyphen UI (oder auch AU) folgen, phonetisch lesen als NN. Dieses zeigt jedoch eine ganz willkürliche Neuerung jener Zeit des Verfalls: denn der Korb ist hier phonetisch, er heißt NEB oder NIM, und bedeutet entweder Herr oder alle. Es ist auch nicht schwer, den Grund dieser Neuerung zu entdecken. Die Herrscher Aegyptens rühmten sich, hellenischen Stammes zu sein, und so stempelte man den Korb zu einer phonetischen Hieroglyphe, als N, deutete aber zugleich ehrerbietig an, daß die Hellenen die Herren seien: was nicht hinderte, daß das alte sehr unehrerbietige Determinativ fremder Völker (der Pfahl oder Galgen) hinter den Namen gesetzt wurde. Rougé hat aber noch auf einen andern erklärenden Umstand aufmerksam gemacht. Es findet sich (wie wir bald näher erörtern werden) auf den pharaonischen Denkmälern der besten Zeit ein Völkerschild, welches nur zwei Zeichen hat: die Papyrusstaude, das Sinnbild Nordägyptens und Zeichen der nördlich von Aegypten gelegenen Länder und Völker, und jene drei Körbe. Rougé bemerkt, und, wie es mir scheint, mit vollem Rechte, daß dieses Schild nur gelesen werden kann: „Die nördlichen Völker alle" oder „Die nördlichen Herren". Er findet es demnach sehr natürlich, daß man bei jener schmeichlerischen Schreibung des Namens der Hellenen dieses alte Schild vor Augen gehabt. Es ist also auch begreiflich, daß in einer Stele aus Memphis, welche in die allerletzte ptolemäische Zeit gehört, jener Name der Hellenen habe bezeichnet werden können durch jene beiden Zeichen allein. „Die nördlichen Herren" waren alsdann geradezu gesetzt als ideographische Andeutung der Hellenen: die Aussprache kannte der Kundige durch die Volkssprache.

Die streitige Frage ist nur diese: ob wir hierdurch berechtigt sind, umgekehrt den Namen der Joner in jenen pharaonischen Schildern zu erblicken?

---

152) Nach dem von mir im ersten Buche erörterten Gesetze der Vokalisation kann auch das I zu Anfang ursprünglich vorgelautet haben, so daß die älteste Lautung gewesen wäre IUINN.

Dieses nun behauptet Lepsius, welchem wir auch hier die erste vollständige Zusammenstellung des Thatsächlichen verdanken, in dem Vortrage, welchen er vor der K. Akademie am 19. Julius 1855 gehalten, und von welchem die Monatsblätter ihrer Zeit die vorläufige Kunde gegeben.

Der gelehrte Verfasser hat seine Behauptung mit dem ihm eigenen Scharfsinne durchgeführt: ich bin jedoch nicht im Stande, mich ihr anzuschließen.

Das Thatsächliche ist also dieses. Es findet sich jenes Schild: „Die nördlichen Völker alle", an der Spitze einer Reihe von acht Ländernamen, welche mit Ober- und Unterägypten beginnen, und gewöhnlich, und zwar schon auf einem Denkmale aus der Zeit von Tuthmosis III., mit dem auf die libyschen Hirten gedeuteten Namen (Lepsius liest ihn jetzt Menat nu Ment) abschließen [153]). Auf einer andern Grabinschrift aus der Regierung von Amenophis II. folgen noch andere Schilder: jene acht aber allein kommen wieder vor unter Tuthmosis IV. und Amenophis III. Was auch die übereinkömmliche Bedeutung der Zusammenstellung der beiden Aegypten mit den auswärtigen, bezwungenen oder als zinspflichtig angesehenen, Völkerschaften sein mag: nichts erscheint natürlicher, als daß allen diesen die allgemeine Bezeichnung der nördlichen Völker vorhergeht, als von Rechtswegen Aegypten eben so pflichtig, wie die nachher namhaft gemachten einzelnen nördlichen Völker. Diese Ansicht scheint mir dadurch bestätigt, daß unter Sethos I., nach jenen neun Schildern, die Kesch (Aethiopen) als das erste der südlichen Völker erscheinen, deren Namen an sie gereiht sind. In den Denkmälern jenes großen Königs in Kurnah schließen sich diese südlichen Namen an das Schild Oberägyptens an, die nördlichen aber, mit dem Schilde „Nördliche Völker alle", an das von Unterägypten. Eben so in der Hauptsache in Denkmälern von Ramses II. und Ramses III. Auf Scheschonks Bauten in Karnak endlich, wo sich 140 Landschilder finden, stehen die beiden Aegypten allen

---

[153]) Auch das vorletzte Schild wird wohl als ein nördliches zu fassen sein, als ein libysches. Lepsius will es, wegen des zweiten Zeichens, als ein südliches gefaßt wissen, wegen der dunkeln Hautfarbe der damit bezeichneten Menschen. Allein diese Farbe paßt gut für die Libyer, die aber deßhalb doch nie zu den südlichen Völkern gerechnet werden.

voraus, dann folgen die südlichen, und hierauf die nördlichen Völker: das allgemeine Schild schließt die Aufführung von diesen ab: gleichsam um das etwaige Recht auf die nicht genannten zu wahren, gerade wie das Et caetera unserer Königstitel.

In allen diesen Darstellungen will Lepsius jenes allgemeine Schild als Bezeichnung der Jonier erklären, was mir, hieroglyphisch, nicht zulässig scheint, und sich geschichtlich nicht anschaulich machen und begreifen läßt.

Ich muß also hiernach die Ueberzeugung aussprechen, daß den uns bekannten ägyptischen Denkmälern der Pharaonenzeit der Name der Jonier fremd ist. Damit fallen also auch alle darauf gebauten Vermuthungen und Schlüsse. Was aber den auch wieder zur Sprache gebrachten entsprechenden Namen der Griechen bei den Indern, Yavanas, betrifft, so sollte man diesen Umstand lieber ganz auf sich beruhen lassen: denn die Stellen, in welchen er vorkommt, gelten uns sämmtlich, auch aus andern Gründen, nicht allein für nachbuddhistisch, sondern auch für nachalexandrisch.

Es bleibt jedoch das Zeugniß in der Völkertafel der Genesis. Wir werden anderwärts nachweisen, daß der Kern dieser Tafel, die aramäischen Erinnerungen, uralt sei, die Ausführung aber in den nicht semitischen Völkerfamilien, welche sich an diesen abrahamischen Kern angeschlossen, nicht über den jüdischen Horizont des zehnten Jahrhunderts hinausgehen könne. Dieses bezeugen auch die Angaben über die einzelnen Glieder des Stammes von IYUN oder YAVAN. Dieser allgemeine Stammname selbst aber ist uralt: er findet sich bei den Persern in der Achämenidenzeit wie bei Joel, dem Seher des zehnten Jahrhunderts.

2. Die jonische Urzeit in Kleinasien.

Auch hier bleibt die beste Urkunde die eigene, die der jonischen Geschichte selbst. Niebuhr hat zuerst das Unhaltbare der gewöhnlichen Annahme gezeigt, als seien die Jonier erst nach dem dorischen Zuge durch die Auswanderungen aus Attika nach Jonien gekommen. Es ist aus der Erzählung selbst klar, daß sie die meisten jener Städte dort vorfanden, deren Gründung den Kodriden zugeschrieben wird, und aus welchen sich der Bund der zwölf jonischen Städte bildete.

Jene Ansiedlung, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, ist deßhalb

nicht minder geschichtlich: sie gehört so gewiß höchstens in die Mitte des zehnten Jahrhunderts (950—930), nicht in die Mitte des elften, als Lykurg in die Zeit der ersten Olympiade und nicht hundert Jahre früher zu setzen ist.

Nichts paßt besser in diese hergestellte Zeitordnung als die Seeherrschaft der pelasgischen Jonier, von 1060—975. Wir haben uns hier, wie allenthalben, die Jonier als ein seehandelndes Volk an der Küste zu denken. Die Landesherrschaft war bei den Pelasgern, welche das Hinterland besaßen. Mit diesem Stamme, Homers „göttlichen Pelasgern", hatten sie sich gut gestellt: sie standen ihm näher als den barbarischen Kariern und allen übrigen, durch Sprache, Religion und Schrift. Ohne Zweifel hatten sie sich auch längst auf den nahe liegenden Inseln festgesetzt. Ihren Weg dahin aber hatten sie, nach allen Anzeichen, ebenfalls längs der Küste gefunden. Von Phrygien ausgegangen, waren sie an den Pontus Euxinus oder an den Bosporus und in die Propontis gelangt, und, von dort verdrängt, oder durch ihre Liebe zur schöneren Natur getrieben, allmählich nach dem Hellespont und dem nördlichen Punkte Joniens, der Bucht von Smyrna, gelangt.

Jene ältesten Züge fallen in die hellenische Urzeit, wie ja auch schon der Zug der Argonauten, mit Jason (d. h. „dem Jonier") an der Spitze, in die Epoche des Herakles gesetzt wird, das heißt, jenseits des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung: vielleicht dem Jahre 3000 näher als dem Jahre 2000.

So nur gewinnen wir Raum für die uralte Minoszeit: ja wir bedürfen diesen Spielraum auch für den trojanischen Krieg und die alten äolischen Ansiedlungen, welche sich an die Bezwingung Trojas und des teukrischen Reiches anschließen, wie Niebuhr so klar ausgesprochen hat. Wie der Hintergrund der attischen Ansiedlungen in Jonien das uralte Leben der einheimischen, d. h. asiatischen, Joner an diesen damals pelasgischen Küsten war, so waren die geschichtlichen äolischen Ansiedlungen nichts als ein Anschließen an die früheren Niederlassungen gemischter achäischer Stämme, welche nach der Zerstörung von Ilion in Troas blieben und von da sich nach den Inseln ausbreiteten.

Es wäre ein vergebliches Bemühen, diese alte Zeit dadurch ins Geleise zu bringen, daß man die Zurückführung der am spätesten bei Lykurg erscheinenden erhöhten Zeitbestimmungen, um 100 Jahre wenigstens, auch

auf die Zählung der Geschlechter bis zum troischen Kriege anwenden wollte. Es laufen darin zu viele mythische Namen mit unter, welche nicht Geschlechter bezeichnen, sondern Epochen. Der troische Krieg ist nicht jünger, sondern älter, als die Griechen annahmen.

Wir haben viele Gründe, den großen Riß in den griechischen Zeiten sogleich jenseits des Zugs der Herakliden zu setzen. Bis dahin ist die, von Niebuhr hervorgehobene, Richtung der Späteren sichtbar, die alten Zeiten zu erweitern. Allein, wie wir durchgängig gesehen, und wie es dem Charakter der urzeitlichen Erinnerungen überhaupt gemäß ist, geht jener Richtung nach Erweiterung in den früheren Erzählungen gerade das entgegengesetzte Streben voraus. Die einzelnen Punkte großer Erlebnisse und hoher Persönlichkeiten, zwischen welchen viele Jahrhunderte liegen, rücken näher zusammen, weil aus den Zwischenzeiten nichts zu berichten ist.

Wie hätten die Erzählungen vom Falle der großen Pelasgerstadt Troja sich so zersetzen können in den Erinnerungen und Gesängen des Volkes der Ioner, um gegen das Jahr 900 (schwerlich später, und gewiß nicht früher, nämlich ein oder anderthalb Geschlechter nach der durch die Verstärkung von Attika aus erlangten Selbständigkeit Ioniens) einem der Genien des Menschengeschlechtes die Schöpfung des Kernes der Ilias möglich zu machen? Wie hätte sich der starre Pelasgismus in der Religion und Sitte so schnell verlieren und mit dem Ionismus allmählich verschmelzen können, wie es früh im zehnten Jahrhunderte der Fall war, vielleicht schon im elften? Endlich wie verträgt sich der große pelasgisch-hellenische Kampf in Troas mit der Oberherrschaft der Ninyaden über Kleinasien, die mit 1260 anfängt? Die assyrische Herrschaft war noch stark um 1150 (Eratosthenes Epoche für Troja): noch unmöglicher ist 1230, des Thucydides Zahl.

Die Mitte des zweiten Jahrtausends dürfte aber die geschichtliche Zeit sein für jenes Ereigniß: so wie die Zeit von 2000 bis 2500 für Minos. Die Zeit von 1270 bis 1200 ist jedenfalls unmöglich: die von 1184 fast eben so.

In diesem ganzen Zeitraume nun haben wir uns sicherlich die große Masse der Ionier an den Küsten zu denken, wie sie allmählich zum Mittelmeere vordringt. Sie waren nie Pelasger, so wenig als die Deutschen je Skandinaven waren: aber die Sprachen brauchen deßwegen nicht viel weiter abzuliegen als diese.

Jonisch ist gewiß auch jenes denkwürdige älteste Denkmal des hellenischen Geistes, das Bild der trauernden Niobe an der Felsenwand des Sipylus bei Magnesia: denn es haucht darin schon die hellenische Seele, die sich im gesenkten Kopfe und den gefaltenen Händen zeigt: ein Ausdruck des Gemüths, welchen man nirgends bei den asiatischen Barbaren findet, so wenig als bei den Aegyptern. Den Hintergrund aber der Kunstbildung, in Bildnerei wie in Baukunst, macht nicht das Aegyptische, sondern das Phrygische: namentlich ist dieses durch Leake (1828) und Ainsworth (1842) hinsichtlich des Schatzhauses des Atreus und der Löwen von Mycenä nachgewiesen[154]).

Der Zusammenhang Aegyptens mit den Joniern reicht, wie wir gesehen, mindestens bis in die älteste Olympiadenzeit hinauf, 100 Jahre vor Psammetikh. Der Einfall der Aethiopen unterbrach ihn: Psammetikh der Große stellte ihn wieder her, nach Bezwingung der Anarchie.

Aber die Jonier müssen auch schon unter der Oberherrlichkeit der pelasgischen Landesherrn mit Aegypten Handel getrieben, und die Phönizier allmählich verdrängt haben, wenn Zêt beim Anfange seiner Regierung auf die Idee kommen konnte, sich ihrer Mitwirkung beim Beschaffen seiner Flotte zu bedienen (worauf Vieles hinweist) und ihnen die Errichtung einer Faktorei an dem Ausflusse des bolbitinischen Nilarmes zu erlauben. Denn an diesem Ort, wo unter Psammetikh die Milesier, nach Strabo, „die milesische Mauer" errichteten, haben wir uns die Faktorei des achten Jahrhunderts zu denken, das alte Naukratis, wenn wir sie so nennen dürfen. An das spätere Naukratis, tief im Lande (Nomos Naukratites), unweit von Sais, kann in jener Zeit des abgeschlossenen ägyptischen Staates natürlich nicht gedacht werden.

Hierdurch wird Niebuhrs Beweisführung noch bedeutend verstärkt gegen die wolfische Behauptung von dem jungen Alter der Bücherschrift bei den Griechen, als könne sie nicht über Psammetikhs Zeit hinausgehen, da man früher keinen Papyrus aus Aegypten hätte beziehen können. Niebuhr zeigt, wie jenes starre Abschließen der Aegypter gegen allen Handel vor Psammetikh eine ganz unbefugte Annahme ist: daß wenigstens

[154]) Siehe den schönen Artikel „Phrygia" in Paulys Alterthumswissenschaft (V, 1569 ff.) von Otto Abel, dem edeln und geistreichen Jünglinge, welcher uns so früh entrissen ist.

die Phönizier Handel mit Aegypten getrieben, und die Griechen also den Papyrus von diesen haben kaufen können. Nun aber haben wir schon, wenigstens von 770 an, unmittelbaren Verkehr der Jonier mit den Aegyptern: also ein Jahrhundert vor Psammetikh. Und warum nicht schon viel früher, mittelbaren wenigstens, durch die Phönizier? Was aber die Aegypter betrifft, so fanden wir ein Papyrusblatt mit hieratischer Schrift inwendig auf dem Grabdeckel eines Nentef (VII. Dynastie) aufgeklebt!

Das letzte allgemeine geschichtliche Ergebniß dürfen wir also wohl in folgende zwei Sätze zusammenfassen.

Unsere Herstellung der kastorschen Epochen ermächtigt uns, das Dasein der Jonier, in den ältesten der Städte des späteren jonischen Bundes, schon um die Mitte des elften Jahrhunderts unter den Pelasgern jener Liste nachzuweisen. Wir glauben dadurch dem von Niebuhr geforderten, und von Curtius nachgewiesenen, frühen Bestehen jonischer Städte einen neuen Stützpunkt gesichert zu haben.

Aber für die Annahme eines Verhältnisses der Jonier mit Aegypten in der achtzehnten und neunzehnten Dynastie ist uns der Boden unter den Händen eben so sehr geschwunden, als für einen frühen Verkehr mit Indien, wenn dieser auch nur durch seefahrende arabische Stämme vermittelt sein soll. Noch unter Scheschonk fehlt jede Spur des Namens der Jonier auf den Denkmälern: den ersten gewissen Anhaltspunkt gewährt, 200 Jahre später, der priesterliche König Zêt, der letzte der dreiundzwanzigsten Dynastie, 100 Jahre vor Psammetikh dem Großen. Die Denkmäler endlich kennen den Namen der Jonier in der Zeit der Pharaonen gar nicht: die phonetische Schreibung desselben in der Ptolemäerzeit ist eine dem Gebrauche der ächten Hieroglyphik zuwiderlaufende Neuerung.

Dritter Abschnitt.

Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte in der Zeit vor Menes.

Einleitung.

Wir nahen uns dem Ziele. Wir haben an der Hand der Denkmäler und Urkunden den langen Zeitraum durchwandert, welcher Aegyptens Reichsgeschichte einschließt: dreiunddreißig Jahrhunderte von Menes bis zu Nektanebus dem Zweiten, neun Jahre vor Alexander. Wir haben gefunden, daß Aegypten im vierten Jahrtausende vor Christus nicht einsam dasteht in der Weltgeschichte. Die chaldäische Gesittung in den Ebenen Babyloniens ist nach vielen Anzeichen älter als die ägyptische: und doch ist sie in Asien nur eine spätere Entwickelung. Aber selbst in Aegypten ist Menes nur der Anfang einer neuen Ordnung: ein einheitliches Reich erhebt sich auf einem uralten, vielfach abgestuften Unterbaue staatlicher Anfänge, mit gebildeter Sprache und sicherlich nicht ohne Schrift. Die staatlichen Einrichtungen selbst aber sahen wir hervorgehen aus einem theils landschaftlichen, theils einheitlichen Gottesbewußtsein. Wir mußten also die Epoche der Mythenbildung vor die staatlichen Anfänge setzen, wie die Epoche der Sprachbildung wiederum vor die der Bildung der Mythen. So haben wir drei Stufen vormenischen Lebens aufgezeigt, deren jede spätere bedingt ist durch die vorgeschrittene Ausbildung der vorher-

gehenden. Nicht daß es je eine Zeit der Sprachbildung gegeben hätte ohne Gottesbewußtsein und ohne bürgerliche Gesellschaft. Beide sind im innersten Wesen des Menschen begründet, und wurden mit ihm geboren, der Anlage und dem Kunsttriebe nach. Die wald- und blumenbekleideten Höhen und Thäler der mütterlichen Erde umgaben unsere ersten Väter mit ihren zahllosen Geschöpfen und ihren Strömen und Buchten und Bächen, gerade wie uns, nur in urweltlicher Frische und Uebermacht. Das Auge des Menschen schaute auf sie, wie auf Sonne, Mond und Sterne, mit der Ahndung, daß er ein Ganzes schaue, in dessen Mittelpunkt er stehe: ein geordnetes Ganzes, in welchem ein ihm verständliches Gesetz walte. Es ist diese Voraussetzung der Ursächlichkeit, dieses Bewußtsein eines Kosmos, einer Weltordnung, deren wesentlicher Theil der Mensch sei, welche ihm Sprache und Religion möglich macht, welche ihn zur Rede wie zur Gottesverehrung treibt. In der Familie war ihm das staatliche Leben vorgebildet, durch das eheliche Verhältniß und durch des Zeltes oder Heerdes Gemeinschaft. So gestaltete sich allmählich durch die Einheit des Gottesbewußtseins und die Gemeinsamkeit der Feiern, aus dem Leben der Familien und der patriarchalischen Genossenschaften und Gemeinden, die staatliche Gemeinschaft. Wie diese nun jene Familienordnung und jenen Hausgottesdienst voraussetzt, so setzt die Entwickelung des Gottesbewußtseins selbst wiederum die Bewältigung der Vielheit der Dinge voraus und die Uebung im Ausdrucke ihres Wesens und ihrer Verhältnisse. Und so müssen wir also auch in der Urgeschichte Aegyptens die Epochen der Sprachbildung, der Mythenbildung und der Staatbildung als drei in dieser Ordnung in die Wirklichkeit eingetretene,

vollkommen reale Epochen des Daseins betrachten. Die erste Bedingung ihres Verständnisses ist, daß wir uns von der Gedankenlosigkeit befreien, womit man so lange das ganze ungeheuere Werk der Sprach- und Mythenbildung angesehen, eben wie vom Mystizismus, wodurch viele jetzt sich das Licht fern halten. So groß alle spätern Werke der Menschen sind, so ist doch jene Urbildung das größte, und dasjenige, welches alle andern bedingt, ja im Keime in sich trägt. Der Zustand nun der sprachbildenden Menschheit ist ein realer, aber ein ganz verschiedener von dem, in welchem wir leben. Die Menschen empfanden und betrachteten, lebten und handelten wie die späteren: aber die ganze geistige Thätigkeit und die künstlerischen Triebe, welche damit verbunden sind, waren mit bewunderungswürdiger Energie und Schöpfungskraft auf den Einen Punkt gerichtet: die Dinge der Außenwelt zu bewältigen, indem man sie durch die Sprache sich aneignete, und durch Worte die Erscheinungen (Phänomene) fest machte: Alles im Gefühle der Einheit, des Ganzen, welches verehrend anzuerkennen und zu preisen der andere Pol dieser Urthätigkeit war.

Auf den ersten Stufen dieser Sprachbildung herrschte eine durchaus eigenthümliche Weltanschauung vor, und diese faßlich darzustellen aus der Urkunde, der Sprache, ist unsere eigentliche Aufgabe. Wir dürfen dabei nie aus den Augen verlieren, daß mit der staatlichen Entwickelung, welche in der neueren oder Völkergeschichte erscheint, eben nur eine höhere Entwickelung der mehr oder weniger noch bildsamen und bildungsbedürftigen Sprache und des Gottesbewußtseins beginnt, und daß fortan alle drei mit einander fortgehen und zuletzt einzeln oder zusammen untergehen, um neuem Leben Raum zu geben.

Das ist denn auch der Schlüssel zum Verständnisse der Anfänge und der Entwickelung Aegyptens. Diese Geschichte ist uns nicht eine in ihren großen Zügen zu errathende, sondern nur ihr Sinn ist zu enträthseln: die Anfänge sind in ihren großen Thatsachen urkundlich, wie keine spätere Geschichte. Insbesondere ist die älteste jener Entwickelungen, die sprachliche, die urkundlichste aller.

Diese Entwickelung Aegyptens in der Urzeit ist nun keine vereinzelte, sie ist auch weder die älteste noch die jüngste. Sie findet ihren Rahmen in der Weltgeschichte durch eine Betrachtung, deren Methode wir gesucht haben aufzustellen und, wenn auch sehr unvollkommen, doch thatsächlich, zur Anschauung zu bringen. Das Ergebniß haben wir in den eben vorhergehenden beiden Abschnitten übersichtlich vorgelegt.

Es handelt sich nun darum, die Grundlinien der Gesammtentwickelung Aegyptens in diesen Rahmen hineinzuzeichnen, beginnend mit der Urzeit.

Wir werden dieses nach den drei großen weltgeschichtlichen Abschnitten der ägyptischen Geschichte zu thun unternehmen. Diese sind:

die erste, die Urwelt und die unmittelbar vormenische Zeit:

die zweite, das Reich des Menes und sein Untergang, oder das Alte und Mittlere Reich:

die dritte, das Neue Reich und sein Untergang, einschließlich der letzten Lebenszuckungen der ägyptischen Menschheit bis auf unsere Tage.

Erstes Hauptstück.

Aegyptens Stelle in der vorfluthigen Urwelt.

Non alios prima crescentis origine mundi
Inluxisse dies, aliumve habuisse tenorem
Crediderim: ver illud erat; ver magnus agebat
Orbis, et hibernis parcebant flatibus Euri,
Quum primae lucem pecudes hausere, virumque
Ferrea progenies duris caput extulit arvis...

Virgil. Georg. II, 336—342.

Die Wiege unseres Geschlechtes steht in Nordasien. Dort entsprang es in der günstigsten Zeit unserer nördlichen Hemisphäre, in jenem jetzt großentheils unwirthlichen Erdstriche, welcher sich südlich bis zum 40. Grade nördlicher Breite erstreckt, und zwar innerhalb der Längengrade vom 60. bis zum 100. Nach Norden begrenzte diesen Erdstrich, etwa im 53. Grade, das damals offene Nordmeer, mit dem Ural als Insel: östlich schloß ihn der Altai und das Himmelsgebirge der Sinesen ab, südlich die von Kleinasien nach Ostasien ziehende Kette des Paropamisus, westlich endlich der Kaukasus und Ararat. Wir haben also ein Urland von durchschnittlich 11 Breitengraden und 40 Längengraden.

In diesem Garten Gottes (Eden) mit seinem doppelten Strompaare, dem Euphrat und Tigris westlich, dem Oxus und Jaxartes östlich, hatte sich schon Jahrtausende hindurch die Menschheit über die erste Stufe des Bewußtseins emporgeschwungen. Wir bezeichnen mit dem Namen der ersten Stufe eine Bildung, welche, zwar selbst aus dem schaffenden Geiste hervorgegangen, sich doch in der Erscheinung nur als den Unterbau der organischen Entwickelungs-

stufen, als Grundlage der ganzen Bildung der organischen Sprache darstellt. Auf dieser Stufe, von welcher die alte sinesische Sprache der Niederschlag ist, herrscht eine großartige Einfachheit des Handhabens der gegenständlichen Welt vor. In der Sprache ist jede Laut-Einheit (Sylbe) ein Wort, d. h. ein Satz: das künstlerisch dargestellte, musikalisch-plastische Urtheil des Menschen über die Gegenstände nach ihren Eigenschaften. Dieser Sprache natürliche Ergänzung ist die Zeichenschrift im eigentlichen Sinne, die Bezeichnung, nicht der Laute, sondern der durch Rede und Geberde erst zu bewältigenden Dinge selbst.

Alle Poesie und alle Kunst und Wissenschaft der ersten Epoche sind in der Bildung dieser zweiten Schöpfung des Weltalls zusammengefaßt. Das Gottesbewußtsein wirkt mehr unbewußt als bewußt mit zu dieser Bewältigung der Außenwelt: aber die erste Bedingung und Voraussetzung der Sprachbildung ist die vernünftige Einheit des Alls, der Dinge und des Geistes.

Der Himmel ist das natürliche Symbol dieses Glaubens, nämlich als Darstellung eines geordneten Ganzen und als unnahbare Macht, welche das Erdenleben ordnet.

Die Bildung und allmähliche Durchbrechung der formlosen, rein gegenständlichen Sprache muß in jener Heimath des Fortschrittes Jahrtausende erfordert haben, da diese Stufe noch ein Drittheil oder Viertheil der Menschheit beherrscht.

Die erste Auswanderung aus dem Garten Gottes wird auch als eine von Eden nach Osten hin gegangene bezeichnet, und die Auswanderer sind städtebauende Menschen, also ansässige Ackerbauer.

Der älteste Turanismus, östlich vom Khamismus, be-

zeichnet die erste Stufe der organischen Sprache, d. h. der Sprache der Redetheile: die zweite ist der Khamismus, das heißt, die in Aegypten uns begegnende Sprachbildung.

Der Khamismus ist in Asien als Durchgangspunkt verschwunden: aber er hat sich lebenskräftig und geistvoll ausgebildet durch seinen Niederschlag im Nilthale. Wir kennen überhaupt alle älteren Bildungen nur durch ihren Niederschlag in den Niederlassungen der Auswanderer. In der Heimath gehen sie über in die weiteren Bildungen.

Nach dem Nilthale wandte sich, aus den oberen oder unteren Euphratgegenden, doch wahrscheinlich aus den oberen, durch Aramäa (Mesopotamien) und weiter über Palästina, ein Zug der Urmenschheit, von welchem wir keine andere Kunde haben können als durch die älteste Urkunde, die nun wiedergefundene und bis auf fünf Jahrtausende vor unserer Zeit in gleichzeitigen Denkmälern zu uns redende Sprache.

Diese große und unfehlbare Urkunde, methodisch zerlegt und betrachtet, lehrt uns nun Folgendes. Zuerst, daß jener Zug vorfluthig war. Er lag vor der großen Umwälzung, welche im Laufe von Jahrhunderten jenen Himmelsstrich veränderte, das einst so gesegnete Land verödete oder unfreundlich machte, und damit auch die alten Bande der Stämme brach, und einem neuen Bewußtsein das weltgeschichtliche Thor öffnete. Keine Erinnerung an eine solche Fluth findet sich bei den Aegyptern, obwohl die ältesten Sagen hier und da Nachklänge zu bewahren scheinen von der Kunde gewaltsamer Naturkämpfe, denen das geordnete Leben der Menschen ein Ziel setzte.

Nach den festen organischen Gesetzen der Entwickelung mußte sich vor der Entfaltung der vollkommenen Form-

sprache eine Mittelstufe bilden. So nennen wir den Zeitraum der Weltgeschichte, in welchem der Geist zum ersten mal, aber bildungskräftig, die Bezeichnungen der Dinge dazu gebraucht, um einige von ihnen zu stempeln zum Ausdrucke der Verhältnisse der Dinge unter einander und zum setzenden und ordnenden Geiste des Menschen selbst. So entsteht der Gegensatz von Wörtern, als Bezeichnungen von Theilen des Satzes, oder als Redetheilen. Die gegenständlichen Wörter sondern sich ab als Nennwörter, Eigenschaftswörter und Zeitwörter, und diese zusammen erscheinen als Vollwörter neben den Bezeichnungen der Verhältnisse derselben zu einander. Der Geist, welcher die Sprache geschaffen, tritt nun selbst bewußt in ihr hervor, als die ideale Einheit des Einzelnen, und der Ausdruck dieses Bewußtseins ist die organische Sprache. Der Fortschritt dieses Ausdrucks ist eben deßhalb auch das Maß des Fortschrittes der Sprache.

Der Anfang dieser wundervollen Entwickelung, dieser Nachschöpfung des Menschen, ist der alte Turanismus, welcher die Sylbenwörter der Ursprache nur durch die Einheit des Worttons mit einander verbindet, und so allmählich zum Ausprägen des Bewußtseins des Gegensatzes der Hauptstämme und Vollwurzeln zu den Verhältnißwörtern gelangt.

Der im Nilthale zum Niederschlage gelangte Khamismus stellt eine sehr bedeutend vorgerückte Stufe dar. Er ist selbst, seiner Wurzel und seinen Anfängen nach, vorfluthige Bildung, und stellt eine Zeit dar, wo im Osten Semitismus und Iranismus noch nicht ganz geschiedene Mundarten waren. Seine Entwickelung aber gehört der nachfluthigen Periode der vormenischen Zeit an.

Zweites Hauptstück.

Die Stelle des Khamismus und der Hieroglyphik in der nachfluthigen Entwickelung der Menschheit vor Menes.

(Jahr der Menschheit 9000—16000: oder von 9000—4000 v. Chr.)

Die Stelle des Aegyptischen ist scharf abgegrenzt und gezeichnet in der eben angedeuteten Entwickelungsreihe vom Unorganischen zum Organischen, welche der räumlichen Entwickelung in der Natur gleich ist.

Es ist der Uebergang von der ganz unveränderlichen Wurzel zu der mehr oder weniger vom Geiste, als dem logischen Gedanken in der Satzbildung, durchdrungenen Wurzel. Die Betheiligung ist noch schwach, aber sie ist da, als lebenskräftiger Keim, und wir haben den Ansatz nicht allein zu anschmelzenden Vor- und Nachsylben (Präfixen und Suffixen), sondern auch zu Endungen und Abbiegungen. Das Zeitwort ist noch großentheils turanisch, aber in den Zeitbeiwörtern (Partizipien) erscheint schon die semitisch-iranische Abbiegung des zeitwörtlichen Stammes.

Die Syntax oder die Wortfügung erscheint noch sehr dürftig: aber hierfür auch finden wir schon die Ansätze. Und zwar meistens bildliche. Fast alle Fürwörter und Satzwörter (Conjunkzionen) sind bildlich. Was heißt dieses aber anders, als daß der Mittelpunkt der ägyptischen Sprache gerade derjenige ist, welcher eine auf Bilder gegründete, vorherrschend ideographische Schrift möglich macht, ja als seinen natürlichen Deuter (Exponenten) fordert?

Khamismus und ägyptische Hieroglyphik gehören naturgemäß zusammen, wie Sinismus und reine, das heißt, noch ganz unphonetische Bilderschrift. Die ursprüngliche Bilderschrift ist die der Mexikaner und der nordamerikanischen

Stämme überhaupt: eine übereinkömmliche Anwendung von Bildern, zur Erinnerung an eine Reihe Gedanken, an eine Erzählung, überhaupt als Basis des Verständnisses, nicht als Vertreter der Rede. Dieses Stadium der Schrift liegt uns jetzt urkundlich vor in dem großen Nationalwerke, welches wir der Regierung der Vereinigten Staaten und der unermüdlichen Thätigkeit Schoolcrofts verdanken.

Wie lange der Turanismus sich erhalten, wie weit er sich allmählich entwickeln kann, zeigt die Geschichte der turanischen Sprachen von der tungusischen, der Tai- und der Bhotiya-Sprache Tibets bis zu dem Finnisch-Magyarischen und dem indischen Tamuli: eine Entwickelung, die in unsern englischen Grundlinien von der Hand Max Müllers thatsächlich vorliegt, und deren Stelle im Ganzen der Sprachentwickelung wir ebendaselbst zu bestimmen und darzustellen gesucht haben.

Die kürzeste Linie von der unorganischen Sprache (vom Sinismus durch den Ur-Turanismus hindurch) zu dem Ur-Semitismus, dessen Nil-Niederschlag uns im Aegyptischen vorliegt, gibt uns also gerade noch Zeit, um die Auswanderung nach Aegypten an das Ende jener ersten Periode der Geschichte unseres Geschlechtes zu setzen. Die kürzeste Linie aber ist die, welche wir bedürfen, um die Zeitreihe der Weltgeschichte zu finden.

So führen beide Berechnungen, die rückwärts gehende und die vorwärts schreitende, auf denselben Punkt hin, und der Khamismus zeigt sich als die Brücke von dem ganz oder halb Unorganischen zur Abbiegungssprache, welche die der fortschreitenden Menschheit ist.

Aber auch die Geschichte unseres iranischen Sprachstammes treibt uns in jene Fernen, nicht zu reden von der des

Semitismus. Als die Arier sich trennten, hatten sie ein geordnetes Familienleben, Viehzucht, Ackerbau und eine Sprache, strotzend von Keimen mythologischer Naturanschauung. Die Bezeichnungen für alles dieses sind den Indern, Hellenen, Lateinern und Germanen gemeinschaftlich. Der letzte Zug war wohl der Zug der Arier nach dem Lande der fünf Ströme. Die ältesten Lieder oder Hymnen dieses Stammes im Pendschab gehen tief ins dritte Jahrtausend vor Christus, bis zum Anfange des vierten hinauf. Jene Lebens- und Sprachgemeinschaft muß also jedenfalls lange vor 3000 v. Chr. als bestehend gedacht werden. Damals also war die Stufe des Semitismus oder die des ungetrennten Iranischen und Semitischen bereits lange überwunden. Es liegt also zwischen 10,000 und 4000 vor Chr. die ungeheuere asiatische Fortbildung vom Khamismus zum Semitismus, von diesem zum Iranismus. Wenn die Stufe vom Lateinischen zum Italienischen als Einheit gesetzt wird, so muß auch jene Fortbildung mindestens als das Zehn- oder Zwanzigfache angenommen werden.

Aus allem diesen geht hervor, daß der Zeitraum von Einer großen Erdaxen-Periode (21,000 Jahre) für die Entwickelung der Menschensprache in der kürzesten Linie ein sehr wahrscheinlicher ist: die Verdoppelung dieses Zeitraumes, zu welcher wir sonst schreiten müßten, ist höchst unwahrscheinlich.

Daß die Schöpfung des Menschen mit einer möglichst günstigen Periode der nördlichen Halbkugel unserer Erde zusammenfiel, kann nur demjenigen zweifelhaft scheinen, welcher sich zwischen Natur und Menschheit eine künstliche Scheidewand aufgestellt, oder die göttliche Freiheit in Willkür und Unvernunft setzt, oder endlich geradezu den sinnlos

waltenden, grausam ins Leben rufenden Zufall als Weltschöpfer aufstellt. Nicht so der edle römische Dichter, dessen Worte wir an die Spitze des ersten Hauptstücks dieses Abschnittes gestellt haben. Wir wissen, daß die vollkommensten Thiergattungen viele Jahrtausende oder vielmehr Myriaden vor dem Entstehen des Menschengeschlechtes die Erde bewohnten, und in den vorhistorischen Erdumwälzungen untergingen. Auch sie haben ihren ersten Tag gehabt, und sie mögen auch, wie Virgil es sagt, gerade wie später ihr Herr, der Mensch, unter der Gunst sonniger Lüfte zuerst ins Dasein getreten sein. Doch im Menschen erschien der allschaffende, bewußte Geist selbst, wenn gleich in endlicher Beschränkung: mit persönlicher Vernunft, aber mit geringerem Naturtriebe oder Instinkte, aller Geschöpfe Herr und Gebieter, aber hülfsloser als eines von ihnen. Anzunehmen, er sei ins Dasein geschleudert, um den feindlichen Naturkräften um ihn her zu erliegen und in Frost und Schlamm unterzugehen, heißt, genau betrachtet, unvernünftig und gottlos reden.

Wie man hoffen kann, durch gleichlaufende Untersuchungen und Beobachtungen die Gründe für die eben ausgesprochene Annahme des ersten Zeitraums und seiner Abgrenzung gegen die erste und letzte uns bekannte historische Ueberfluthung und Zerstörung festzustellen, ist im Eingange dieses fünften Buches nachgewiesen.

Hier genügt es, zu sagen, daß, was hier in dem einen Zeitraume zu groß angenommen sein könnte, im andern seinen Raum findet: die Gesammtzahl ist gewiß eher zu niedrig als umgekehrt.

Wir streiten nicht um Zahlen: aber die Wesenhaftigkeit jener Schichten und die Nothwendigkeit solcher

Zeiträume kann Niemand ohne Machtspruch und Willkür ableugnen.

Wohin denn gelangen wir mit dieser Berechnung? Mindestens zur Mitte des neunten Jahrtausendes der Menschheit, als dem Zeitpunkte für die Einwanderung des westlichen Zweiges unseres Stammes nach dem Nilthale. Dieses aber reicht bis nahe an das Ende der eigentlichen Urwelt, das heißt, der Geschichte unseres Geschlechtes vor der großen Zerstörung jenes Theiles von Mittel-Asien, auf welchen wir als die Wiege des Menschengeschlechtes hingewiesen sind. Die Umwälzung, welche wir als die noachische Fluth kennen, fällt aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit der winterlichsten Epoche der nördlichen Erdhälfte, oder 9000 bis 9500 vor Christus, so wie der Ursprung unsers Geschlechtes mit dem sommerlichsten Zeitpunkte dieser Erdhälfte, welche 10,500 Jahre früher fällt.

Ist diese Annahme gegründet, so müssen die Aegypter nichts wissen von jener Fluth, deren Kunde bei den Iraniern und Semiten durchgängig nachweisbar ist. Und wirklich ist diese Kunde auch der ägyptischen Ueberlieferung eben so fremd wie der turanischen und sinesischen.

Daß Ur-Turanismus und Sinismus noch längere Zeit vor jener Umwälzung liegen, wird nach den Sprach-Untersuchungen als sich von selbst verstehend angenommen werden müssen. Wenn wir für die Bildung und das ungetheilte Bestehen des Sinismus vier bis fünf Jahrtausende in Anspruch nehmen, so wird schwerlich Jemand diesen Zeitraum zu lang finden, der da bedenkt, daß die unorganische Sprache ein sehr allmähliches Gebilde ist, welches sich nur langsam vervollständigen und nur sehr schwer abnutzen konnte. Eine solche fortschreitende Abnutzung wird

aber schon für die Bildung der nächsten Stufe erfordert, welche wir Turanismus nennen. Denn der Turanismus benutzt schon mehrere Vollwurzeln als Form-Partikeln, als Bezeichnung der Verhältnisse des Wortes, und das Wort selbst ist ihm schon ein Redetheil, der sich entweder als Zeit- oder als Nennwort, als Haupt- oder Beiwort geltend macht und kund gibt.

Der Schritt von der reinen Bilderschrift zur Hieroglyphik ist derselbe wie der vom Sinismus zum Khamismus. Der Phonetismus ist der Exponent des sich durch die Schrift bewußt werdenden Geistes. Seine künstlerische Ausbildung, die schon vor die Meneszeit fällt, ist uns der Herold und Vorläufer jener wunderbaren Kunst der Architektonik und Plastik, welche Aegypten in seiner neueren Geschichte, der politischen, auszeichnen. Eben so ist die Hieroglyphik ein Nachbild der Ur-Poesie der ägyptischen Sprachbildung und ein Vorbild des reinen, von aller Sylbenschrift vollkommen freien Alphabets der organischen Darstellung des reinen Lautes, mit weiser Beschränkung auf das Nothwendige.

Die große Schöpfung der Hieroglyphik muß uns, wenigstens in dieser Gestalt, als ursprünglich ägyptisch gelten. Alle ihre Bilder sind volks- und landesthümlich. Ur-Asien mag auch eine phonetische Bilderschrift sich geschaffen haben: die Keilschrift ist alsdann ihr Ersatz, aber nicht ihr Rest.

Aus allem diesen geht hervor, daß der Ursprung des ägyptischen Wesens in Ur-Asien zu suchen ist, und zwar in dem westlichen, zum Semitismus hinneigenden Theile, oder dem Euphrat- und Tigris-Gebiete. Die Zeit der Auswanderung ist das Ende der vorfluthigen Epoche. Das

Erzeugniß dieser Auswanderung aber ist ein beginnender Afrikanismus, wie er sich auch in der Schädelbildung der Aegypter zeigt, oder in dem fest gewordenen physiologischen Typus der ägyptisch werdenden Natur des ur-asiatischen Menschenstammes.

Wir gehen nun über zur Betrachtung der gegenüberstehenden Schöpfung der Urzeit, der Bildung des Gottesbewußtseins der Aegypter.

Mit der Bewältigung jener Starrheit in der Anschauung und Bezeichnung der Dinge geht nothwendig, und ebenfalls auch nachweislich, Hand in Hand die Bewältigung der starren Einheit des Gottesbewußtseins. Diese starre Einheit ist die der Satzsprache entsprechende Vorstellung und Verehrung von Gott und Welt als einem Ungeschiedenen.

Wie in der Sprache, so schwingt auch im Gottesbewußtsein der Menschengeist seine Flügel zuerst, und mit scheuem Fluge, in Aegypten. Die älteste Mythologie ist vorgebildet in der Sprache, und zwar in der organischen.

Drittes Hauptstück.

Die innere Bedeutung der ältesten Sprachentwickelung an sich und als Vorbildung des Gottesbewußtseins.

Die Sprache ist in doppelter Beziehung Vorbildnerin der Mythologie. Erstlich an sich, als die Vermittlerin der Vorstellungen und ihrer Bezeichnung; zweitens aber, in den organischen Sprachen, als Schöpferin selbständiger Wesen durch den Prozeß des Denkens und Sprechens.

Im Khamismus findet sich der Geist bereits im Be-

wußtsein seines Erkennens der Dinge, als der Setzende. Er schafft den Ausdruck des Satzes als etwas Einzelnes, Abgesondertes. Er bildet die Stämme, welche Alles zugleich sind, Nenn- und Zeitwort, Eigenschaft und Ding bezeichnen, zu Wurzeln, welche zum Ausdruck der Grundbestandtheile des Satzes, des Nenn- und Zeitworts, der Dinge und Eigenschaften, gestempelt werden. Ihr vielfaches Zusammenwirken bezeichnet er durch eigene, zu diesem Zwecke ihrer gegenständlichen Selbständigkeit entkleideten Wortsylben und Formwörter. So entsteht Abwandlung der Nenn- und Zeitwörter: aber Alles nur in Ansätzen. Uralte Wortsylben werden vorn oder hinten angesetzt, auch wohl mitten hinein geschoben.

Bei diesem großen Bildungsverlaufe nun bewährt sich die Annahme der ersten Betrachtung hinsichtlich der asiatischen Urwelt auf allen Punkten. Nicht allein der Idee nach bilden jene Stämme, Wurzeln und Formsylben eine zur vollendeten Bildung fortschreitende Reihe. Auch geschichtlich, auch dem Stoffe nach, sind sie die Entwickelung einer Einheit. In ihnen erscheinen dieselben Grundbestandtheile, welche wir in den ältesten semitischen und iranischen Sprachen finden.

Die Geschichte dieser Entwickelung ist die Geschichte der Epochen der alten Menschengeschichten, und die Auffindung und Darstellung des Wesens und der Bedeutung derselben ist die wahre Philosophie und Herstellung dieser Geschichte der Urwelt.

Der Semit schaut ursprünglich die Verbindung des Dinges und seiner Eigenschaft (fließenden oder starren, und dort entweder aus thätiger oder aus leidender Betheiligung entstanden) in dem Seienden: dem Fürworte der

dritten Person. Der Iranier macht das Sein zum Ausdruck der Copula: mit größerer Abstraction, das heißt Gedankenkraft. Der Aegypter kann die Copula unausgedrückt lassen: alsdann zeigt Stellung und Ton die That des Setzens an. Er kann sie aber auch ausdrücken, und zwar thut er es vorzugsweise mit entschieden gegenständlicher Polarisirung.

Der Semit bildet sich einen Conjugazionstypus, d. h. eine Methode der Begriffsabwandlung der Zeitwörter nach den im conkreten Eigenschaftsworte liegenden Elementen des Verstärkens. So gewinnt er regelmäßige Formen zum Ausdrucke der Verstärkung, und darf nicht mehr zu diesem Behufe die Wurzel wiederholen: eben so wandelt er das Zeitwort durchgängig ab zur Bezeichnung der Ursächlichkeit (Hiphil, Piel), oder der Betheiligung durch eine andere Ursächlichkeit, oder auch durch das Zurückbeziehen auf sich selbst (Hithpael). Der Iranier bildet dafür eigene Wörter, und begnügt sich mit der Unterscheidung der Leidendlichkeit von der Thätigkeit, objektiven oder reflexiven.

Dagegen taucht sich der künftige Geist der Wissenschaft, deren Prophet jener Iranier ist, in alle die Unterschiede, welche im Sein selbst, als solchem, liegen. Auf diesem Wege gewinnt er Modus und Tempus in einer bewunderungswürdigen Mannigfaltigkeit, und macht dadurch die Rede fähig, jede Abwandlung des Seins regelmäßig ausdrücken zu können. Das Sanskritzeitwort, und, nach seiner maßvollen Harmonie und Geeignetheit für den Periodenbau, noch mehr das griechische Zeitwort sind eben so erstaunenswerthe Kunstwerke, wie die großen plastischen und wissenschaftlichen Hervorbringungen der Kunst und Wissenschaft der neueren Welt.

Der Khamit nun hat auch hier schon die Ansätze zu dem, was im Iranismus vollendet erscheint: doch neigt er sich auch hier mehr zum westlichen Pole hin, dem Semitismus: Alles mit größter, aber geistreicher, schlagender Einfachheit.

Er fängt schon an, den Beziehungssatz zu bewältigen, den einfachsten Beginn der Periodenbildung durch Anknüpfen eines neuen Satzbestandes an ein Seiendes, als das Anschaulichste. Es ist bekannt, wie sehr noch der Semitismus mit dieser Bildung zu kämpfen hat. Die persönlichen Fürwörter der dritten Person werden verwandt, um diesen Beziehungen gerecht zu werden: aber nur in furchtsamen Anfängen.

Ja er hat schon Conjunkzionen, oder Wörter zum Ausdrucke des Verhältnisses von einem Satze zu einem anderen: welches eine höhere Bewältigung des Gedankens voraussetzt. Aber diese Conjunkzionen tragen noch durchgängig, eben wie die Präposizionen und Adverbien, die Reste der gegenständlichen Anschaulichkeit an sich.

Der Aegypter denkt sich Alles, wie es einst der Angelsachse in einzelnen Fällen that. Wenn dieser die begrenzende Bestimmung der Zeitdauer, wie „a matutino ad vesperam", ausdrücken will; so gebraucht er zwei seiner Form- und Verhältnißwörter, indem er sagt: „From morning till evening". Als diese Worte ihm einst verständlich waren, hatte er vier Vollwörter vor sich, welche ihm bedeuteten: „Anfang Morgen, Ziel Abend".

Dieser Zustand des Geistes ist aber keineswegs ein nur sprachlich, formell, wirksamer und bedeutungsvoller. Denn er bedingt die poetische Auffassung der Außenwelt im Gegensatz der prosaischen, rein begrifflichen, und die mytholo-

gische des Gottesbewußtseins im Gegensatze der wissenschaftlichen.

Die äußere Allwelt-Anschauung ist der natürliche Ausdruck des Geistes auf diesem Gebiete im Sinismus: die Mythologie auf dem Standpunkte der bildlich sich die Welt entfaltenden Sprache im Khamismus. Die Bildung des Nennwortes ist das Losungswort für die Bildung mythologischer Gottheiten: beide als wohlverstandene Sinnbilder eines Gedankens.

Die Kräfte in den Dingen werden dargestellt als wirksame Gottheiten: die Eigenschaften werden Beinamen von Göttern oder Göttinnen: dann wieder eigene, selbständige Gottheiten, gerade wie ein Beiwort ein Nennwort wird, und wie alle Nennwörter ursprünglich Eigenschaftswörter waren, mit Hinzudenken oder Hinzusprechen der Dinge selbst.

Also die mythologisch-sinnbildliche Form ist das Eigenthümliche des Khamismus auf dem Gebiete des Gottesbewußtseins: die Umwandlung des Sinnbildes in eine Selbständigkeit, also die Abgötterei, ist eine Entartung, deren Grund einestheils in der Schwäche des menschlichen Geistes bei einem massenhaften Auftreten liegt, anderntheils in der Stärke des Gottesbewußtseins und des inneren Triebes zu dessen künstlerischer Ausprägung und Darstellung.

Den Gehalt gibt der Geist. Und diesen Geist erkennen wir nicht mehr in der Erstarrung des abgezogenen Denkens und in sogenannten philosophischen Voraussetzungen, welche nie an die Wirklichkeit selbst heran kommen, sondern in der leiblichen, lebendigen Entwickelung, welche die Weltgeschichte uns vor Augen stellt.

Es handelt sich so wenig darum, die alte Religions-

geschichte aus dem logischen oder phantastischen Spiele von Begriffen zu erklären, als die Sprache der Menschheit zu construiren auf abstrakten Voraussetzungen.

Vielmehr sollen beide zur Anschauung gebracht werden als Glieder einer Entwickelung in der Zeit, und die Gesetze dieser Entwickelung gesucht und erkannt, wie die der räumlichen Entwickelung der sichtbaren Welt.

Und so ergibt sich denn, besonders auch durch die Vermittelung des Aegyptischen, ein in den Anfängen nicht allein gleichlaufendes, sondern auch mit derselben begrifflich-wörtlichen Bezeichnung gestempeltes Wunderbild der Entwickelung, welches viele Jahrtausende von Verhüllung und Verpuppung nicht unverständlich haben machen können.

Die alten Ueberlieferungen der Menschheit Ur-Asiens, wie sie sich besonders im westlichen Asien und in Aegypten erhalten haben, unterscheiden sich von der biblischen nicht sowohl durch den Grundgehalt, als durch die Ausbildung. Der göttliche Geist bewirkte in den Hebräern ein entsagendes Festhalten der einfachen Wahrheit, unbeirrt von der Maja der Erscheinungen und der Sinnlichkeit. Dadurch ist das älteste Erbtheil der Menschheit bewahrt und auf dem Standpunkte, nicht des Begriffes, aber der Geschichtlichkeit, rein ethisch und praktisch ausgebildet worden.

Was nun das Einzelne in der mythologischen Entwickelung betrifft, so ist der größte Theil des gegenwärtigen Buches der Erforschung und Betrachtung der ältesten Lebenspunkte in den mythologischen Bildungen der Urwelt gewidmet. Es ist unmöglich, jenseits der allgemeinsten Züge diese geistige und phantasievolle Bildung zu verfolgen, so daß man genau aufzeigte, welche der uns übrig gebliebenen Gestaltungen, Sitten und Bräuche in dieses erste Welt-

alter gehören, und welche sich erst im Zeitraume der staatlichen Anfänge gebildet haben. Wir werden also die leitenden Ideen erst am Schlusse unserer Andeutungen erörtern, und unterdessen in der Skizze der staatlichen Anfänge und dann der politischen Geschichte der Aegypter auf die wenigen, aber höchst schätzbaren mythologischen Anhaltspunkte aufmerksam machen, welche uns gegeben sind.

Viertes Hauptstück.

Bild der staatlichen Anfänge Aegyptens.

Wir haben in den Untersuchungen dieses fünften Buches gefunden, daß die vormenischen Ueberlieferungen, welche von menschlichen Königen reden, durchaus von realem Gehalte sind, mit Ausschluß aller Heroen und überhaupt aller idealen Darstellungen. Es ergab sich uns eine in sich organisch zusammenhängende Entwickelungsreihe, zuerst reine Priesterkönige, dann Wahlkönige aus den Kriegerfamilien, endlich Könige eines oberen Reiches und eines Reiches des unteren Landes. Die vorstehenden Tafeln der Weltalter machen anschaulich, wie sich diese Epochen zu den allgemeinen Epochen der ältesten Völkergeschichte verhalten, und es wird nun erst vollständig klar, mit welchem vollen Rechte wir die Aegypter die Zeitmesser der Weltgeschichte genannt haben, und wie Menes und sein Reich nichts sind, als der Gipfelpunkt einer langen staatlichen Entwickelung des ägyptischen Lebens.

Wir wollen jetzt versuchen, diese Erscheinungen in ihrem weltgeschichtlichen Zusammenhange zu verstehen.

Aegypten ist von der Natur sehr eigenthümlich und

wunderbar zwischen zwei arthaft verschiedene, widerstreitende Kräfte und Richtungen gestellt. Jenseits Syene und des Felsenthores, mit welchem das fruchtbare Nilland sich öffnet, haben wir das ächt afrikanische Element. Seine edelsten und merkwürdigsten Darsteller waren die Aethiopen der Alten, deren Land jetzt die Nubier bis zu dem alten Meroe hinauf bewohnen, angrenzend an die reinen Negerstämme. Ihre Sprache war grundverschieden von der ägyptischen. Lepsius hat nicht allein ihre Urkunden, sondern auch ihre noch lebenden Reste gefunden. Wir sehen noch in der ganz späten Zeit der griechischen Welt Aethiopien als ein Königreich, aber mit überwiegendem priesterlichen Einflusse. Die Priesterkaste hatte offenbar Rechte, welche den König zu ihrem Werkzeuge machten, und bei Verwickelungen ihm nur die Wahl zwischen Entsagung, wo nicht freiwilligem Tode, oder gewaltsamer Absetzung und dem Todesurtheile ließen. Auf der andern Seite, nach dem Mittelmeere zu, haben wir den asiatischen Einfluß (denn die Einwirkungen von der Seite des Berbernlandes, der Cyrenaika, waren ohne alle Bedeutung), also insbesondere den palästinisch-syrisch-mesopotamischen. Zwischen den Euphrat- und Tigrisländern lag ein rühriges und gebildetes Semitenvolk, welches aber nie im Stande war, auf die Länge ein großes, einheitliches Reich zu bilden: das zunächst liegende Palästina erscheint zu Abrahams Zeit als ein Gewimmel von Stämmen, zum Theil nomadischen, zum Theil ackerbautreibenden. Der Karavanenhandel bestand damals wie jetzt: Aegypten war mehr als jetzt die Kornkammer Westasiens, und mußte es eben so für Ober- und Unter-Nubien sein.

Nachdem die Fabeln von indisch-äthiopischem Ursprunge der ägyptischen Sprache und Bildung in das Nichts zurück-

gesunken sind, ist dagegen schon sehr früh, schon im Alten Reiche, ein oft feindliches, oft auch eng verbündetes und verwandtschaftliches Verhältniß zwischen beiden Ländern und ihren Herrschern hervorgetreten. Wir können also jetzt ohne Gefahr der Unwissenschaftlichkeit von äthiopischem Einflusse reden. Wir finden ihn, wie begreiflich, besonders stark im Mittleren Reiche, in welchem das selbständig Aegyptische durch zinsbare thebäische Pharaonen vertreten war. Die Gemahlin des Gründers des Neuen Reiches, Amosis, erscheint als eine Erbtochter aus äthiopischem Blute: nach Aethiopien, zum verwandten Könige, flieht der Sohn des Ramesses beim Auszuge der Juden und Einfalle ihrer verbündeten Stammesgenossen.

Allerdings ist das obere Land geographisch wie geologisch verschieden vom unteren, allein die Einheit überwiegt doch: und eine Einheit bildete auch die älteste geschichtliche Bildung, Sprache und Religion. Wenn also selbst Menes den politischen Gegensatz des obern und untern Reiches nur mildert, nicht aufhebt; wenn dieser im Königstitel sogar noch unter den Ptolemäern fortdauert; so müssen wir seinen Ursprung in einer verschiedenen Mischung der beiden ethnologischen Elemente suchen, aus welchen die ägyptische Menschheit hervorging, in dem Uebergewichte des einen oder anderen Elementes und den Einflüssen, welche damit verbunden waren. Ueberwiegend aber blieb der Einfluß des afrikanischen Elementes auf Abydos und Theben, so wie der asiatische sich in Tanis, Heliopolis und Memphis festsetzte. Afrika und Asien durchdringen sich in Aegypten geographisch, ethnologisch und geschichtlich. Dieß ist wesentlich der Einfluß des natürlichen Elementes, welches, im Großen und Ganzen, sich durchgehend in der

Weltgeschichte geltend macht. Das Natur-Element prägt die Stammverschiedenheit aus, und die so ausgeprägten Stämme, die Erweiterung großer Persönlichkeiten, Kinder oder Zöglinge des mütterlichen Bodens, wirken bewußt oder unbewußt in demselben Gepräge fort. Der abschließende Charakter Afrikas herrscht im oberen Aegypten vor, der offene Asiens im unteren Lande. Das Mittelmeer treibt zur Mischung und Durchdringung, wie das obere Nilthal und die Wüste zur Abschließung. Vom Mittelmeere weht die weltgeschichtliche Lebensluft, anregend und fördernd für alle Stämme, welche seine Küsten bewohnen. Nur in Aegypten ist die Küste verschlossen: der Aegypter verabscheut die Schifffahrt und den Seehandel und läßt sich höchstens vom Semiten Waaren nach der Nilmündung bringen.

Von Kanaan her kam der bildende Stamm der Aegypter selbst, und die Sprache zeigt kein anderes Element. Aber er wird dort gefaßt vom afrikanischen Geiste. Die Strömungen gehen zuerst, bildend und fördernd, aufwärts, nach der Thebais, und dann wieder abwärts, von der Thebais nach dem unteren Lande. Die ersten Reichskönige sind Thiniten, die nach langer landschaftlicher Herrschaft von Abydos nach der Wurzel des Delta ziehen: Memphis, als Reichsstadt, ist älter als Theben. Thebäische Könige herrschen am Schlusse des Alten Reiches, erhalten das volksthümliche Element und das Pharaonenthum in der Hyksoszeit, und bilden die erste und glänzendste Periode des Neuen, deren Widerschein in den homerischen Gedichten leuchtet.

Aber im Alten Reiche war Memphis der Glanzpunkt, und von der einundzwanzigsten Dynastie an ist das Delta

Wiege und Sitz der Königshäuser, während Theben mehr und mehr die Stadt heiliger und alter Erinnerungen wird. Wie das Pflanzenleben durch unsichtbare Kraft nach der Lichtseite gezogen wird, so das menschliche der Alten Welt nach den Küsten des Mittelmeers. Von Asien empfing Aegypten sein Leben, seine Förderung, seine Aufgabe und zuletzt seinen Tod. Auch dann noch ist es die Seestadt des großen Macedoniers, welche Aegypten eine weltgeschichtliche Bedeutung giebt, und sie und die große Stadt an der Wurzel des Delta, die Erbin von Memphis, bleiben die Lichtpunkte, während Oberägypten in immer tiefern Schatten hinabsinkt.

Solche weltgeschichtliche Erscheinungen weisen hin auf die vereinte Wirkung und Wechselwirkung des Himmelsstriches, der Stammeigenthümlichkeit und der weltgeschichtlichen Strömung.

Man muß also diese beiden Pole auch in der ältesten Geschichte als wirksam setzen. Aegypten ist in der staatlichen, wie in der Religionsbildung, von Anfang an, ein Kind Asiens und Afrikas, und darin liegt seine wunderbare Eigenthümlichkeit. Aegyptens Bestimmung war, so weit seine Kraft reichte, die afrikanische Menschheit heranzuziehen an das vom Mittelmeere her leuchtende Leben Asiens und später Europas; das afrikanische Element ist aber die hemmende Eigenthümlichkeit des landschaftlichen Lebens der Thebais, welches seinen Tod sieht in der asiatischen. Asiens freierer Geist erscheint ihm bald als unsittliche Ungebundenheit und Gottlosigkeit, bald als zur Oberherrschaft anstrebende, übermüthige Fremdmacht. Dessen ungeachtet geht auch das thebäische Leben hinaus über das viel mehr afrikänelnde Aethiopien. Dort wird die Herrschaft der Prie-

sterkaste, und also der sie stützende Aberglaube, bald überwunden. Mit Priesterkönigen fängt Aegypten an: und daß diese Form lange in Aethiopien geherrscht haben müsse, wird schon dadurch bewiesen, daß die zweite Stufe, Könige aus dem Kriegerstamme, mit priesterlicher Oberherrlichkeit bei politischen Verwickelungen, bis in späte Zeiten sich erhält. Diese Form war also das Aeußerste der staatlichen Entwickelung Aethiopiens: in Aegypten war sie nur ein Durchgangspunkt.

Wie allenthalben liegt auch hier der staatlichen Entwickelung das Element des sich selbst regierenden Gaues, also ein freies gemeindliches Element, zu Grunde: die Gemeinde verschwindet aber allmählich hinter Priestern und Fürsten, und findet ihren Schutz nur noch im Gleichgewichte beider. Bei dem Aethiopen obsiegt der Priester: bei dem Aegypter der Fürst aus dem Kriegergeschlechte: aber das widerstehende priesterliche Element wird nicht von dem übermächtigen vertilgt, sondern behält seine anerkannte Sphäre.

Die Wahlkönige sind ohne Zweifel zuerst vorherrschend, wo nicht ausschließlich, aus priesterlichem Einflusse hervorgegangen: so wählte Samuel den König, als das Volk entschieden nach der Einheit und Kraft königlicher Herrschaft verlangte.

Die schon oben (V, 46, Anm.) betrachtete Nachricht des Synesius zeigt uns ein für diese Zustände so zutreffendes und priesterlich gegliedertes Wahlsystem, daß ich mich nicht entschließen kann, sie für eine müssige Erdichtung des geistreichen Bischofs oder eines früheren Griechen zu halten. Diese Königswahl der Thebäer auf dem libyschen Berge paßt aber nur für die Periode der Priesterkönige.

Der von der Priesterkaste gewählte Kandidat war offenbar einer aus ihrer Mitte, denn die Krieger wehrten ab durch Aufheben der Hände: also einfach zustimmend oder ablehnend. Vom Stimmrecht der andern Kasten (also des Volks, Bürgers und Bauern) ist keine Rede. Das sieht nicht aus wie ein cyropädischer Roman: wahr oder nicht, hat diese Angabe also ihre Quelle doch wohl in den heiligen Büchern, und ist alte ägyptische Ueberlieferung: eben wie Strabos Bericht, von dem wir sogleich reden werden.

Alles dieses war längst schon Geschichte, als Menes den Thron bestieg. Doch ist der allmähliche Fortschritt der Centralisazion der königlichen Gewalt und das allmähliche Absterben des freien landschaftlichen Elements unverkennbar.

Ein Geschlecht nur, nachdem Josephs große Maßregeln der Krone das ganze Landeigenthum gegeben hatten, mit Ausnahme der Priesterländereien, sehen wir einen Sesortosis den prachtvollsten und größten Bau des Alten Reiches, und wohl überhaupt Aegyptens, das Labyrinth, errichten. Und dabei hat Strabo uns ohne Zweifel eine alte geschichtliche Kunde aufbewahrt, wenn er meldet, es seien im Labyrinth bei den großen Festversammlungen die Vertreter jeder Landschaft („je die Besten", also wohl durch Wahl der Angesehensten) erschienen, und jedem Nomos sei sein besonderer Hof mit den dazu gehörigen Gemächern angewiesen, damit dort die höchsten Rechtssachen endgültig entschieden, und Streitigkeiten der Landschaften geschlichtet würden. Wir haben hier, nicht den Anfang, sondern Ausläufer und Ende der alten Volksfreiheit. Zahme Provinzialstände und eine Art von Parlamenten, im Sinne der spätern französischen Monarchie, kommen zusammen,

mit einem Reste und Scheine alter Selbständigkeit. Denn erfunden hätte man damals auch nur solche volksmäßige Einrichtungen gewiß nicht.

Auch war nach wenigen Jahren selbst dieses Scheinleben erloschen. Das Alte Reich ging bald nachher unter: in Theben mußte Alles, was noch frei war, bald, während der langen Knechtschaft Aller und der Abgesondertheit Oberägyptens, erstarren: das Neue Reich endlich eröffnet sich mit absoluter Pharaonenherrschaft, welcher nur die Priesterrechte und einige Privilegien der Kriegerkaste gegenüberstehen. Die Peitsche ist das sprechende Symbol dieser Pharaonenherrschaft, die bleibende Errungenschaft des Volks der Sonnensöhne.

So gewinnen wir folgende Gliederung. Vor der königlichen Zeit liegt eine unvollkommene und unvollständige republikanische Verbindung von Gauen: dann kommt die Reihe von Fürstenregierungen vor Menes, beginnend mit Priesterkönigen, und hierauf das mit Menes beginnende Reich.

Die vorkönigliche Zeit hat in den Jahrbüchern gar keine Zeitbestimmung: sie war dem Aegypter Anarchie: denn ohne einen König (sagt Herodot) können die Aegypter auch nicht Einen Tag sein.

Die vor Menes verzeichnete Zeit von regierenden Fürstengeschlechtern beträgt, wie wir oben gesehen, 5463 Jahre: gerade so viel, als, nach unserer Rechnung, von Menes bis zum nahen Jahre 1860 nach Christus verfließen.

A. Innere Epochen der Zeit vor Menes.

I. Priesterliches Königthum in der Thebais (Bytis). Aeltestes äthiopisches Element.

II. Wahlkönige; ebendaselbst.
Letztes äthiopisches Element.

III. Erbfürsten und doppelte Verbündung von Gruppen.
Asiatisches Element.

IV. Doppelreich: oberes Land, unteres Land.
National-ägyptische Bildung.

V. Vorherrschen Unterägyptens.
Fortschritt, im asiatischen Sinne.

B. Innere Epochen von Menes an bis zum Untergange der Selbständigkeit: 3300 Jahre.

I. Reichseinheit (erste Dynastie).

II. Zurücktreten der thinitischen Linie (der II. Dyn., der äthiopisirenden, welche den Thierdienst einführte). Die Reichsdynastie ist memphitisch (Dyn. III. IV).

III. Spaltung: die thebäische Dynastie (V) tritt zurück hinter der memphitischen (VI).

IV. Fortgesetzte Spaltung: die thebäischen Könige erhalten die Obmacht über die memphitischen, welche mit der VIII. Dyn. verschwinden: dagegen fällt mit Pelusium ein Theil des äußersten Nordens ab, und es bereitet sich, mit dem Verfalle der thebäischen Sesortosiden, die asiatische Eroberung Aegyptens vor.

V. Die ägyptische Stammherrschaft wird zurückgedrängt auf die Thebais, und für ihre Verbindungen und Heirathen auf Aethiopien gewiesen. Das afrikanische Element setzt sich fester XIII. XIV. XVII.

VI. Herstellung des Reiches, vorzugsweise durch die The-

bäer: thebäische Könige bis zum Ende der XX. Dynastie.

VII. Rückschlag: die thebäischen Dynastieen verschwinden für immer, und die Fürstenhäuser des Delta geben der Reihe nach die Pharaonen, insbesondere die Saïten. (XXI—XXVI.)

VIII. Gegenwirkung der Aethiopen, welche, begünstigt von der schon mit Zets Neuerungen unzufriedenen Kriegerkaste, den asiatisch-europäischen Reformator Bokkhoris vom Throne stürzen, und 50 Jahre das Land regieren (XXV. Dynastie).

IX. Entscheidender Sieg des asiatisch-europäischen Elements durch die saïtischen Psammetikhe. Freundschaft mit den Hellenen. Rütteln am Kriegersystem.

X. Untergang durch die Iranier (Perser und Macedonier).

Mit dieser zweiten Uebersicht des Verhältnisses der beiden Pole der ägyptischen Entwickelung, von Menes bis Nektanebus, haben wir uns den Weg gebahnt zur Betrachtung der weltgeschichtlichen Hauptpunkte des inneren und äußern Lebens der Aegypter, dem Schlußabschnitte des Werkes.

Vierter Abschnitt.

Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte von Menes bis zum Untergange des Hauses von Scheschonk.

(Dynastie I—XXII: 3623—835 v. Chr.)

Erstes Hauptstück.

Die allgemeinen Wendepunkte und das Alte Reich.

I. Die allgemeinen Wendepunkte.

Das Alte Reich hatte seinen Anfangspunkt in einer zeitgemäßen Union, in der Verschmelzung des thebäischen und des niederägyptischen Elements, das heißt, der asiatischen und der afrikanischen Richtung. Bei dieser Union war vorherrschend das nordägyptische, nach Asien gewandte Element mit seiner politischen Grundlage, einer von gemischten, nämlich von republikanischen und priesterlichen, Elementen getragenen Verfassung in den Gauen. Dieses Reich nun endigte mit einer thebäisch-äthiopischen Wendung, welche aber, wir wissen nicht, in wie fern unter Mitwirkung der in und um Pelusium mächtigen Fürsten, zuletzt die Fremden ins Land und zur Herrschaft führte. Da jedoch die eingefallenen Stämme unmittelbar nur Unterägypten bis Memphis beherrschten, das obere Land aber bloß in Zinsbarkeit hielten, mit einzelnen Besatzungen; so ward während der neun Jahrhunderte der Unterwürfigkeit das Element des Delta ganz gelähmt: das thebäisch-äthiopische

Element hatte also ausschließlich den Beruf, die ägyptische Entwickelung weiter zu führen. Dazu war es aber gerade nicht geeignet. Auch zeigen die Denkmäler, daß während dieser langen Zeit eine Starrheit eintrat: es bildete sich durchaus nichts Neues. So begann das Neue Reich mit dem Uebergewichte der afrikanisirenden Richtung. Dazu kommt, daß die Grundlage dieses Reiches, trotz des nationalen Elements der Erhebung gegen die Hyksos, ein starrer Absolutismus war, geübt von den legitimen Fürsten der Thebais. Diese hatten in ihren Adern einen reichlichen Beisatz äthiopischen Blutes, durch welches auch unmittelbar die achtzehnte Dynastie mit der siebzehnten, den Ahnen der wiedergewonnenen Selbständigkeit, zusammenhing. Ein dritter nachtheiliger Umstand war, daß das in jener Zeit der Unterdrückung eingedrungene asiatische Element das roheste heißen muß, welches das westliche Asien aufweisen konnte: arabische und palästinische Hirtenstämme, tapfer und naturkräftig, aber ohne alle staatliche Gesittung. Daß sie kein Denkmal in Aegypten zurückließen, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß weder sie noch ihre Vorfahren oder Nachkommen solches in ihrer Heimath gethan, und daß sie von den Aegyptern in allen Beziehungen getrennt lebten. Endlich aber war damals ganz Asien tief gesunken: der soldatische Despotismus hatte sich durch ein weltbeherrschendes Reich am Euphrat festgesetzt, und unterjochte mehr und mehr das Leben der freien Stämme.

Durch diese Umstände wird der entschiedene Gegensatz der Geschichte des Alten und des Neuen Reiches klar: denn vom weltgeschichtlichen Standpunkte haben wir nur diesen Gegensatz. Das Mittlere Reich ist vom weltgeschichtlichen Standpunkte das in Starrkrampf versunkene Alte.

Von dieser Erstarrung kann sich auch das Neue Reich nie auf die Länge frei machen. Im Alten Reiche finden wir noch Entwickelung, noch Freiheit des Fortschrittes: das Neue Reich verfällt nach kurzem Bestehen, während in Asien das semitische Element sich in Mesopotamien mit neuer Kraft erhebt und mit verstärktem Gewichte vom Tigris, wie später wieder vom Euphrat her, auf das wichtige Nilland drückt. Aber nicht von diesen Semiten war Aegypten beschieden zu sterben. Aegypten starb innerlich ab, von dem Augenblicke, wo es das kleine, abgesonderte Volk der Israeliten als ein fremdes und wehrloses, aber geistig überlegenes unterdrückte und auswarf, und mit ihm das menschheitliche Element, welches sich in demselben darstellte. Der geistige Gegensatz beider, vom Auszuge an bis zum Untergange Jerusalems, bildet den eigentlich höhern, poetischen Theil der Weltgeschichte. Hier ein immer starrerer Dienst der Naturkräfte, welcher durch abgestorbene mittelalterliche Symbole wirken wollte, und ein immer ideenloserer Despotismus, welchen Fürsten und Priesterschaft über das Volk übten, kraft des ungöttlichen Rechts der Gewalt: dort das freie und befreiende Sittengesetz als Grundlage, und der Geist als anerkanntes höchstes Element der religiösen und bürgerlichen Verfassung. Hier Unfähigkeit der Erneuerung im Innern, und nach außen nur Macht der Zerstörung: dort Kraft der Verjüngung und bei allen Abwegen doch zähes Festhalten der Freiheit und des Glaubens an den sittlichen Geist und seine Zukunft, das Gottesreich von Wahrheit und Recht.

Bei diesem Kampfe verfiel Aegypten mehr und mehr dem Schicksal alles rein selbstischen Daseins, und erhielt zuletzt seinen Todesstoß durch die Iranier, welche allmählich

in kräftigen, abgehärteten Stämmen sich durch Freiheit und Tapferkeit über die verweichlichten Semiten erhoben hatten. Kaum war das medisch-persische Element unter dem Achämeniden Cyrus zur Herrschaft über Asien gelangt, so ward Aegypten, nach kurzem Kampfe, eine persische Satrapie. Die letzten Achämeniden regierten, nach nicht unrühmlichem Widerstande, ungestört über das Nilland. Ihr Sieger, der arische Macedonier, brachte das ägyptische Leben endschließlich zur Ruhe des Grabes: aber er setzte ihm zugleich ein neues weltgeschichtliches Auge ein in der Stadt des Kanopus, Alexandrien, welches bald eine Weltstadt und Mittelpunkt einer Mischung europäisch-asiatisch-ägyptischen Lebens wurde: ein Schauspiel, welches der Alten Welt durchaus neu war, und dessen Folgen erst nach Jahrhunderten weltgeschichtlich hervortraten. Der hellenische Geist und hellenische Gesittung flüchteten sich hierher, und fanden in Alexandrien eine Zuflucht neben der Synagoge. Denn auch dieser hatte Alexander bereits eine Stelle vergönnt, und es blühte aus ihr nicht allein ein neuer Tempel hervor, sondern auch eine Verbindung platonischer Ideen mit den Thatsachen des Christenthums.

II. Die weltgeschichtlichen Punkte des Alten Reiches: Aegypten, gegenüber Abraham und dem hebräischen Patriarchenthum.

Es folgt aus dem Vorhergehenden, daß wir im Alten Reiche eine, wenn auch geringe, Entwickelung finden, während das Neue Reich mit Starrheit im Innern beginnt, und nach dem Verfliegen der von den Fürsten ausgebeuteten nationalen Begeisterung weiterhin nur Verfall zeigt, der mit fruchtlosen Herstellungsversuchen zum Untergange führt.

Wir müssen jetzt den Gegensatz der beiden Reiche noch

näher bestimmen. Dieses werden wir nur zu thun vermögen, wenn wir einen Blick auf die Verschiedenheit ihres Verhältnisses zu Asien richten. Das Alte Reich war ein durchaus vereinzeltes, wie das geschichtliche Sina der letzten viertausend Jahre: das Neue ward in die Politik und die Geschicke Asiens hineingezogen. Es beginnt mit einem Kampfe gegen das asiatische Element, welcher sich bald über die Grenzen Aegyptens hinaus nach Palästina und Mesopotamien erstreckt. Obwohl diese Züge nur Einfälle mit vorübergehender Brandschatzung und kurzer Zinserhebung sind, und nie feste Eroberungen werden; so entwickelt und erhält sich doch ein politisches Verhältniß zu dem vielfach gegliederten und durch seine Gegensätze fortschreitenden Asien, dem Lande des Ursprungs. Aegypten greift das asiatische Element zuerst, aus freien Stücken, an, wird aber bald mehr und mehr in die Weltgeschichte als der leidende Theil hineingezogen, und ins Schlepptau der Geschicke Asiens genommen, und erweist sich bald, trotz alles Trotzens auf Gewalt und Reichthum und alte Künste und Gesittung, als vollkommen überflügelt in der politischen Entwickelung. Das kleine, getheilte israelitische Reich kann weder gewonnen noch erobert werden: ihm und dem ganzen westlichen Asien (Damaskus, Ninive, Babylon) gegenüber bildet sich ein System ägyptischer Politik aus, welches aus Drohungen und Schmeicheleien zusammengesetzt ist, mit Unentschlossenheit oder Ohnmacht im Hintergrunde.

Welcher Gegensatz der beiden Reiche! Im Alten Reiche steht Aegypten durchaus allein, Asien gegenüber. Es empfängt so wenig geistige Anregung von dort, als es solche ausübt. Aber es ist innerlich lange stark, und wird geachtet: Asien ist schwach in seiner Zerrissenheit. Es strebt

nach dem Ideal eines abgeschlossenen Reiches: fast ohne Handel, und durchaus ohne eigene Schifffahrt, trotz der Ausdehnung der Küste und trotz der zwei von der Natur gegebenen großen Mittelpunkte des Verkehrs, der Bucht von Pelusium und der von Alexandrien. Von diesen beiden war Pelusium von den ältesten Zeiten an der Schlüssel des Reiches, früh auch befestigt. Das Neue Reich ist in einer ganz andern Lage. Es will erobernd auftreten, aber kann sich nicht einmal in bleibenden Besitz von Gaza setzen, dem entsprechenden Schlüssel Palästinas: mehrere seiner mächtigsten Könige scheinen den Platz bei ihren Einfällen umgehen zu müssen. Es hatte nie Bundesgenossen, als wenn es sie kaufte, und es konnte sie beim Angriffe von Norden nie vertheidigen. So fehlte für eine eingreifende weltgeschichtliche, also asiatische Politik jede Grundlage. Aegypten war und blieb das Japan der Alten Welt, und verbarg seine Schwäche hinter altem und neuem Prunke. Zwar hatte schon das Alte Reich aufgehört, die Fremdlinge, welche sich an seinen unwirthlichen Strand retteten, dem finstern, blutdürstigen Set zu opfern: aber es wies alles Fremde und Neue von sich, und schritt weder durch Ansiedlungen in Südpalästina oder im Ostjordanlande, noch durch bleibende befestigte Punkte nach Asien vor. Der Trieb der Gemeinschaft, welchen es kund gab, war eine bloße Plünderungs- und Bereicherungslust: abwehrend nach Libyen und Mauretanien: Schätze suchend in der sinaitischen Halbinsel: Gold und Elfenbein und Sklaven in Aethiopien und den angrenzenden Negerländern.

Die Abgeschlossenheit des Neuen Reiches ist in seiner Schwäche: die des Alten in seiner Macht und Kraft. In

der innern Entwickelung fehlt es ihm nicht an weltgeschichtlichen Lebenszeichen.

Es bieten sich hier der politischen Betrachtung besonders folgende Punkte dar.

Mit der von Menes gegründeten Union war die Wucht des Reiches nach Norden gelegt, und das Uebergewicht der Priesterkaste über das Königthum gründlich gebrochen.

Mit dem Aussterben des Mannesstammes von Menes macht sich ein dynastisch-landschaftlicher Einfluß geltend, indem die thebäische Dynastie (II. Dynastie) das Erbrecht der Königstöchter und ihres Stammes aufrecht hält. Eben von daher wird auch der häßliche afrikanische Thierdienst der Thebais zur Reichsreligion. Reichthum, Prachtsucht, Fürsteneitelkeit und Bautrieb rufen unerhörte Anstrengungen hervor in der dritten Reichsdynastie, der vierten manethonischen, nachdem in der vorhergehenden sich eine geistige Bewegung kund gegeben, welche zur Anlage heiliger Bücher und zum hieratischen Schriftthume führen mußte, oder wirklich schon, wie die Ueberlieferung es sagt, den Anfang dieses Schriftthums begründete.

Die politische Verfassung muß aber im Verlaufe des Alten Reiches noch im Entwickeln begriffen gewesen sein, da das alte Labyrinth, nach der von uns im zweiten Buche näher beleuchteten Nachricht Strabos über dasselbe, seinem Kerne nach, abgesehen von der Begräbnißstätte, ein Ständehaus war, wie wir oben ausgeführt. Weltgeschichtlich gefaßt, war dieser Zustand in der Mitte zwischen dem in der Hyksoszeit vollendeten Pharaonendespotismus und der früheren Selbstregierung der Nomen mit selbständigen Rechten und Bundesgerichten des Vereins. Aber durch den Untergang der freien Bauern in Folge von Josephs Finanzope-

ration, und durch die Ausbildung einer stehenden Heeresmacht unter der 18. und 19. Dynastie, war der politischen Freiheit die Wurzel abgehauen. Mit der Freiheit aber hört die weltgeschichtliche Berechtigung und Fähigkeit des Bestehens auf: und so war Aegypten schon zu Anfang des Neuen Reiches eine in der Hyksoszeit einbalsamirte Mumie, welcher der Haß gegen die Fremden einen kurzen Schein von Leben gab: als Niederschlag blieb Kunst und Gesittung übrig.

Bei jener Vereinzelung des Alten Reichs erscheint um so denkwürdiger in der zweiten Hälfte des Alten Reiches, im neunundzwanzigsten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, die erhabene Gestalt Abrahams im Pharaonenlande und am Hofe Pharaos.

Gewiß schaute Abraham die großen Werke der ägyptischen Kunst, Gesittung und Prachtlust mit Theilnahme und Verständniß an, aber ohne Neid: auf den Götterdienst aber kann er nur mit Grauen und dem festen Glauben an den Untergang solchen Tandes und Unfuges geblickt haben.

Pharao und seine Hofleute konnten in Abraham nur den klugen Semiten und vorsichtigen Gemahl der schönen Sarai sehen. Sie waren nicht fähig zu ahnen, daß von diesem stillen Manne, vor allen andern Persönlichkeiten der Alten Welt, eine Kraft ausgehen sollte, welche im Laufe der Jahrhunderte allem mittelalterlichen Spuk ein Ende machen und die Herrschaft des bewußten Geistes über die Erde anbahnen würde.

Zweites Hauptstück.

Die weltgeschichtlichen Punkte des Neuen Reiches bis zur Thronbesteigung Scheschonks (1625—980 vor Christus).

I. Moses und der Auszug.

Wir haben unser Urtheil über die Gesammtbedeutung des Neuen, mit der achtzehnten Dynastie beginnenden Reiches bereits ausgesprochen. Das innere Leben war erstarrt, aber es war ein edles: das Leben der ältesten Gesittung, welche in Mittelasien entsprang und im Nilthale sich festsetzte, und es hatte hier die älteste Lautschrift und eine höchst achtungswerthe, uralte, bildende Kunst hervorgebracht, mit weltgeschichtlicher Bedeutung.

Die frische volksthümliche Kraft, welche alles dieses hervorgetrieben und erhalten, war unter Druck und Formen geschwunden. Aegypten war wieder selbständig: aber es war ein Fremdes, Ueberlebtes in der Neuen Welt, ein Nachtgespenst in dem Lichte des Tages, der unterdessen angebrochen war. Innerlich nur durch künstliche Mittel und die Peitsche zusammengehalten, konnte es keine Lebenskraft mehr ausströmen. Es würde sie vielleicht noch empfangen haben können, hätte es den Moses nicht ausgestoßen. Allein man sieht bald, daß diese Möglichkeit eine Vermischung der zwei widerstrebendsten Elemente der Welt voraussetzt, des ägyptischen und des israelitischen.

Der Auszug also war ein Gottesgericht. Nie hat sich Aegypten von dem ungeheuern Schlage erholt, welchen es durch den Auszug auf sich brachte. Wir haben schon im vierten Buche angedeutet, daß der Auszug der Israeliten nur eine Episode, oder vielmehr ein Glied in einem furchtbar großen, wohlüberlegten und mit Klugheit und

Entschlossenheit ausgeführten Plane der rächenden Freiheit war. Die Palästiner, welche einfielen, müssen wirklich, wie die Aegypter sagen, von Mose gerufen sein, vielleicht durch die Vermittelung des midianitischen Schwagers. Dieser Einfall, welcher den Auszug deckte, waren die großen sizilischen Vespern Asiens gegen Afrika. Jene Palästiner waren wirklich, nach mehr als zweihundertjährigem Drucke, „Boten des Herrn", als sie am Frühlingsmonde des Jahres 1320, des fünften Regierungsjahres Menophthahs, vom Norden hereinbrechend, die Erstgeburt würgten bis in des Königs Palast. Der König (sagt der ägyptische Bericht) sei den palästinischen Horden entgegengezogen, habe aber den Muth verloren, weil er zu bemerken geglaubt, die Götter stritten für die Feinde. So habe er denn den heiligen Stier und seinen fünfjährigen Sohn mit sich genommen, und sei mit ihnen zu seinem Verbündeten, dem ihm befreundeten König von Aethiopien, geflohen und dort 13 Jahre geblieben. Unterdessen hätten jene Horden viel ärgere Gräuel verübt, als jemals gesehen seien im Lande: sie hätten Städte und Dörfer angezündet und geplündert, die Priester aber gezwungen, die heiligen Thiere ihnen zum Essen zu schlachten.

Daß in dem Berichte die einfallenden Hirten Hierosolymiten oder Solymiten heißen, und mit den Israeliten in der Erzählung vielfach verwechselt werden, ist bei dem ägyptischen Erzähler sehr begreiflich.

Da wir nun hierüber den Thatbestand mit genügender Sicherheit aus den hebräischen Urkunden kennen, so ist die Frage nur, was der ursächliche und zeitliche Zusammenhang beider Ereignisse, des Auszugs und des Einfalles, gewesen. Je mehr man aber darüber nachdenkt, desto

schwerer wird es, auf eine andere Lösung zu kommen, als die hier gebotene, welche Alles zu erklären scheint.

Welcher dreifache weltgeschichtliche Gegensatz! Moses zieht in die Wüste und überläßt das reiche Land und die Wohnsitze des Volkes den arabischen und philistäischen oder hethitischen Horden: nicht Aegypten zu erobern, hatte er das Volk zum Aufstande bewaffnet und gerufen: er hatte die Sendung, das verwilderte Volk zur Zucht des Sittengesetzes zu bilden, unter täglichen Entbehrungen und schweren Kämpfen. Die Horden üben die schreckliche Rache an dem Volke der Aegypter, dessen Könige nun über zweihundert Jahre, mit steigender Grausamkeit und Härte, die friedlichen Ansiedler geplagt, sobald sie glaubten, es mit Sicherheit thun zu können. Tyrannen glauben nie an die göttliche Rache für ihre eigene Gewaltthat, und so kommt auch das härteste Gericht vollkommen verdient über sie und ihre Nachkommen. Der Aegypter Muth sinkt Angesichts des sittlichen Glaubens und seiner kräftigen Erweisung in dem begeisterten Gottesmanne: eine vorgeschobene Heeresabtheilung soll sich noch zuletzt auf die Ausziehenden werfen. Ein solcher, wo nicht vernichtender, doch abschreckender, letzter Versuch läßt sich, bei den eben angedeuteten Umständen, wohl erklären. Man war fern davon, sie jetzt im Lande zurückzuhalten: bis man die Beduinen zurückgeschlagen, wünschte man sie am Serbal, wohin zu ziehen sie entschlossen waren. Aber man wollte sie möglichst schwächen und abschrecken. Falls die Hirten festen Fuß faßten, mußten die Aegypter fürchten, die Israeliten würden bald wiederkehren, und so könnte dann die Hyksoszeit mit verstärkter Macht und größerer Härte sich wiederholen. Der Versuch mißlingt: die Hirten ihrerseits drin-

gen vor: der König flieht: das unglückliche Land erliegt einem schweren Geschicke. Zwar werden nach dreizehn Jahren die Feinde vertrieben: aber die Kraft des Reiches ist gebrochen. Nach dem glänzenden Scheine einer Wiederherstellung durch den tüchtigen Krieger, welcher das Haupt der zwanzigsten Dynastie wird, bricht die Pharaonenherrschaft morsch zusammen unter dem assyrischen Schwerte, um sich nie wieder auf die Dauer zu erholen.

II. Das homerische Bild von Aegypten, und der Zeithorizont der jonischen Heldensagen.

Theben ist offenbar der Glanzpunkt und die Hauptstadt Aegyptens im Horizonte der troischen Sage. So sagt in der Ilias (IX, 379—385) der erzürnte Achilleus, als er die ihm gebotenen Sühnegeschenke Agamemnons ablehnt:

„Nein, und böt' er mir zehnmal und zwanzigmal größere Güter,
Als was jetzo er hat, und was er vielleicht noch erwartet;
Böt' er sogar die Güter Orchomenos, oder was Thebe
Hegt, Aegyptos Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen:
Hundert hat sie der Thor', und es ziehn zweihundert aus jedem,
Rüstige Männer zum Streit, mit Rossen daher und Geschirren:
Böt' er mir auch so viel, wie des Sandes am Meer und des Staubes"....

Man sieht, daß Thebens Reichthum und Pracht als das Höchste erscheinen, was die Welt kennt. Orchomenos Herrlichkeit hörte lange vor Homer auf: so ist denn auch bei Theben nicht an des Dichters Zeit, das zehnte oder neunte Jahrhundert, zu denken, sondern an das troische Zeitalter. Man wird gewiß dem Homer nicht jenes gelehrte Wissen zumuthen, welches Apollonius von Rhodus zeigt, wenn man ihm Kenntniß zuschreibt von jener Vorzeit, in welcher die epische Sage sich bewegt. Sollte der vorübergehende Ruf von Scheschonks Raubzügen und von seinen Bauten

in der damals schon gesunkenen Königsstadt nach Ionien gekommen sein?

Gewiß nicht. Also muß die Sage, in welcher sich ein mächtiges Theben spiegelt, früher sich gebildet haben, als 1200 (wo Aegypten zinsbar und ruhmlos war): sie kann aber auch nicht älter sein als 1500. Denn der frühere Glanz Thebens liegt anderthalb Jahrtausende zurück, also über alles geschichtliche Bewußtsein der Ionier. Das neue Theben begann erst 1550 sich in Asien berühmt zu machen, durch die glänzenden Feldzüge, Thaten und Werke des zweiten und dritten Tuthmosis.

Ich glaube, daß dieser Schluß unbestreitbar ist, und von nicht ganz geringer Wichtigkeit. Von allen Berührungspunkten der homerischen Sage mit der geschichtlichen Welt ist dieser der einzige, aus welchem wir eine bestimmte Zeit erkennen können. Wir haben oben gesehen, daß die Erscheinung von Tyrus und Sidon in den homerischen Gesängen uns keine sichere Zeitschranke gibt. Aber auch die Geschichte Ioniens und der hellenischen Stämme in Hellas gewährt uns keinen andern festen Punkt für das große troische Ereigniß selbst, welches der Kern der Sage war, als die Epoche des Zuges der Herakliden. Der troische Krieg und die Ausbildung der sich daran knüpfenden Heldensage, welche Homer vorfand, liegen vor diesem Ereignisse, welches die Gestalt Griechenlands und das Verhältniß der Stämme von Grund aus veränderte und umkehrte. Aber hiermit ist nur die äußerste Begrenzung nach unten gegeben. Und zwar, wie wir sehen, eine zu niedrige. Denn die dorische Wanderung kann doch nicht höher als gegen das Jahr 1000 gesetzt werden, wie auch jüngst Duncker, in dem eben erschienenen dritten Bande seiner trefflichen Alten

Geschichte, mit schlagenden Gründen dargethan[155]). Wenn nun, nach jener ägyptischen Zeitmessung, keine lebendige Sage vom herrschenden Theben sich bilden konnte nach 1200, wohl aber schon 300 Jahre früher; so gewinnt man gerade nur Zeit genug, um den Dichter der Ilias (und ich kann mir für diese, in ihrem Kerne und ihrer allgemeinen Gestaltung, nur Einen denken) so hoch zu setzen, als die unbefangene Betrachtung der vorlykurgischen Zeit es fordert: nämlich zwischen 900 und 850[156]). Herodot setzt den Homer in diese Zeit: 400 Jahre nach dem troischen Kriege, welcher ihm 1280 fällt. Nach unserer Anschauung ist der Abstand des geschichtlichen Ereignisses in Kleinasien von dem Dichter der Ilias eher noch größer. Der jonische Heldengesang vielmehr mag von 1280 stammen. Wer einen klaren Begriff hat von der Zeit, welche gefordert wird für die vollständige Zersetzung einer Geschichte zur epischen Volkssage, wird 100, ja 200 Jahre früher nicht eine zu hohe Annahme für den Kampf um Troja finden, also etwa die Mitte des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts. Jene Sage, welche Homer voraussetzt, hat vorn und hinten rein epische Glieder, und sie muß schon ganz Volksglaube sein, ehe der schöpferische Dichter in sie eingreift, um sie künstlerisch so abzugrenzen und einheitlich zu gestalten, wie eine große Weltanschauung und ein richtiges Kunstgefühl es ihm eingibt.

Wir haben oben nachgewiesen, daß die Zeit von 1270 bis 1200 unmöglich ist für einen Kampf in Kleinasien, wie der trojanische Krieg war: nämlich wegen des assyrischen Weltreiches.

---

155) III. S. 198. 230 f.

156) Man vergl. Duncker, III, 295 f.

Nun aber zeigt sich aus der epischen Anschauung Aegyptens, daß die troische Heldensage sich nicht später als in der ersten Hälfte des vierzehnten, und nicht früher als nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bilden konnte.

So dürfte es also in jeder Beziehung sich nicht unwichtig erweisen, daß wir für das homerische Hervorheben der Stellung und Macht Thebens in der ägyptischen Chronologie einen Horizont gewonnen haben, welcher nicht weniger neu und sicher ist, als der, welchen uns die Astronomie für die Zeit der Verbindung des Astartedienstes mit dem Polarsterne der Phönizier darbot.

Drittes Hauptstück.

Die weltgeschichtliche Stellung der zweiundzwanzigsten Dynastie (984 – 835 v. Chr.):

Scheschonk und der Sohn Salomos; Joel.

Die innere Geschichte Aegyptens während der einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten Dynastie liegt auch jetzt noch im Dunkel. Dauerte die Zinsbarkeit unter Assyrien fort bis zum Ende der einundzwanzigsten? Irgend eine innere Umwälzung ist gegen Ende der zwanzigsten Dynastie unverkennbar. Die Priesterkaste brachte, nach inneren Kämpfen, die Königswürde an sich. Aber kein Wahlkönigthum entsteht, wie es einst vor Menes verfassungsmäßig war. Es bildet sich eine Dynastie aus dem Stamme des Oberpriesters Her-hor, welcher jenem Hause den Untergang bereitete. Die ihm nachfolgen, sind Oberpriester Ammons und Pharaonen, aber seine Nachkommen. Der Sohn Piankh stirbt als Oberpriester, ohne König zu werden. Dann folgt Her-hors Enkel und Urenkel und dessen

Sohn und Enkel. Aber der sechste König, wahrscheinlich Sohn des fünften, hinterläßt nur eine Tochter, welche sich mit Osorkon I. vermählt, Sohne des Gründers des bubastischen Fürstenhauses, welches wir als die zweiundzwanzigste Dynastie kennen. Die wirkliche Regierung muß also schon unter ihrem Vater, Hor-Petukhanu II., an dieses Haus gekommen sein. Dieser König führte den Königstitel 53 Jahre: Scheschonk regierte 21: also muß jenes Königs Herrschaft chronologisch auf 31 oder 32 Jahre zurückgeführt werden: und wirklich hat der letzte manethonische König der Taniten (Pusennes) 31 Jahre (nach der inneren Kritik des Textes) bei Afrikanus. Aus Scheschonks, allerdings nur phonetisch geschriebenem Namen (der übrigens schon vor ihm als fürstlich vorkommt), und aus Anklängen der Namen einiger seiner Nachkommen an semitische läßt sich nichts schließen. Alles, was wir von der politischen Geschichte dieser Nachkommeu wissen, kommt aus der jüdischen Erzählung.

Welches waren denn nach ihr die Verhältnisse zwischen Aegypten und Juda?

Unter David hatte sich der dem Blutbade entronnene edomitische Fürst nach Aegypten geflüchtet, und dort Schutz gefunden. Salomo suchte ein besseres Verhältniß anzuknüpfen mit dem damals noch regierenden tanitischen Pharaonenhause durch eine Vermählung mit der Königstochter (1 Kön. III, 1). Die Verhältnisse mit Aegypten werden überhaupt unter ihm sehr friedlich. Kriegswagen und Streitrosse werden von dort nach Palästina in großer Menge ausgeführt (1 Kön. X, 26—29). Was die Pharaonentochter selbst betrifft, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie sich sehr behaglich und glücklich im Zedernhause gefühlt habe. Ueber Religionszwang wird sie sich schwerlich haben

beklagen können: denn Salomo ließ in seinem Harem den Königinnen und auch wohl den 300 Kebsweibern ihren eigenen Gottesdienst, ja er baute ihren Gottheiten sogar selbst Heiligthümer (1 Kön. XI, 1—8). Wie Schade, daß sie die von Hengstenberg mit so erstaunlicher Salbung gerühmte aufopfernde messianische Begeisterung ihres weitherzigen Gemahls nicht kannte! Es darf also kaum erwartet werden, daß sie sein heiliges Streben, von so vielen Nationen als möglich schöne weibliche Probestücke um sich zu versammeln, gehörig würdigte und einsah, wie er dadurch seinen erkannten göttlichen Beruf erfüllen wollte. Es wird vielmehr sehr wahrscheinlich, daß die Pharaonentochter sich durch die alles ägyptische Maß übersteigende Zahl von Gemahlinnen, Kebsweibern und harrenden Jungfrauen in ihren ehelichen Rechten beeinträchtigt und ihren ägyptischen Stolz um so mehr gedemüthigt fühlen mußte, als sie gewiß nicht so schön war, wie ihre asiatischen Nebenbuhlerinnen. Man könnte darauf kommen, den plötzlichen Umschlag jenes Verhältnisses in diesem Umstande zu suchen. Da jedoch die tanitische Dynastie schon 980 ausstirbt, so ist es ungewiß, ob es noch der Schwiegervater war, welcher dem landflüchtigen Jerobeam Schutz gewährte. Jedenfalls läßt sich der Einfall Scheschonks, des Hauptes der zweiundzwanzigsten Dynastie, rein politisch erklären. Salomos wahnsinnige und gewissenlose Wirthschaft hatte das Reich zerrüttet: des Sohnes Tyrannen-Trotz zerriß es. Als Scheschonk am Sesortosiden-Tuthmosen-Palaste in Theben, ohne Zweifel mit jüdischen Schätzen und Gefangenen, baute, stellte er dort die ächt jüdische Gestalt des bezwungenen Königreiches Juda auf. Wir können zwar nicht mit Cardinal Wisemann in diesem Judenkopfe den besondern

davidischen Typus erkennen, von dem wir nichts wissen, noch weniger die Grundlinien des Antlitzes des göttlichen Davidssprossen, dessen künstlerischer Charakter sich erst im fünften oder sechsten Jahrhunderte in Byzanz bildete: und zwar als ein verklärter Jeremiaskopf, wie die kostbaren Bilder der Sophienkirche Justinians uns jetzt lehren, Dank der Fürsorge des Königs, welcher sie hat zeichnen lassen. Aber die Treue jener symbolischen Darstellung der jüdischen Volksthümlichkeit ist in jenem denkwürdigen Bilde unverkennbar: sie ist sprechend und in ächt künstlerischem Style aufgefaßt.

Juda dagegen blieb allerdings eine Zeitlang gedemüthigt und ungerächt: erst dreißig Jahre später rächte Asa die Schmach durch den glänzenden Sieg bei Maresa, über Sesaks Nachfolger, Osorkon-Serakh.

Aber in der Zwischenzeit — wohl gegen 960 — ertönte, inmitten der Trauer über eine furchtbare Dürre und Heuschreckenplage, die Weissagung eines Sehers des verachteten Volkes (Joel IV, 19), daß die göttliche Rache für jenen Frevel nicht ausbleiben werde. So heißt es:

„Aegypten wird zur Oede werden,
und Edom wird zur öden Wüste werden:
Wegen der Gewaltthat an den Kindern Judas,
in deren Lande sie unschuldiges Blut vergossen haben."

Wer hierbei nach buchstäblicher Erfüllung verlangt, muß 250 Jahre warten, von der Plünderung Jerusalems an gerechnet, als nämlich der Aethiope Sabako diese Weissagung an Aegypten erfüllte, wie 200 Jahre weiter in noch höherem Grade der grausame Perserkönig that. Allein das hieße noch gar nichts vom Geiste der Weissagung verstehen. Denn harte Tage kamen (und wohl verschuldet) über Juda in derselben Zeit, ja vorher, und noch viel här-

tere: und bis auf den heutigen Tag ist Aegypten viel mehr das gesegnete Land als Palästina. Gerächt wurde die Schmach höchstens funfzehn Jahre nachher durch jenen glänzenden Sieg Asas. Eine solche nahe Zeit hatte der Prophet durch seine Erwartung der Rückkehr der weggeschleppten Gefangenen angedeutet, und sein Gesang schließt mit der feierlichsten Ankündigung der nahenden göttlichen Rache. Gott redet und sagt (IV, 21):

„Und Ich will rächen ihr Blut, das ich noch nicht gerächt habe:
Und der Herr wird wohnen in Zion."

Aber diese Worte genügen auch, um zu zeigen, daß wir das Ganze von einem höheren Standpunkte anschauen müssen. Nicht von den Ländern, sondern von den Menschen, den Aegyptern und Juden, muß es verstanden werden. Die Aegypter gelangen nie wieder zu einer Herrschaft mehr in Asien: denn Sisaqs Erfolge waren von kurzer Dauer: und die des Tirhaka noch vorübergehender. Abgesondert von der Weltgeschichte, fristen sie nur als Mumie ein jämmerliches Dasein, welches selbst das Christenthum nicht neu beleben kann, und ihre Nachkommen werden wie Mumienharz von Arabern und Türken verspeist. Von dem zertretenen Volke aber bewohnen doppelt so viele Millionen, als je in Palästina gelebt, den ganzen Erdkreis: und das Bewußtsein ihres geistigen Berufes hat sie, trotz aller ihrer noch nicht gesühnten Sünden, nie ganz verlassen.

Es folgt nun die dreiundzwanzigste Dynastie (834 bis 743). Die bedeutendste Regierung dieses Hauses ist die des letzten Königs, Zet (776 bis 743), auf welchen wir oben die vereinzelte, aber sichere Nachricht von einer dreißigjährigen Seeherrschaft zurückgeführt haben.

In Zets Regierung fällt der Anfang der neuen Kämpfe Assyriens um die Oberherrschaft über Syrien und Palästina. Zet ist der Zeitgenosse, nicht Sanheribs, sondern Sarginas. Mit diesem Eroberer beginnt die größte, im Untergang endende Verwickelung der jüdischen Politik, zugleich aber auch die höchste Entwickelung prophetischer Weisheit und Begeisterung.

Doch dieses erfordert eine ausführlichere Erörterung.

Fünfter Abschnitt.

Die prophetischen Stimmen über Aegypten während des Kampfes mit Assyrien und Chaldäa.

Einleitung.

Die Hand der Assyrer, welche im dreizehnten Jahrhunderte schwer auf Aegypten lastete, war bald erschlafft. Das Reich der Ninyaden ging gegen die Mitte des achten Jahrhunderts auseinander, jedoch zeigten Phuls Feldzüge gegen Samarien, welche Kraft noch in den Assyrern wohnte: und der neue Herrscherstamm begann mit zwei Helden und Eroberern. Von dieser Zeit an wurde es den Männern des Geistes in Juda immer klarer, daß das zwischen Assyrien und Aegypten, zwischen Mesopotamien und das Nilland in die Mitte gestellte Judäa menschlicherweise im Zusammenstoße der beiden Welttheile zertrümmert werden müßte. Eine Hoffnung der Errettung war allerdings noch da, die göttliche, d. h. die innere Läuterung und die Erhebung von der Selbstsucht zur göttlichen Weltordnung. Man konnte sich retten, wenn das Reich der zehn Stämme sich aufrichtig an Juda anschloß, und beide durch sittliche Wiedergeburt wieder ein Volk, ein wahres Gottesvolk würden. Das war deßhalb ihr durchgehender Rath. Aber selbstsüchtig blind waren und blieben Dynastieen und Priester: und das Volk ging unter, halb in Ueppigkeit, halb in Unmuth.

Schon 719 fiel Samaria und das nördliche Reich durch den Gründer der neuen assyrischen Dynastie, Sargina (Sargun). So blieb das kleine Juda allein übrig zwischen den beiden Kolossen: mit bedrohter Grenze vom Norden, nach Süden aber ohne alle Grenze, außer der Wüste, und statt schützender Bundesgenossen die feindlichen Philistäer und die lauernden Kinder Edoms.

Unter diesen Umständen war das Nothwendigste und Beste, muthigen Widerstand zu predigen, gestützt auf unerschütterliches Gottvertrauen: müßte man aber wählen zwischen zwei Uebeln, so riethen alle Propheten das Anlehnen an die asiatische Macht, und warnten vor dem geknickten Rohre Aegyptens, welches zusammenbrach, wenn man sich darauf stützen wollte, vorher aber treulos die sich auflehnende Hand verwundete (Ezekh. XXIX, 6 f., vgl. Jes. XXXVI, 6).

In diesem Sinne warnt schon Hosea, vor Phuls Einfall, die ihrem Untergange leichtsinnig entgegen gehenden Ephraimiten, und aus demselben Sinne geht des weggeschleppten Jeremias letztes strafendes Wort hervor.

Kein Prophet hat je das Bündniß mit Aegypten angerathen, vielmehr haben alle davor gewarnt, während die falschen Propheten aller Zeiten, die Höflinge und die von ägyptischem Golde Bestochenen, das Volk nach Aegypten hinzogen, weil es so viel näher sei und man immer dorthin fliehen könne. Die schwachsinnigsten Könige waren die, welche eine „abwartende Stellung" zwischen beiden nahmen, und sie werden dafür mit Recht von den Propheten gegeißelt.

Jene Politik, die einzig wahre und würdige, wird auch im Deuteronomium, also in der späteren Königszeit, gelehrt. Da heißt es (XVII, 16) im Königsgesetz:

„Nur soll er sich nicht viele Rosse verschaffen und das Volk nicht

nach Aegypten zurückkehren lassen, um viele Rosse zu bekommen; denn der Herr hat euch gesagt: Hinfort sollt ihr nicht wieder auf diesem Wege zurückkehren."

Und dieses ist gesagt ohne allen nationalen Haß: umgekehrt die Aegypter werden in demselben Buche wie die Edomiter den Ammonitern und Moabitern vorgezogen. So heißt es Kap. XXIII, 8 f.:

„Du sollst den Aegypter nicht verabscheuen, denn du bist ein Fremdling in seinem Lande gewesen. Kinder, die ihnen geboren werden im dritten Gliede, können in die Gemeine des Herrn kommen":

wogegen (nach XXIII, 4) ansässige Ammoniter und Moabiter selbst im zehnten Gliede nicht aufzunehmen sind.

Wir glauben, sämmtliche Weissagungen dieser prophetischen Männer, welche sich unmittelbar auf das Schicksal Aegyptens beziehen, hier der Reihe nach geben zu müssen. Sie würden einen weltgeschichtlichen Werth haben, hätten wir auch eine Geschichte von Assyrien, Babylon und Aegypten, wie wir sie von Griechenland und Rom besitzen. Aber in dieser Zeit des ausgebrannten semitischen Asiens starrt uns nur von der einen Seite Molokhgräuel und Astartenunzucht entgegen, von der andern Seite der stumme Stier von Memphis und der mendesische Bock. Keine Muse besingt, was etwa Großes im Einzelnen sich mag gezeigt haben. Der Despotismus erntet seine Frucht: Auflösung, Zerstörung, Fluch aller Art: und sein größter Fluch ist, daß er selbst da Böses thun muß, wo er es nicht beabsichtigt. Nichts Erhebendes tröstete die Völker: keine Stimme des Geistes tönt uns aus den staunenswerthen Trümmern Ninives und Babylons entgegen. In diesem Jammer der Menschheit, in dieser Nacht der asiatischen Weltgeschichte, belehrt den Betrachter der menschlichen Geschicke ganz allein die Stimme der Propheten aus Juda. Sie

gibt uns eine männliche, wahrhaft staatsmännische Ansicht von den damaligen Zuständen und von den Ansichten und Gedanken, welche die westasiatische und ägyptische Menschheit damals bewegten. Insofern haben jene Aeußerungen für uns den Werth der politischen Darstellungen, Reden, Bemerkungen von Herodot und Thucydides. Aber dieser Werth wird noch erhöht durch einen andern, welcher jenen Aussprüchen eigenthümlich ist. Sie geben mehr als Politik und Staatsweisheit: sie zeigen uns die Ereignisse im Lichte einer über alle Zeitverhältnisse und Volkseigenthümlichkeiten erhabenen Weltanschauung. Der Stern des sittlichen Gottesbewußtseins, welcher von Zion ausstrahlt, erleuchtet jene dunkle Nacht mit göttlichem Lichte — auch für uns und unsere Zeit. Denn das Ewige ist immer gegenwärtig.

Unsere ägyptische Forschung wird uns auch bei einer sehr gedrängten Ueberschau in Stand setzen, die Weltstellung Aegyptens zu begreifen, sowohl während der Obmacht Assyriens, unter Phul, Tiglatpileser, Salmanassar (Sargina, Sargun) und dessen Sohn Sanherib, als während der Obmacht Babylons unter den beiden großen Herrschern, Nabopolassar und seinem noch größeren Sohn Nebukadnezar. Die von uns hergestellten ägyptischen Zeiten stimmen vollkommen mit den Zeitangaben, welche die Keilinschriften uns gewähren, und beide zusammen bestätigen aufs befriedigendste die geschichtliche Wahrheit der biblischen Darstellung, indem sie dieselbe zugleich im Einzelnen ergänzen und verständlich machen.

Folgende, aus meinen Zeittafeln ausgezogene, Uebersicht wird jeden Leser in Stand setzen, die aufzuführenden Stellen der Propheten über Aegypten zu verstehen und zu deuten.

Uebersicht der ägyptischen Verhältnisse zu Asien von 747 bis zur Zerstörung Jerusalems, 586 v. Chr.

Das Reich der Ninyaden war tief erschüttert durch den Abfall der Meder im J. 753. Sargina (Sargun), ein Mann des Muthes und Glücks und ausgezeichneter Feldherr, welcher den letzten Ninyaden stürzte, rettete im Jahre 748 die assyrische Macht durch ein Abkommen mit Nabonassar von Babylon, und wandte dann seine Macht nach Syrien und Palästina. Er zog sogleich (746 oder 745) gegen Samaria, wo nach Pekajahs Mord Pekah den Thron bestiegen und den Zins verweigert hatte. Er nahm alsbald Aroër, die Grenzfestung von Gad.

Dieser Feldzug fällt in die letzten Jahre Zets, des Sethos Herodots, und auf die Vertheidigungsanstalten gegen das Eindringen des assyrischen Eroberers ist der klägliche Zug jenes Priesterkönigs nach Pelusium zu beziehen, nicht auf Sanherib, welchen, als den berühmteren, Herodot hier irrthümlich nennt.

Sethos kam mit der Furcht davon, denn diesesmal drangen die Assyrer nicht weiter südlich vor.

Aber schon 737 ward Damaskus, das Haupt des selbständigen syrischen Reiches, von Sargina angegriffen und zerstört. Gleichzeitig schleppte er aus dem Reiche Israel Viele nach Ninive.

Diesen Zug hatte der König von Juda veranlaßt. Kaum hatte nämlich nach Jothams Tod im J. 741 Ahas, sein Sohn, den Thron bestiegen, als Israel und Syrien ihn vereint angriffen, und Edomiter und Philistäer ins Land einfielen, und Askalon mit andern Städten wieder wegnahmen. In dieser Noth rief Ahas den König von Assyrien zu Hülfe.

In der Zeit bereitete sich in Aegypten der Krieg mit den Aethiopen vor, welcher im Jahre 737 mit der Besiegung und Hinrichtung des unglücklichen Neuerers, des Saïten Bokkhoris (742—737), endigte. Sevekh I. ward nach der blutigen Einnahme Thebens König von Aegypten: seine Regierung zählt von 736 an: die äthiopische Herrschaft (bei Herodot, mythisch, die Regierung Sabakos) dauerte bis 687. Der große Mann unter den drei äthiopischen Königen ist der dritte und letzte, Thrk, oder Taharuka, in der Bibel Tirhaka, bei Manetho Tarkos, bei Strabo (am richtigsten) Tearkhos (714—687). Strabo berichtet von ihm, daß er Nordwestafrika erobert „bis an die Säulen des Herakles". Er ist der einzige Pharao, welchem ein Kriegszug gegen Asien gelingt. Mit dem Jahre 686 beginnt die Dynastie der Psammetikhe, welche jedoch erst unter dem Großen Psammetikh (665—612) zu fester Macht gelangte.

Die Aethiopen machten sich in Asien früh bemerklich. Schon unter Sevekh I. (Sabakon) besaß Aegypten fünf Städte in Palästina: also wohl die fünf Philisterstädte: Gaza und Askalon werden in Sarginas Jahrbüchern ägyptische Besitzungen genannt. Von Norden aber setzte sich die assyrische Macht immer fester. Gegen 730 (18. Jahr von Sargina) fällt die Eroberung des wichtigen Punktes am Khaboras, Karkemisch. Samaria selbst fiel unter Hosea (727—719), während nach Ahas Tode, im J. 725, Hiskia, sein Sohn (724—697), den Tempeldienst wieder herstellte, und das gute Verhältniß mit Assyrien so weit als möglich zu erhalten suchte.

Der lange vorbereitete große Krieg zwischen Aegypten und Assyrien brach endlich aus. Bald nach der Zerstörung Samarias hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, Sargina

Cypern und selbst Sidon erobert, und Tyrus belagert. Der dreijährige Feldzug gegen Aegypten (Jes. XX.) scheint auch in diese Zeit zu gehören. Er sandte seinen Feldherrn Tartan gegen Asdod, um 715.

Als Sargina im Jahre 704 starb, entstand eine große Bewegung in Westasien. Merodach Baladan, Statthalter in Babylon, suchte sich unabhängig zu machen, und schickte eine schmeichelnde Gesandtschaft an den schwachen, eiteln König Hiskia. Dieser ließ sich, gegen Jesajas Rath, zum Aufstande bewegen gegen Sanherib, Sarginas Sohn, welcher 703 dem Vater gefolgt war, und nach meinen Tafeln bis 676 regierte, also zusammen 28 Jahre (nicht 18). Dieser kriegerische König zog zuerst gegen Merodach Baladan und Medien, und wandte sich dann 701 nach Syrien und Palästina. Ganz Judäa ward, bis auf Jerusalem, von Sanherib erobert: 46 Städte wurden eingenommen, 200,164 Juden in die Gefangenschaft geführt. Dieses ist also der im Buche der Könige angedeutete erste Zug Sanheribs gegen Jerusalem.

Der zweite wird ins letzte (28.) Jahr Hiskias zu setzen sein (697). Es ist dieser, welcher für Sanherib ein unglückliches Ende nahm. Tirhaka (Tarkos) entsetzte Jerusalem, und eine Pest löste das assyrische Heer auf. Aber Sanherib regierte noch lange: Manasse, Hiskias unwürdiger Sohn, ward zinspflichtig, und als er sich unabhängig machen wollte, ward er nach Babel abgeführt.

Die späteren Regierungsjahre scheint Sanherib der Errichtung seiner großen Prachtbauten in Ninive gewidmet zu haben: eine Wendung, welche auch bei den Pharaonen gewöhnlich ist, oft auch, nach dem Verflackern des kriegerischen Geistes, das nahende Ende militärischer Staaten an-

zeigt. Babylon war, der Form nach, Provinz unter Sanheribs Sohn, Assarhaddon, der dort als Kronprinz Statthalter gewesen war, seit 680. Nach des Vaters Tode bestieg er den Thron, 675, und starb 668. Die Thronbesteigung des großen Psammetikhs im J. 665 trifft also zusammen mit dem schnellen Verfalle des zweiten assyrischen Königshauses. Medien ward ganz selbständig, und als König Deiokes 657 starb, folgte ihm Phraortes, der 21 Jahre regierte. Im Jahre 637 zog er gegen Sardanapal von Assyrien, und als er in der Schlacht gefallen war, ward Kyaxares König von Medien.

Der fast gleichzeitige Einfall der Skythen in Asien hält den Sturz Ninives auf, welcher erst 606, durch die verbündeten Könige von Babylon und Medien (Nabopolassar, seit 625, und Kyaxares) erfolgte.

Schon 638 hatte Josias, Manasses Sohn, den jüdischen Thron bestiegen. Der Kampf zwischen Aegypten und Nabopolassar um die Herrschaft in Syrien und Palästina entbrannte unter ihm. Er widersetzte sich dem Durchzuge von Nekho III., welcher im Jahre 611 seinem Vater Psammetikh gefolgt war, und fiel in der Schlacht bei Megiddo, 608.

Jerusalem ward besetzt: Joahas ward zum König erklärt, nach einem Monate aber weggeführt: sein Bruder, der erbärmliche Jojaqim, erhielt den Königstitel. Damals erhob sich Uria, der Sohn Schemajas, wider die jojaqimischen Schändlichkeiten in Jerusalem: vom Könige verfolgt, floh er nach Aegypten, seine Auslieferung ward verlangt und erfolgte: der Prophet ward hingerichtet als Verbrecher.

Die ägyptische Politik führte Jojaqim natürlich zum Bruche mit Babylon, im dritten Jahre seiner Regierung (605): die Niederlage Nekhos in der Weltschlacht von Kar=

kemiſch ward aber um ſo entſcheidender in Beziehung auf Juda, als Nebukadnezar, der ſie als Kronprinz gewonnen, bald darauf König wurde, und im erſten Jahre ſeiner Regierung (604) gegen Aegypten ins Feld zog. Nun begannen bald alle Folgen der ägyptiſchen Politik ſich zu zeigen. Im Jahre 599 (Nebukadnezars 6.) wurden 3023 Juden nach Babylon geſchleppt. 597 ward Jojaqims Bruder, Zedekia, König, nachdem Jojakhin (Khonja), Jojaqims Sohn, nach drei Monaten mit 10,000 Bürgern Jeruſalems abgeführt war: Zedekia fiel ab: Jeruſalem ward belagert, Ende 588: Hophra (Apries) zog zum Entſatze heran: allein Nebukadnezar wußte ihm Schrecken einzujagen: das ägyptiſche Heer zog ſich zurück: die Belagerung ward mit verdoppelter Kraft fortgeſetzt, und Jeruſalem am neunten Tage des vierten Monats des Jahres 586 mit Sturm genommen. Dieſes große Ereigniß fällt ins elfte Jahr des Zedekia, das 19. Nebukadnezars. Zedekia ward geblendet, nachdem ſeine Kinder ihm vor den Augen geſchlachtet waren, und nach Babylon abgeführt. Jeruſalem ſelbſt ward am ſiebenten Tage des fünften Monates deſſelben Jahres geſchleift, der Tempel zerſtört.

Nach übereinſtimmenden Berichten [157]) zog Nebukadnezar mit ſeinem Heere nun erſt, da er ſich den Rücken vollkommen gedeckt hatte, gegen Phönizien. Tyrus, welches allein Widerſtand leiſtete, ward dreizehn Jahre belagert (585—572) und ein Vertrag abgeſchloſſen, durch welchen die Könige von Tyrus zinspflichtig wurden.

Nebukadnezar regierte noch 10 Jahre (571—562), und

---

[157]) Man ſehe über dieſes und das Folgende Movers ſchöne Forſchung (Phönizier, II, A. S. 437 — 441) und Duncker (A. G. I, 561 f.).

in diese Zeit fallen die ungeheuern Bauten des großen Herrschers, welcher Babylon neu gründete und fast uneinnehmbar machte. Es fehlt an jeder Spur von einem in dieser Zeit unternommenen Feldzuge gegen Aegypten, welchen Ezekhiel, wie schon nach der Zerstörung Jerusalems, erwartete. Josephus sieht sich genöthigt, ihn in eine andere Zeit zu versetzen: offenbar ohne allen Anhalt in den Berichterstattern. Das Mißverständniß des Wesens der Prophetie hat hier mehr Lügen und Thorheiten hervorgebracht, als fast an irgend einer anderen Stelle des Alten Bundes.

Auch die ägyptischen Berichte sind einer solchen Annahme durchaus entgegen. In demselben Jahre, wo der Vertrag mit Tyrus abgeschlossen wurde, starb Apries: Amasis bestieg den Thron, und blieb König bis sechs Monate vor der Eroberung durch Kambyses.

Was war in dem ganzen Zeitraume Aegyptens Politik? Welche innere Zustände dieses Landes geben sich kund in diesen Verhältnissen und in den anderweitigen Nachrichten der Zeit, besonders in den griechischen aus der Zeit von Psammetikhos bis Amasis?

Den Faden für diese Betrachtungen bis auf Apries (Hophra) finden wir in den jüdischen Propheten, wenn wir sie der Zeitfolge nach uns vor Augen stellen.

Erstes Hauptstück.

Aegypten in der Zeit der assyrischen Obmacht.

Aegypten und die Politik des Zehnstämmereichs.

I. Hosea: 780—770 v. Chr.

Das Zehnstämmereich wurde durch einander widerstrebende Rathschläge bald nach dem wieder vordringenden Assur hingezogen, bald nach dem unter Psammus und Zet (dem bedeutendsten Fürsten der dreiundzwanzigsten Dynastie) wieder aufblühenden und vielfach lockenden Aegypten. Zet versuchte sogar, nicht ohne Erfolg, bei dem zeitweiligen Sinken der phönizischen Seemacht, sich durch eine Flotte auf dem Mittelmeere Ansehn zu verschaffen. Drohungen und Schmeicheleien von außen, Eifersüchteleien in Samaria und Jerusalem, mit Ueppigkeit und Genußsucht allenthalben, zerrissen das arme Volk. Das Ende konnte einem Propheten nicht zweifelhaft sein.

So ruft Hosea (VII, 11—16) den Ephraimiten zu:

„Und es ward Ephraim wie eine thörichte, sinnlose Taube:
Nach Aegypten riefen sie, nach Assur gingen sie.
So wie sie hingehen, breite ich über sie aus mein Netz,
wie die Vögel des Himmels zieh' ich sie herab:
Ich züchtige sie gemäß der Kunde an ihre Versammlung.
Wehe ihnen, daß sie von mir geflohen sind!
Unheil über sie, daß sie von mir abgefallen!
Ich zwar will sie erlösen,
sie aber reden wider mich Lügen.
Und nicht schreien sie zu mir in ihrem Herzen,
wann sie heulen auf ihren Lagern:
Um Korn und Most versammeln sie sich,
fallen ab von mir.
Ich zwar lehrte und stärkte ihre Arme:
Aber gegen mich sinnen sie Böses.

Sie kehren sich nicht nach oben,
wurden wie ein trüglicher Bogen,
es werden fallen durchs Schwert ihre Obersten ob ihrer frechen Zunge:
Das ist ihr Hohn gegen Aegyptenland",

ein Gedanke, der noch anschaulicher ausgemalt wird in den Worten am Schlusse (XII, 2):

„Ephraim jagt nach Wind, und hascht nach Sturm,
täglich mehrt es Lüge und Zerstörung:
Und einen Bund schließen sie mit Assur,
und Oel wird nach Aegypten gebracht."

Weiterhin aber läßt ihn der Geist das große Wort verkündigen, welches sich jedesmal erfüllte, wenn die, welche dem Schwerte des Assyrers oder Chaldäers entronnen, nach Aegypten als verachtete Flüchtlinge zurückwandern mußten, ins Land der alten Knechtschaft. So sagt er (VIII, 13):

„Opfer schlachten, Fleisch essen sie, mir ein Ekel,
der Herr hat kein Gefallen an ihnen:
Nun wird er ihrer Schuld gedenken,
und heimsuchen ihre Sünde,
sie sollen nach Aegypten zurück!"

Und zuletzt (IX, 3. 6), Alles zusammendrängend:

„Nicht sollen sie wohnen bleiben im Lande des Herrn:
Sondern zurückkehrt Ephraim nach Aegypten,
und in Assur sollen sie Unreines essen.
Denn siehe, sind sie nun weggezogen aus der Zerstörung,
so wird Aegypten sie sammeln,
Memphis sie begraben:
Ihre silbernen Kleinode werden der Distel Erbe,
Dorngesträuch wächst in ihren Zelten!"

Der Prophet reißt aber nicht allein das Wahnbild der falschen Politik nieder, er hält den Ephraimiten auch das Bild der den Vätern gewordenen langmüthigen Liebe Gottes vor: sie selbst gehen jetzt unter, weil sie sich nicht bekehren (XI, 1—5):

„Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb:
    Und aus Aegypten rief ich meinen Sohn her.
Man hat sie gerufen:
    Eben so sind sie davon gegangen,
    den Baalim opferten sie,
    und den Schnitzbildern räucherten sie.
Ich aber gängelte Ephraim,
bei seinen Armen es fassend:
    Aber sie erkannten nicht, daß ich sie heilte.
An menschlichen Banden zog ich sie, mit Liebesseilen,
und war ihnen wie einer, der das Joch an ihrem Nacken aufhebt:
    Und ich gab ihm Speise.
Nicht soll er nach Aegyptenland zurückkehren,
doch Assur, der soll sein König sein:
    Denn sie wollen sich nicht bekehren."

II. Sacharja
(der Aeltere: Buch Sacharja IX—XI),
im vierzehnten Jahre Pekahs von Israel, 734 v. Chr.

Auch Sacharja, des Jesajas Zeitgenosse, kann sich den Untergang des Vaterlandes, als Opfer des Kampfes zwischen Aegypten und den Euphratreichen um die Herrschaft in Asien, nicht verbergen: aber beide harten Dränger der Menschheit werden fallen, und die Kinder Israels werden heimkehren aus Aegypten wie aus Assur. So weissagt er (X, 9—11):

„Und ich zerstreue sie unter die Völker, doch in den Fernen gedenken sie mein:
    Und leben mit ihren Kindern und kehren heim.
Denn ich will sie zurückholen aus Aegyptenland,
und aus Assur will ich sie sammeln:
    Und zum Lande Gilead und Libanon will ich sie bringen,
    so daß kein Raum für sie ist.
Und Er zieht durch das Meer der Enge,
und schlägt in das Wellenmeer,
und alle Tiefen des Flusses vertrocknen:
    Da wird hinabgestürzt Assurs Stolz,
    und Aegyptens Szepter hört auf."

Das „Meer der Enge" geht auf Aegypten, mit Anspielung auf den Zug durch das Rothe Meer: die „Tiefen des Flusses" gehen auf den Fluß Assurs, nämlich den Tigris.

III. Nahum,

im funfzehnten Jahre des Pekah, 733 v. Chr.

Der Fall Thebens und die grausame Hinrichtung des Königs Bokkhoris zu Ende des Jahres 737, oder zu Anfang des folgenden, durch den äthiopischen Eroberer Sabakon (Sevekh I.) muß einen ungeheuern Eindruck bis tief in Asien gemacht haben. Wird es eine Stärkung der ägyptischen Macht sein, Assyrien gegenüber? oder nur eine Lähmung Aegyptens durch den afrikanischen Nachbar, welcher sich von den Welthändeln fern hält? Nahum schaut in dem Ereignisse, dessen Grausigkeit wir nur durch ihn erfahren, ein Zeichen, daß alle Tyrannei dem Untergange geweiht ist, daß der Gott Himmels und der Erde die Gewaltthat verabscheut und allen Frevel rächt. Warum (frägt er) soll es der stolzen Ninive, welche uns jetzt drückt, besser ergehen, als der glorreichen und wohlbewehrten Hauptstadt von Pathros (der Thebais)? So lauten die begeisterten Worte an Ninive (III, 8—10):

„Bist du denn besser als Theben, die Ammonsstadt?
die in Strömen lag, welche Wasser rings umfloß:
Die eine Feste des Meeres war,
deren Mauer aus dem Meere bestand.
Aethiopien war ihre Stärke und Aegypten ohne Ende:
Put und Libyer gehörten zu deinen Hülfstruppen.
Auch sie wanderte aus in die Gefangenschaft,
auch ihre Kinder wurden zerschmettert an den Ecken aller Gassen:
Und über ihre Vornehmen warfen sie das Loos,
und alle ihre Großen wurden mit Ketten gefesselt."

IV. Jesajas: 758—697.

1. Aegypten und die Politik des Reiches Juda im ersten Jahre des Ahas, 740 v. Chr.

Als bei der Thronbesteigung des Ahas, nach Jothams Tode, Pekah, der König von Israel, und Rezin, der König von Damaskus, gen Jerusalem herauf zogen, ermahnte Jesajas, der Sohn Amoz, König und Volk zu mannhaftem Widerstande und zur Einigkeit, indem er den herannahenden Weltkampf zwischen Aegypten und Assyrien vorhersagte. So heißt es Jes. VII, 18. 19:

„Und es wird geschehen, an jenem Tage zischt herbei der Herr die Fliegen, die am Ende der Flüsse Aegyptens sind:
Und die Bienen, die im Lande Assur.
Und sie kommen und lagern sich alle in den abschüssigen Thälern, und in den Klüften der Felsen:
Und in allen Dorngehegen,
und in allen Triften."

Der König von Assyrien zieht auch bald heran, und vertreibt Judas Feinde: aber Judas König begibt sich, mit zuvorkommender Schmeichelei, in die Zinsbarkeit an Sargina. Das Ende des jüdischen Staates scheint gekommen: seine Gefangenen sitzen in allen Ländern. Aber Aegypten wie Assyrien werden sie wieder herausgeben müssen: Israels Ende ist noch nicht da. So verkündet der Prophet, indem er, im vierten Jahre des Ahas (737), weissagt (XI, 11. 12):

„Und es wird geschehn, an dem Tage, da wird der Herr zum zweiten Male mit seiner Hand wieder loskaufen den Rest seines Volkes:
Der übrig ist aus Assur und aus Aegypten und aus Pathros (Thebais) und aus Aethiopien,
und aus Elam und aus Sinear und aus Hamath und aus den Inseln des Meeres.

Und er wird ein Panier erheben den Völkern,
und sammeln die Versprengten Israels:
  Und die Zerstreuten Judas wird er zusammenbringen
  von den vier Säumen der Erde."

2. Aegypten und Aethiopien, und ihre Stellung zu Juda und zum Gottesreiche.

Als nach Bokkhoris Thronbesteigung, im Jahre 742, die priesterliche und äthiopische Parthei Oberägyptens, unzufrieden mit den gemachten oder angekündigten Neuerungen, sich zum Kampfe wider den freisinnigen Mann des Delta rüstete, also wahrscheinlich zu Anfang 737, sandte der von jener Parthei ohne Zweifel aufgestachelte König Sabakon eine Gesandtschaft nach Palästina an den König Ahas. Es mußte dem äthiopischen Herrscher wichtig sein, sich des Beistandes oder wenigstens des guten Willens des Ahas zu versichern. So erhob sich am Hofe und in Jerusalem die Frage: wessen Parthei man nehmen solle?

Jesajas ist vor Allem dafür, daß man den Aethiopen Freundschaft zusage. Sie werden sich freundlich stellen zum Jahvedienste, aber das ränkevolle Aegypten, welches die Politik Judas so oft irregeführt, der Erbfeind von Anfang, wird untergehen. So ruft er (XVIII, 1—7):

„O Land schwirrender Heeresschwingen,
das längs den Strömen Aethiopiens liegt:
  Das Boten entsendet durchs Meer
  und auf Rohrkähnen über die Wasserfläche!
Geht, rasche Boten, zu dem hochgewachsenen und hurtigen Volke,
zu dem Volke furchtbar von seinem Anfange bis jetzt:
  Dem Volke gewaltiger Kraft und Zermalmung,
  dessen Land Ströme durchschneiden.
Alle Bewohner des Erdkreises und Insassen der Erde:
  Erhebt man ein Panier auf den Bergen, so sehet,
  und stößt man in die Posaune, so höret.

Denn also sprach der Herr zu mir:
Ruhig will ich zuschauen in meinem Wohnsitze:
  Wie heiße Gluth beim Sonnenschein,
  wie Thaugewölk in der Erntehitze.
Denn noch vor der Ernte, wenn die Blüthe vollendet,
und die Blume zur reifenden Traube wird:
  Wird Er abschneiden die Ranken mit den Winzermessern
  und die Reiser wegnehmen und abhauen.
Ueberlassen werden sie allesammt den Raubvögeln der Berge
und den Thieren der Erde:
  Und es übersommern darauf die Raubvögel,
  und alle Thiere der Erde werden darauf überwintern.
Zu der Zeit werden Gaben gebracht dem Herrn der Heerschaaren
von dem hochgewachsenen und hurtigen Volke,
von dem Volke furchtbar von seinem Anfange bis jetzt:
  Vom Volke gewaltiger Kraft und Zermalmung,
  dessen Land Ströme durchschneiden,
  hin zum Orte des Namens des Herrn der Heerschaaren, zum Berge Zion."

Den Aegyptern dagegen verheißt er einen harten Herrn in einem unmittelbar an den vorigen Gesang sich anschließenden merkwürdigen Spruche (XIX). Der Prophet malt zuerst ein schauerliches Bild von dem Schrecken, welcher damals Aegypten ergriff, und von den Greueln des Bürgerkrieges, der im Begriffe war, zwischen dem oberen und dem unteren Lande auszubrechen. Bokkhoris sitzt im alten, den Juden wohlbekannten Zoan (Tanis) im Delta und hält Rath in Memphis: die Noth des Landes wächst: die Rathgeber und Zauberer um ihn sind rathlos, obwohl sie sich mit alter Weisheit, ja einige mit Abstammung aus altem Königsgeschlechte brüsten. Wie dem Könige und dem Hofe, so fehlt auch im Volke jeder rettende Gedanke, jeder helfende Entschluß. Mit der jetzigen Pharaonenherrschaft ist's zu Ende, und mit dem Götzendienste auch.

Aber nicht mit Land und Volk! Der Prophet erhebt

sich (vom achtzehnten Verse an) über den politischen Horizont der Gegenwart zu dem höheren, menschheitlichen. Wenn der Uebermuth und Dünkel von König und Volk gebrochen ist, dann werden die Aegypter in sich gehen. Sie werden aus ihrem abgeschlossenen Wesen heraustreten und wieder freie Ausübung des Jahvedienstes gestatten. Ja der Einfluß des Volkes Gottes, des Propheten des Herrn, wird so stark werden, daß mehrere Städte Aegyptens jüdische Sprache und den reinen Jahvedienst annehmen: nicht um neue Eroberungskriege zu beginnen, sondern um mit Assur gemeinschaftlich das Heil der Menschheit zu fördern.

Nur eine solche dem Herrn durch Duldung seines Volkes dargebrachte Huldigung wird ihnen auch die jetzt untergehende Selbständigkeit wieder geben: ein tapferer Held wird aufstehen, sie zu retten, wenn sie den Herrn anrufen.

Der nun erstand nach siebenzig Jahren in Psammetikh dem Großen, dessen Ahnen, von den Sümpfen des Delta geschützt, gegen den funfzigjährigen Druck der Aethiopen aufgestanden waren. Er war freisinnig gegen die Fremden. Also lautet das große prophetische Kapitel:

„Siehe, der Herr fährt einher auf schneller Wolke und kommt nach Aegypten:
Und es wanken Aegyptens Götzen vor ihm,
und das Herz Aegyptens zerschmilzt in seinem Busen.
Und ich will wappnen Aegypten gegen Aegypten:
Daß ein Bruder wider den andern, ein Freund wider den andern,
eine Stadt wider die andere, ein Reich wider das andere streiten wird.
Und es soll schwinden der Geist Aegyptens in seinem Busen, und seinen Anschlag will ich zunichte machen:
Da werden sie die Götzen fragen und die Zauberer,
und die Todtenbeschwörer und die Wahrsager.

Und ich übergebe Aegypten in die Hand eines harten Herrn:
Und ein strenger König soll über sie herrschen, spricht der Herr, der Herr der Heerschaaren.
Da verlaufen die Wasser aus dem Meere:
Und der Strom versiegt und vertrocknet.
Und es stinken die Ströme,
seicht und trocken werden die Flüsse des Angstlandes:
Rohr und Schilf erkranken.
Die Auen am Fluß, am Rande des Flusses:
Und alles Saatland des Flusses verdorrt,
ist zerstoben und ist nicht mehr.
Da seufzen die Fischer und trauern,
alle die, so Angeln in den Fluß werfen:
Und die, so Netze breiten über das Wasser, stehen betrübt.
Es erblassen die, so gehechelten Flachs wirken:
Und die Weber weißer Gewande.
Und es werden seine Grundlagen zertrümmert:
Alle Lohnarbeiter sind traurigen Herzens.
Lauter Thoren sind die Fürsten von Zoan,
Pharaos weiseste Rathgeber — ihr Rath ist dumm geworden:
Wie mögt ihr zu Pharao sagen, „Ein Sohn von Weisen bin ich,
ein Sohn von uralten Königen“!
Wo sind denn nun deine Weisen, so mögen sie dir doch verkünden:
Und erkennen, was der Herr der Heerschaaren über Aegypten berathen hat.
Bethört sind die Fürsten von Zoan, getäuscht die Fürsten von Memphis:
Und Aegypten irregeführt von den Häuptern seiner Stämme.
Der Herr hat in ihre Mitte einen Schwindelgeist ausgegossen:
Sie führen Aegypten irre in all' seinem Thun,
wie ein Trunkenbold taumelt in seinem Gespei.
Und nicht geschieht von Aegypten irgend eine That,
Welche thäte Haupt und Schwanz, Palmzweig und Binse.
An dem Tage wird Aegypten sein wie die Weiber:
Und wird sich fürchten und erschrecken vor dem Schwingen der Hand des Herrn der Heerschaaren,
die er gegen sie schwinget.
Und es wird das Land Juda für Aegypten zum Schrecken,
so oft ihm Einer davon spricht, wird es beben:
Vor dem Rathschlusse des Herrn der Heerschaaren,
den er über dasselbe gefaßt hat.

Zu der Zeit werden fünf Städte in Aegyptenland sein,
die die Sprache Kanaans reden und schwören bei dem Herrn der Heerschaaren:
Stadt des Heils wird man eine nennen.
An dem Tage hat der Herr einen Altar mitten in Aegyptenland:
Und eine Säule neben seiner Grenze gehört dem Herrn.
Und es wird sein zum Zeichen und Zeugniß dem Herrn der Heerschaaren in Aegyptenland:
Daß, wenn sie vor Drängern zum Herrn schreien,
er ihnen einen Heiland und Streiter sendet, der sie errettet.
Und der Herr gibt sich Aegypten zu erkennen,
und es erkennt Aegypten den Herrn an jenem Tage:
Und sie dienen ihm mit Schlachtopfer und Speisopfer,
und geloben dem Herrn Gelübde und bezahlen sie.
Und so schlägt der Herr Aegypten, schlägt und heilet:
Sie aber bekehren sich zu dem Herrn,
und er läßt sich von ihnen erbitten und heilt sie.
An dem Tage wird eine Bahn sein von Aegypten nach Assur,
und es kommt Assur nach Aegypten, und Aegypten nach Assur:
Und es dienet (dem Herrn) Aegypten sammt Assur.
An dem Tage wird Israel der Dritte sein mit Aegypten und Assur:
Ein Segen inmitten der Erde.
Welche der Herr der Heerschaaren segnet, also sprechend:
„Gesegnet sei mein Volk Aegypten,
und das Werk meiner Hände, Assur,
und mein Erbtheil Israel.“"

3. Aegypten und das Bündniß Hoseas, des letzten Königs von Israel, mit dem äthiopischen Könige Aegyptens, Sevekh.

Die assyrische Macht schritt unaufhaltsam fort nach Aegypten, über Damaskus und Israel: aber der Königsmörder Hosea, welcher damals in Samarien regierte, ging auf die verlockenden Versprechungen Aegyptens ein und sandte Gesandte und Geschenke an König Sevekh (2 Kön. XVII, 4). Dieß geschah im Jahre 722, ein Jahr vor der Belagerung Samarias, welche 719 mit der Erstürmung der

Stadt und dem Untergange des Nordreichs endigte. Jesajas aber erhob seine gewaltige Stimme, als die reichbeladenen Lastthiere von Samaria durch Juda nach Aegypten zogen, und sagte: wohl mögen Boten und Schätze bis Tanis und Pelusium kommen: das Ende ist doch nur Betrug und bittere Täuschung. So lautet sein Spruch (XXX, 1—7):

„Wehe den widerspenstigen Kindern, spricht der Herr,
auszuführen einen Rath, der nicht von mir,
und ein Bündniß zu schließen ohne meinen Geist:
Auf daß ihr häufet eine Sünde über die andere!
Hinabziehend nach Aegypten,
ohne meinen Mund gefragt zu haben:
Daß ihr euch schützet mit dem Schutze Pharaos,
und Zuflucht suchet im Schatten Aegyptens.
Doch es soll euch der Schutz Pharaos zur Schande gerathen:
Und die Zuflucht in Aegyptens Schatten zur Schmach.
Mögen auch in Zoan ihre Fürsten sein:
Und ihre Boten bis nach Hanes gelangen,
Alle werden zu Schanden an einem Volke, das ihnen nichts nützt:
Nicht zur Hülfe gereicht's und nicht zum Nutzen,
sondern zur Schande, ja zum Schimpf.
Durch ein Land von Angst und Bedrängniß,
woher Löwin und Löwe, Otter und fliegender Drache kommen:
Bringen sie auf der Eselfüllen Rücken ihre Güter,
und auf dem Höcker der Kameele ihre Schätze
einem Volke hin, das nichts nützt.
Denn Aegyptens Hülfe ist eitel und nichtig:
Darum nenne ich dasselbe „ein Toben, die Hände im Schooß".

Hier begegnen wir zum ersten male dem prophetischen Namen Aegyptens, Rahab, welchen wir durch Toben wiedergegeben haben: das Wort bedeutet eigentlich Ungestüm, Uebermuth. Wahrscheinlich ist der Name nichts als symbolische Bezeichnung der durchgehenden Eigenthümlichkeit der ägyptischen Politik. Die Aegypter waren hitzige und vielverheißende Politiker, welche den Mund recht voll

nahmen, auf den Reichthum des Landes und die Militärkolonieen rechnend: wenn's aber zum Schlagen kam, waren sie nicht auf dem Platze. Der Prophet zeichnet sie also durch den unnachahmlich kurzen Gegensatz: „Toben, sie selbst sitzen", dessen Sinn wir wiederzugeben gesucht haben.

Dann aber wendet sich der Prophet zu dem ganzen jüdischen Volke und sagt (XXXI, 1—3):

„Wehe denen, die nach Aegypten hinabziehen um Hülfe
und auf Rosse sich stützen:
Und vertrauen auf die Menge der Wagen und der Reiter große Zahl,
nicht aber schauen auf den Heiligen Israels
und den Herrn nicht suchen!
Doch auch Er ist weise, und er drohte Unglück
und hat seine Worte nicht zurückgenommen:
Sondern er erhebt sich wider das Haus der Schlechthandelnden
und wider die Hülfe der Uebelthäter.
Denn Aegypten ist Mensch und nicht Gott,
und ihre Rosse Fleisch und nicht Geist:
Und reckt der Herr seine Hand aus,
so strauchelt der Helfer und fällt der, dem geholfen wird,
und alle mit einander gehen sie zu Grunde."

4. Aegypten und Juda beim Heranziehen des assyrischen Heeres unter Sargina, 715 v. Chr.

Sevekh II. starb 715, im zehnten Jahre des Hiskias, und Tirhaka bestieg den Thron Aegyptens. Damals ward von Sargun ein Feldzug gegen Aegypten unternommen: das Heer zog durch Juda, um Asdod (und Gaza) zu nehmen. Ein großer, entscheidender Augenblick war gekommen. Reden und Predigen allein half nicht: der Prophet bediente sich also, nach alter Prophetensitte, wiederum eines äußern Zeichens, einer sinnbildlichen Handlung, die Niemand vergaß und die man nicht mißdeuten konnte, und dann ver-

kündigte er ein Gesicht, einen Gottesspruch. So lautet das zwanzigste Kapitel des Buches Jesaja:

„Im Jahre, als Tartan nach Asdod kam, als ihn sandte Sargon, der König von Assur — und er kämpfte gegen Asdod und nahm es ein —
zu derselben Zeit redete der Herr durch Jesajas, Sohn des Amoz, und sprach:
„Gehe und löse das härene Gewand von deinen Lenden:
und deinen Schuh zieh' von deinem Fuße."
Da that er also und ging nackend und barfuß.
Und der Herr sprach:
„Gleichwie mein Knecht Jesajas nackt und barfuß gehet:
Drei Jahre lang als Zeichen und Vorbedeutung wider Aegypten und Aethiopien,
So wird führen der König von Assur die Gefangenen Aegyptens und die Fortgeführten Aethiopiens,
Jünglinge und Greise, nackend und barfuß:
Und entblößten Gesäßes die Schande Aegyptens.
Da werden sie zittern und sich schämen:
Wegen Aethiopiens, ihrer Hoffnung,
und wegen Aegyptens, ihres Ruhmes.
Und sprechen wird der Bewohner dieses Gestades an jenem Tage,
„Siehe, so geht es unserer Hoffnung, wohin wir flohen um Hülfe,
um errettet zu werden vor dem Könige von Assur:
Und wir, wie sollen wir entrinnen?""

5. Aegyptens Schrecken über Sanheribs Zug wider Sidon, 701 vor Chr.

Mit jenem großen Spruche endigen die Weissagungen des Jesajas, welche sich auf Aegyptens Politik in Juda beziehen. Aber wir haben noch einen Spruch des Propheten anzuführen, welcher den Schrecken der Aegypter malt über die kühnen und glücklichen Thaten des eben auftretenden Sohnes von Sargun, Sanherib. Dieser zog nämlich, wie es scheint, im dritten Regierungsjahre, 701 v. Chr., gegen Syrien und Phönizien. Wir wissen, daß er den

König von Sidon absetzte (Iluläus), weil er sich gegen die assyrische Obmacht aufgelehnt hatte. Jesajas sang (XXIII, 1—5):

„Heulet, ihr Tarsisschiffe,
denn „zerstört ist's, kein Haus, kein Eingang mehr"
ist ihnen vom Lande der Kittäer gemeldet.
Schweiget, ihr Bewohner der Küste:
Die du vom sidonischen Kaufmann, dem Meerdurchfahrer, gefüllt wurdest.
Und auf vielen Wassern war die Saat des Niles,
die Ernte des Flusses ihr Gewinn:
Und sie war ein Markt der Völker.
Erröthe, Sidon,
denn also spricht das Meer, die Feste des Meeres:
„Ich habe nicht gekreißt, noch geboren,
und nicht zog ich Jünglinge groß, Jungfrauen zog ich auf."
So wie die Kunde nach Aegypten kommt:
Werden sie erzittern, bei der Kunde von Tyrus."

V. Jeremias.

Aegypten und Juda in den letzten Jahren der assyrischen Obmacht.

Mit Sanheribs Tode erschlaffte die Hand, welche Aegypten drückte, obgleich sein Sohn, Assarhaddon, die Obmacht über Aegypten noch aufrecht zu halten suchte, wie Keilinschriften bezeugen. Da ward Jeremias im dreizehnten Jahre des Königs Josias, 626, zum Propheten berufen, und begann damit, daß er seine Entrüstung aussprach über die Erbärmlichkeit der jüdischen Politik, welche sich, ohne allen Glauben an die Zukunft des Volkes, nur damit beschäftigte, ob man sich an Assur oder an das Land des Si'hor (Nil, Yeôr) anschließen sollte. So lautet seine Donnerstimme, welche den Propheten der letzten vierzig

Jahre des Reiches Juda, den Mann der Rettung und des Leidens, ankündigte (II, 14—18):

„Ist denn ein Knecht Israel oder ein Hausgeborener?
Warum ward er zur Beute?
Es brüllen über ihn junge Löwen, lassen ihre Stimme erschallen:
Und machen sein Land zur Wüste,
seine Städte verödet, ohne Bewohner.
Auch die Leute von Memphis und Tachpanches
Werden dir den Scheitel abweiden.
Bringt dir das nicht dieses:
Dein Verlassen des Herrn, deines Gottes,
zur Zeit, als er dich leiten wollte auf dem Wege?
Deßhalb, was hilft dir's, daß du nach Aegypten ziehest,
um das Wasser des Nils zu trinken?
Und was soll dir der Weg nach Assur,
zu trinken die Wasser des Stromes?"

Zweites Hauptstück.

Aegypten in der Zeit der chaldäischen Obmacht.

I. Jeremias.

(604 bis nach 585 v. Chr.)

A. Vor der Belagerung Jerusalems.

1. Im Jahre nach der Schlacht von Karkemisch, 604
(Neb. 1, Jojaqim 4.)

(Jerem. XLVI, 2—12.)

„Ueber Aegypten wegen des Heeres von Pharao Nekho, König von Aegypten, welches am Strome Euphrat in Karkemisch war, welches schlug Nebukadnezar, König von Babel, im vierten Jahre Jojaqims, des Sohnes Josias, des Königs von Juda."

„Rüstet Schild und Tartsche:
Und ziehet in den Streit!
Spannet die Rosse an und lasset die Reiter aufsitzen,
und tretet an, mit Helmen bewehrt:
Putzet die Speere, ziehet die Panzer an."
Wie aber sehe ich, daß sie verzagt sind, zurückweichen und ihre Helden zerschmettert sind,
flüchtig entfliehen und sich nicht umwenden?
„Schrecken ist ringsum", spricht der Herr.
Nicht entfliehe der Rasche,
und nicht suche zu entrinnen der Held:
Nordwärts neben dem Euphratstrom straucheln sie und fallen.

Wer ist der, der wie der Nil anschwillt:
Dessen Gewässer gleich Strömen daher wogen?
Aegypten schwillt wie der Nil an,
und gleich Strömen wogen die Wasser:
Und es sprach, Ich will aufsteigen, bedecken die Erde,
vertilgen Stadt und Bewohner derselben.
Besteiget die Rosse, und tummelt euch, ihr Wagen,
es mögen ausziehn die Helden:
Aethiopen und die aus Put, die den Schild halten,
und die aus Lud (Libyer), die den Bogen halten, spannen.

Aber derselbe Tag ist dem Herrn, dem Herrn der Heerschaaren,
ein Tag der Rache, um sich zu rächen an seinen Feinden,
und es wird das Schwert fressen und sich sättigen und erquicken mit ihrem Blute:
Denn ein Schlachtopfer hat der Herr, der Herr der Heerschaaren,
im Lande des Nordens, am Strome Euphrat.
Steige hinauf gen Gilead und hole Balsam,
du Jungfrau, Tochter Aegypten:
Umsonst arzneiest du viel,
einen Verband gibt's nicht für dich.
Es haben die Völker deine Schande gehört,
und von deinem Geschrei ist die Erde voll:
Denn ein Held strauchelte über den andern,
zusammen fielen sie beide."

2. Als der siegreiche Nebukadnezar, nach der Schlacht von Kirkesium, nach Aegypten zog (XLVI, 13—26).

Dieses ist das Wort, welches der Herr zu dem Propheten Jeremia redete, als Nebukadnezar, der König von Babel, daher zog, Aegyptenland zu schlagen.

„Verkündiget in Aegypten, und saget an zu Migdol,
saget an zu Memphis und zu Tachpanches:
  Sprechet, „Stelle dich zur Wehre und rüste dich!
  „denn das Schwert hat gefressen, was um dich her war.“
Warum ist dein Stier hingerafft?
  Er besteht nicht, weil der Herr ihn stürzt.
Er macht, daß ihrer viele straucheln,
ja es fällt einer über den andern:
  So daß sie sprechen, „Auf! laßt uns zu unserm Volke zurückkehren,
  heim in unser Vaterland, vor dem grausamen Schwerte.“
Man nennet den Namen Pharaos, des Königs von Aegypten:
  „Lärm, der seine Frist hat verstreichen lassen.“ (Vgl. Jes. 30, 7.)
So wahr, als ich lebe, spricht der König,
Herr der Heerschaaren ist sein Name:
  Er (Nebukadnezar) wird daher ziehen wie ein Tabor unter den Bergen,
  gleich dem ins Meer hineinragenden Karmel.

Mache dir Wandergeräthe, du Einwohnerin, Tochter Aegyptens:
  Denn Memphis wird zur Wüste werden,
  und verbrannt, leer von Bewohnern.
Ein sehr schönes Kalb ist Aegypten:
  Wahrlich, es kommt ein Ungeheuer von Mitternacht.
Auch seine Söldner, die darinnen wohnen, gleich gemästeten Kälbern,
ja auch sie wenden sich, werden flüchtig allzumal, halten nicht Stand:
  Denn der Tag ihres Unfalls kommt über sie,
  die Zeit ihrer Heimsuchung.
Seine Stimme fähret daher wie Schlangengezische:
  Denn sie ziehen mit Heereskraft,
  und kommen mit Aexten über dasselbe,
  wie die Holzhacker hauen sie seinen Wald um, spricht der Herr.

Mag er auch undurchdringlich sein,
ist ihrer auch mehr als Heuschrecken, eine zahllose Menge:
Doch wird zu Schanden die Tochter Aegyptens,
hingegeben in die Hand des Volkes von Mitternacht.
Es spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels,
Siehe, ich suche heim den Ammon von Memphis,
und den Pharao sammt Aegypten,
und seine Götter sammt seinen Königen:
Ja, den Pharao sammt Allen, die sich auf ihn verlassen.
Daß ich sie gebe in die Hand derer, die ihnen nach dem Leben stehen,
und in die Hand Nebukadnezars, des Königs von Babel, und in die Hand seiner Knechte:
Aber darnach soll es (Aegypten) bewohnt sein wie vor Alters, spricht der Herr."

B. Während der Belagerung Jerusalems.

Jeremias über das Heranziehen der Aegypter zur Entsetzung Jerusalems, 587 v. Chr. (vorletztes Jahr Zedeqias). (Jeremias XXXVII, 5—8.)

„Und das Heer Pharaos war aus Aegypten gezogen, und es hörten die Jerusalem belagernden Chaldäer das Gerücht von ihnen und zogen von Jerusalem ab.

Da geschah des Herrn Wort zu Jeremia, dem Propheten, also:
So spricht der Herr, der Gott Israels,
So sollt ihr zum Könige Judas sagen, der euch zu mir schickte, mich zu fragen:
„Siehe, das Heer Pharaos, das euch zu Hülfe auszog,
Kehrt in sein Land Aegypten zurück.
Die Chaldäer aber werden wiederkommen
und wider diese Stadt streiten:
Und sie einnehmen, und sie mit Feuer verbrennen.""

C. Nach der Zerstörung Jerusalems.

1. Jeremias wider Aegypten, als er nach der Zerstörung Jerusalems in Tachpanches ankam (nach 586). (XLIII, 8—13.)

„Und es geschah das Wort des Herrn zu Jeremia in Tachpanches also:
Nimm mit deiner Hand große Steine und stecke sie in den Mörtel am Ziegelofen, der am Thore des Hauses Pharaos in Tachpanches ist, vor den Augen einiger jüdischen Männer.
Und sprich zu ihnen:
So spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels,
„Siehe, ich sende und hole Nebukadnezar, Babels König, meinen Knecht,
und setze seinen Thron über diese Steine, die ich hineingesteckt habe:
Und er soll seinen Teppich über sie ausbreiten.
Und kommen und schlagen Aegyptenland:
Was zum Tode bestimmt — zum Tode,
und was zur Gefangenschaft — zur Gefangenschaft,
und was zum Schwerte — zum Schwerte.
Und ich zünde Feuer an in den Häusern der Götter Aegyptens,
und er verbrennt sie und führt sie gefangen fort:
Und hüllt sich ein in Aegyptenland,
wie der Hirt sich hüllt in sein Kleid,
und zieht mit Frieden von dannen.
Und er soll zerbrechen die Säulen von Heliopolis:
Und die Häuser der Götter Aegyptens mit Feuer verbrennen.““

2. Jeremias in Aegypten wider den Pharao Hophra. (Das letzte Wort des Dulders, wohl nach 585 [XLIV, 30]).

„So spricht der Herr:
„Siehe, ich gebe Pharao Chophra, den König Aegyptens, in die Hand seiner Feinde,
und in die Hand derer, die ihm nach dem Leben stehen:
Gleichwie ich gegeben Judas König Zedeqia in die Hand Nebukadnezars, Königs von Babel, seines Feindes, und der ihm nach dem Leben stand.““

Hophra regierte bis 572. Dann ward er gestürzt durch Amasis. Dieses ist das hier geweissagte Ereigniß.

II. Ezechiel,

der Prophet der Belagerung und des ersten Zeitraums der Gefangenschaft (588—571).

A. Während der Belagerung.

Im Jahre 588 (XXIX, 1—16).

„Im zehnten Jahre, am zwölften Tage des zehnten Monats, geschah das Wort des Herrn zu mir also:

Menschenkind, richte dein Angesicht wider Pharao, den König von Aegypten:
Und weissage wider ihn und wider das ganze Aegypten.
Rede und sprich, So spricht der Herr Herr:
Siehe, ich will an dich, Pharao, König von Aegypten,
großer Drache, der inmitten seiner Ströme lagert:
Der spricht, Mein ist mein Strom, und ich habe ihn mir gemacht.
Und ich lege Haken in deine Kinnbacken,
und lasse die Fische deiner Ströme an deinen Schuppen kleben:
Und ziehe dich herauf mitten aus deinen Strömen,
sammt allen Fischen deiner Ströme, die an deinen Schuppen hangen.
Und ich werfe dich weg in die Wüste, dich und alle Fische deiner Ströme,
auf des Feldes Fläche wirst du hinfallen, nicht beigesetzt und nicht bestattet werden:
Dem Wilde der Erde und dem Gevögel des Himmels gebe ich dich zur Speise.
Und alle Bewohner Aegyptens sollen erkennen,
daß ich der Herr bin:
Darum, weil sie eine Stütze von Rohr sind dem Hause Israel.
Wenn sie dich mit der Hand fassen, so brichst du
und spaltest ihnen das ganze Schulterblatt:
Und wenn sie sich auf dich stützen, so zerbrichst du
und lähmst ihnen ganz die Lenden.

Darum, so spricht der Herr Herr,
Siehe, ich bringe über dich das Schwert:
Und vertilge aus dir Mensch und Vieh.

Und es wird Aegyptenland zur Wüste und Oede,
und sollen erkennen, daß ich der Herr bin:
Darum, daß er sprach, „Der Strom ist mein, und ich habe ihn gemacht.“
Darum siehe, ich will an dich und an deine Ströme:
Und ich mache Aegyptenland zu öden und wüsten Einöden,
von Migdol bis Syene und bis zur Grenze Aethiopiens.
Nicht soll es durchziehen eines Menschen Fuß,
und der Fuß eines Thieres soll nicht darin ziehen:
Und es soll nicht bewohnt werden vierzig Jahre lang.
Denn ich mache Aegyptenland zur Wüste inmitten verwüsteter Länder,
und seine Städte werden inmitten verödeter Städte eine Wüste sein, vierzig Jahre lang:
Und ich zerstreue Aegypten unter die Völker,
und vertheile sie in die Länder.
Denn so spricht der Herr Herr:
Nach vierzig Jahren werde ich Aegypten sammeln
aus den Völkern, wohin sie zerstreut sind.
Und ich wende Aegyptens Schicksal,
und lasse sie zurückkehren in das Land Pathros,
in das Land ihres Ursprungs:
Und sie werden daselbst ein geringes Reich sein.
Unter den Reichen wird es das geringste sein,
und sich ferner nicht erheben über die Völker:
Und ich will sie klein machen,
damit sie nicht über die Völker herrschen —
noch ferner das Haus Israel Vertrauen setze auf einen Sündenmahner,
indem es nach ihnen sich hinwendet:
Sondern damit es erkenne, daß ich der Herr Herr bin.“

1. Aus dem Jahre 587, dem zweiten der Belagerung.

(XXX, 20—26. XXXI.)

a. Aus dem ersten Monate.

„Und es geschah im elften Jahre, am siebenten Tage des ersten Monates, kam das Wort des Herrn zu mir also:

Menschenkind, den Arm Pharaos, des Königs von Aegypten, habe ich zerbrochen:
Und siehe, er ist nicht verbunden, daß man Arzneien gäbe und eine Binde legte,
ihn zu verbinden und zu stärken, daß er das Schwert fassen könne.
Darum, so spricht der Herr Herr,
siehe, ich will an Pharao, den König von Aegypten,
und zerbreche seine Arme, den heilen und den wunden:
Und lasse das Schwert aus seiner Hand fallen.
Und zerstreue Aegypten unter die Völker:
Und vertheile sie in die Länder.
Aber ich stärke die Arme des Königs von Babel,
und gebe mein Schwert in seine Hand:
Und zerbreche die Arme Pharaos,
daß er röchelt, wie die Erschlagenen vor ihm röcheln.
Ja, ich stärke die Arme des Königs von Babel,
und die Arme Pharaos sinken:
Auf daß sie erkennen, daß ich der Herr bin,
wenn ich mein Schwert dem Könige Babels in die Hand gebe,
und er es schwingt gegen Aegyptenland.
Und ich zerstreue Aegypten unter die Völker,
und vertheile sie in die Länder:
Auf daß sie erkennen, daß ich der Herr bin."

b. Aus dem dritten Monate.

„Und es geschah im elften Jahre, am ersten Tage des dritten Monates, kam das Wort des Herrn zu mir also:
Menschenkind, sprich zu Pharao, König von Aegypten, und seiner Menge:
Wem gleichest du in deiner Größe?
Siehe, Assur war ein Zedernbaum auf dem Libanon,
von schönen Aesten und schattigem Dickicht und hohem Wuchse:
Und bis in die Wolken ragte sein Wipfel.
Wasser machten, daß er groß ward,
eine Fluth, daß er hoch wuchs:
Die mit ihren Strömen rings um ihre Pflanzung ging,
und ihre Kanäle entsandte zu allen Bäumen des Feldes.
Darum ward sein Wuchs höher als alle Bäume des Feldes:
Und es mehrten sich seine Zweige und wurden lang seine Aeste,
denn er hatte Wasser genug, sich auszubreiten.

In seinen Zweigen nisteten alle Vögel des Himmels,
und unter seinen Aesten gebaren alle Thiere des Feldes:
Und in seinem Schatten wohnten allerlei große Völker.
Und er war schön in seiner Größe, in der Länge seiner Zweige:
Denn seine Wurzel stand bei vielem Wasser.
Zedern verdunkelten ihn nicht im Garten Gottes,
Zypressen kamen nicht gleich seinen Zweigen,
und Platanen waren nicht wie seine Aeste:
Kein Baum im Garten Gottes glich ihm in seiner Schönheit.
Schön hatte ich ihn gemacht in der Fülle seiner Aeste:
Und es beneideten ihn alle Bäume Edens im Garten Gottes.

Darum, so spricht der Herr Herr,
weil du hoch von Wuchs warest:
Und er seinen Wipfel erstreckte bis in die Wolken,
Und sein Herz sich erhob in seiner Höhe,
So gebe ich ihn (sprach ich) in die Hand eines Fürsten der Völker:
Thun soll er ihm nach seiner Bosheit —
ich habe ihn verstoßen.
Da hieben ihn Fremde um, die gewaltigsten der Völker, und stießen ihn weg:
Auf die Berge und in alle Thäler fielen seine Zweige,
und zerbrochen wurden seine Aeste in alle Gründe der Erde,
und es stiegen herab aus seinem Schatten alle Völker der Erde und stießen ihn weg.
Auf seinem umgefallenen Stamme wohnten alle Vögel des Himmels:
Und bei seinen Aesten waren alle Thiere des Feldes.
Auf daß keine Bäume des Wassers sich wegen ihres Wuchses überhöben,
und sie ihren Wipfel nicht erstreckten hin zwischen die Wolken,
noch Bestand hätten ihre Fürsten in ihrer Höhe, alle Wasser trinkenden:
Denn sie alle sind dem Tode übergeben hin zur Unterwelt,
inmitten der Menschenkinder, hin zu den in die Grube Gestiegenen.
So spricht der Herr Herr,
Am Tage, als er hinabstieg in die Unterwelt, ließ ich trauern,
verhüllte um ihn die Fluth und hielt ihre Ströme zurück,
und es wurden gehemmt viele Wasser:
Und ich ließ um ihn Leid tragen den Libanon,
und alle Bäume des Feldes verschmachteten um ihn.

Mit dem Getöse seines Falles schreckte ich Völker,
da ich ihn hinabsteigen ließ in die Unterwelt, zu den in die Grube Gesunkenen:
Und es trösteten sich in der Unterwelt alle Bäume Edens,
die vorzüglichsten und besten des Libanon, alle Wasser trinkenden.
Auch sie stiegen mit ihm hinab zur Unterwelt, zu den Schwertdurchbohrten:
Und sein Arm, die in seinem Schatten saßen in der Mitte von Völkern.
Wem gleichest du also an Herrlichkeit und an Pracht unter den Bäumen Edens?
Aber du wirst hinabgestürzt mit den Bäumen Edens in die Unterwelt,
in der Mitte von Unbeschnittenen sollst du liegen, mit den Schwertdurchbohrten —
das ist Pharao und seine Menge, spricht der Herr Herr."

2. Aus dem Ende des Jahres 586, des Jahres der Erstürmung Jerusalems. (XXXII. XXXIII.)

a. XXXII, 1—16.

„Und es begab sich im zwölften Jahre, am ersten Tage des zwölften Monates, geschah das Wort des Herrn zu mir also:
Menschenkind, stimme ein Trauerlied an über Pharao, den König von Aegypten, und sprich zu ihm:
„Einem jungen Löwen unter den Völkern glichest du:
Während du warest wie ein Drache in den Meeren,
und hervorbrachst in deinen Strömen und das Wasser mit deinen Füßen trübtest,
und seine Ströme umwühltest." —
So spricht der Herr Herr,
Und ich breite mein Netz über dich aus in vieler Völker Versammlung:
Daß sie dich heraufziehen in meinem Garne.
Und ich stoße dich aufs Land, auf die Fläche des Feldes werfe ich dich:
Und lasse auf dir wohnen alle Vögel des Himmels,
und das Wild der ganzen Erde von dir satt werden.
Und ich lege dein Fleisch auf die Berge:
Und fülle die Thäler mit deinem Aase.
Und ich tränke die Erde mit deinem Ausfluß, von deinem Blute, bis an die Berge hinan:
Daß die Gründe von dir voll werden.

Und ich verhülle, wenn ich dich auslösche, den Himmel,
und lasse seine Sterne Leid tragen:
 Die Sonne bedecke ich mit Gewölk,
 und der Mond soll sein Licht nicht leuchten lassen.
Alle leuchtenden Lichter am Himmel verdunkele ich über dir:
 Und bringe Finsterniß über dein Land, spricht der Herr Herr.
Und ich reize das Herz vieler Völker:
 Wenn ich deinen Sturz unter die Völker bringe,
 zu Ländern, die du nicht kanntest.
Und ich lasse über dich viele Völker staunen,
und ihre Könige soll über dich ein Schauder fassen,
wenn ich mein Schwert vor ihnen schwinge:
 Daß sie plötzlich erzittern, ein jeder für sein Leben,
 am Tage deines Falles.

Denn so spricht der Herr Herr:
 Das Schwert des Königs von Babel soll dich treffen.
Durch Schwerter von Helden lasse ich fallen deine Menge,
die gewaltigsten der Völker sind sie alle:
 Und sie verheeren die Pracht Aegyptens,
 und vernichtet wird seine ganze Menge.
Und ich vertilge all sein Vieh weg von den großen Wassern:
 Und nicht soll sie trüben ferner ein Menschenfuß,
 noch sollen Klauen des Viehes sie trüben.
Dann lasse ich ihre Wasser sich klären,
und ihre Ströme wie Oel fließen:
 Spricht der Herr Herr.
Wenn ich Aegyptenland zur Wüste mache und verwüstet das Land, seiner Fülle beraubt,
wenn ich schlage Alle, die darin wohnen:
 So erkennen sie, daß ich der Herr bin.
Ein Klagelied ist dieß, und man wird damit klagen,
die Töchter der Völker werden damit klagen:
 Ueber Aegypten und über seine ganze Menge werden sie damit klagen,
 spricht der Herr Herr."

b. XXXII, 17—32.

„Und es begab sich im zwölften Jahre, am fünfzehnten Tage desselbigen Monats, geschah das Wort des Herrn zu mir also:
Menschenkind, jammere über die Menge Aegyptens und laß sie hinabfahren,

es selbst und die Töchter herrlicher Völker,
zur Unterwelt, bei den in die Grube Gesunkenen.

Wer ist nicht lieblicher als du?
Steig' hinab, und laß dich zu Unbeschnittenen legen.
Inmitten der Schwertdurchbohrten fallen sie:
Das Schwert ist übergeben,
schleppt es weg und seine ganze Menge.
Die Obersten der Helden reden es an aus der Mitte der Unterwelt sammt seinen Helfern:
Hinabgestiegen liegen da die Unbeschnittenen, vom Schwerte durchbohrt!

Daselbst ist Assur und seine ganze Schaar,
rings um ihn her sind seine Gräber:
Alle sind sie erschlagen,
gefallen durch das Schwert.
Seine Gräber sind gesetzt in die äußerste Tiefe der Grube,
und seine Schaar steht rings um sein Grab:
Sie alle sind durchbohrt, gefallen durchs Schwert,
die Schrecken anrichteten im Lande der Lebendigen.

Daselbst steht Elam und seine ganze Menge rings um sein Grab:
Sie alle sind erschlagen, durchs Schwert gefallen,
als Unbeschnittene zur Unterwelt hinabgefahren,
die Schrecken vor sich anrichteten im Lande der Lebendigen,
und ihre Schmach trugen bei den in die Grube Gesunkenen.
In der Mitte von Erschlagenen gab man ihm sein Lager mit seiner ganzen Menge,
ringsum sind seine Gräber:
Sie alle sind unbeschnitten, vom Schwerte durchbohrt,
denn ihr Schrecken ward angerichtet im Lande der Lebendigen,
und sie trugen ihre Schmach bei den in die Grube Gesunkenen,
mitten unter Erschlagene ist er gelegt.

Daselbst ist Meschekh, Tubal und seine ganze Menge,
ringsum sind seine Gräber:
Sie alle sind unbeschnitten, vom Schwerte durchbohrt,
denn sie haben ihren Schrecken angerichtet im Lande der Lebendigen.
Und sie sollten nicht liegen bei gefallenen Helden der Unbeschnittenen?
Die hinabstiegen zur Unterwelt mit ihren Kriegswaffen,

denen man ihre Schwerter unter ihre Häupter legte,
so daß ihre Frevelthaten auf ihren Gebeinen liegen,
denn ein Schrecken der Helden war im Lande der Lebendigen.
So wirst auch du mitten unter den Unbeschnittenen zerschmettert werden:
Und liegen bei den vom Schwerte Durchbohrten.

Dorten ist Edom, seine Könige und alle seine Fürsten,
die trotz ihrer Tapferkeit beigeordnet sind den Schwertdurchbohrten:
Sie liegen bei Unbeschnittenen
und bei in die Grube Gesunkenen.
Dorten sind die Fürsten des Nordens, sie alle und alle Sidonier:
Die hinabstiegen mit Durchbohrten,
trotz ihres Schreckens, der von ihrer Tapferkeit ausging, sind sie zu Schanden geworden,
und legten sich unbeschnitten bei den Schwertdurchbohrten,
und trugen ihre Schmach bei den in die Grube Gesunkenen.

Sie wird Pharao sehen und sich trösten über seine ganze Menge:
Schwertdurchbohrte sind Pharao und sein ganzes Heer,
spricht der Herr Herr.
Denn ich ließ ihn Schrecken anrichten im Lande der Lebendigen:
Und es wird gelegt mitten unter Unbeschnittene, zu Schwertdurchbohrten Pharao und seine ganze Menge,
spricht der Herr Herr."

B. Nach der Zerstörung Jerusalems und der Aufhebung der Belagerung von Tyrus: 34. Jahr Nebukadnezars, 571 v. Chr., gleich dem funfzehnten Jahre nach der Zerstörung Jerusalems.

a. XXIX, 17—21.

Der hartnäckige Widerstand von Tyrus war gebrochen: jetzt droht Aegypten der Untergang. Dieser wunderbar poetische Gesang ist noch mehr mißverstanden oder angezweifelt als die frühere Weissagung von einer Zerstörung der ägyptischen Macht nach der Einnahme Jerusalems. Wir müssen hier vor Allem das Gesicht, als solches, unterscheiden von der Auslegung desselben durch den betrachtenden Propheten. Daß Nebukadnezar das Werkzeug der Zerstörung

sei, gehört dieser Auslegung zu: höchstwahrscheinlich war auch damals, wie früher schon, Nebukadnezar von dem Propheten als mit diesem Gedanken beschäftigt geschaut. Ezechiel bezog also das Gesicht (welches keine Zeit meldet) auf die Gegenwart: und darin irrte er sich insofern, als Nebukadnezar, nach der ihm einwohnenden Willensfreiheit, sich entschloß, den Krieg nicht zu unternehmen.

Aber das Gesicht ging auf Kambyses, und nur durch die Schicksale Aegyptens bis zu der persischen Eroberung werden manche feine Züge der Weissagung erklärlich.

„Und es begab sich im siebenundzwanzigsten Jahre, am ersten Tage des ersten Monates, geschah das Wort des Herrn zu mir also:

Menschenkind, der König Babels, Nebukadnezar, hat sein Heer einen sauern Dienst um Tyrus dienen lassen,
jegliches Haupt ist kahl
und jede Schulter abgerieben:
Und kein Lohn ward ihm und seinem Heere zu Theil von Tyrus,
für den Dienst, den er gegen dasselbe gethan.
Darum, so spricht der Herr Herr,
siehe, ich gebe dem Nebukadnezar, Könige Babels, Aegyptenland:
Daß er nehme seine Menge und raube seinen Raub und erbeute seine Beute,
daß es ein Lohn werde für sein Heer.
Als seinen Sold, um den er gedient hat, gebe ich ihm Aegyptenland:
Denn mir haben sie gedient, spricht der Herr Herr.
An jenem Tage will ich sprossen lassen ein Horn dem Hause Israel,
und du sollst deinen Mund mitten unter ihnen frei aufthun:
Damit sie erkennen, daß ich der Herr bin."

b. Aus demselben Jahre (XXX, 1—19).

„Und des Herrn Wort geschah zu mir also:
Menschenkind, weissage und sprich, So spricht der Herr Herr:
Heulet! o weh des Tages!
Denn ein Tag ist nahe,
ja ein Tag des Herrn ist nahe:
Ein Tag von Gewölk wird die Zeit der Völker sein.

Und es kommt das Schwert nach Aegypten,
und Angst wird in Aethiopien sein,
wenn Erschlagene fallen in Aegypten:
  Man wird seine Menge wegnehmen
  und seine Grundfesten umreißen.
Aethiopien und Put und Libyen und alle Hülfsvölker
und Nubien und die Söhne des verbündeten Landes:
  Mit ihnen werden sie durchs Schwert fallen.
So spricht der Herr, Und es fallen Aegyptens Stützen,
und hinab steigt die Pracht seiner Kraft:
  Von Migdol bis Syene werden sie darin durchs Schwert fallen,
  spricht der Herr Herr.
Sie werden verwüstet sein inmitten verwüsteter Länder:
  Und seine Städte werden inmitten verödeter Städte sein,
Damit sie erkennen, daß ich der Herr bin:
  Wenn ich Feuer an Aegypten lege,
  und alle seine Helfer zerbrochen werden.
An dem Tage ziehen von mir aus Boten auf Schiffen,
um zu erschrecken das sichere Aethiopien:
  Und es wird Angst unter ihnen sein wie am Tage Aegyptens,
  denn siehe, es kommt.

So spricht der Herr Herr:
  Und ich vertilge die Menge Aegyptens durch Nebukadnezar, den König von Babel.
Er und sein Volk mit ihm, die gewaltigsten der Völker,
werden hergeholt, das Land zu verderben:
  Und sie ziehen ihre Schwerter wider Aegypten,
  und füllen das Land mit Erschlagenen.
Und ich mache die Ströme zu trockenem Lande,
und verkaufe das Land in die Hand böser Leute:
  Und verwüste das Land und seine Fülle durch Fremde.
  Ich, der Herr, habe es geredet.
So spricht der Herr Herr:
Und ich rotte aus die Klötze und vertilge die Götzen aus Memphis,
und ein Fürst soll aus Aegyptenland nicht mehr sein:
  Und ich gebe Furcht in das Land Aegypten.
Und verwüste Pathros und lege Feuer an Tanis:
  Und lasse das Gericht über Theben ergehen.
Und schütte meinen Grimm aus über Pelusium, Aegyptens Schutzwehr:
  Und vertilge die Menge von Theben.

Und lege Feuer an Aegypten,
Pelusium soll angst und bange werden,
und Theben soll erbrochen werden:
  Und Memphis auf ewig zerspalten.
Die Jünglinge von Heliopolis und Bubastos fallen durchs Schwert:
  Und sie selber wandern in die Gefangenschaft.
Und in Tachpanches verdunkelt sich der Tag,
wenn ich daselbst zerbreche das Joch Aegyptens,
und die Pracht seiner Stärke darin vernichtet wird:
  Es selbst wird von Gewölk bedeckt,
  und seine Töchter wandern in die Gefangenschaft.
Und ich lasse das Gericht über Aegypten ergehen:
  Auf daß sie erkennen, daß ich der Herr bin."

Auch diese Gesichten Ezechiels sind in Erfüllung gegangen. Jerusalem fiel allerdings vor Memphis, aber der dort ausgestreute Same göttlichen Lebens ging auf und sein Gewächs erhob sich über den Trümmern des ersten Tempels wie über denen des zweiten. Aegypten aber fiel, um nicht wieder aufzustehn. Wie Hophra dem Amasis unterlag, so Amasis dem Kambyses. In dem, was von Aegypten fortlebte nach der Gründung Alexandriens, ist das jüdische und das aus ihm hervorgegangene christliche Element, wenigstens eben so bedeutend als das hellenische.

Es bleibt uns nun noch übrig, das weltgeschichtliche Ergebniß der ägyptischen Entwickelung zu einem Bilde zusammenzudrängen.

Sechster Abschnitt.

Schluß.

Die allgemeine weltgeschichtliche Bedeutung Aegyptens.

Da der Mensch zur Menschheit berufen ist, so bleibt das Größte und Herrlichste, welches er unternehmen kann, die Bildung eines Gemeinwesens: also der Staat, in welchem allein ein Volk sich zur Förderung des Gemeinsamen nach Gesetzen vereinigt. Der Staat schließt alle andern Verbindungen und Gemeinschaften in sich, vereinigt und veredelt sie, und heißt deßwegen mit Recht ein Gemeinwesen und das Ziel des menschlichen Bildungstriebes.

Aber dieses höchste Werk des Menschengeistes hat eine tiefe Grundlage und einen vielschichtigen Unterbau, theils in der eigenen Entwickelung des Volksstammes, theils in der allgemeinen Geschichte der Menschheit, in welche dieser gesetzt ist. Auch hier ist derselbe Geist wirksam, der sich im staatlichen Leben zeigt: hier ist die Geburtsstätte der Nation, hier die Wiege des Ruhmes eines Volkes, in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung.

Wir haben beides, Unterbau und Bau, Wurzel und Krone, nach seiner weltgeschichtlichen Bedeutung erörtert. Aber nun tritt die letzte Frage an uns heran: Was ist denn durch all dieses hohe Streben und Bauen wirklich erlangt und errungen für die Menschheit? Ist die beson-

dere Entwickelung des Volkes nur Fruchtboden für kommendes Leben, oder hat sie eine bleibende Frucht des Geistes geschaffen? Dieses ist die Frage der späten Nachwelt: denn was ein Volk für die Menschheit wirklich gewesen, das erkennt diese erst, wenn das Treiben der Mächtigen verstummt ist, wenn Große und Kleine in Grabesstille ruhen, und am besten, wenn ein neuer Tag der Weltgeschichte angebrochen ist. Da schwinden allerdings Jahrtausende in einen kurzen und unrühmlichen Tag zusammen: die Selbstsucht, sei es einer Dynastie oder eines Volkes, zählt für nichts: wie ihr eigenstes Werk Verneinung, so ist ihr verdienter Lohn Vergessenheit oder Fluch. Aber es treten auch verkannte, bescheidene Größen nun in ihrem wahren Lichte hervor, Einzelne und Völker. Kleine, vielleicht während ihres geschichtlichen Tages meist nur verfolgte und verkannte, auch wohl gemordete Persönlichkeiten, und gescholtene, zertretene Völker leuchten als die Sterne in der Nacht der Vergangenheit. Solche Völker mögen der höchsten politischen Weisheit und Kunst ermangelt, und in dieser Beziehung nicht ganz ihrer Bestimmung genügt haben: aber wer will den ersten Stein gegen sie aufheben? Was sind Ninive und Babylon neben Griechenland und Judäa? Und was sind dieser Sünden und Thorheiten gegen jene Greuel und Rohheit? Was ist für die Menschheit, das Gebiet des Rechtes ausgenommen, selbst Rom gegen Athen? Und doch ist Rom wie Athen der Stolz der Menschheit.

Was haben wir denn von diesem Standpunkte aus über Aegypten auszusagen? Fünftausend achthundert dreiundsechzig Jahre staatlichen Bestehens, mit Sprache und zum Theile mit Schrift, hat es, nach glaubhafter Listen Angaben, aufzuweisen vor Menes: seltsam genug, gerade

dieselbe Reihe von Jahren also, welche, nach unsern Tafeln, von Menes bis zum nahenden Jahre 1860 unserer Zeitrechnung verflossen sein werden. Was von dieser übervollen Myriade ist und bleibt Errungenschaft der Menschheit?

Wenig, und doch Vieles und Rühmliches: ja Manches, was selbst die Pyramiden überleben wird, wenn die ganze Weltgeschichte nicht untergeht. Aegypten war nicht bloß zu allen Zeiten der Kornspeicher und Nothanker Palästinas und Syriens, sondern auch, Jahrtausende hindurch, das Musterland für alte Gesittung im Westen, wie Sina im Osten: und später war es, wie Sina, ihre ehrwürdige Mumie. Es war das Mittelglied zwischen der Urwelt und der Neuen Welt — das verbindende Glied zwischen Asien und Afrika, hineinragend, durch Alexandria, in das alte und neue europäische Leben — das Mittelalter der Weltgeschichte — der Zeitmesser der Stämme und Völker, welche sich in ältesten Zeiten über den Erdboden bewegt haben — eine sinnvolle Trümmer aus der vorfluthigen Zeit, noch bewohnt von Nachkommen der Pharaonenzeit, nach fast zweitausendjähriger Knechtschaft, und doch lebend mit allen Lichtern und mit allen Drängern der Menschheit, die seitdem über die Alte Welt gezogen sind.

Der schmerzvolle Ausruf des hermetischen Buches:

„O Aegypten, Aegypten, eine Zeit wird kommen, wo „man dich und deine Weisheit verachten und deine „Werke und Thaten vergessen wird" —

ist prophetisch geworden.

Der Mann selbst, der jenes Wort gesprochen, war ein Aegypter, und ein später, und Vieles von dem, was er heilig hielt und pries, war ohne Zweifel überlebte Kin-

derei, ausgelebtes Symbol, auch wohl hier und da mit Gaukelei verbunden. Aber der Mann hat doch vielleicht Recht in der Hauptsache. Auch der Aegypter Thorheit ruhte auf Weisheit: auch ihr Irrthum war ausgegangen von Wahrheit, und war nicht ohne Wahrheit, so lange er in den Gemüthern lebte. Allerdings aber muß das Weltgeschichtliche vorzugsweise dasjenige heißen, was die Aegypter durch Festhaltung und Ausprägung einer Stufe der organischen Entwickelung der Menschheit geleistet, und diese Stufe ist eine sehr bedeutungsvolle, welche früh in Asien unterging, weil das Leben dort zu höheren Bildungen fortstrebte.

Dieses in seinen Grundlinien anzudeuten, ist das letzte Wort dieses Buches und unseres ganzen Werkes. Das Meiste von den Einzelheiten, die wir wissen, ist entweder ungenau und unsicher, oder wenigstens bis jetzt nur für Alterthümler von Belang. Die Prosa des Lebens, welche sich in den Gräbern kund gibt, ist durchaus nicht einladend zu idealen Betrachtungen. Die nächsten Jahrzehende werden Vieles aus den Papyrusrollen zu Tage fördern, und hier und da auch etwas von Belang. Wir halten uns an die großen Thatsachen, und diese stehen urkundlich fest.

Was zuerst die Sprachbildung betrifft, so stellt, nach der oben davon gegebenen ausführlichen philosophischen Analyse, die Stufe der Entwickelung der asiatischen Urwelt, welche als Niederschlag im Aegyptischen lebt, einen der merkwürdigsten und größten Schritte der Menschheit dar. Der Ur-Turanismus hatte allerdings die Starrheit des sinesischen Bewußtseins überwunden: allein der Fortschritt konnte nicht ohne Fug dem Sinesen als eine

Verderbung und Mißgestaltung erscheinen. Die Einheit von Sylbe und Wort, Ding und Bild war aufgegeben. Statt dessen erschienen lange Ungeheuer von Worten, gebildet aus aneinander geleimten Urworten, jetzt Sylbenpartikeln. Dieser Unschönheit und Einengung wurde der Menschengeist erst Herr im Khamismus. Die Redetheile traten in ihrer Gesondertheit hervor: die Vor- und Nachsätze gestalteten sich organisch als untergeordnete Laute: reine Vokale drückten schon Mehrheit oder Selbständigkeit aus. Der Geist machte sich an allen Enden bemerklich. Die einsylbigen Hauptwörter nahmen einen bedeutenden Theil ein: die zweisylbigen thaten sich von selbst kund als malende Erweiterungen und Verstärkungen der Wurzeln: aus den Wurzeln sproßten wiederum Aeste und Zweige. Der setzende Geist machte den Ausdruck dieses Setzens geltend, als „er" und als „ist", als Seiendes und als Sein.

Damit war die Bahn gebrochen zum Semitismus, und der Keim gelegt sogar zur vollendeten Formsprache, dem Iranismus. Denn der Khamismus hat nicht die Einseitigkeit des ersteren, obwohl eben so wenig dessen kunstvolle und geistreiche Ausbildung. Aber es ist der erste Schritt, welcher die beiden letzten großen Riesenschritte des sprachbildenden Geistes möglich macht und erklärt. Auch innerlich hat die in Aegypten bewahrte Bildung ihren eigenen Reiz, wie jedes Naturwerk und jede naturgemäße Geistesbildung. Es wird noch das Sprachgefühl der Wortstellung lebendig erhalten, welches im Sinismus Alles ist: eben so wird in den Zusammensetzungen, ja selbst in den meisten Formpartikeln der Vollsinn der grammatisch verbrauchten Wörter empfunden.

Endlich gewinnt der Khamismus einen eigenen Reiz

und bleibenden Werth durch die bildliche Darstellung, theils der Dinge, theils der Sylben, theils der reinen, einfachsten Laute. Man bewundert und ahndet in ihnen schon den Kunstsinn, welcher sich in der neueren Geschichte der Aegypter kund gibt: wie dort, so ist auch hier das Thiersymbol der Mittelpunkt des Lebens- und Thiersgefühls. Die Thierbilder treten so hervor, daß die Griechen die Hieroglyphen auch Thierschrift nennen.

Noch mehr in die Augen fallend und weltgeschichtlich bedeutend sind die Grundgedanken und Werke der Religionsbildung in Gottesdienst, Tempelbau und Glauben der Aegypter.

Die Aegypter haben das seiner Besonderheit nach zum dumpfen Fetischdienst hinneigende Afrika hineingezogen in den mythologischen Bildungstrieb Asiens: aber mit großem Ernste und mit ethischer und bildender Richtung. Wie ganz anders steht selbst das alte Arabien vor Muhammed da mit seinem Fetisch-Sternendienst und den bluttriefenden Götzen! Der Molokh der Aegypter ist ein von den Ur-Semiten überkommener Set: ihr eigenes Geschöpf aber ist der schon ganz dionysosartige menschliche Osiris: der menschlich leidende und endlich siegreiche Gott, welcher jetzt die Seelen nach dem Sittengesetz richtet. In der Osiristheologie gilt keine Mythologie: Recht und Unrecht, Heiligkeit und Frevel stehen sich da nackt gegenüber. Und diese Osiristheologie ist ägyptisch, und verdrängte den Dienst des grausamen Set.

Von der Urwelt haben die Aegypter beibehalten, dem Charakter ihres Osirisdienstes gemäß, den Glauben an die menschliche Persönlichkeit, als unzerstörbare Lebenskraft,

einen Glauben, welcher sich durch den auch in Griechenland und Rom wurzelhaften Todtendienst, die Religion des Sinismus, als die eine urälteste Wurzel beurkundet.

Sie haben die Unsterblichkeit der Seele zuerst gelehrt: diese Angabe aller griechischen Schriftsteller von Herodot bis Aristoteles wird durch die Denkmäler aufs glänzendste bestätigt. Der damit verbundene Glaube an die Wanderung der menschlichen Seele durch Thierkörper ist, nach allem was wir von der Mythologie Asiens wissen, eine ägyptische Neuerung. Der Thierdienst ist uralt ägyptisch und wird bald nach Menes (in der zweiten Dynastie) Staatsreligion im ganzen Reiche. Aber nur die Verbindung der Thiere mit dem Menschen durch die Lehre der Seelenwanderung macht diese seltsame Erscheinung als Volksglauben und öffentliche Religion erklärlich. Diese öffentliche Anerkennung nun setzt wiederum eine lange Entwickelung des Symbols voraus, vom bloßen Zeichen zur selbständigen, abergläubischen Geltung. Der Sitz dieser mißverständlichen Auffassung muß Oberägypten gewesen sein: von da, also von der afrikanisirenden Seite her, kommt jene Anordnung: entsprechend dem durchgehenden Typus der ägyptischen Doppelbildung, den wir oben nachgewiesen haben.

Die Grundanschauung, auf welche wir also dabei zurückgewiesen werden, muß das Gefühl der Gemeinsamkeit des Lebensprinzipes, wie in der Natur überhaupt, so insbesondere in allen lebenden Wesen gewesen sein. Und was ist diese Form anders als eine besonderheitliche Gestaltung jenes Bewußtseins der Göttlichkeit der Natur, welche in jedem Gottesbewußtsein der alten Welt vorausgesetzt wird? Vergebens nimmt man seine Zuflucht zur Erklärung des Thier-

dienstes aus der Bewunderung oder der Furcht. Weder das Eine noch das Andere paßt auf die unschädliche Schlange: die Wohlthat des Mäusefangens hätte doch wohl schwerlich zu göttlicher Verehrung der Katze begeistert: auch wohl nicht beim Krokodil, Schakal, Wolf die Furcht vor ihrer Feindschaft, gleichsam als würde dieses Thiergeschlecht, wenn verehrt, dem Menschengeschlecht weniger feindlich sein! Eine größere Beachtung verdient schon die Ansicht, daß dieser Verehrung eine Symbolisirung des Jahreslaufes oder gewisser himmlischer Erscheinungen zu Grunde liege. Aber es ist nicht allein unmöglich, eine solche Beziehung auch nur einigermaßen als das Ursachliche anzunehmen, obwohl die astronomische Bedeutung des Schakals keinem Zweifel unterworfen ist. Die hieroglyphischen Thatsachen haben auch hier vielen scharfsinnigen Vermuthungen die Wurzel abgeschnitten. Bei allen diesen Erklärungsversuchen wird immer schon das eigentlich zu Erklärende vorausgesetzt: nämlich, wie die Aegypter überhaupt dazu kamen, lebende Thiere göttlich zu verehren? Man könnte nun die ganze Erscheinung für rein afrikanisch-thebäisch halten, für einen niedrigen landschaftlichen Aberglauben, den die Priesterschaft nicht Muth oder guten Willen gehabt abzuthun, aber in veredelter Form mit dem rein menschlichen Osirisdienste in Berührung gesetzt und so zum Glaubenssatze gemacht hätte. Angesichts des durchgeführten Symbolismus des Aegyptischen, in Sprache, Schrift, Gottesdienst, Leben, und zugleich mit Berücksichtigung der abergläubischen Richtung des thebäischen Entwickelungspoles, dürfte es wohl nur allein zulässig sein, zu sagen: der Thierdienst sei das Erzeugniß der Verbindung des Glaubens an die persönliche Fortdauer der Seele mit der See-

lenwanderung durch Thierkörper, ein Glaube, welchen das tiefe Gefühl des Aegypters für das Göttliche und Einheitliche im Naturleben und insbesondere im Thierleben vermittelte. Daß dieses Gefühl, welches später in der ägyptischen Kunst so kräftig und lebendig hervortritt, auch früher, schon bei der Religionsbildung, sich kund gegeben, wird Jedem natürlich erscheinen, welcher die Einheit aller organischen Erscheinungen in der Entwickelung eines Volkes verstehen gelernt hat.

Nimmt man diesen höhern, und doch noch ganz realen und konkreten, Standpunkt ein, so kann man sich Entstehung, Ausbildung, Dauer und alle Einzelheiten des Thierdienstes erklären. War einmal die Empfindung des Göttlichen und Wunderbaren in der Thiernatur mit dem eigenen inneren Leben der Menschen durch die Seelenwanderung vermittelst geheimer Bande verbunden; so hörte das Grauen vor dem Thierischen, z. B. beim Krokodile, auf: und Nützliches wie Schädliches, Muth wie Schlauheit, gewannen einen geheimnißvollen Reiz, als Verkleidung menschlicher Gemüthsart und Zustände.

Der wahre Sinn der berühmten Stelle Herodots (I, 135) über den eigentlichen Grund der ängstlichen Sorge der Aegypter für die Erhaltung und gleichsam Unvergänglichkeit des Leichnams kann also kein anderer sein, als daß, nach ägyptischem Glauben, die Seele beim Scheiden von dem todten Körper, mit gar seltenen Ausnahmen, eine Wanderung durch Thierkörper während 3000 Jahren antreten muß: ein Zeitraum, welchen Plato ebenfalls für die Seelenwanderung annimmt und den Kreislauf der Nothwendigkeit nennt, nach pythagoreischem Gebrauche. Die Seele fährt nämlich beim Tode ihres Leibes in irgend einen thierischen

gerade in dem Augenblicke entstehenden Körper, ehe sie wieder in den menschlichen Körper, auf gleicher oder höherer Stufe, zurückkehrt, oder in Osiris ruht. Daß nun die Seele in diesem ihrem Schicksalslaufe gestört und gehindert werde, wenn ihr altes menschliches Gefäß nicht erhalten bleibe, war entschieden der Volksglaube der Aegypter: ohne Zweifel, verglichen mit dem ursprünglichen Sinne der Priesterlehre, ein grober Aberglaube, aber ein den Gesetzgebern, und namentlich im dichtbevölkerten Aegypten, sehr heilsam scheinender. Eben so war es mit dem Glauben der Griechen und Römer an die Nothwendigkeit der Bestattung für die Einkehr der Seele in die unsichtbare Geisterwelt. Und ist es denn der jüdischen und christlichen Auferstehungslehre viel besser ergangen, als der ägyptischen Lehre von der Rückkehr der Seele in den menschlichen Zustand?

Alles in der Gestaltung dieser Lehre ist ägyptisch. So der Kreis von 3000 Jahren der Wanderung. Mögen darin nun sechs Phönixkreise stecken, oder (was mir das allein Glaubliche scheint) funfzig der uralten sechzigjährigen Kreise: chaldäisch, oder überhaupt urasiatisch, würden wir gewiß nicht diese Zahl, sondern 3600 Jahre zu erwarten haben. Zweitens aber ist die ganze ethische Wendung der Lehre und des Volksglaubens rein ägyptisch. Der Aegypter ergeht sich nicht in phantastischen Wanderungen durch die Sterne, oder in mystischen Bildern des Lebens in Gott. Die abgeschiedene Seele erscheint vor ihrem Richter mit einem Sündenbekenntnisse und einem Abwerfen aller aus der Sinnlichkeit geflossenen Sünde. Dieses ward bei der Bestattung ausgesprochen. Die viel angefochtene Darstellung des Porphyrius findet sich im Wesentlichen ganz durch das Todtenbuch und die Inschriften der Gräber bestätigt.

Der heidnische Philosoph meldet uns nämlich [158]), daß man bei feierlichen Leichenbegängnissen, ehe man zur Einbalsamirung schritt, die Eingeweide des Verstorbenen in ein besonderes Gefäß legte, und dieses dem alldurchschauenden Helios-Ra emporhielt und zeigte, während einer der Leichenbestatter folgendes Gebet für den Verstorbenen sprach, nach des Euphantos Uebersetzung aus dem Aegyptischen:

„O König Helios, und ihr lebengebenden Götter alle,
nehmet mich auf und laßt mich werden einen Genossen der ewigen Götter.
Denn die Götter, welchen die Eltern mich zugeführt, habe ich verehrt mein ganzes Leben dort:
den Personen meiner Erzeuger habe ich immerdar Ehre erwiesen:
von den andern Menschen habe ich keinen getödtet,
Niemanden habe ich das bei mir Niedergelegte veruntreut:
nichts andres Heilloses habe ich vollbracht.
Hab' ich aber im Leben gesündigt, essend oder trinkend, was nicht recht war,
so habe ich nicht durch mich gesündigt, sondern durch dieses da."

„Und solches sagend", schließt Porphyrius, „warf er das Gefäß in den Strom."

Daß dieses Gebet etwas frei aus dem einsylbigen Texte übertragen sei, können wir aus der Vergleichung der letzten Zeile mit dem uns erhaltenen Texte eines hierher gehörigen Spruches schließen, welchen (so viel ich weiß) Rosellini [159]) zuerst bekannt gemacht und übersetzt hat:

Die Gerechtigkeit seinem Geiste! Seine Missethat dem Bauche!
(ma ba . f : hu . f hati)

Aber wir haben ein ganz gleichartiges Gebet von entsprechender Bestimmung in der von Champollion geistreich

---

[158]) De abstinentia, IV. §. 10. Ueber diesen ganzen Gegenstand ist des sinnigen und wahrheitliebenden Rosellini Darstellung in den Mon. Civili, III. Cap. VII. p. 284—502 nachzulesen: bei Weitem das Beste, was die Aegyptologie darüber geliefert hat.

[159]) A. a. O. S. 330.

„das negative Sündenbekenntniß“ benannten Rechtfertigung des Menschen vor Gott, worin es heißt:

„Der Nachbarn Gänse finkle ich nicht:
ihre fetten Fische angle ich nicht:
ihre Ziegen jage ich nicht“ [160]).

Nach meines gelehrten Freundes, Herrn Samuel Birch, neuesten schriftlichen Mittheilungen findet sich im Todtenbuche keine Stelle, welche dem von Porphyrius überlieferten Gebete näher käme, als was ich eben angeführt: wohl aber viele Ausführungen desselben Grundgedankens, und manche damit zusammenhängende merkwürdige Formeln. So heißt es im 53. Kapitel, Z. 4:

„Ich hasse was unrein ist und esse es nicht.“

Der semitische Begriff der Unreinheit wurzelt also schon im ältesten Aegypten.

Die Ausführungen in dem vollen Texte des negativen Bekenntnisses, welcher dem 125. Kapitel beigefügt ist, sind allerdings auch in jener Aeußerlichkeit des Gottesbewußtseins befangen, von welcher die oben angezogene Stelle hinlängliche Kunde gibt, aber sie gehen doch zum Theile tiefer. Wüßte man die Zeiten, in welche die verschiedenen Ausführungen gehören; so würden sie einen Werth haben auch als Zeugniß von den damals gewöhnlichen groben Uebertretungen der heiligen Vorschriften. Allen diesen Ausführungen nun wird in jenem Kapitel folgender kurzer Inbegriff des Inhalts vorausgeschickt, den wir nach der Uebersetzung unseres gelehrten Freundes vollständig hier

---

[160]) Champollion, Grammaire, p. 444 (Schluß des zweiten Theiles des Todtenbuchs).

unsern Lesern vorlegen, mit Auslassung der noch unverständlichen Stellen:

„Preis Dir, Du großer Gott, Herr der Wahrheit. Ich bin vor Dir erschienen, o Herr, ich stelle mich Dir vor, zu schauen Deine Güte. Ich habe erkannt, und ich erkenne Deinen Namen: ich kenne die Namen der zweiundvierzig Götter (Zahl der Richter im höchsten Gerichtshofe), welche mit Dir sitzen in der Halle der Wahrheit, die da leben von der Züchtigung der Frevler, die da leben von der Frevler Blut, an dem Tage der Rechenschaft vor Unnefer (Osiris Onnophris, dem Eröffner des Heils, dem Richter in der Unterwelt), dem Gerechtfertigten (Vollendeten, Vollkommenen). Hort der Geister, Herr der Wahrheit ist Dein Name! Möge ich Euch erkennen, ihr Herrn der Wahrheit: Wahrheit bringe ich vor Euch. Bedecket meine Fehler: ich habe nicht Trug noch Böses verübt! Ich habe nicht gemordet! Ich habe nicht Trug geübt im Gericht! Ich bin unbewußt des Bösen! Ich thue nichts Böses! Ich habe nicht den Mann betrogen bei seinem Tagewerke! . . . . .

„Ich bin nicht träge gewesen (in meiner irdischen Wanderung)! Ich bin nicht ermattet! Ich bin nicht hingesunken! Ich bin nicht muthlos geworden! Ich habe nichts den Göttern Hassenswürdiges gethan! Ich habe mich nicht vergangen gegen die Person meines Vorgesetzten! Ich habe [die Armen] nicht gedrückt, noch hungern lassen, noch weinen machen! Ich habe keinen Betrug geübt vor dem Angesichte der Menschen! Ich habe die Maße Aegyptens nicht verändert! Ich habe keinen Raub begangen an den Bildern der Götter! Ich habe die leinenen Tücher der Todten nicht weggenommen! Ich habe nicht Hurerei getrieben! Ich habe nicht befleckt die Reinheit des Gottes meines Landes! Ich habe nicht Wucher getrieben! Ich habe nicht Siegelringe verfälscht! . . . .

„Ich habe das Gewicht der Wagschale nicht verringert! Ich habe den Säugenden (beim Vieh) nicht ihre Milch vor dem Munde weggenommen! Ich habe die Gazellen nicht gestört in ihren Lagern! Ich habe nicht gefinkelt die Vögel der Götter! Ich habe nicht gefangen ihren Fisch Kami und ihren Oxyrhynchus (die beiden besten Fischarten)! Ich habe nicht Wehren an den Fluß (Kanal) gesetzt zu seiner Zeit (wenn er frei fließen sollte)! Ich habe nicht einen Theil seines Laufes abgeleitet! Ich habe kein Feuer ausgelöscht zu seiner Zeit (Wachtfeuer? heiliges Feuer?)! Ich habe die Götter nicht betrogen um ihre Opferschenkel! Ich habe die heiligen Heerden nicht

weggetrieben! Ich bin einem Gott nicht in den Weg getreten, wenn er vorausschritt (im Festzuge)!

„Ich bin rein! Ich bin rein! Ich bin rein! Ich bin rein! Rein ist der große Bennu (Phönix), der in Suten-khen lebt! Denn ich bin die Nüster des Herrn der Winde, welcher Leben gibt allen Menschen am Tage der Rechenschaft, des Auges in Annu (Heliopolis) am dreißigsten Tage des Monats Mekhir vor dem Herrn der Erde! Denn ich habe gesehen das Auge in Annu sich füllen!

„Laß kein Uebel mir widerfahren in jenem Lande der beiden Wahrheiten, denn ich kenne die Namen der Götter, die mit Dir sind in der Halle der Wahrheit: ich kann mich retten vor ihnen!"

Trotz einiger Dunkelheiten im Einzelnen ist doch eben so unverkennbar im Ganzen der tiefe ethische Charakter dieses an den „Hort der Geister" gerichteten Gebets der gerechtfertigten Seele, als das Kleben des sich vertheidigenden Gewissens an den äußerlichen Werken, und die damit verbundene Selbstgenügsamkeit und Selbstgerechtigkeit. Wir tragen auch gewiß nichts Fremdes hinein, wenn wir annehmen, daß die mit den Formeln verbundene Lehre und Unterweisung dem Ganzen etwa diese Richtung gab, daß der Sinn sei: wer nicht einmal so viel mit gutem Gewissen vor dem Richter der Seelen, dem Herzenskündiger, sagen könne, dürfe vor ihm gar nicht erscheinen, sondern müsse den dunkeln Pfad des Geschickes wandeln durch die niederen Formen des Daseins, oder könne wenigstens nicht im Anschauen Gottes leben.

Jenen ethischen (und also biblischen) Charakter spricht auch noch ganz besonders das 85. Kapitel des Todtenbuches aus, wo (nach Birch) die Seele des Abgeschiedenen sagt:

„Ich gehe nicht zu dem Orte der Strafe. Ich habe nichts gethan, was hassenswürdig ist den Göttern, denn ich thue Osiris Willen". . . .

Auf die Seelenwanderung spielt offenbar das 73. Kapitel an, wo es heißt:

„O Geist (wörtlich: Seele), Du Furchtbarster! Laß mich kommen zum Schauen (des Osiris) und laß mich durch das Thor, meinen Vater Osiris zu schauen, aus der Finsterniß einzugehen zu meinem Vater Osiris! Ich bin der von ihm Geliebte! Ich sehe meinen Vater Osiris: ich durchbohre das Herz des Sut (Set, Typhon): ich thue Alles für meinen Vater Osiris, ich habe eröffnet (durchwandert) alle Pfade im Himmel und auf der Erde (meine Wanderung ist zu Ende). Ich bin des Vaters geliebter Sohn. Ich komme her von den Todten als eine gepflegte (gerechtfertigte) Seele! O alle ihr Götter und Göttinnen, meine Wanderung ist vollendet!"

Die Seele erscheint also hier, aus dem Todtenreiche kommend, vor der Halle des Gerichts, welche von Anubis, dem Ankläger der Seele, bewacht wird. Sie verlangt Einlaß: sie will ihren Vater Osiris schauen, sie erkennt sich als sein Kind, der Jammer und die Mühe ihrer Wanderungen ist vorüber!

Da alle solche Dichtungen vom Jenseits ursprünglich nichts sein können, als die Rück-Abspiegelung des endlichen Bewußtseins ins Unendliche, des irdischen Menschenlebens und des irdischen Zustandes der Seele in das Göttliche; so werden wir hier auf den Kern und Grund des geschichtlichen ägyptischen Gottesbewußtseins geführt: das Gefühl des irdischen Daseins als einer Bürde, des leiblichen Lebens als eines Kerkers, kurz auf die Verzweiflung an der Wirklichkeit. Dieses ist das vorherrschende Bewußtsein der geschichtlichen Naturreligionen: ohne Zweifel verklärte es sich in edlen Gemüthern zu einer Sehnsucht nach dem Ewigen, nach dem Leben in Gott, und ließ sie auf diesem Wege eine Versöhnung mit dem Leben finden: aber jenes ist das Allgemeine.

Uebrigens ist diese Stelle gewiß nicht älter als das

dreizehnte Jahrhundert: Set ist schon Typhon, der Gott des Verderbens, der Böse, die Schlange, welcher Horus das Herz durchbohrte, wie jeder Gläubige thun soll.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne meine Freude über den Fortschritt der Aegyptologie auszusprechen, daß sie so bedeutende zusammenhängende Stellen grammatisch zu erklären vermag. Es ist damit Alles erreicht, was ich im ersten Buche gewagt hatte, für meine Tage zu hoffen: und die Erfüllung dieser Hoffnung ist von der Seite gekommen, von welcher sie allein erwartet werden konnte, von dem treuen Fortgehen auf der von Champollion gezeigten und eröffneten Bahn. Wie sind dagegen alle andern Träume und Anmaßungen zu Schanden geworden!

Fassen wir das Wesentliche der Formeln des Todtenbuches zusammen. Des Menschen Seele ist, nach der Aegypter Glauben, göttlich, und also unsterblich. Sie hat eine persönliche sittliche Verantwortlichkeit zu tragen. Heillose Thaten verbannen sie von Gottes Angesicht: verzeihliche Sünden schiebt der Glaube auf den Leib, der dafür auch der Vernichtung Preis gegeben wird. Der gerechtfertigte Mensch ist sich bewußt, ein Sohn Gottes zu sein, bestimmt, Gott zu schauen am Ende seiner Wanderung. So heißt es im Grabe von Ramses V. [161]) von den Seelen der Bösen:

> „Sie schauen nicht diesen großen Gott (Helios-Ra):
> ihr Auge laben nicht die Strahlen seiner Scheibe:
> ihre Seelen werden nicht erleuchtet in der Welt:
> sie vernehmen nicht die Stimme des großen Gottes,
> welcher aufgeht über ihrer Bahn.“

Von den Seelen der Guten dagegen wird gesagt:

---

161) Ebendas. S. 327—329.

„Dieser große Gott redet zu ihnen, und sie reden zu ihm:
der Glanz seiner Scheibe erleuchtet sie,
stehend in ihrer Bahn.“

Diese Worte sind ethisch zu fassen: die Sonnenbahn ist offenbar nur das geheiligte Sinnbild für des Menschen Bahn hier, und für die Wanderungen der Seelen nach dem Tode.

Aus der bisher erörterten Anschauung der Verbindung des Glaubens an die Unsterblichkeit mit dem Glauben an die Seelenwanderung durch Thierkörper erklärt sich also der Thierdienst und die Darstellung der menschlich gebildeten Gottheiten mit Thierköpfen: aller, außer Osiris: der Gott der Geisterwelt, der Richter der Seele, ist nur Mensch. In jedem Thiere wohnt dem Aegypter etwas Göttliches: einige, Stiere und Bock, waren unmittelbare Symbole der Naturkraft: in allen aber konnte die Seele eines Vorfahren weilen auf ihrer sühnenden Wanderung. Der Todtendienst aber ist, wie schon bemerkt, eins der beiden Urelemente der ägyptischen Gottesverehrung, und hat tiefe Wurzeln bei den Aegyptern geschlagen, fast wie bei den Sinesen.

Eben so klar ist aber auch, daß im ägyptischen Gottesbewußtsein mit der trostlosen Uebermacht des Symbolismus die ethischen Ideen aufs engste verbunden waren, welche das menschliche Leben ordnen, und die Ausbrüche der Rohheit zurückdrängen: der Glaube an eine sittliche Weltordnung, an persönliche, sittliche Verantwortlichkeit, an ein persönliches göttliches Gericht.

Wie tief der Glaube an die Seelenwanderung eingriff in das ganze ägyptische Leben, hat der merkwürdige Roman „die beiden Brüder“ gezeigt, welchen de Rougés Scharfsinn uns geschenkt. Die ganze Anlage und Maschinerie der Erzählung ruht auf jenem Glauben. Der Held kann so oft sterben, als der Dichter will: ja es will scheinen, daß

er eine Zeitlang auch Baum werden kann. Aber zuletzt erfüllt sich doch die göttliche Weltordnung, wie in der Geschichte Hiobs: das Böse wird bestraft, das Gute siegt: der Held wird wieder Mensch und erreicht ein hohes Geschick.

Was die im Thierdienste sinnbildlich dargestellte Idee selbst betrifft, so kann man sie hiernach im Allgemeinen als dieselbe fassen, welche in Asien früh zum goldenen Kalbe geführt hat, und zur Darstellung der schöpferischen Gottheit als des zeugungskräftigen Stieres. Nur daß diese Anschauung vom Aegypter verallgemeinert und die Verehrung an das lebende Thier als Sinnbild der lebenden Götter angeknüpft wird. Es war eine durchgeführte religiöse Thierhieroglyphik.

Nur jener Zusammenhang des Thierdienstes mit dem Unsterblichkeitsglauben und der Idee der Seelenwanderung erklärt die seltsamsten Erscheinungen dieses ägyptischen Symbolismus: so die feierliche und kostbare Bestattung und Aufbewahrung der Mumien der heiligen Thiere, wie wir sie jetzt in dem Apisheiligthume von Memphis recht anschaulich vor Augen haben.

Wir haben die ethische Seite des Dienstes angedeutet, welche jenem Volksglauben eine höhere Bedeutung gab und ihn veredelte. Wir haben aber damit die Idee der Seelenwanderung noch nicht erschöpft. Sie verleugnet auch bei den Aegyptern nicht einen tiefen Gedanken, wenn gleich er ohne alle dialektische Ausbildung geblieben. Der Aegypter, welcher diesen Glauben lehrte oder überlieferte, ging aus von der Anschauung, welche Plato im Phädrus und anderwärts so herrlich entwickelt. Es ist im Menschen keine Erinnerung eines früheren persönlichen Daseins, und doch ist die Erscheinung der Seele in der Menschen-

welt nicht erklärlich ohne ein schlafendes Bewußtsein von den Dingen und ihrem Zusammenhange: die Lehre der Seelenwanderung durch Thiere, als Sühnung der begangenen Sünden, erklärte ihm beide Wahrnehmungen.

Aus den tiefen Wurzeln, welche dieser Unsterblichkeitsglaube im ägyptischen Geiste geschlagen, erklärt sich auch allein das Ungeheuere und Maßlose und dabei das Herrliche, Sinnvolle und Kunstreiche des Pyramidenbaues im Alten Reiche. Wie der Thierdienst nichts ist als die ägyptisch-afrikanische Gestaltung einer uralten asiatischen Anschauung, so auch die Verbindung der Sorge für die Sicherung des Leichnams, und, wo möglich, für die Unzerstörbarkeit desselben, mit dem Unsterblichkeitsglauben. Die Seele war unsterblich, aber ihre Seligkeit, wo nicht ihre Lebensfähigkeit, war gebunden an die Erhaltung des Körpers. Die Zerstörung der Leiche war also die Zerstörung der Seele. Wir verdanken sicherlich den Wunderbau der Pyramiden noch mehr der abergläubischen Furcht vor der Zerstörung des Leibes als der bloßen Eitelkeit und Prachtsucht ihrer Erbauer. Das Todtengericht des Volkes über die Könige (wie über jeden anderen Todten) war in den Zeiten der vierten Dynastie noch keine leere Formel. Nun waren aber die Könige der größten Pyramiden, nach allgemeiner Ueberlieferung, schnöde, hartherzige Tyrannen, welche guten Grund hatten, sich vor der Oeffentlichkeit jener Zeiten, dem Gottesurtheile des Volkes und der Priesterherrschaft, zu fürchten. In die Pyramiden konnte nicht leicht Jemand eindringen. Jede hat ihr eigenes Geheimniß der Unzugänglichkeit. Vor einem Auflaufe aber schützen sie jedenfalls vollkommen.

Wir haben also nach allen Seiten ein großartiges, tie-

fes Gottesbewußtsein als Grundlage, aber auch allenthalben eine trostlose Unfähigkeit, die Idee in ihrer Reinheit festzuhalten. Diese Unfähigkeit, verbunden mit dem Kunsttriebe der Aegypter, führte zu kolossalen Verkehrtheiten eines an der Verkörperung klebenden, an das Leibliche sich starr anklammernden und es zähe festhaltenden, abergläubischen Sinnes. Diesen Zoll bezahlte die uralte asiatische Menschheit für die Besitznahme Afrikas und die Aneignung des Nilthales. Bei allem diesen bleibt groß das Verdienst der Aegypter für die Menschheit, daß sie die berauschende und verwirrende Naturverehrung Asiens zum Glauben an die unsterbliche Persönlichkeit ethisch ausgebildet und zum Volksglauben erhoben haben. Ferner ist es ein großes Verdienst der Aegypter, daß sie die Religion, in ihrer Weise, überhaupt mit großer Kraft ethisch behandelt und zum Volksglauben gemacht. Die Verbindung der Idee mit dem äußerlichen Dienste ist durch sittliche Ideen vermittelt. Das Gottesgericht des Volkes ist Bild des unvermeidlichen Gottesgerichtes des Osiris, des Untrüglichen, Wahren: die Seele jedes Frommen und Guten wird osirisch, eigentlich Osiris selbst, d. h. vergöttert.

In dieser Idee liegt also der eigentliche weltgeschichtliche Punkt des ägyptischen Gottesbewußtseins. Gerechtfertigt ist folglich Herodots Urtheil und im Allgemeinen die ehrfürchtige Auffassung der Griechen von den Geheimnissen der ägyptischen Religion und ihrer inneren Verwandtschaft mit den eigenen: gerechtfertigt überhaupt ihre Bewunderung der uralten, durchgebildeten Gesittung der Aegypter.

Noch glänzender tritt die weltgeschichtliche Bedeutung des ägyptischen Lebens hervor in der Kunst. Sie ist das

hellste Gestirn am ägyptischen Himmel, und hat einen bleibenden Werth, nicht bloß vom rein künstlerischen oder bloß technischen Standpunkte, von welchem alle Kundige es leicht erkennen und zugeben, sondern auch geistig und ethisch.

Die bildende Kunst tritt, nach einem allgemeinen organischen Gesetze, zuerst auf mit der Baukunst. Sie ist die Kunst des Alten Reiches, während die Bildnerei und Malerei ihren Gipfelpunkt früh im Neuen Reiche haben (von Horus bis Ramses II.). Also pflegte die Thebais die Kunst in der Hyksoszeit.

In der Baukunst des Alten Reiches gibt sich die Großartigkeit und künstlerische Vollendung kund durch den Pyramidenbau: die Tempel (von denen wir leider nur wenige Reste haben) und die Gräber zeigen den Sinn für Symmetrie und Schönheit. Der dorische Säulenbau wird hier, seiner Idee nach, geboren als Pilasterbau, mit Gebälk und Kranz: das beweisen Denkmäler der zwölften Dynastie. Dieser Zeit gehören auch die großartigsten Kunstbauten und Wasserbauten zu, wie Labyrinth und Mörissee. An eine geschichtliche Verbindung denken wir hier nicht, auch nur als Möglichkeit: eigentlich hat nie eine solche in der Kunst Statt gefunden, so wenig als in der Mythologie und dem Staatsleben der geschichtlichen Zeit.

Die Anlage Babylons, und also wohl auch des größten Werkes der Welt, des Belustempels, als des Wahrzeichens Babels, ist merkwürdigerweise, nach unsern Tafeln, ungefähr gleichzeitig mit der Errichtung der großen Pyramiden. Vergleicht man beides, so zeigt das Aeußere des Tempels eine größere Entwickelung des Kunstsinnes als die ohne Abtheilung und Schmuck in großartiger mathematischer Form-Einfachheit sich erhebende Riesenpyramide. Im

Inneren aber birgt diese größere Kunst als jene. Die Bildnerei war in den kunstreichen Gängen und Todtenkammern vertreten durch Hieroglyphen und durch kunstreiche Sarkophage. Den des Königs Menkheres, des Erbauers der prächtigsten Pyramide, der dritten in Giseh, besitzen wir leider nur noch in der getreuen Abzeichnung, welche auch unser Werk ziert. Sie genügt, um die Zartheit der Linien und das dorisch Antike der Verhältnisse zu würdigen, gegenüber den Bildwerken des Neuen Reiches. Diese Ansicht war so sehr die ägyptische, daß die Bauten des Menes, nach Manetho, die des Nachfolgers übertrafen. Das berliner Museum zeigt allerdings einen Fortschritt der Architektur in der freieren symbolischen Behandlung des ursprünglichen Holzbaues im Laufe der vierten Dynastie: allein eben so sehr auch die musterhafte Vollkommenheit des früheren, strengen Styles.

Die ägyptische Bildnerei hat ihren Propheten in Winckelmann gefunden. Er hat zuerst nicht allein ihre innere Trefflichkeit, sondern auch ihre große Bedeutung als weltgeschichtliche Vorschule der griechischen angeschaut, und endlich die Epochen ihrer organischen Entwickelung entdeckt.

Das Geheimniß der Verhältnisse des menschlichen Körpers ward zuerst den Aegyptern offenbart: und von ihnen ward der erste Kanon desselben ausgebildet, welchen die Griechen nur, nach dem Muster ihrer eigenen, vollkommeneren Gestaltung, fortbilden und durch die Ausprägung ihres edeln Antlitzes und seines Ausdruckes ergänzen konnten. Im idealen Ausdrucke des Thierlebens und der Thierformen sind die Aegypter nie übertroffen. Aber es ist ein unbegründetes Vorurtheil, daß die ägyptische Pla-

stik das menschliche Antlitz selbst einestheils, bei Götterdarstellungen, ohne ideale Schönheit, anderntheils, bei Bildnissen, ohne Individualität dargestellt. Was die Götterdarstellungen betrifft, so ist das Götterideal zuvörderst einförmig und ohne den persönlichen Ausdruck, welchen der Hellene im idealen Anschauen der menschlichen Persönlichkeit gewann: es ist, zweitens, nicht so erhaben als das griechische, allein es ist edel und kunstgerecht. Viele der asiatischen Gottheiten, selbst der indischen, sind Ungeheuer, vielköpfig und vielhändig, und grausenhaften Ausdrucks: von diesem Greuel ist dem Aegypter nur der altphönizische (edomitische) Patäke geblieben, als Tempelbild des Ptah-Hephästos. Jenen asiatischen gegenüber sind die ägyptischen Götterbildungen die einzigen Vorläufer der hellenischen: ihr Ideal ist edel und rein menschlich. Das Afrikanische des ägyptischen Gesichts wird zurückgedrängt: es spricht aus den Göttern die Erinnerung an das asiatische Ideal, mit strengem Kunstsinn ausgeführt.

Was aber die Bildnisse betrifft, so kann man von der besten Zeit der ägyptischen Kunst sagen, sie stelle die Menschen persönlich dar, real, ohne eine das Individuelle verwischende Idealität. Dafür haben wir jetzt zum ersten male den urkundlichen Beweis vor uns in den jüngsten Lieferungen des großen preußischen Werkes. Schon die Bilder des Alten Reiches zeigen persönliche Auffassung: doch sie haben keine Geschichte. Wer erkennt aber nicht sogleich das Unbedeutende in Tuthmosis II., das Herrschende in der Schwester, das Großartige und Schöne in Tuthmosis III.? Horus erscheint als ein schwacher Schwärmer, wie er war: Ramses II. Adlernase und asiatische Stirn sind bekannt: aber sein großer Vater Sethos I. ist ihm in

edler Gesichtsbildung gleich. Amenophis II. und III. stechen wunderbar ab gegen den blödsinnigen Schwärmer, welcher die Verehrung der Sonnenscheibe an die Stelle des idealen Dienstes des Ra einführen wollte. Der todte Typus, die Schablone, tritt erst beim Verfalle der Kunst ein.

Die ganze Bildnerei ruhte demnach auf besonnener, anschaulicher Kenntniß des Eigenthümlichen, und auf treuer Wiedergebung desselben durch die Zeichnung: und wir werden sehen, wie die mathematisch-anatomischen Grundlagen den Aegyptern vom Alten Reiche her eigen waren. Die Bewegung der Bilder ist noch steif, übereinkömmlich, gleichsam beengt durch das Gängelband des Pharaonen-, Priester- und Kastenwesens: allein sie fehlt keineswegs, wie besonders die erhobenen Arbeiten zeigen.

Dasselbe gilt von der Malerei: nur daß diese Kunst bei den Aegyptern, wie überhaupt in der Alten Welt, hinter der Bildnerei zurücksteht. Die Zeichnung ist streng, geistreich, kühn: die Perspektive wird natürlich nicht berücksichtigt, so wenig als bei den Griechen.

Also das Tüchtige und Wahre, die Treue besonnener Auffassung und jene Strenge der Ausführung, welche der einzig wahre Weg zum vollendeten Schönen ist, sind das Weltgeschichtliche der ägyptischen Kunst: eine Einwirkung auf kretische Künstler kann nicht bewiesen werden, und ist auch nicht wahrscheinlich.

Man wird nicht viel Weltgeschichtliches von der Wissenschaft und dem Schriftthum der Aegypter erwarten: doch ist auch hier ein nicht verächtliches Streben unverkennbar. Die Alten schreiben den Aegyptern die Er-

findung der Geometrie durch die Landvermessung zu, und damit auch folgerichtig die der Arithmetik. Die von Lepsius veröffentlichten Reste der Landvermessung, die mathematische Vollkommenheit der Pyramiden und die Kunstbauten des Alten Reiches sind genügende Gewähren für diese Angabe. Für die Kenntniß der Mechanik und der angewandten Mathematik überhaupt zeugen die ägyptischen Bauten nicht minder durch ihre künstlerische Vollkommenheit als durch das Ungeheuere ihrer Massen. Man muß deßhalb den Aegyptern aber nicht eine wissenschaftliche Erkenntniß in diesem Gebiete zuschreiben. Es war eine auf geschärfte natürliche Anschauung gegründete Geschicklichkeit, welche durch die Elemente der geometrischen Wissenschaft geregelt wurde. Die Träumereien, welche auch in neuerer Zeit wieder zum Vorschein gekommen sind, von astronomischer Bestimmung der Pyramiden und von tiefem astronomischen Symbolismus müssen vor dem wachen Bewußtsein verschwinden, zu welchem die Anschauung der Denkmäler und die Früchte der Hieroglyphik auffordern.

Die Astronomie der Aegypter trägt, wie alles Andere, eine stark landschaftliche, nur für Aegypten berechnete Färbung. Obwohl sie keine Schaltjahre hatten, sind sie doch durch die genaue Beobachtung des überschüssigen Vierteljahres bei Annahme von 365 Tagen den Römern die Väter des julianischen Jahres geworden, und Lepsius hat nachgewiesen, wie sie die Ungenügendheit des vierjährigen Schaltkreises so gut kannten, daß sie im Stande waren, dieselbe zu verbessern durch künstliche Cyklen, die fast so alt sind wie die Gründung des Menesreiches.

Der Streit über die erste Erfindung des Gnomons und der Kunst der Schattenmessung, eben wie der Einheit

des Maßes, ist für uns ein sehr untergeordneter: es kann nach unserem Organismus der Weltgeschichte zwar am allerwenigsten von einer Rückwirkung Aegyptens auf Asien die Rede sein: aber auch die Annahme, als wären Chaldäer die Lehrmeister der Aegypter gewesen, hat für uns keinen Sinn. Die geschichtlichen Chaldäer sind Semiten, und der Khamismus liegt vor dem Entstehen des semitischen Lebens: die geschichtlichen Chaldäer und Aegypter standen in keiner Lebensgemeinschaft. Eine gemeinsame Wurzel in Ur-Asien scheint aber allerdings auch hier angenommen werden zu müssen.

Die Chemie, oder Scheidekunst, hat sogar ihren Namen von Aegypten, welches Khemi, das Schwarze, heißt. Schon den ältesten Königen werden Schriften über Anatomie zugeschrieben, und daß die Arzneikunst und Arzneimittellehre bei ihnen einheimisch gewesen, wie alle Berichterstatter sagen, wird vielleicht auch noch durch gewisse Apothekerzeichen erwiesen, wie wir bei der Behandlung der Zahlwörter bemerkt haben. Den anatomischen Schriften wird ein hohes Alterthum zugeschrieben: eine genaue Abtheilung des Körpers, nach allen seinen Gliedmaßen, zeigt sich auch auf den astronomischen oder astrologischen Darstellungen.

Was das eigentliche Schriftthum betrifft, so steht oben an das chronologische. Königslisten, nach Jahren, Monaten und Tagen, scheinen wirklich so alt zu sein als das Reich. Die Methode war und blieb unvollkommen, aber sie wird mit Treue geübt. Was die Verwirrung hervorgebracht, ist zum Theil auch nur späteres Mißverständniß.

Die Königslisten, nach ihren ältesten Bestandtheilen we-

nigstens, schlossen im Schriftthum aber sich den heiligen Büchern an. In der Sammlung der heiligen Bücher war Wissen, Weisheit und Frömmigkeit der Priester niedergelegt.

Das Neue Reich zeigt uns schon sehr früh den letzten Ausläufer eines volksmäßigen Schriftthums: den Roman. Die schon oben erwähnte Erzählung von den beiden Brüdern ist seltsamerweise im Jahre des Auszugs, oder höchstens ein oder zwei Jahre vorher, von einem Bibliothekar des Königs Menephthah geschrieben.

Man rümpfe die Nase nicht über diesen ägyptischen Roman: er verleugnet nicht die Natur seines Ideals, des wahren Epos, oder der erzählenden Veranschaulichung der sittlichen Weltordnung. Er hat eine ächte, wahre Lösung: es wird göttliche Gerechtigkeit geübt. Von wie wenigen der tausend Romane der neuesten Zeit kann man dieses sagen! Endigen sie nicht großentheils, und zwar nicht bloß die französischen, sondern auch viele englische (Dickens nehmen wir aus, und Kingsleys Hypatia und Westward-Ho! sind Muster des Gegentheils), in einem unerträglichen Mißklang dumpfer oder eitler Verzweiflung (wie Lord Byrons und der Gräfin Hahn und viele andere deutsche Romane), oder in ekelhafter Lebensmüdigkeit? Soll aber doch eine scheinbare Lösung geboten werden, wird diese nicht viel mehr mit den Haaren herbeigezogen, als in jenem Romane aus Moses Zeit, und selbst in seinen sinesischen Geistesbrüdern?

Dabei fehlte es den Aegyptern entschieden nicht an Humor, oder der Fähigkeit, das Ernste in seiner lustigen Auffassung darzustellen. Hier tritt, ganz naturgemäß, bei den Aegyptern die Thierfabel besonders hervor, als Form, und Priester und Fürsten als ein Lieblingsgegenstand. Als

volksmäßiges Element der Kunst haben wir satyrische Zeichnungen feierlicher Thier-Aufzüge (zur Verspottung der priesterlichen) und Thierkriege (Katzen und Mäuse). Lepsius hat in seinen ersten Denkmälern einige bekannt gemacht. Aber es scheint, als ob die Thierfabel frühzeitig den volksmäßigen Theil des Schriftthums, und vielleicht den lebendigsten desselben, gebildet habe. Zündel hat darüber zuerst, so viel ich weiß, geistreiche Winke gegeben, indem er auf die vielen nach Aegypten deutenden Züge, nicht allein in der Ueberlieferung von Aesops Leben, sondern auch in den Erzählungen selbst, welche seinen Namen tragen, aufmerksam gemacht [162]). Es könnte also wohl sein, daß die einzige schriftstellerische Arbeit des Sokrates, von welcher wir Kenntniß haben, ursprünglich ägyptischer Erfindung gewesen. Er übersetzte bekanntlich während der letzten Wochen seines Lebens mehrere äsopische Fabeln. Kein Volk hat ein besseres Recht auf eine solche Erfindung, als die Aegypter, welche das Thierleben in Religion und Kunst so tief auffaßten.

Ein skeptisch-satyrischer, ja sarkastischer Zug im ägyptischen Volkscharakter wird von den Römern zugleich mit

---

[162]) Rheinisches Museum für Philologie. Neue Folge V (1847), S. 422 ff. Welcker (Rhein. Mus. VI. 1839) hatte schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß Aesôpos (verdorben aus *Aiϑιοψ*? das koptische Wort ist Ethôsch = Kesch) bei Planudes als Neger beschrieben wird. Ich halte übrigens die bei Herodot (II, 134) zuerst erscheinende griechische Nachricht von Aesop, dem Sklaven des Jadmon in Naukratis zu Amasis Zeit, als einem schlauen Erzähler humoristischer afrikanisch-ägyptischer Thierfabeln, für vollkommen geschichtlich, Aesop mag sie nun in Samos selbst aufgezeichnet haben oder nicht. Man vergleiche Baehr zu jener Stelle Herodots in der neuen Ausgabe.

dem Auffahrenden, Jähzornigen ausdrücklich bemerkt. Der Humor des geknechteten und von allen Seiten in Formen geschlagenen Volkes flüchtete sich in Politik und Religion hinter Parodie und Spott, unter dessen Hülle sich aber tiefer Ernst zeigt.

So in der Volksüberlieferung von Mykerinus. Dieser König fand eine schreiende Ungerechtigkeit darin, daß die Götter ihm, dem Frommen, nach einem ihm gewordenen Spruche, ein kurzes Leben beschieden, während seine gottlosen Vorgänger so lange regiert hätten. Die Götter sind gerecht, antworteten die Priester: denn sie wollten gerade nicht, daß die gottlosen Aegypter mit so kurzer Strafe abkommen sollten. Geht man dieser gewiß nicht rein märchenhaften Erzählung nach, so wird man einen ernsten, mit Schwermuth und Bitterkeit gemischten Volksglauben an eine sittliche Weltordnung gewahr, welchen die Widersprüche in der Wirklichkeit zu bitterem Unmuth geführt hatten. Es scheint auch keine müßige Erfindung gewesen zu sein, daß Paapi, einer der Weisen am Hofe des unglückseligen Sohnes des verabscheuungswürdigen Ramesses, sich den Tod gab, weil er das nahende Gericht über so viele Unmenschlichkeit voraussah. Der ernste Zug des Glaubens an eine sittliche Weltordnung spricht sich endlich am klarsten in der ethischen Ausbildung des Osirisgerichtes über die Todten aus, wovon oben bereits geredet ist.

Schluß.

Auf dieser Grundlage also ruhte das gesellige und staatliche Leben der Aegypter. Um seine edeln und ehrfurchtgebietenden Seiten zu erkennen, ist es nicht einmal nöthig, daß wir auf den starren Priesterstaat Meroe oder das Zerrbild der versinnlichten und zerquetschten Menschheit des Negerlandes oder der Troglodyten hinblicken.

Aegypten hat nicht allein, im Gegensatze afrikanischer und späterer asiatischer Entartungen und Verkümmerungen, eine Schutzmauer errichtet wider die Rohheit des Libyers wie des Negers, ja selbst wider die Greuel des asiatischen Orgiasmus, und diese Mauer aufrecht gehalten und gesichert mit einer Gesinnungstüchtigkeit, welche die dankbare Anerkennung der Menschheit verdient. Denn in manchen Beziehungen haben die Aegypter auch dem verwilderten Orgiasmus, wie der Turanier, so der heidnischen Semiten, heilsame Schranken gesetzt. Schon in ältesten Zeiten haben sie die entsetzlichen Menschenopfer abgeschafft und als den Göttern verhaßt dargestellt, während die Molokhsopfer in Palästina, in Syrien und im gebildeten Phönizien und in Karthago als Heiligthum des Gottesbewußtseins fortdauerten. Begrub ja doch selbst Rom, noch unter Cäsar,

gefangene Gallier lebendig, um den Zorn der Götter zu sühnen. Aber auch manche Könige Judas und Israels ließen ihre Kinder „durchs Feuer gehen". Wahrhaft rein von diesem Greuel hat sich in der Zeit der politischen Gesittung nur das hellenische Volk gehalten: zum glänzenden Beweise, daß nur das denkende Bewußtsein, der Glaube an das Vernünftige als das Wahre und Gute, gepaart mit Ehrfurcht vor dem Göttlichen, die Menschen vor Rückfällen in Rohheit schützt, was weder Bräuche noch Feiern, noch die äußerliche Gesittung der Sinesen und Byzantiner und ihrer modernen Nachfolger vermögen.

Der Verkehr der Menschen mit der Gottheit war ein persönlicher: nicht vermittelt durch Zaubereien, ja nicht einmal durch die Priester. Göttersprüche wurden Königen wie Priestern zu Theil: Tempelschlaf, Traum, auch wohl ohne Zweifel Hellsehn, waren die Mittel des über den wachen Zustand hinausgehenden Gottesbewußtseins. Von der turanisch-iranisch-semitischen Berauschung durch Getränk, durch Pauken und Schellen, durch gewaltsame Bewegung, findet sich keine Spur bei den Aegyptern.

Leider wissen wir noch wenig von dem Geiste der häuslichen und geselligen Verhältnisse, so wie über die Verfassung. Aber Alles, was wir wissen, zeigt höchst achtungswerthe Seiten. Wie bei der Beschneidung, so stellte auch in der Monogamie das Recht und die Sitte der Priester das Alte und Richtige dar. Das Weib war des Mannes Gefährtin, nicht abgeschlossen von dem geselligen Verkehr: ein persönliches Verhältniß, also Monogamie, die Voraussetzung. Die vor Allem königliche Unsitte der Vielweiberei brach auch hier wahrscheinlich die alte Zucht.

Kein Aegypter ferner war Sklav, auch als alle, außer

den Priestern und der Kriegerkaste, zu Knechten gemacht waren. Den Mord des Sklaven bestrafte das Gesetz. Das ganze häusliche Leben ist ein gesittetes. Weder Grausamkeit noch Frechheit und Lüsternheit erscheint auf den Denkmälern, oder in den Grabdarstellungen, welche doch das ganze wirkliche Leben uns vor Augen führen. Allenthalben erscheint ernste und, für die Zeiten, milde Sitte. Daß endlich die Freiheit auch in Aegypten die ältesten Briefe hat, und nicht der imperialistische Pharaonismus, haben wir seines Ortes geschichtlich nachgewiesen, bis zur zwölften Dynastie, der vorletzten des Alten Reiches.

Das Kastenwesen war durchaus nicht, was es in Indien ist. Der Aegypter kennt keine Paria. Jeder Aegypter ist Kind und Freund der Götter: wie Eine Sprache, so vereint sie Ein Gottesbewußtsein, Eine Gottesverehrung, als die der bevorzugten Nation. Die Feste und Feiern waren und hießen Versammlungen der Gemeinde. Seit Menes gehörten die Könige, der Regel nach, den edeln Geschlechtern der Kriegerkaste an: aber oft auch gingen sie aus dem Volke hervor: immer endlich wurden sie in die Priesterkaste aufgenommen. Innerhalb dieser beiden vornehmsten Kasten, wie innerhalb der andern, war eine große Freiheit für den Einzelnen. Ehen wurden geschlossen zwischen verschiedenen Kasten: nur die niedrigste Ordnung der Hirten, die Sauhirten, waren auf sich selbst beschränkt.

Fassen wir das Ganze zusammen, so erscheint Aegypten in mancher Beziehung als eine rettende Insel alter, aber in Formen verkleideter Gesittung. Wir müssen die Wahrheit anerkennen, daß die Aegypter nicht umsonst gelebt haben, und nicht unverdient der Gegenstand der Bewunderung des geistreichsten Volkes der Erde gewesen sind.

Allerdings laufen alle Fäden höherer menschlicher Entwickelung, wie in der Sprache auf Semitismus und Iranismus, so in der Weltanschauung und dem Gottesbewußtsein auf Juden und Hellenen aus: und in Kunst und Wissenschaft hat der Arier das Angesicht der Erde verändert und der Menschheit unbekannte Höhen und Tiefen gezeigt. Allein die Treue und Zähigkeit, die Besonnenheit und das Maß, der Ernst und die Feierlichkeit des ägyptischen Geistes sichern ihm für alle Zukunft einen ehrenvollen Platz. Selbst seine Todeszuckungen zeigen die unzerstörbare Zähigkeit des ägyptischen Geistes. Die seit einem Jahrhunderte gänzlich untergegangene Muttersprache ist den koptischen Priestern, welche sie ohne das geringste Verständniß im Gottesdienste gebraucht, in unsern Tagen, nach wenigen Monaten wieder lebendig geworden.

Der wahre Kern dieser Zähigkeit aber ist Treue, und es gibt nichts Ehrwürdigeres, als dieses treue Festhalten an dem Schatze des Wahren, Schönen und Guten, welches wir ererbt, und welches zu wahren und zu mehren der Beruf jedes Geschlechtes und, im großen Ganzen, jedes Volkes ist. Diese Treue ist die einzige sichere Gewähr, nicht allein für den Schmuck der gebildeten Völker, die äußere Gesittung, sondern auch für ihr wahres Kleinod, das Bewußtsein des Göttlichen im Menschen und in der Menschheit, wenn auch nur, oder vorzugsweise, der eigenen. Jedes Volk, jedes Weltalter empfängt seinen Beruf, und diesem nicht untreu zu werden, ist die Bedingung seines Daseins und der Preis seines Lebens. Alle gesitteten Völker der Geschichte tragen an ihrem Welttage die Fackel, das göttliche Licht, welches sie, so weit unsere Nachrichten reichen, von den Vorgängern empfangen, mit größerem

oder geringerem Glanze über die Erde: und Dank und Ruhm, getreues, liebevolles Andenken gebührt einem jeden Volke, dessen Tagewerk nicht unrühmlich vergangen, und welches, auch im Erliegen noch edel und tapfer, die Fackel in andere Hände gegeben, durch Beispiel, Lehre, Kunst. Die Alte Welt ist eine abgeschlossene, und Aegypten ist der älteste uns geschichtlich bekannte Theil: in ihr hat Aegypten eine große Stelle rühmlich ausgefüllt und erhalten, einen erhabenen Beruf mit Treue bewahrt, und in seiner Abgeschlossenheit Menschheitliches entwickelt und unvergängliche Denkmäler seines Kunstsinnes zurückgelassen für die Bewunderung der fernsten Jahrhunderte.

Register

zu den fünf Büchern

von

Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte.

A.

E.

F.

G.

L.

Q.

R.

T.

X.

Y.

Z.

Druckfehler in Buch IV.

Seite 314 Z. 18 von oben lies „Euechius".

Druckfehler in Buch V.

Seite 163 Z. 4 von unten lies „K. sntô: gr. σινδών".

Druckfehler in Buch V^a.

Seite 13, Anm., Z. 4 lies „Wöpcke".
„ 28 Z. 2 v. oben lies „stürzt".
„ 56 Z. 5 v. unten lies „Josephs, ferner Kap. XXIX—XXXI".
„ 58 Z. 10 f. lies für Grundschriften und Urkunden die Einzahl.
„ 82 Z. 5 v. unten lies „nun" für „nnu".
„ 96 Z. 8 v. oben lies „Hapta" für „Haptu".
„ 155 Z. 4 v. oben lies „also" für „aber".
„ 163, letzte Zeile, lies „III, 273. B. 15, 872 f."
„ 176 Z. 12 v. oben lies „51" und „37" für „41" und „27".
„ 404 Z. 21 v. unten lies „Zera'h" für „Sevakh".
„ 413 Z. 17 v. oben lies für „ψ 45" „Jer. 4—6; ψ 59".
„ 458 Z. 7 v. oben lies „Schoolcrafts".
„ 592 Z. 17 v. u. lies „390" st. „380".